NEC CUPIAS NEC METUAS

Yorks Leben

von

Droysen.

Das Leben

des

Feldmarschalls

Grafen York von Wartenburg

von

Joh. Gust. Droysen.

Dritter Band.

Berlin, 1852.

Verlag von Veit u. Comp.

Inhalt des dritten Bandes.

Viertes Buch.

Erstes Capitel.

Katzbach.

Wie man auch über den Abschluß des Waffenstillstandes denken mochte, denen, die wußten, daß nur so das Hinweggehen der Russen aus Schlesien zu verhüten gewesen, mußte er, wenn nicht preiswürdig, so doch als das kleinere Uebel erscheinen.

Die russische Politik war in ihrem Recht, wenn sie zunächst und vor Allem die eigenen Interessen ins Auge faßte, wenn sie die Preußens, Deutschlands, Europas nur aus russischen Gesichtspunkten behandelte. Der hochgesteigerte Eifer, mit dem sich Preußen erhob, konnte ihr als ein Mittel die eigenen Interessen desto sicherer zu fördern, nur erwünscht sein, zumal da sich Preußen der russischen Leitung so bereitwillig unterordnete.

Aber daß Polen vorweg als eine russische Erwerbung betrachtet wurde — und schon begannen die Umtriebe, die Polen in dem Wunsch nach russischer Herrschaft zu vereinigen — ließ Oestreich um so behutsamer und zögernder operiren; und der Kronprinz von Schweden äußerte sich bei seiner ersten Verhandlung mit dem Grafen Kalkreuth (am 31. Mai) in den bestimmtesten Ausdrücken über die Gefahr, die dieser russische Plan mit sich bringe.

Nicht minder von üblen Wirkungen war, daß Rußland das

kürzlich durch die Freundschaft mit Napoleon gewonnene Finnland jetzt durch die Feindschaft mit ihm desto sicherer an sich zu ketten angewandt war. Indem es als Ersatz dafür Norwegen der schwedischen Krone zugesichert hatte, mußte Dänemark entweder auf deutschem Boden entschädigt oder Napoleon in die Arme getrieben werden. Man kennt die zweideutigen Negotiationen Dolgorukis in Kopenhagen. Es ist der Mühe werth zu hören, wie sich ein durch und durch preußischer Mann darüber äußert: „... Krusemark“, so schreibt General Kleist aus Neumark am 20. Juni, „hat mir die politische Verhandlung mit Dänemark berichtet. Was ist das für eine Handlungsweise; da wird einem brühwarm. Ich bleibe bei der Meinung, daß wenn Oestreich nicht bestimmt mit activen Theil an dem Kriege nimmt, ein Frieden das einzige ist, was uns, ich will nicht sagen retten, aber frommen kann. Eine Bürgerkrone werden Sie sich verdienen, wenn Sie in diesem Geiste fortfahren zu handeln und die revolutionairen Köpfe nicht aufkommen lassen. Der Minister S...n wird am Ende doch wohl finden, daß ich mit meinem schlichten Verstande Recht gehabt habe in dem, was ich ihm in Königsberg gesagt habe.“

Man bedurfte Oestreichs. Es hatte von Anfang her seine Theilnahme an dem Kampf gegen Napoleon zugesagt; es erneute diese Zusicherung für den Fall, daß Napoleon den Frieden, den es zu vermitteln versuchen wolle, nicht annehme. Mit großem Geschick hatte das Wiener Cabinet den Moment erpaßt, wo die Verbündeten, um sich die Aussicht auf die öſtreichische Kriegshülfe zu sichern, sich den Bedingungen eines Friedens, wie sie dem öſtreichischen Interesse entsprachen, fügen mußten.

Rußland willigte in eine Friedensbasis, welche den Kalischer Vertrag auch in Betreff des Großherzogthums Warschau aufhob; Preußen willigte ein, daß die Elbe auch ferner seine Grenze bleibe, daß der Rheinbund, daß das Königreich Westphalen erhalten werde. Und Oestreich nahm zur Befestigung des allgemeinen Friedens

nur in Anspruch, daß ihm die Illyrischen Provinzen und sein früherer Antheil an den Theilungen Polens erhalten werde.

Die einzige Hoffnung der preußischen Patrioten war, daß Napoleons Verblendung oder, wie ruhiger Blickende erkannten, die unerbittliche Nothwendigkeit seiner Stellung ihm die Annahme eines Friedens, den er nicht dictirte, unmöglich machen werde. Aber zum ferneren Kriege bedurfte man englischer Subsidien. Und England war nicht gemeint, sie zu verwilligen ohne die Sicherung, daß Preußen nicht seine alte Stellung an der Nordsee zurückerhalte; zur Vergrößerung und Abrundung Hannovers mußte Preußen unter andern auch darauf verzichten, Ostfriesland wieder zu erhalten.

Weder der König noch die Staatsmänner, denen er sein Vertrauen zu schenken gewohnt war, faßten den Beruf dieses Staates so hoch und mit dem Selbstgefühl, wie es die mächtig emporschwellende Kraft der Nation gestattete, die Größe der Situation forderte, das staunende deutsche Volk erwartete. Die diplomatische Staatslenkung war auf dem Wege sich mit dem genügen zu lassen, was die Eifersucht, das Mißtrauen und das eigene Interesse der übrigen Mächte Preußen wollten werden und sein lassen. Sie schien weder den Stolz noch die Fähigkeit zu haben, statt der tugendsam secundairen Rolle, in der die Bundesgenossen Preußen so gern sahen, — als habe nur Preußen dankbar zu sein, zu fürchten und zu hoffen, — diejenige geltend zu machen, zu welcher das schon Geleistete das volle Recht gab. Daß auch Preußen seine Interessen und seine Ansprüche, daß es einen deutschen und europäischen Beruf habe, — nicht in Heer und Volk, wohl aber in den höchst entscheidenden Stellen schien es — nach den Demüthigungen und Hoffnungslosigkeiten der letzten Jahre — nicht mehr oder noch nicht wieder geglaubt zu werden.

Erst jetzt, während des Waffenstillstandes, vollendeten sich die Rüstungen Preußens. Das Heer, jetzt das bewaffnete Volk,

warf, wenn nur der Krieg sich erneute, die ganze Wucht seines erstarkten preußischen und deutschen Selbstgefühls mit in die Schaale. In den alten Soldatenherzen brannte die Schmach von 1806, in der begeisterten Jugend war, wie seit Jahrhunderten nicht, der Gedanke des deutschen Vaterlandes wach, in der Masse war so viel Haß und Grimm und Rache, als jeder Einzelne den Schaden und Hohn und Frevelmuth der Fremdherrschaft hatte schweigend dulden müssen. Man war sich bewußt um Alles zu ringen; jedem stand das ihm Höchste auf dem Spiel. Das Mißgefühl, zur Waffenruhe verdammt zu sein, überholte der Eifer sich zum weiteren Kampf zu rüsten. Man fürchtete nichts als den Frieden.

Es mag gestattet sein, wenigstens Ein Schreiben mitzutheilen, in dem sich die Stimmung und die Sachlage auf sehr lehrreiche Weise abspiegelt. Es ist von dem Präsidenten v. Schön aus Reichenbach den 5. Juli und an York gerichtet:

„Ich kann diese sichere Gelegenheit nicht vorbeilassen, ohne bei meiner Empfehlung E. E. einiges vertraulich mitzutheilen."

„Der heutige Tag ist wahrscheinlich wichtig. Seit dem 24. hatte Metternich mit Bassano über die von Oestreich vorgelegte Friedensbasis unterhandelt. Am 2. Nachts kamen Couriere, daß die französische Antwort gegeben sei, und den 3. vorgestern fuhren Hardenberg, Nesselrode von kaiserlicher Seite und Stadion von hier nach Ratiborschitz in Böhmen. Heute soll da deliberirt werden. Männer, welche die Sache genauer kennen als ich sie kennen kann, sind besorgt theils wegen der Mattigkeit der Negociateurs (Hardenberg ist offenbar der kräftigste, der heldenmäßigste!) theils wegen der öftreichischen Richtung. Die Armee dort ist schön und vom besten Geiste, aber der alte Adel befürchtet in diesem Kriege den Untergang seiner Aristokratie und predigt Frieden. Napoleon hat das Interesse, die Sache bis Ende dieses oder Anfang des nächsten Monats hinzuziehen, weil er seine Verstärkungen erst zu dieser Zeit erhalten kann; und wenn der Geist immer

oben steht, so fürchte ich, wenn ich Narbonne mit Metternich und Consorten vergleiche, daß er die Herren, die ohne dies die Ruhe mehr als die Unruhe mögen, wohl geduldig machen und so einige Wochen lang zwecklos negociirt werden wird, bis Napoleon Fronte machen kann. Es ist öfters um des Teufels zu werden."

„Im Innern bei uns wird es täglich schlechter. Hardenberg thut jetzt nichts mehr und kann nichts mehr thun als Gesandte sprechen und Memoires beantworten, und hat das liebe Volk dem Herrn v. Beguelin anvertraut, der denn auch wie ein wahrer Vater für uns sorgt und die Ruthe führt. In Preußen hat man durch beispiellose Abgaben die Häfen geschlossen und allen Handel nach Rußland und Schwedisch-Pommern hinweggejagt. Wir verlieren dadurch alle Zollrevenuen und der Soldat hungert, und haben den Cours mit England so tief geworfen, daß die englische Subsidie nicht die Hälfte einbringt. Beguelin, dem E. E. schon bei Empfang jenes Bandes eins um den Hals legen lassen wollten, ist jetzt der Leiter des Volks und der Versorger der Truppen. Gott steh uns bei."

„Scharnhorst ist todt — für ihn gut, denn er wäre durch die Hardenbergsche Verbindung, in die er hineingezogen war, tief gesunken. Aber wer wird die Dinge bei uns auch nur locker zusammenhalten? Man nennt als Candidaten des Kriegsministeriums Ihren Rauch, Lottum, und sehr entfernt vermuthe ich Major v. Schoeler. Wahrscheinlich wird Rauch dazu kommen. Ich darf nichts weiter bemerken."

„Wenn wir nur nicht Friede bekommen! Im Frieden wird der jetzige Schlamm zum stehenden Sumpf. Die Armee kann allein die Atmosphäre heiterer machen. Der siegende General kann sprechen, daß es die deutschen Ohren vernehmen müssen. Auf dem Wege der Unterhandlung ist bei uns kein Heil zu erwarten."

„78,000 Mann Russen sind seit 8 Wochen durch unser

Lithauen passirt. Benningsen kommt näher und scheint als General-Reserve schon betrachtet zu werden."

„Gott sei mit E. E."

Auf den weiteren Zusammenhang der Verhandlungen — und denen in Prag, die dem Frieden gewidmet waren, gingen die für den wiederbeginnenden Krieg in Reichenbach und Trachenberg zur Seite — ist nicht nöthig näher einzugehen, da weder bei den einen noch andern York persönlich betheiligt wurde. Ihm blieben ausschließlich die Geschäfte seines Corpscommandos.

Schon vor dem Waffenstillstand durch Cabinetsordre vom 28. Mai war eine „neue Eintheilung der im Felde stehenden Armee" befohlen worden. Die bisher zwischen Blücher und York vertheilten Truppen sollten drei „Corps" unter York, Kleist und Bülow bilden*); alle drei dem Oberbefehl Blüchers untergeben sein. Als Chef des Generalstabes blieb ihm Gneisenau beigeordnet.

Nicht bloß die gewöhnliche Uebellaunigkeit, mit der York jede Veränderung zu begrüßen pflegte, war es, wenn er diese Anordnung ein Unglück nannte.

In Blücher sah er den „Husarengeneral", dem eine excentrische Partei eine Popularität zurecht geredet habe, welche weit über seine Befähigungen hinausreiche. York hatte seit dem Zuge nach Lübeck die Meinung, daß Blücher von seinen Umgebungen ganz abhängig sei. Und in wessen Händen sah er ihn nun!

---

*) Plotho ist über diese erste neue Armeeeintheilung verwirrt; er spricht I. S. 203. nur von zwei Corps York und Kleist und giebt in Anlage XXI. ein Tableau, das mit dem mir vorliegenden (in einer Zusendung des allgemeinen Kriegsdepartements an die Militairgouvernements s. d. 16. Juni) nicht übereinstimmt. Prittwitz in den Beiträgen II. S. 336. spricht nur vermuthungsweise. — Die Bezeichnung erstes, zweites, drittes Armeecorps ist demnächst, wie Major v. Thile s. d. 12. Juni an die Militairgouvernements meldet, vom Könige befohlen worden.

Von Gneisenau versah er sich nichts als unpractische Dinge, Ueberspanntheiten, und für seine Person Aergernisse die Fülle, geflissentliche Kränkungen. Jede Berührung mit ihm gab der wachsenden Bitterkeit seiner Stimmung neue Nahrung. Müfflings kluge Behutsamkeit und weltmännische Gewandtheit schien nur noch zu fehlen, um den alten Blücher ganz zu umgarnen, der nur darum zum Oberbefehl auserlesen sei, weil er allein sich gefallen lasse, daß andere in seinem Namen commandirten; den „Kraftgenies", deren Einfluß nun einmal Alles mache, sei damit das Commando der That nach in die Hände gegeben.

So beurtheilte York in seiner heftigen und bitteren Art die Personen und die Verhältnisse. Und demnächst ergab sich gar, daß nicht Kleist, nicht Bülow, sondern gerade er in der Armee, die Blücher commandirte, also recht eigentlich unter Gneisenaus Leitung bleiben sollte. Nur um so schroffer schloß er sich ab. Es lag in seiner Persönlichkeit zu viel Fesselndes und Zwingendes, als daß sich der Kreis seiner Umgebung nicht fest und fester um ihn hätte schließen, mehr und mehr auf seine Anschauungsweise hätte eingehn sollen. Es bildete sich bald ein völliger Gegensatz zwischen dem Yorkschen und Blücherschen Hauptquartier, ein Gegensatz, den die verschiedene Weise der Geschäftsführung nur um so auffallender machte. Wenn Blücher, neidlos und voll großsinnigen Vertrauens, seinen Gneisenau gewähren ließ und auch Müffling, auch die jüngeren Officiere des Stabes sich in wetteifernder Selbstständigkeit bewegen durften, so war in Yorks Stabe die strengste Regel, die gemessenste Ordnung, jeder auf seinen Bereich gewiesen. „York befahl, ordnete, leitete Alles selbst," so schreibt einer seiner Adjutanten, „er verlangt von seinen Untergebenen nur Rapport und Gehorsam; keiner, vom ersten bis zum letzten, übt den mindesten Einfluß auf ihn." Suchte man dort, in dem großen Gedanken dieses größten Krieges lebend, nur in den höchsten Zielen das Maaß dessen, was geleistet werden müsse, so ward hier fest-

gehalten, was, freilich mit höchster Steigerung aller Kräfte, geleistet werden könne. Den „Strategen" gegenüber war man hier um so tactischer, den „Genialen und Enthusiasten" gegenüber um so mehr auf das Praktische gewandt; und wenn die kühnen Combinationen dort nicht selten das Maaß leiblicher Kraft, die Bedingungen von Raum und Zeit zu vergessen schienen, so dachte man hier an die „Füße und Magen, an die Flintensteine und Hufeisen". Gegensätze über die doch immer die wundervolle Kraft und Zuversicht des alten Feldherrn emporragte, wie denn mit Recht in ihm das Preußen jener unvergeßlichen Zeit seinen rechten Ausdruck gefunden und erkannt hat. „Es war", so schreibt ein anderer Officier des Yorkschen Stabes, „wohl eine gnädige Führung Gottes, der diese verschiedenen Charaktere auf diese Stelle brachte; die kühnen großartigen Ideen des Blücherschen Hauptquartiers wären wohl schwerlich so mit Erfolg gekrönt worden, wenn nicht ein Mann wie York da war, der mit gewissenhaftem Ernst und eiserner Strenge für die Verfassung und den Geist seines Corps sorgte und mit eben so viel Ruhe und Umsicht als Muth und Energie in den Gefechten führte."

Kehren wir nun zu der Neubildung des Yorkschen Corps — denn deren Anfang war jene neue Armeeeintheilung vom 28. Mai — zurück. Yorks Infanterie war auf 4000 Mann zusammengeschmolzen. Theils durch Einordnung einiger Reserve- und Marschbataillone, theils durch Austausch einzelner Truppentheile wurde sie wieder auf etwa 8000 Mann gebracht. Darunter waren freilich Bataillone, die noch nicht im Feuer gewesen, zum Theil noch nicht ausexercirt waren; auch die acht älteren Bataillone bestanden jetzt fast zu einem Drittel aus Recruten. Schon trafen die ersten der dem Corps bestimmten Landwehren ein. Sie waren in nicht eben erfreulichem Zustande. Allerdings waren für die schlesischen Landwehren an 20,000 östreichische Gewehre angekauft, aber es fand sich, daß man in diesen die Zündlöcher zu bohren vergessen

hatte*); so mußten denn die zwei ersten Glieder dieser Bataillone vorerst mit Piken aufmarschiren. Auch ihre Bekleidung war äußerst mangelhaft; Litewken von ungekrumpenem Tuch, das beim ersten Regen zusammenschrumpfte, als Kopfbedeckung Mützen, die weder gegen Hieb noch Regen schützten, meist leinene Beinkleider, statt der Tornister leinene Quersäcke u. s. w. Namentlich aus Schlesien hatten sich viele Freiwillige zur Armee gestellt; was irgend Bildung hatte, war, ehe die Landwehren formirt wurden, hinweg; so fand es sich, daß man bei vier Compagnien nicht einen Feldwebel hatte, der schreiben konnte; an gedienten Officieren war der größte Mangel. Die Leute waren willig und gelehrig; aber meist aus den ärmeren Gegenden der Provinz, aus den Weber- und Fabrikdistrikten entnommen, standen sie an körperlicher Kraft dem jungen Volk aus den ackerbauenden Provinzen weit nach. Es waren in jeder Hinsicht die schlechtesten Landwehren des ganzen Landes.

York schreibt über diese Dinge (4. Juli) an Rohr, den bei Weißig verwundeten, der demnächst wieder einzutreten hoffte: „. . . Der Waffenstillstand neigt sich zu Ende, die Franzosen verstärken sich mächtig. Ich bin überzeugt, der Kampf wird mit neuer Wuth beginnen, aber auch mit gleicher Unentschlossenheit und Unkenntniß von unsrer Seite geführt werden. Für die Resultate muß man mit Recht zittern. Das Erste Armeecorps hat große Veränderungen gehabt. Es besteht jetzt aus lauter Recruten: ich habe nicht 1000 alte Soldaten. Um meine Verlegenheit zu vergrößern, hat man mir noch vier der schlechtesten Landwehrbataillone gegeben. So muß der arme Staat der Persönlichkeiten wegen leiden und bluten; in welche Stimmung mich das setzt, können Sie, mein Freund, leicht denken. Was ich für einen Entschluß fassen muß, wird Ihnen Ihre für mich habende Freund-

*) Nach Müffling. Aus meinem Leben. S. 49.

schaft sagen; ich werde untergehn, aber mit Ehren, und in der gewissen Ueberzeugung auch noch jenseits Ihre Achtung und Freundschaft mitzunehmen."*)

Auf dieselbe Quelle führte York es zurück, daß wieder einmal sein ganzer Stab umgewandelt werden sollte. Er schreibt in jenem Briefe an Rohr: „. . . was Ihre Versetzung zum Prinzen von Mecklenburg betrifft, so war dies abermals ein heimtückischer Streich; denn man wollte mir an Einem Tage, und zwar ohne mir vorher das Mindeste davon zu sagen, den größten Theil meiner Adjutanten und Generalstabsoffiziere nehmen, als z. E. Sie, Major v. Reiche, Selasinsky und Schack. Durch eine Unterredung mit Sr. Majestät wurde aber die Sache als nicht angeordnet betrachtet, und obzwar der gegebene Befehl nicht officiell widerrufen ist, so ist dennoch die Ausführung nicht erfolgt und ich erfahre so eben, daß der Major v. Thile II. zum Prinzen kommt." Wurde auch Valentini's Versetzung zu Bülow festgehalten, so durfte derselbe doch bis zum September bei York bleiben. Als Chef des Generalstabes an Rauchs Stelle trat Zielinsky ein, den York schon in Marienwerder um sich gehabt, der dann das Seinige gethan hat, daß die Mißverhältnisse mit dem Blücherschen Hauptquartier im Gange blieben.

Herzog Karl von Mecklenburg hatte, da Hünerbein noch an seiner Wunde von Groß-Görschen krankte, dessen Brigade, die Steinmetz bei Kolditz und Weißig so ruhmvoll geführt, erhalten. „Hat mir der Teufel wieder einen Prinzen . . . . !" das war Yorks Ausruf bei der Anzeige; er meinte, daß, da man ihn doch nicht geradezu bei Seite schieben könne, man wenigstens des Königs Schwager ihm ins Corps gesetzt habe, „damit ja Alles an die rechte Quelle berichtet werde." Und gerade dieses Prinzen

*) Seit dies geschrieben worden, ist dieser Brief im M.-W.-Blatt 1851. Beiheft für Oct. S. 6. abgedruckt. Ich theile ihn seines charakteristischen Inhaltes wegen vollständig in den Beilagen mit.

Namen war in der Armee nicht eben in hohen Ehren; es war bekannt, daß er sich nach der Schlacht von Auerstädt selbst beurlaubt und nach Strelitz zurückgezogen hatte. Seine Wiederaufnahme in die Armee — wenn ich nicht irre 1810 — hatte vielfach Anstoß gegeben. York empfing jetzt den jungen Brigadechef trotz des schwarzen Adlerordens auf seiner Brust mit jener kalt vornehmen Höflichkeit, die von seiner Umgebung noch mehr als sein Zorn gefürchtet wurde. Einige Zeit darauf bereiste er sein Corps, kam auch nach Klein-Oels, dem Cantonnement des Prinzen, dessen Truppen zu sehen; es waren namentlich die beiden ostpreußischen Regimenter, die York besonders liebte, die Sjöholms und Lobenthals. York stieg vom Pferde, durchging die Reihen, musterte Alles bis ins Kleinste; Alles war untadelich; er probirte da und dort ein Gewehr; Alles war ohne Makel. Endlich fand er eins, dessen Schloß nicht in Ordnung war. Er drehte sich zu der folgenden Suite: Die Herren, sagte er den Prinzen fixirend, sollten doch daran denken, daß Soldaten zum Kriege und nicht zum Spielzeug sind; solche Vernachlässigung der Waffen ist unverantwortlich, durch solche Unordnung und Nachlässigkeit verliert man Bataillen, und an einer verlornen Schlacht hängt vielleicht wieder das Schicksal der Monarchie. Und so gingen die sehr anzüglichen Rügen noch eine Weile fort; der Prinz wurde bald blaß, bald roth, schwieg jedoch. Dann wurde die Revue geschlossen, eine Einladung des Prinzen zum Frühstück angenommen; York war da so liebenswürdig und verbindlich, zeigte sich wie er es konnte als den vollendeten Weltmann. Nach einer heitern Stunde nahm er Abschied, wünschte da, als der Prinz ihn zum Wagen begleitete, „ein glückliches Wiedersehn auf dem Schlachtfeld." Aus dem Schloßhof fahrend, sagt er zu dem ihn begleitenden Adjutanten: „Da hab' ich dem gnädigen Herrn einmal seine Lection gegeben; das schreibt er gleich alles dem Könige und das will ich eben."

Inzwischen sammelten sich, während der Vorpostendienst auf der Demarcationslinie ohne besondere Anstrengung verlief, die Tausende neuer Truppen als Landwehren, Freiwillige, dritte Bataillone, Reservebataillone u. s. w. Allen Wechsel im Einzelnen aufzuführen, ist ohne Interesse; einer Neuerung muß Erwähnung geschehen, weil sie charakteristisch ist. Das Colberger und Leibregiment hatten ihre Ehrennamen von 1807 her; jetzt ward ein Tagesbefehl (20. Juni) erlassen, nach dem der König, „um der Armee einen ausgezeichneten Beweis seiner Zufriedenheit zu geben", aus ihrer Mitte zwei ausgezeichnete Bataillone zur Garde erheben und mit dem Normal-Garde-Infanteriebataillon das 2te Garderegiment zu Fuß formiren lassen wolle. Und bald darauf (1. Juli) folgte der Befehl, daß die Garderegimenter nicht mehr wie bisher nach ihrer Stammnummer in der Reihe der Regimenter aufgeführt, sondern vor den andern Truppen gezählt werden sollten. So ging denn die weiße Leibfahne des Colbergschen Regimentes vom Regiment hinweg und mit in die Garde; und von dem Leibregiment, das selbst in Curland vereint gekämpft hatte, wurde das Füsilierbataillon abgelöst, um zur Garde erhöht zu werden, während kein Regiment der Armee die Garde miteingerechnet mehr Recht hatte auf seinen Namen stolz zu sein.

Um die Mitte des Monats, von Reichenbach 12. Juli datirt, erschien der Tagesbefehl, welcher die „Formation der Armee" in drei Armeecorps unter York, Kleist, Bülow anordnete. Auch diese unterlag noch manchen Veränderungen, bis schließlich — wie es scheint um den 20. Juli — die Armeeeintheilung diejenige Gestalt erhielt, welche sie im Wesentlichen bis zum Ende des Krieges behalten hat. Es wurden die zunächst für den Belagerungskrieg bestimmten Truppen zu einem besondern, dem vierten Armeecorps unter Tauentzien gemacht, es wurden die Garden, die zwischen York und Kleist vertheilt gewesen waren, zu einer besonderen Brigade außerhalb der Armeecorps vereinigt.

Die schließliche Formation ließ vermuthen, daß das Yorksche Corps zu einer verhältnißmäßig untergeordneten Thätigkeit bestimmt sei. Die Bestimmung der Formation vom 12. Juli, nach der jede Brigade neben einem Linienregiment ein Reserveregiment, das aus Krümpern also gedienten Leuten bestand, und vier Bataillone Landwehr haben sollte, war in den Corps von Kleist und Bülow beobachtet, während York von seinen vier Reserveregimentern drei*) zur Bildung des Tauentzienschen Corps abgeben mußte und dafür Landwehren erhielt; er hatte ihrer auf 45 Bataillone 24, Kleist auf 41 Bataillone 16, Bülow auf 41 Bataillone 12. Was die Landwehren leisten würden, mußte sich erst zeigen; die, welche York erhalten, versprachen nicht viel.

Es mag eine Nomenclatur der einzelnen Truppentheile und ihrer Führer in den Beilagen ihre Stelle finden. Hier wird es genügen das Charakteristische hervorzuheben.

Dem Corps waren von den sechs Grenadierbataillonen der Armee vier zugewiesen, Kerntruppen unter erprobten Führern; vereint mit zwei Compagnien ostpreußischer Jäger bildeten sie die Grenadierbrigade, über die Major Hiller den Befehl erhielt; er sollte bald Gelegenheit haben zu zeigen, was es hieß in Yorks Corps „Zange und Hammer" zu sein. Diese Linientruppen, acht Bataillone Landwehr (das 5te Landwehr-Infanterieregiment unter Maj. Maltzahn und das 13te unter Maj. Gädicke), dazu die schwarzen Husaren mit dem Todtenkopf (2tes Leibhusarenregiment) und die am Walde zu Weißig erprobte Batterie Lange waren die erste Brigade des Corps, Obrist v. Steinmetz ihr Chef.

Die zweite Brigade führte Herzog Karl von Meklenburg. Sie war nicht ohne Vorliebe ausgestattet, nur vier Landwehrbataillone (6tes Regiment, O.-L. Grumbkow) zu sechs Bataillonen

*) Die Reserveregimenter 1, 3 und 8; das letztgenannte blieb vor Stettin.

schon erprobter Truppen; und dies waren die beiden ostpreußischen Regimenter, das erste unter Lobenthal, dem vielbewährten, und das zweite unter Sjöholm, „dem Stillen", wie ihn ein Bericht Yorks nennt. Als Cavallerieregiment folgten dieser Brigade das Husarenregiment, das das kleine Strelitz gesendet hatte, trefflich beritten und stattlich ausgerüstet, dem Prinzen als Kinder der eigenen Heimath doppelt werth. Die Batterie Huet, die dieser Brigade zugetheilt wurde, hatte schon von Kurland her einen guten Namen.

Bunter war Horns Brigade, die siebente. Er hatte zu acht Landwehrbataillonen (4tes und 15tes Regiment unter Maj. Herzberg und Maj. Wollzogen) nur ein volles Regiment, aber es war das Leibregiment; daneben zwei Compagnien von den Gardejägern. Dieser Brigade war ein Bataillon zugewiesen, das noch nach französischer Art uniformirt war, sich auch ferner noch nach dem französischen Dienstreglement hielt, das thüringische Bataillon unter Major v. Linker; es waren Weimaraner, nicht wenig gute Schützen darunter, ausgerüstet, um mit den Franzosen gen Lützen zu marschiren; sie hatten sich ihre Gelegenheit erpaßt, sich von preußischen Husaren in und um Ruhla überfallen zu lassen, gewiß, daß ihr Landesherr gut heiße was sie gethan. Sie waren gen Glogau gesandt gewesen und hatten dort an der Blockade Theil genommen; sie traten nun als eine Art zweites Füsilierbataillon des Leibregimentes in die Brigade. Es war von nicht geringem Werth, daß man einige Hundert gute Schützen im Corps mehr hatte, immerhin auf die Gefahr, wie York scherzte, daß sie in faulen Tagen mit einigem Jagdfrevel sich und ihre Heimath an ihm für die gewilddiebten Hasen von 1806 rächen würden. Freilich mit dem ferneren Ergänzen des Bataillons sah es, als der Feldzug schnell mächtige Lücken riß, übel aus; es nahm auf, was es bekommen konnte, wenn es nur nicht gerade Franzosen waren; desto rühmlicher, daß es in guter und strenger Zucht gehalten

wurde und sich stets durch Bravour auszeichnete. Als Cavallerie erhielt die Brigade, außer zwei Schwadronen Landwehrcavallerie, die meist unter ihrem Major Falkenhausen auf Streifpartien aus waren, drei Schwadronen brandenburgische Husaren unter dem unvergleichlichen Sohr*), der sie jüngst auf dem Rückzug von Bautzen das „Ruhigreiten im Feuer" gelehrt hatte. Es waren dies die altbewährten einst Ziethenschen, später Rudorffschen, nun brandenburgischen Husaren, die auch in diesem Kriege schon manche Lorbeeren gepflückt hatten; mit der Freiwilligen-Escadron des Regiments hatte Rittmeister v. Colomb auf dem Rückzug nach der Elbe von Meißen aus jenen kühnen Streifzug nach der oberen Saale hin gemacht, auf dem unter manchem andern ächt Ziethenschen Streich auch einmal 18 Kanonen, 6 Haubitzen, 36 gefüllte Pulverwagen genommen und vernichtet, 700 Pferde und 300 Gefangene genommen wurden, und das durch etwas über 80 Mann.

Zwei andere Schwadronen dieses Regimentes, die, welche 1812 mitgewesen und von dem Yorkschen Corps getrennt gen Moskau hatten folgen müssen, waren unter Rittmeister v. Knobloch ehrenvoll, aber fast auf Nichts zusammen geschmolzen, zurückgekehrt. Sie hatten völlig neu organisirt werden müssen und wurden erst im Waffenstillstand fertig. Diese beiden Schwadronen von eben jenem hochbewährten Major v. Knobloch geführt und die andere Hälfte des 3tes Landwehrcavallerieregimentes kamen zur achten Brigade, die Obrist v. Hünerbein führte, freilich noch mit dem Arm in der Binde. Er erhielt nur neu formirte Bataillone, aber einige von ihnen, so die Reservebataillone v. Othegraven, v. Bülow und Krosigk**) hatten bereits bei Bautzen die Feuertaufe

*) Bis zum 6. September hatte freilich Prinz Friedrich von Hessen-Cassel, der diesem Regiment als Major aggregirt war, als ältester Stabsofficier die Führung dieser drei Schwadronen. Wenigstens dem Namen nach.

**) Es sind dies die Bataillone: 1stes und 2tes Reservebat. des Leibregiments, 3tes Bat. des ersten westpreußischen Infanterieregiments.

erhalten, namentlich das erstgenannte hatte in dem furchtbaren Bajonettkampf um das Dorf Kreckwitz 300 Würtemberger, ihren Obristlieutenant an der Spitze, entwaffnet. Diese drei Bataillone waren nun zu einem Regiment vereinigt worden unter dem Namen brandenburgisches Infanterieregiment, zu dessen Führer Obristlieutenant v. Borck ernannt war, derselbe der in Kurland die pommerschen Füsiliere führte und der dann mit Dörnberg das glänzende Gefecht bei Lüneburg gemacht hat, der erste Ritter des eisernen Kreuzes. Zu diesem Linienregiment erhielt Hünerbein drei Reservebataillone — wenigstens das des Major Herrmann hatte am 4. Juni das glückliche Gefecht bei Luckau mitgemacht — unter dem Namen des 12ten Reserveregiments vereint; endlich vier Landwehrbataillone unter Major v. Gaza.

Die Reservecavallerie befehligte Obrist Jürgaß, dessen Ehrenwunde aus dem Gefecht von Haynau noch nicht ganz geheilt war. Kürassiere gab es in diesem Armeecorps nicht, da sie sämmtlich dem zweiten unter Kleist zugetheilt waren. Aber die lithauer Dragoner waren dem Corps gelassen; seit der neue Regimentscommandenr Obristlieutenant v. Below angelangt war, führte Platen wieder seine Escadron. Diese und die westpreußischen Dragoner erhielten Graf Henkel von Donnersmark zum Brigadecommandeur, der uns als des Königs Flügeladjutant schon von Kurland her bekannt ist. Er selbst erzählt, wie ihn York empfangen: „Ich fand ihn im Lager bei den Truppen herumreitend, als ich ankam und mich bei ihm meldete. Sein erstes Wort war; „„davon weiß ich noch nichts, Herr Graf!““ was just keine Aufmunterung war. Ich zog meine Cabinetsordre hervor, um sie ihm zu überreichen. Er darauf: „„das geht mich garnichts an.““ Nachdem wir so eine ganze Weile herum geritten waren, rief er mich vor und sagte mir: „„Sie können vor der Hand das Commando übernehmen.““

Eines bessern Empfanges hatte sich Obrist Katzeler zu er-

freuen, wennschon er dafür galt ein Liebling von Blücher zu sein — der geborne Avantgardenführer, verschlagen, leichtblütig, waghalsig, immer möglichst hart an den Feind; so lange er noch einen feindlichen Posten auf der Höhe vor sich sah, hatte er keine Ruhe bis er ihn hinuntergeworfen, und wenn es gar ein bequemes Quartier, ein Schlößchen mit gutem Keller auch noch innerhalb der feindlichen Vorposten gab, so that er ein Uebriges und warf sie, um sich einzulegen und sich mit den Kameraden zu erquicken, mochte Reyher, der Adjutant, dann sorgen, daß man in Ruhe schmausen und zechen konnte. Wie oft hat York über die lose Wirthschaft getobt, und gar über den Küchenwagen; da wurde denn endlich ein leichtes Wägelchen angeschafft und mitgeführt; wenn dann der Alte kam, flugs mit dem Wägelchen über die äußersten Vorposten hinaus, bis sich das böse Wetter verzogen. Dieser listige und lustige Katzeler erhielt vorerst als Brigadecommandeur die brandenburgischen Uhlanen und das ostpreußische Nationalcavallerieregiment. Wir kennen dessen Ursprung; es hatte während seines Hermarsches allerlei innere Erlebnisse gehabt, in dem Streit darüber, ob das Regiment Jägerrechte habe oder nicht, war es zu häßlichen Zerwürfnissen gekommen, und die Bildung einer besondern Jägerescadron half dem Schaden auch noch nicht ab, bis endlich der Beginn des Kampfes solchen Dingen ein Ende machte.

Diese und drei Landwehrregimenter, zwei schlesische und ein neumärkisches, bildeten die Reservecavallerie.

Die Artillerie des Corps war wieder dem Obristlieutenant v. Schmidt anvertraut. Unter den 13 Batterien fand sich mehr als eine, welche sich bereits einen Namen gemacht hatte, so die von Lange, von Herrmann, die reitende von Borowsky. Unter den neu hinzugekommenen war auch die des eben so braven wie barocken Hauptmann Bully, von dem noch heute in der Armee manche lustige Geschichte erzählt wird. Mit dem Aeußeren dieser

Batterien sah es zum Theil traurig aus: „in Ansehung der Bekleidung der Artilleristen", sagt ein Inspectionsbericht vom 21. Juli, „war alles sehr schlecht; besonders gingen die reitenden und fahrenden Artilleristen beinahe nackend. Bei jeder reitenden Batterie waren gewiß über 30 Mann, die gar keine Ueberhosen hatten, sondern in zerrissenen zwilchenen Hosen Dienste thaten. Auch Mäntel und Mantelsäcke nebst Chabracken waren höchst schlecht." Von Geschütz und Fahrzeugen hieß es: „Aus Mangel an Geld war nur das Nothdürftigste reparirt und vieles blieb noch zu machen übrig." Ferner: „Geschirr und Stallsachen, Geschützzubehör u. s. w. waren bei allen Batterien in sehr trauriger Verfassung."

Mag das genügen, um wenigstens eine ungefähre Uebersicht von dem Yorkschen Corps zu geben. Der Waffenstillstand, der sich um Wochen verlängerte, gab Zeit, auch die Landwehren feldmäßiger zu machen, den neuen Zugang der Linienregimenter in die alten Rahmen festzufügen, das Ganze „zusammenzuarbeiten."

Die völlig neuen Elemente, welche die allgemeine Bewaffnung in die Armee gebracht hatte, bedingten, wie York das Wesen des Krieges und die Aufgabe des Kriegers ansah, keineswegs eine veränderte Art soldatischer Zucht. Wie gewiß immer auf die größte Bravour und Begeisterung Aller, wenn es auf den Feind ging, zu rechnen war, der größere schwerere Theil des Dienstes — denn die Gefechtstage sind die „Sonn- und Festtage des Soldaten" — besteht nun einmal im Marschiren, Bivouakiren und Mangelleiden, in der Entbehrung leiblicher Pflege, in Hunger und Durst, Regen, Schmutz, Kälte, in der Resignation ohne Uebersicht des Ganzen und seines Zusammenhanges, ohne Kunde von den jedesmaligen Gründen und Zwecken, doch unverdrossen, blindlings, bis ins Kleinste genau das Befohlene zu leisten und zu leiden, meist ohne Dank, ohne vom Erfolg zu erfahren. Vielleicht wurde in anderen Corps die Aufgabe freier,

volksthümlicher, idealer gefaßt. Gar manchem Freiwilligen ist es anfangs hart angekommen sich in das herbere, starrere Wesen des Yorkschen Corps zu finden, es war ihnen empfindlich, wie es im Tagesbefehl hieß: Se. Excellenz haben bemerkt, daß die freiwilligen Jäger sich nicht strenge genug nach den gegebenen Befehlen und Militairvorschriften richten. Ordnung und Gehorsam ist die erste Pflicht des Soldaten und werden die Herren Commandeure angewiesen, bei dergleichen Vorfällen ohne Ansehen der Person zu handeln. Aber nur so glaubte York die Truppen dauernd zu höchsten Leistungen befähigt: „er müsse fühlen, daß er sie ganz in der Hand habe." Die straffe Gespanntheit und Geschlossenheit seines eigenen Wesens theilte sich unmittelbar seiner Umgebung, seinen Officieren, seinen Truppen mit, wurde das scharfe Gepräge dieses Corps, das am bestimmtesten das Gesunde und Gewaltige in der Tradition der alten preußischen Kriegszucht in die neugegründete Wehrhaftigkeit der ganzen Nation hinübergepflanzt zeigte.

In steten Uebungen, Manövern, Besichtigungen u. s. w. verging der Juni, der größte Theil des Juli; mit Spannung erwartete man, was der sechste Tag nach dem 20. Juli bringen werde. Man hatte im Yorkschen Hauptquartier nur widersprechende Gerüchte über die Verhandlungen in Prag, von den Verhandlungen in Trachenberg wußte auch York nichts Genaueres.

Am 25. Juli vor Tagesanbruch kam von Blücher eine Ordonnanz, brachte den Befehl Barclays, sofort aufzubrechen, um sich in Wernersdorf, eine Meile diesseits der Demarcationslinie, zu versammeln. In der That hatte man sich in Prag, ohne in den Friedensverhandlungen zum Ziele gekommen zu sein, über die Verlängerung des Waffenstillstandes nicht verständigen können. Es schien der Wiederbeginn des Krieges da zu sein; mit lautem Jubel zogen die Truppen aus ihren Cantonnements. Aber schon der nächste Abend brachte andere Weisung: Alles kehrt wieder in

die alten Quartiere zurück. Der Waffenstillstand war bis zum 10. August verlängert; wenn dann nicht der Friede unterzeichnet wäre, sollten nach den sechs Tagen, also mit der ersten Stunde des 17. August, die Feindseligkeiten wieder beginnen. Niemand glaubte mehr an den Frieden.

Am 7. August verließ das zweite Armeecorps seine Cantonnements, nach Böhmen zu marschiren. Die preußischen Garden, die russischen Grenadiere und Garden, das Wittgensteinsche Corps brachen eben dahin auf, sich mit 130,000 Oestreichern zu Einer, der großen böhmischen Armee, zu vereinen, die 230,000 Mann und 700 Kanonen stark, den Feldzug beginnen sollte. „Wir beneideten eigentlich", schreibt ein Officier aus Yorks Stabe, „unsere Cameraden, welche nach Böhmen zur großen Armee marschirten, so wie die Nordarmee, da wir glaubten, daß von diesen stärkeren Armeen die Hauptschläge erfolgen würden. . . . Das Lied von Schenkendorf: „„Wir grüßen dich mit Waffentänzen"", ging uns durch's Herz."

Auch die Nordarmee war mächtig ausgestattet; man berechnete sie auf 124,000 Mann, darunter 73,000 Mann Preußen; und unmittelbar an sie schloß sich das Wallmodensche Corps an der Niederelbe mit 27,000 Mann.

Der Armee unter Blüchers Befehl war eine bescheidenere Rolle zugewiesen: sie sei bestimmt, sagte des Königs Adjutant, als Observationscorps in Schlesien zu bleiben. Sie enthielt außer dem Yorkschen Corps (38,221 Mann) die beiden russischen von Baron Sacken (17,000 Mann) und Graf Langeron (31,000 Mann). Ein eigentlich zu Langeron gehörendes Corps (Pahlen, später St. Priest, von 13,000 Mann) war bestimmt, die Verbindung der schlesischen mit der böhmischen Armee zu bilden, und konnte, wie bei der Nordarmee Wallmoden, nur als cooperirend betrachtet werden.

Am 8. August brach auch das Yorksche Corps aus seinen

Cantonnements auf, sich wieder bei Wernersdorf zu concentriren. Die Monarchen hatten über die nach Böhmen ziehenden Truppen Revue gehalten, das Corps Langerons gemustert. Am 11. August kamen sie nach Rogau am Fuß des Zobtenberges, wo das Yorksche Corps zur Revue aufgestellt ihrer harrte. Freilich ein bei Weitem nicht so glänzender Anblick, als die russischen Corps und selbst das von Kleist dargeboten hatten; an Ausrüstung und Bewaffnug standen diese Truppen weit nach; am wenigsten stattlich sahen die Landwehren aus, und deren waren hier von 30,000 Mann Fußvolk fast die Hälfte, 13,370 Mann, von 6000 Mann Cavallerie 1320 Mann. Es war nicht Yorks Schuld, daß in dem Aeußeren der Truppen noch Manches zu wünschen übrig blieb. Nach der Musterung äußerte er gegen den König, daß noch dies und das, namentlich Schuhwerk fehle. Ihm wurde die Antwort: „Ist mir sehr unangenehm, haben aber den Krieg gewollt und Alles angefangen.“

Die Feuerzeichen von Prag her hatten in der Nacht vorher die Kunde von dem Ende der Unterhandlungen gebracht. Blücher hatte bereits seine Instruction aus der Hand des General Barclay erhalten; sie so wie die mündlichen Verabredungen beider wurden durchaus geheim gehalten.

Noch blieben sechs Tage bis zum Beginn der Feindseligkeiten. Der Waffenstillstand hatte zwischen den beiderseitigen Armeen ein Gebiet von etwa zwei Tagemärschen Breite, Breslau mit eingeschlossen, als neutral bezeichnet. Auch denen, die nicht in das Geheimniß des Operationsplanes eingeweiht waren, mußte es klar sein, wie wichtig die Besetzung dieses Landstriches, bevor der Feind auch ihn mit Requisitionen verwüstete, sein würde, das um so mehr als die oberschlesischen Landschaften, in denen die Verbündeten bisher cantonnirt, förmlich ausgesogen waren. Blücher wartete nur auf einen Vorwand, um vor Ablauf der sechs Tage einzurücken. Er ließ Alles dazu vorbereiten.

Am 13. August kam die Nachricht, das der Feind im Gebirg das neutrale Gebiet betreten und sich Requisitionen erlaubt habe, daß er das Vieh wegtreibe, daß er „einen Theil des neutralen Gebietes durch kleine Partien besetze". Sofort befahl Blücher: „Vorposten und Patrouillen nach dem neutralen Gebiet zu senden, um von dem Stand und den Bewegungen des Feindes Nachricht einzuziehen, und am 15. August von allen Vordertruppen starke Abtheilungen gegen die Katzbach zur Erkennung des Feindes vorzuschicken, denselben jedoch nur dann anzugreifen, wenn man ihn auf neutralem Gebiet träfe, außerdem aber sich jeder Feindseligkeit zu enthalten."

Sacken stand nahe bei Breslau, Langeron bei Schweidnitz, York in der Mitte bei Wernersdorf. Jenem Befehle gemäß rückten am 14. die drei Corps vor, freilich Sacken nach eigenem Gutdünken von der gegebenen Disposition abweichend. York concentrirte sich in Conradswaldau hart an der Demarcationslinie. Eine aus allen Brigaden entnommene Avantgarde unter Lobenthal ging in das neutrale Gebiet bis Mertschütz, halben Weges nach Liegnitz vor, ohne etwas vom Feinde zu sehn.

Es traf eine andere bedeutsame Nachricht ein. Rauch, der sich im Blücherschen Hauptquartier befand, schreibt am 15. August Morgens 4½ Uhr: „... es hat sich gestern Mittag das wichtige Ereigniß zugetragen, daß der Chef des Generalstabes der gegen uns über stehenden feindlichen Armee unter dem Commando des Marschall Ney, General Jomini zu uns übergegangen ist. Dieser Schritt muß bereits früher eingeleitet gewesen sein, denn es ist fast zu gleicher Zeit ein Adjutant des Kaisers von Rußland beim General Langeron angekommen, der ihn dort sogleich in Empfang genommen und nach Böhmen geführt hat, ohne daß er mit jemand anders hätte sprechen dürfen. Indessen wissen wir doch durch ihn zuerst, daß die hier stehende feindliche Armee den Befehl erhalten hat, vertheidigungsweise zu gehen und uns aufzuhalten, während

der Kaiser selbst sich mit der Hauptmacht gegen Berlin und den Kronprinzen von Schweden wendet, weshalb wir hier nach dem Operationsplan offensiv zu Werke gehen werden. — Der General Gneisenau wird heut selbst vorgehen und den Feind recognosciren, worauf sodann das Weitere beschlossen werden soll. Sowohl der General Blücher als der General Gneisenau verlangen, daß ich zu dem Ende noch hier bleiben soll." Er blieb ganz in dem Blücherschen Hauptquartier, indem statt seiner Obrist Zielinsky Yorks Stabschef wurde, wie er es schon in Marienwerder gewesen.

Die Recognoscirung, die zu einigen Plänkeleien nahe bei Liegnitz führte, ergab, daß der Feind völlig ruhig an seiner Demarcationslinie, am linken Ufer der Katzbach lagerte.

Am 16. Mittags 1 Uhr erhielt York den Befehl von Conradswaldau nach Jauer zu marschiren, ein Marsch von vier Meilen. Da die Marschroute vom Hauptquartier nicht vorgezeichnet war, kreuzte man sich mit dem Langeronschen Corps. Erst am 17. Morgens kam man ins Lager; ein Nachtmarsch, den heftige Regengüsse und der aufgeweichte Lehmboden doppelt unangenehm machten; namentlich die Landwehrbataillone litten davon, viele Leute kamen ab, vielen blieben die Schuhe in dem tiefen Lehm stecken.

Ueber die Stellung und Absicht des Feindes hatte man widersprechende Nachrichten. Um zu sehen, ob er bleibe oder abziehe, unternahm Gneisenau am 17. August mit der Yorkschen Avantgarde und der gesammten Reservecavallerie eine große Erkennung in der Richtung auf Goldberg. Man überzeugte sich, daß der Feind noch an der Katzbach, wie bei Liegnitz so bei Goldberg, stand. Aber schon während der folgenden Nacht liefen die Meldungen ein, daß er überall die Katzbach verlasse.

So erfolgte am 18. August, wie es Aufzeichnungen des Yorkschen Hauptquartiers von Valentinis Hand nennen, „die erste Disposition zum fortwährenden Verfolgen des Feindes". Es hieß

in derselben: „Der Feind hat seine Stellung an der Katzbach verlassen, es ist also wahrscheinlich, daß er aus den Stellungen im Gebirg sich zurückgezogen haben wird. Sollte dies nicht sein, so halten die Truppen, welche nach dieser Disposition auf einen übermächtigen Feind treffen, ihn in der Front fest, bis die andern Colonnen ihn rechts und links umgangen haben, und ihn im Rücken angreifen können.“ Sacken sollte über Liegnitz und Haynau, York über Goldberg, Löwenberg gegen Naumburg, Langeron über Schönau auf Lauban vorgehen. „Die Corps müssen in mehreren Colonnen marschieren, damit der Marsch möglichst erleichtert wird. Alle Morgen um 5 Uhr wird aufgebrochen, bis 10—11 Uhr marschirt, dann gehalten, gefüttert und gekocht. Um 3 Uhr wird wieder marschirt bis 7—8 Uhr Abends.“

Erst um Mittag war diese Disposition ausgegeben. York ließ sofort seine zwei Colonnen von Jauer nach Goldberg hin aufbrechen, zum Theil erst um Mitternacht langten sie an, bezogen ein Bivouak. Die Avantgarde machte, nachdem ihre Cavallerie unter Katzeler am Tage mit der Nachhut des abziehenden Feindes auf der großen Straße zwischen Goldberg und Löwenberg scharmuzirt hatte, in Adelsdorf, ½ Meile rechts derselben, Halt. Die Langeronsche Avantgarde hatte sie, gegen die Disposition gleichfalls über Goldberg gehend, von der bequemeren großen Straße verdrängt.

York brach der allgemeinen Disposition gemäß am 19. Morgens 5 Uhr auf; schon um 8 Uhr, als seine beiden Colonnen eine Meile weit, bis an die schnelle Deichsel, marschirt waren, kam Befehl Halt zu machen und auf weiteren Befehl zu warten. Sacken war bei Haynau, Langeron beim Uebergang über die Bober oberhalb Löwenberg im Gefecht.

Indeß war Yorks Avantgarde schon seit Nachts 2 Uhr auf dem Marsch gegen Löwenberg. Ihr Marsch führte sie an der Südseite des Gräditzberges, der in der Mitte zwischen Haynau und Löwenberg liegt, vorüber. Bald traf sie auf den Feind, es

entwickelte sich ein hartnäckiges Gefecht; weit und weiter, endlich bis nahe an den Bober gelangt, erfuhr man, daß sich auf dem Gräditzberg andere feindliche Massen, namentlich Cavallerie festsetzten. Also zwischen der Avantgarde und dem Corps stand der Feind, während doch Sacken, gleichzeitig vorrückend, die rechte Flanke sichern mußte. Obrist Lobenthal empfing jene Nachricht mit großer Ruhe: „Die Kerls soll ja der Teufel holen — die sollen Angst vor uns kriegen!" und dann zu dem ihn begleitenden Lieutenant v. Röder vom Stabe gewandt: „Das ist sonderbar; ich glaube aber, die Kerls wundern sich noch mehr über uns als wir über sie; ich lasse mich auch darin nicht stören, die vor uns sind, vollends abzuklopfen." Und so geschah es; ein kleines Detachement zur Beobachtung rückwärts sendend, drang er weiter vor; seine Truppen wetteiferten im entschlossenen Vorgehen, und nahmen die Nachricht, daß der Feind ihnen im Rücken sei, eben so ruhig auf als ihr Führer. Man ruhte nicht eher, als bis man den Bober erreicht, die Weinberge, welche auf dem rechten Ufer Löwenberg gegenüber liegen, besetzt hatte.

Eben jenen Feind am Gräditzberge sah Yorks rechte Colonne unter dem Prinzen von Meklenburg, als sie nach neuem Befehl zum Weitermarsch über das dorfreiche Thal der schnellen Deichsel bei Ulbersdorf hinausging, während die zweite Colonne eine halbe Meile südlicher bei Pilgramsdorf überging. Wie dem Prinzen von seiner Seitentruppe die Meldung kam, daß sie rechts kaum $\frac{1}{4}$ Meile vom Marsch der Colonne entfernt auf feindliche Vorhut gestoßen sei und mit ihr plänkere, und daß ein ganzes, namentlich an Cavallerie starkes Corps folge, ließ der Prinz sofort die Marschcolonne Halt machen, die Truppen bei Neudorf und am Mönchsberge sich so aufstellen, daß nöthigenfalls einem Angriff des Feindes begegnet werden konnte, die schwarzen Husaren auf eine Höhe vorrücken, um „dem Feinde durch diese Aufstellung zu imponiren". Der Feind, obschon er bereits Geschütz am Grä-

ditzberge aufgefahren, das Dorf Gräditz am Südabhange desselben besetzt, sein Uebergewicht an Cavallerie zu erproben begonnen hatte, unternahm nichts weiter.

Auf jene erste Meldung vom Prinzen — bald wurde sie von Hauptmann Lützow, der auf dem Gräditzberge den Feind beobachtet und, fast schon umringt, sich nur mit Mühe zurückgeschlichen hatte, bestätigt — ließ York seine Colonne, die eben die Höhe westlich von Pilgramsdorf erreicht hatte, Halt machen, Horn zur etwa nöthigen Unterstützung des Prinzen rechts nach Neudorf marschiren, Hünerbein auf der Straße nach Löwenberg durch den Hahnwald gehn und sich an dessen Ausgang bei Lauterseifen aufstellen, um sowohl mit Lobenthal als auch mit dem Corps von Langeron in Verbindung zu bleiben. Er selbst begab sich zu Blücher, der sich bei Lauterseifen befand, ihm die Lage der Dinge darzulegen, namentlich auf das bedenkliche Uebergewicht des Feindes an Cavallerie — denn die gesammte Reservecavallerie war bei der Avantgarde — aufmerksam zu machen.

Mit der Bewilligung, vier Schwadronen von der Reservecavallerie an sich zu ziehen eilte York nach Neudorf. Er ließ die Truppen sich mehr concentriren; schon war Horn auf der linken Flanke eingerückt, es langte — gegen 7 Uhr — die Ostpreußische Nationalcavallerie an. York hielt sich stark genug zum Angriff überzugehn. Schon flankirten die schwarzen Husaren; der Nationalcavallerie, die zum ersten Male einhauen sollte, gab Jürgaß noch eine Lehre auf den Weg: „Die Franzosen pflegen beim Andringen der Preußen eine Karabinersalve zu geben; laßt euch dadurch nicht stutzig machen, sondern schlagt ihnen nur geradezu mit dem Säbel in die Fresse." Dann ging es gegen den Berg vor, von wo einige Granaten entgegen geworfen wurden. Aber der Feind zog ab; im schnellen Trabe konnte man ihn nicht mehr einholen.

Inzwischen war Major Oppen von Blücher gesandt zu York

gekommen, berichtete, daß er und Graf Nostitz, der dieser Gegend sehr kundig war, sich weit hinausgeschlichen und allerdings ein feindliches Corps von wohl 30,000 Mann gesehn hätten; Blücher beabsichtige am folgenden Tage eben dies Corps — es war das Neys — anzugreifen.

Denn allerdings war Sacken in glücklichen Gefechten über Haynau hinaus bis Thomaswaldau, eine Meile von Bunzlau, gegen einen starken Feind (Marschall Marmont mit 27,000 Mann) vorgedrungen, so daß er sich bereits im Rücken der Stellung bei Gröditzberg befand. Das feindliche Corps hier schien so gut wie umzingelt; man brauchte nur das Netz zuzuziehen, um es völlig abzuthun. In diesem Sinn gab Blücher spät Abends des 19. seine Disposition aus; mit Tagesanbruch sollte York in der Front angreifen, Sacken gerade in den Rücken des Feindes marschieren, Langeron ihm über Lauterseifen in die rechte Flanke fallen.

Langeron hatte den Tag ein lebhaftes Gefecht am Bober gehabt, hatte 1200 Mann Todte und Verwundete, über 400 Mann Gefangene verloren; „er warf sich vor, die Befehle des Generals en chef zu pünktlich und mit zu vieler Bereitwilligkeit ausgeführt zu haben, und wollte künftig vorsichtiger sein." Er antwortete auf jene Disposition: „seine Truppen seien zu ermüdet, um den befohlenen Marsch ausführen zu können."

Auch Sacken weigerte sich, wenn auch in mäßigerer Form: „ich bin vom Gröditzberge drei starke Meilen entfernt . . . ich müßte mit meinem ganzen Corps rückwärts gehn . . . ich würde hier Terrain verlieren und dort zu spät kommen." Die Entfernung war kaum zwei Meilen.

Schon vor Eingang beider Antworten war Yorks Meldung vom Abzug des Feindes eingegangen. Das ganze Project mußte unterbleiben.

Auch Yorks Truppen hatten einen ungemein anstrengenden Tag gehabt; „seit 2 und 5 Uhr Morgens theils in Marsch,

theils unter den Waffen stehend und des Befehles zum Weitermarsch von Stunde zu Stunde gewärtigend, dann wieder marschirend, fechtend her und hin marschirend, und endlich selbst noch mitten in der Nacht aus nur kurz gepflogener Ruhe aufgestört und auf schlechten Landwegen in andere Positionen verwiesen.*)

So namentlich die Avantgarde. In der Frühe des andern Morgens fand sie York zu seinem Erstaunen in der Nähe von Neudorf. In Beziehung auf jenes Angriffsproject war ihr befohlen, die Höhen bei Löwenberg zu verlassen;**) York hatte keine Anzeige darüber erhalten. Sofort befahl er zurückzukehren, er ließ reitende Artillerie vorauseilen, um die Höhen vorläufig zu besetzen. Man fand sie noch unbesetzt; man sah die Truppen in Löwenberg in lebhafter Bewegung, hinter der Stadt theils auf der Landstraße, theils vor Hüttenlagern, wohl 20,000 Mann Fußvolk und 5000 Pferde in Schlachtordnung aufgestellt; dann abmarschiren, Halt machen, sich lagern.

Am Morgen, ehe York noch Kunde von der glücklichen Wiederbesetzung des Weinberges hatte, ward gemeldet, daß die feindliche Cavallerie, die gestern am Gräditzberge gestanden, eine Stunde jenseits desselben halte. Mißlang die Wiederbesetzung des Weinberges, so war nicht bloß die schlechte Stellung des Corps, sondern die Aufstellung der ganzen Armee in getheilten Corps, da der Feind die Uebergänge bei Bunzlau und Löwenberg inne hatte, sehr gefährlich; „alsdann sind", so schrieb York an Blücher, „partielle Gefechte gegen einen concentrirt auf einer von beiden Straßen vordringenden Feind, die sehr nachtheilig werden können, nicht gut zu vermeiden. Ich überlasse die Beurtheilung dieser Bemer-

*) So die vortreffliche „Darstellung der Ereignisse bei der schlesischen Armee im Jahre 1813" im Militair-Wochenblatt 1843 und 1844 (Beihefte) S. 68.

**) York hat in dem Operationsjournal beigeschrieben: „gegen alle Regeln der Kriegskunst und ich weiß nicht auf wessen Befehl."

kung dem Ermessen Ew. Excellenz, da sie sich auf die Verhältnisse des Ganzen bezieht, und von mir nur nach meiner Privatansicht aufgestellt werden konnte." *) Allerdings lautete die Antwort darauf sehr laconisch: die weitere Disposition werde ertheilt werden, sobald die erwarteten Meldungen eingegangen seien. Man hatte im Blücherschen Hauptquartier weiter umherzuschauen; Meldungen von der Nordarmee, daß sie von einer Offensive bedroht, von der großen böhmischen Armee, daß sie im Vormarsch nach Sachsen begriffen sei, und das verabredete Eingreifen der schlesischen Armee in die Operationen beider mußten die Erwägungen dort bestimmen. York aber empfand jene Antwort auf sein Schreiben sehr übel: „Das Schreiben", so heißt es in einer kurzen Notiz von seiner Hand, „blieb unbeantwortet, der wahre Grund lag aber in der Unentschließlichkeit des Generalstabes, der nicht wußte, ob er vor oder zurück sollte, und von einer Zeit zur andern auf Nachrichten hoffte, daß der Feind davon laufe."

In dem erwähnten Schreiben Yorks an Blücher ist, nach den Aufzeichnungen des Yorkschen Hauptquartiers,. noch weiteres vorgeschlagen gewesen; „York", so heißt es in demselben unter dem 20. August, „macht Vorstellungen gegen diese Manier, dem Feind auf jedes Gerücht seines Rückzuges sogleich mit der ganzen Armee zu folgen. Da es einmal in dem Plan des commandirenden Generals lag, eine Hauptschlacht zu vermeiden, so mußte das Vorgehn mit dem Ganzen ein eben so schnelles Wiederzurückgehn veranlassen und die Armee durch Märsche ruiniren. Blieb aber die hinlänglich starke Avantgarde an dem Feind, bis seine Bewegungen sich völlig aufklärten, so konnte im Fall des feindlichen Rückzuges die ausgeruhte Armee in einem starken Marsch den Feind immer wieder erreichen. Die Herren fürchteten aber

---

*) Der Brief hat mir nicht vorgelegen, ich citire diese Worte aus dem Militair-Wochenblatt 1843, Beiheft für Nov. und Decbr. S. 70.

immer, der Feind werde ihnen entwischen, weil sie ihr Vorurtheil, die Bewegungen einer Armee nach der Wanderung eines Reisenden zu beurtheilen, auch auf die feindliche Armee übertrugen."

Ich führe auch diese Worte an, um zu bezeichnen, wie schon jetzt die Stimmung im Yorkschen Hauptquartier war. Um die schon stark mitgenommenen Truppen sich erholen zu lassen, hatte York nicht gleich in der Frühe die Stellung am Gräditzberg, die er in jenem Schreiben vorgeschlagen, beziehen, sondern erst abkochen lassen. Blüchers Antwort nöthigte ihn überhaupt von jener Stellung abzusehn. Gegen 4 Uhr kam der Befehl mit dem ganzen Corps nach Serkwitz, eine Meile unterhalb Löwenberg am Bober, abzumarschiren. Um 5 Uhr wurde aufgebrochen.

Zielinsky war vorausgegangen. „Die Stellung bei Serkwitz", schrieb er an York, „welche auf Befehl des commandirenden Generals genommen werden soll, hat so viele wesentliche militairische Nachtheile, daß ich es für meine heiligste Pflicht halte, förmlich dagegen zu protestiren, indem die Besetzung dieser Stellung die unglücklichsten Folgen haben kann. Eingeklemmt zwischen dem Bober und dem Bach, welcher außerhalb Serkwitz in den Bober fließt, eingesehen und flankirt vom linken Boberufer, welches vom Feinde besetzt ist, eine schwierige Communication auf einem einzigen Wege mit der vor Löwenberg stehenden Avantgarde unter dem Obristlieutenant v. Lobenthal, während der Feind im Besitz von Löwenberg und der über den Bober führenden steinernen Brücke ist — fehlt dieser Stellung jede Beweglichkeit, da man auch rückwärts nur den einzigen Weg über Ludwigsdorf hat. Ich schlage demnach vor, das Corps bei Ludwigsdorf, wo die von Löwenberg nach Liegnitz führende Straße den von Neudorf über Deutmannsdorf kommenden Weg durchschneidet, halten zu lassen und hier die weiteren Befehle des commandirenden Generals zu erwarten."

Die durch den Regen aufgeweichten Wege und die vielen

Defileen, die man passiren mußte — es liegt da Dorf an Dorf in fast meilenlanger Straße — hatten den Marsch des Corps ungemein erschwert und verzögert. Erst gegen Mitternacht unter strömendem Regen kam Horns Brigade durch Deutmannsdorf bei Ludwigsdorf an. York ließ sie rechts des Dorfes in Marschcolonne lagern, meldete an Blücher, daß er unter den von Zielinsky angeführten Gründen hier halten werde. Das Ende der Colonne traf erst am 21. Morgens fünf Uhr ein. Schack schrieb in sein Tagebuch: „Viele Traineurs, Marode, Regen. Kein Mensch weiß, wo General Blücher sein Hauptquartier nehmen will.“

Blücher hatte, nachdem er um Sonnenuntergang persönlich vom Weinberg aus die Aufstellung des Feindes bei Löwenberg recognoscirt, sich nach Hohlstein dicht vor Ludwigsdorf dem Bober zu begeben; die nahe dabei anrückende Hornsche Brigade stellte die Deckung des Hauptquartiers. Blücher ließ noch während der Nacht die Boberbrücke bei Serkwitz herstellen, um, wenn der Feind abziehe, ihm sogleich folgen zu können. Die eingehenden Meldungen zeigten, daß der Feind doch wohl nicht abgezogen sei; ungeduldig, immer noch nicht klar zu sehn, und in der Hoffnung, durch eine rasche Offensive über den Bober Bunzlau und Löwenberg zu überholen, ließ Blücher Husaren bei Serkwitz über den Bober gehn, sich umzuschauen; sie stießen auf starke feindliche Macht, hatten Mühe zurückzukommen.

Schon meldete — am 21sten Morgens 8 Uhr — Lobenthal vom Weinberge her, daß der Feind in Löwenberg in Bewegung sei. York eilte dorthin. Die Position des Weinberges erschien sehr stark: ein isolirter nach dem Bober zu steil abfallender Felsen, rückwärts nach Ludwigsdorf sanft sich senkend; an der steilen Südwestecke die Chaussee, die nach Goldberg führt, und jenseits derselben ein zweiter Felsen, der Plattenberg, dessen Aufgang vom Langeronschen Corps aus bereits leicht besetzt war;

zwischen beiden Felsen und am Plattenberg sich hinziehend das Dorf Plagwitz.

Auch Blücher kam. Wohl sah man in und um Löwenberg die Truppen antreten, hörte deutlich den Ruf: vive l'Empereur; einige Schüsse hinab wurden von dort erwiedert; sonst blieb es stundenlang stille.

Immer noch hielt Blücher den Gedanken einer Offensive über Serkwitz fest, von der sowohl York wie Gneisenau ernstlich abriethen. Nach Hohlstein zurückgekehrt, erhielt er die Meldung, daß der Feind mit Macht über Bunzlau vordringe; gleichzeitig hörte man die Kanonade von Löwenberg her lebhafter werden. Man konnte nicht mehr zweifelhaft sein, was Napoleon wollte: das Centrum zur Schlacht zwingen und indessen den rechten Flügel von Bunzlau aus umgehen; „es ist meine Absicht", schrieb Blücher an York, „einer Schlacht, die der Feind sucht, auszuweichen und nach dem Gräditzberg mit E. E. Corps zurückzugehen .... Die Avantgarde wird den Feind so viel als möglich aufhalten, auf der Straße nach Lauterseifen zurückgehen, und sich nicht von selbiger abdrängen lassen."

Schon war Lobenthal in hartem Gefecht. Bald nach Mittag war der Feind aus Löwenberg mit plötzlicher Heftigkeit vorgebrochen, hatte den von den Russen versäumten Plattenberg stark besetzt, mit immer stärkeren Massen vordringend sich zwischen die preußische Stellung und die Langerons eingedrängt. Der Weinberg, so in der Seite umgangen, war nicht mehr zu halten. Lobenthal eilte sich nach der Chaussee hinabzuziehen, um diese zu sperren. Es entspann sich der heißeste Kampf um das Dorf Plagwitz; die zweite Brigade sandte York mit in das Gefecht, um das Vorbrechen des Feindes aus Plagwitz und auf der Goldberger Chaussee möglichst lange hinzuhalten.

Es war zum ersten Male, daß die Landwehren ins Feuer kamen; sie bewährten sich über alle Erwartung, sie schlugen sich

„wie alte Linientruppen." Namentlich das Schweidnitzer Bataillon, das zur Avantgarde gehörte: zweimal griff es den Feind, da er aus Plagwitz vorbrach, mit dem Bajonett an, warf ihn ins Dorf zurück, ging unter Kartätschfeuer des Feindes geordnet in seine Stellung zurück; als dem Führer desselben, Hauptmann Kossecki, ein Adjutant einen Verweis darüber brachte, daß er dem Feind nicht Tirailleurs entgegensende, sondern in Linie das Gefecht annehme, antwortete er: „als alter Füsilier wisse er, was er zu thun habe; aber das Bataillon sei heut zum ersten Male im Feuer; wenn er es durch Tirailleurs lockere, habe er bei dem Mangel gedienter Officiere es nicht mehr in der Hand, und lieber wolle er hier sterben, als sein Bataillon auseinanderlaufen sehn." Als das Bataillon, weil es sich verschossen hatte, zurückgenommen wurde, ließ York die Truppen, an denen es vorüber mußte, antreten und salutiren.

Endlich um 5 Uhr kam der Befehl den Rückzug anzutreten; die Avantgarde ging nach Deutmannsdorf, die zweite Brigade auf der Chaussee nach Lauterseifen — vom Feinde heftig gedrängt, immer fechtend. Wohl zehnmal ließ Lobenthal bis Deutmannsdorf Front machen; das Füsilierbataillon vom Leibregiment warf sich einem verfolgenden Cavallerieregiment mit gefälltem Bajonett mit lautem Hurrah entgegen, und die Reiter machten Kehrt. Auch nicht Ein Mann fiel auf diesem Rückzuge in Feindes Hand.

„Der Feind will uns zu einer entscheidenden Schlacht nöthigen, aber unser Vortheil erheischt, daß wir solche jetzt vermeiden;" so Blüchers Tagesbefehl, der sofort den Truppen mitgetheilt werden sollte. „Die meinem Befehl anvertraute Armee sehe diesen Rückzug nicht als einen abgenöthigten, sondern als einen freiwilligen an, der darauf berechnet ist, ihn in sein Verderben zu führen."

Auch Sacken von Bunzlau aus mit Uebermacht gedrängt, war hinter die schnelle Deichsel zurückgegangen, er stand in der Nacht bei Adelsdorf, von wo sich bis Pilgramsdorf eine starke

Meile lang Dorf an Dorf jener Bach hinaufzieht. In Pilgramsdorf traf Langeron ein. Zwischen beiden aber vorwärts in Neudorf und Gräditz sollte der Disposition nach Yorks Corps bleiben. Auf seine dringende Mahnung, daß sein Corps, ein so übles Defilé wie jene Dörfer im Rücken, bei erneutem Angriff sehr gefährdet sei, ward nachgegeben, daß die erschöpften Truppen während der Nacht sich gleichfalls hinter die schnelle Deichsel zurückzögen. Namentlich die Avantgarde war auf das Aeußerste erschöpft, durch die Gefechte sehr mitgenommen. Sie wurde durch eine andere abgelöst, über die Katzeler den Befehl erhielt; ihre Cavallerie blieb am Gräditzberg, mit Patrouillen die Gegend rechts und links zu durchstreifen; die ihr zugetheilten Bataillone lagen in Neudorf.

Am Vormittag des folgenden Tages (22. August) erneute der Feind sein Vordringen auf der Löwenberger Straße. Langeron verließ, wie seine Vorhut fechtend aus dem Wald vor Pilgramsdorf zurückgegangen war, ohne den Befehl dazu abzuwarten seine Position, befahl der Vorhut nur so lange dem Feind zu stehen, bis das Corps durch Goldberg sein könne. Blücher war über diese Eigenwilligkeit nicht wenig betreten; für den Augenblick blieb nichts übrig als auch dem Corps Yorks den Befehl zum Abmarsch zu geben. Aber der Feind machte vor dem Ausgang des Waldes auf der Höhe über Pilgramsdorf Halt; sofort ließ auch Blücher Halt machen: „Man glaubt", bemerkt Schack in seinem Tagebuch, „der Feind sei schwach, er werde uns entwischen, man könne mit Brigaden den Feind besser beobachten, wie durch Vorposten." Der Feind hatte sich nur sammeln wollen, gegen 3 Uhr drang er heftiger vor. Die russische Vorhut verließ auch Pilgramsdorf, steckte es in Brand. Der Feind folgte. Um 4 Uhr erhielten Yorks Colonnen wieder Ordre abzumarschiren. Blücher selbst war nach Goldberg gegangen, in der Hoffnung Langeron dort noch zu treffen, ihn zum Haltmachen zu bewegen. Er war

längst hinweg; die Stadt mit der russischen Vorhut zu halten war unmöglich, es wurde schleunigst ein Theil der preußischen Vorhut, 6 Bataillone unter Major v. d. Goltz und die Cavallerie nach Goldberg gezogen; glücklich erreichten diese Truppen die Stadt vor dem Feinde. Die Landwehrcavallerie, unter dem Granatfeuer einer Batterie, die der Feind auf einer vorliegenden Höhe aufgefahren, gerieth in Unordnung; den energischen Maßregeln Katzelers gelang es, größerem Schaden zu wehren.

Wenigstens Goldberg hatte man, die Nacht wurde benutzt, die Stadt so gut wie möglich zur Vertheidigung einzurichten. Die beiden Colonnen des Corps hatten drei Stunden rückwärts die Katzbach bei Dohnau und Niederkrain spät und äußerst erschöpft erreicht. — „Dritter Marsch ohne Kochen" sagen die Aufzeichnungen des Yorkschen Hauptquartiers.

Während der Nacht hatte sich der Feind der Höhen südwärts Goldbergs bemächtigt; v. d. Goltz meldete am frühen Morgen an Blücher, wie seine Stellung bedroht sei. Schon hatte Langeron Befehl, wieder vorzugehen; um Goldberg auch in der rechten Flanke zu sichern, wurde York angewiesen eine Brigade dorthin zu entsenden. Es wurde die des Prinzen von Meklenburg dazu vorgeschickt, mit der Weisung, nur wenn sehr überlegene Macht ihn zwinge, über die Katzbach zurückzugehen.

Indeß kamen in das Hauptquartier Meldungen, daß der Feind seit drei Tagen auf der großen Bunzlau-Görlitzer Straße aus der Lausitz abziehe. Demnach schien die Offensive gegen Goldberg nur ergriffen zu sein, um den Abmarsch zu maskiren. Sofort wurde 8 Uhr Morgens eine „Disposition zum Angriff auf den $\frac{11}{23}$. August" ausgegeben, worauf York den Abmarsch um 11 Uhr und die Ordnung desselben festsetzte.

Ehe man zur Ausführung kam, war bereits der Kampf bei Goldberg und südwärts von der Stadt am Wolfsberg, wo Langeron anrückte, entbrannt. „Ich machte", schreibt Schack in seinem

Tagebuch, „dem General Blücher in Niederkrain hiervon Meldung mit dem durch Prinz Karl und Major Schütz bekräftigten Beifügen, daß ein Hauptangriff zu erwarten stünde. Hierauf wird der Rückzug beschlossen . . . Aber Prinz Karl hat eben die Meldung erhalten, daß man mit allen Brigaden offensiv vorgehen wolle, und schlägt sich zu dem Ende hartnäckig; der Feind ist viermal überlegen.“ Mit 6400 Mann stand der Prinz gegen 20,000 Mann auf dem Plateau jenseits der Katzbach; eine äußerst heftige Kanonade von etwa 30 Geschützen, vorzüglich gegen den rechten Flügel der Preußen gerichtet, nöthigte, ihn etwas zurückzunehmen; es standen da Landwehren; das Neustädter Bataillon Dobrowolsky*) machte aus dieser Rückwärtsbewegung eine förmliche Flucht, verwirrte die nächsten beiden Landwehrbataillone, zerstreute sich völlig; auch das zweite Bataillon von Sjöholms Ostpreußen ward einen Augenblick mitgerissen. Aber das Landshuter Bataillon sammelte sich schnell wieder; festgeschlossen, mit gefälltem Bajonett, Major Rostken zu Fuß an der Spitze, stürzte es sich auf den andringenden Feind; mit wetteiferndem Muth folgte das wiedergesammelte Liegnitzer Bataillon (Kempsky), folgten Sjöholms Füsiliere; der Feind wurde geworfen, bis in sein Hüttenlager verfolgt. Da stürmte von zwei Seiten Cavallerie auf die aufgelöst Kämpfenden heran, haute ein, ehe man Quarré formiren konnte; ein furchtbares Gemetzel, bis Lobenthals Füsiliere und Cavallerie die schwer ringenden befreiten.

So auf dem rechten Flügel der Brigade. Schwerer noch war der Kampf auf dem linken. Zwei dichte Colonnen, die im Sturmschritt anrückten, ließ man ganz nahe, gab ihnen dann volle Salve, stürzte sich mit dem Bajonett unter lautem Hurrah

---

*) Es wird angemessen sein zu bemerken, daß Major v. Dobrowolsky, ehemals in Yorks Jägerregiment, in der Vertheidigung Colbergs unter Gneisenau sich bewährt hatte.

nach; der Feind machte schnell Kehrt. Den Verfolgenden — es war Lobenthals zweites Bataillon (Kurnatowski) — warf sich Cavallerie entgegen; sie wurde zurückgewiesen, aber immer von Neuem, immer dichter sammelte sie sich um das Bataillon, das kämpfend in die Linie zurückging. Von heftigem Geschützfeuer unterstützt — es hatte die Batterie der Brigade schon bis auf drei Geschütze demontirt — drängte die feindliche Reiterei immer heftiger; jene drei Geschütze, die Lieutenant Stern mit unerschütterlicher Ruhe und Geistesgegenwart Lage auf Lage Kartätschen feuern ließ, schon wurden sie dicht umschwärmt, waren in Gefahr genommen zu werden; — es war in dem Augenblick, wo auch der rechte Flügel im äußersten Gedränge war; es war der entscheidende Augenblick. Lobenthals zweites Bataillon stand in Quarré formirt. Feindliche Cavallerie nah hinter sich, sprengte der Prinz heran, rief: „Bataillon Marsch!“ Schnell war angetreten, der Prinz aufgenommen; er ergriff die Fahne: „Nun Ostpreußen gilts.“ Mit Hurrah ging es gegen die Cavallerie, sie ward geworfen, die Geschütze gerettet.

Die Brigade hatte schwer gelitten, in Kurnatowskys Bataillon war bereits der dritte Fahnenträger verwundet; jenes Landwehrbataillon fehlte in der Linie. Man mußte zurück. Das Andrängen der feindlichen Cavallerie ward von den Ostpreußen in der Nachhut unter Spott und Lachen wiederholt zurückgewiesen; auch die Meklenburger Husaren hieben wacker ein. Am Thalrand, hinter sich die Katzbach, nahm man, von ein Paar russischen Bataillonen unterstützt, eine Stellung, bis endlich — 2 Uhr Nachmittags — der Befehl über die Katzbach zurückzugehen kam. Die Brigade war fast um ein Drittel geschmolzen; der wackre Landwehrobrist Grumbkow war auf den Tod verwundet, die Majore Kempsky und Rostken waren verwundet in Feindes Hand gefallen.

Gleiche Zeit — von 9 bis 2 Uhr — währte der Kampf

in Goldberg; die Thore, die Straßen, die einzelnen Häuser waren namentlich auch von der Leobschützer Landwehr (Reibnitz), die hier zum ersten Male im Feuer war, mit der äußersten Hartnäckigkeit vertheidigt. Der gleichzeitige Kampf um den Wolfsberg — auch dort unterstützten preußische Landwehren die Russen auf das Tüchtigste; das Löwenberger Bataillon (Gfug) brachte von 524 Mann 258 aus dem Gefecht zurück — und die Besitznahme jener wichtigen Position durch den Feind nöthigte Major Goltz aus Goldberg zurückzugehen. Es geschah mit der größten Ordnung. Da kam die Meldung, daß der Prinz auf der Höhe zur Seite der Stadt sich zu behaupten scheine; sofort ging es in die Stadt zurück, der überall eingedrungene Feind ward „mit dem Bajonett angegriffen, unter Hurrahrufen zur Stadt hinausgeworfen, und wer sein Heil nicht in der Flucht suchte, niedergestoßen." Jetzt kam der bestimmte Befehl die Stadt zu räumen; es geschah wieder in höchster Ordnung. Dem Leobschützer Bataillon wurde die verdiente Ehre den letzten Posten am Westthor der Stadt zu haben.

Nach der Angriffsdisposition des Morgens war York mit seinen drei Brigaden um 11 Uhr aufgebrochen und bis auf eine Stunde von Goldberg vorgerückt, als der Befehl zum Rückzug kam, zum Rückzug an die wüthende Neiße, die man ein Paar Stunden vorher verlassen. York war im äußersten Maaße ungehalten; es schien ihm mit den Kräften, ja dem Leben der Menschen geradezu „Kinderspiel" getrieben zu werden.

Um die von Goldberg Zurückgehenden aufzunehmen, blieb Hünerbeins Brigade stehen, mit der Weisung, dann gemeinsam über Schlaupe an der wüthenden Neiße zu folgen. Mit den Brigaden Steinmetz, Horn und der Reservecavallerie ging York selbst zurück, hinter der wüthenden Neiße jene Hohlwege und Höhen hinauf, die bald Zeugen einer entscheidenden Schlacht werden sollten. Dort hörte er in der Richtung von Liegnitz Kano-

nendonner; es war kein Zweifel mehr, daß der Feind über Haynau bis Liegnitz vorgedrungen sei; und er hatte von dort zwei Meilen guten Weges bis Jauer. York wünschte sich mit Sacken zu vereinigen, um dem Feind diesen Weg zu verlegen. Ihm wurde die Antwort, daß dem Sackenschen Corps der Rückzug auf Jauer befohlen sei.

Der gleiche Befehl kam, als es anfing dunkel zu werden, auch an York. Es war nicht bloß, daß die Truppen nach solchem Tage noch anderthalb Meilen in die Nacht hinein marschiren sollten. Der Befehl wurde ihm in einer Form gebracht, die er, erbittert wie er war, für eine Bosheit hielt; Rittmeister Graf Moltke brachte folgendes Schreiben: „Ew. E. benachrichtige ich ganz ergebenst, daß der General Graf Langeron sein Lager zwischen Hennersdorf und Seichau bezogen hat, und ersuche Ew. Exc. daher, das Ihrige beim hiesigen Galgen gefälligst nehmen zu wollen. H. Q. Jauer, den 23. August 1813. (gez.) Blücher." York ließ seine Umgebung dies Schreiben nicht sehen; die mehrfach erwähnten „Aufzeichnungen" bemerken nur: „mündliche Ordre durch den Grafen Moltke."

Es folgte der abscheulichste Nachtmarsch. Langeron hatte seine Bagage auf Jauer abfahren lassen, ebendahin war Sackens Bagage dirigirt; die Brigaden verirrten sich in der völligen Dunkelheit; Steinmetz kam zu weit links in die Sackensche Bagage, die sich verfahren hatte; er ließ Platz machen durchzugehen; ehe alles hindurch war, fuhren die Wagen wieder an, eine Compagnie bahnte sich noch mit dem Bajonett den Weg hindurch, aber zwei Landwehrbataillone und die ostpreußischen Grenadiere waren abgeschnitten, irrten dann ihres Weges weiter. Auch Horn und Hünerbein langten „in stockfinstrer Nacht in ziemlicher Unordnung", wie Schacks Tagebuch sagt, beim Galgen an.

York und Sacken hatten ihr Hauptquartier in Profen eine Stunde seitwärts Jauer genommen, Sacken im Schloß, York

„in einem schlechten Bauernhaus.“ Die Russen, die preußische Reservecavallerie, und was von Steinmetz Brigade bei einander war, bivouakirten hier unter strömendem Regen. Endlich kam auch der Prinz von Mecklenburg und die Bataillone von Goltz. Den Prinzen empfing York mit den feierlichen Worten: „Bisher trugen Ew. Durchlaucht den schwarzen Adler-Orden als des Königs Schwager; gestern haben Sie ihn sich erkämpft.“

Das Corps war in argem Zustande. York sandte alle seine Officiere aus, um die einzelnen Truppen zusammenzubringen. Zwischen durch kam Meldung von Jürgaß, daß der Feind von Liegnitz her in zwei Colonnen anrücke, „bei der durch den Nachtmarsch entstandenen Unordnung“, sagt Schacks Tagebuch, „eine große Gefahr für das Corps.“ Glücklicherweise blinder Lärm. Es waren andere Nachrichten, die Blücher veranlaßten, den Rückzug auf Striegau fortzusetzen.

York mißtraute den „anderen Nachrichten“ des Hauptquartiers. Er ließ die schwarzen Husaren in der Richtung von Wahlstatt vorgehen (Morgen des 24sten), um den Feind zu suchen. Sie kamen zurück, ohne ihn gefunden zu haben. York war außer sich; zu Stößel sagte er: „ich habe keine Husaren mehr.“

Am 24. August 9 Uhr Morgens wurde aufgebrochen, Sacken auf der großen Straße, York auf Seitenwegen und Umwegen. Man marschirte bei unabläßigem Regen. Bei dem Dorfe Kohlhöhe wurde Bivouak bezogen.

Und denselben Abend erschien eine neue „vorläufige Disposition“, am andern Morgen 8 Uhr, wenn drei Kanonenschüsse bei Jauer fielen, wieder vorwärts zu marschiren. Da brach denn Yorks Ingrimm los.

Allerdings war sein Corps in üblem Zustande. Die drei Bataillone, die in der vorigen Nacht abgekommen waren, hatten sich noch nicht wiedergefunden, man hatte keine Spur von ihnen. Das Landwehrregiment der zweiten Brigade, vor acht Tagen 2200

Mann, war auf 700 Mann zusammengeschmolzen. Die Infanterie des Corps war von 30,000 Mann auf 25,000 zusammengesunken. In sechs Tagen viermal Nachtmarsch, viermal Märsche ohne daß die Truppen abgekocht, stets Bivouak in tiefaufgeweichtem Boden. Die Bekleidung, namentlich der Landwehren, im kläglichsten Zustande; die Taschenmunition in dem fortwährenden Regen meist verdorben; in den Munitionswagen kaum noch Vorrath zu einer Schlacht wie man sie erwarten mußte, — und die Parkkolonnen mußten bis Neiße, 16 Meilen weit, um neuen Vorrath zu holen.

York schickte Major Diedrich an den commandirenden General: er möge dem Corps etwas Ruhe lassen. War auch der alte Blücher in übler Laune oder versah es Diedrich in seinen Ausdrücken? er wurde auf das Uebelste angefahren, bedroht in Arrest gelegt, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Es blieb bei dem Befehl.

Am andern Morgen (25. August) acht Uhr mußte angetreten werden. Schon voraus war die Infanterie der neuformirten Avantgarde unter Hiller, in aller Frühe folgte die Cavallerie unter Katzeler, die Reservecavallerie. Um 10 Uhr hörte man die drei Signalschüsse von Jauer her, und das Corps setzte sich in Marsch. Eine neue Disposition war ausgegeben, auf die Annahme gebaut, daß der Feind in vollem Rückzuge sei; „zwei verschiedene Projecte des Feindes sind bereits gescheitert, er hat darüber eine für ihn so kostbare Zeit verloren; wenn wir ihm schnell folgen und mit Energie handeln, so muß auch sein letztes Project scheitern.“ Als die Spitze des Yorkschen Corps bei Jauer anlangte, kam wieder Contreordre: „Da ich soeben die Meldung von feindlichen Bewegungen auf der Seite von Liegnitz erhalte, welche erst aufgeklärt werden müssen, ehe der Marsch der Arme fortgesetzt werden kann, so ersuche ich E. E. Dero Corps bei Jauer bis auf weitere Anweisung halten zu lassen.“

York nahm sein Hauptquartier in Jauer. Er ging persönlich zu Blücher; es kam zu einem sehr heftigen Auftritte, über den sich in einem ruhig gehaltenen Actenstück folgende erläuternde Randglosse befindet. Nachdem bemerkt worden, daß das Corps von York bedeutend eingebüßt, ehe es durch einen Erfolg entschädigt worden, heißt es: „General York hielt sich veranlaßt den General Blücher darüber zur Rede zu stellen und that dies auf eine sehr derbe Art in Gegenwart mehrerer russischen Officiere in Jauer. Blücher antwortete ihm eben so, und dieser Auftritt war ganz dazu geeignet, unsern Verbündeten Achtung und Vertrauen gegen den preußischen Oberbefehl einzuflößen."*)

Blücher scheint in seinem Zorn bis zur äußersten Grenze gegangen zu sein. In Schacks Tagebuch geschieht eines Briefes des Prinzen von Mecklenburg an York Erwähnung; es ist nicht unwahrscheinlich, daß York des Willens war sofort sein Commando niederzulegen, daß des Prinzen Brief ihn bestimmte, wenigstens bis zur Entscheidung des Königs zu warten. Dem Könige schrieb York (Jauer, 25. August):

„Ew. K. M. Allerhöchstes Interesse und des Staates Beste nach Kräften zu befördern, ist durch 43jährige Dienstzeit mein Bestreben gewesen. Geruhen also Ew. K. M. es als den reinsten Ausdruck meiner Ueberzeugung huldreichst entgegenzunehmen,

---

*) So die Randglosse in einem „Journal der Operationen der Armeen unter Befehl des General Blücher vom 18. März bis 25. Decbr. 1813." Es wird hinzugefügt: „Wenn man bedenkt, daß dies Hin- und Herziehen die Ursache der Katzbacher Schlacht und daß diese von den allerwichtigsten Folgen war, so wird man es nur billigen und loben können. Doch konnte auch freilich von dem General York nicht ein solches Eingehen in fremde Ansichten verlangt werden, daß er alles hätte billigen sollen, und unbedingte Subordination war einmal nicht im Geist dieses Kriegers." Schacks Tagebuch bemerkt kurz: „Streit zwischen Blücher und York;" und die Aufzeichnungen des H. Q.: „General York macht Vorstellungen an den General Blücher — Uneinigkeit."

wenn ich freimüthig das Bekenntniß ablege, daß ich Ew. K. M. bei dem mir allergnädigst anvertrauten Commando des ersten Armeecorps nicht ferner nützlich sein kann. Vielleicht ist meine Einbildungskraft zu beschränkt, um die genialen Absichten, welche das Obercommando des Generallieutenant v. Blücher leiten, begreifen zu können. Der Augenschein lehrt mich aber, daß fortwährende Märsche und Contremärsche in den acht Tagen des wiedereröffneten Feldzuges die mir anvertrauten Truppen bereits in einen Zustand versetzt haben, der bei einer kräftigen Offensive des Feindes kein günstiges Resultat erwarten läßt. Daß er solche bisher noch nicht ergriffen hat, ist ein Glück, das die hier vereinte Armee noch bisher vor Ereignissen denen von 1806 ähnlich geschützt hat. Uebereilungen und Inconsequenzen bei den Operationen, unrichtige Nachrichten und das Greifen nach jeder Scheinbewegung des Feindes, dabei Unkunde in den praktischen Elementen, welche zur Führung einer großen Armee mehr als sublime Ansichten nöthig sind, sind die leider durch die Erfahrung bekannten Ursachen, welche eine Armee zu Grunde richten können, bevor sie zu ihrer Hauptbestimmung gelangen kann, wenn es sich gebührt, zu schlagen. Meine Pflicht als Untergeneral fordert von mir blinden Gehorsam. Meine Pflicht als treuer Unterthan fordert mich dagegen auf, dem Uebel entgegenzustreben, und diese Collision hat die natürliche Folge, daß ich dem commandirenden General im Wege bin und dem Ganzen mehr schädlich als nützlich werde. Daher wende ich mich zu Ew. K. M. mit der allerunterthänigsten Bitte, mich von dem Commando des ersten Armeecorps zu entlassen, und mich in ein anderes, wäre es auch ein noch so subalternes Verhältniß setzen zu wollen, wo ich Ew. K. M. mit Nutzen dienen kann. Dabei wage ich es aber Ew. K. M. allerunterthänigst vorzustellen, daß herannahendes Alter und geschwächte Gesundheit es mir bald schwer machen werden, Ew. K. M. mit der Kraft und Thätigkeit, die ich selbst von mir for-

dere, dienen zu können. Ich würde daher auch das als eine besondere Huld und Gnade von Ew. K. M. ansehen, wenn Allerhöchst Dieselben beschließen würden, mir in den Ruhestand anzuweisen,*) und auch in der stillen Zurückgezogenheit würde ich Treue und Unterwürfigkeit gegen meinen König im Herzen bewahren, die durch meine ganze Dienstzeit ich mich bestrebt. . . . . . . Tiefunterthänigst bitte ich Ew. K. M. über meine allerunterthänigste Bitte des allerbaldigsten zu entscheiden; das Beste Ew. K. M. Dienstes erfordert es. In tiefster Ehrerbietung ersterbe ich ꝛc. ꝛc."

Es liegt außer dem Bereich dieser Darstellung das strategische Verfahren des Hauptquartiers zu rechtfertigen; sie hat sich vielmehr in dem Gesichtskreise Yorks zu halten, der ohne Kunde von dem verabredeten Zusammenhang der großen Operationen, ohne Kunde der Instructionen Blüchers und der Reichenbacher Verabredungen nur nach dem urtheilte, was er unmittelbar übersah — und freilich weder Blücher noch Gneisenau hoch genug würdigte, um ihnen auch da zu vertrauen, wo ihr Verfahren ihm unbegreiflich erschien.

Und wieder sie hielten es nicht angemessen oder verantwortlich York über das, was sie bestimmte, aufzuklären. Wenn der alte Blücher in seiner unerschöpflichen Frische rasch im Zorn auffahrend eben so schnell wieder in guter Laune war, und trotz Allem doch fand, daß „der Schwernöther, der York" ein unschätzbarer Corpsführer sei, einer, „der wohl brumme, aber auch beiße", so empfand der hochherzige Gneisenau desto schärfer und schmerzlicher die Bitterkeit seiner Aufgabe, desto entrüsteter die ungeheure Gefahr, die der großen Sache des Vaterlandes drohe. Mit Widerstreben hatten die Russen, deren in der schlesischen Armee die

---

*) So steht in dem vorliegenden eigenhändigen Concept.

Mehrzahl war, sich dem preußischen Obercommando gefügt; gleich die erste Maßregel des Feldzuges, die Occupation des neutralen Gebietes, war von ihnen als zweideutig und unwürdig bezeichnet worden; Sacken hatte mit einem befehlswidrigen Marsch begonnen; Langerons Verhalten wurde mit jedem Tage eigenwilliger und für das Ganze nachtheiliger; er besaß, ob durch irgend eine Indiscretion oder gar durch höhere Veranlassung, die geheimen Instructionen, die Blücher erhalten hatte; ohne von dessen Reichenbacher Verabredungen zu wissen, glaubte er nach jenen nicht bloß Blüchers Verfahren beurtheilen, sondern auf eigene Hand handeln zu müssen. Begreiflich, daß solche Stimmungen der Commandirenden auf die russischen Truppen um so mehr Einfluß hatten, als für größte Mühseligkeiten auch nicht ein glücklicher und erfolgreicher Tag Entschädigung gab. Desto gewisser mußte man des preußischen Corps sein. Hätte nicht schon der Gedanke an das Vaterland York bestimmen müssen, jedes Aergerniß, jeden Tadel, jeden Schein eines Mißtrauens gegen Blüchers Leitung zu vermeiden? Statt dessen trieb er die Dinge zum offenen Scandal, that an seinem Theil so viel er konnte, um Blücher und dessen durchdachte Kriegsführung in den Augen der verbündeten wie der Preußischen Truppen in Verachtung zu bringen.

So mochte Gneisenau urtheilen. Auch er verkannte Yorks militairische Tüchtigkeit nicht. Aber dessen Art und persönlicher Charakter — York erschien ihm absichtsvoll, gallsüchtig, in seinen Motiven gewöhnlich, dem wahren Gedanken dieses Krieges völlig fremd, ja ohne Verständniß für denselben — war ihm um so widerwärtiger, als er, selbst durchaus gerade und lauter, sich des edelsten Wollens und völliger Selbstverläugnung bewußt war.

Genüge das, um die große innere Krisis anzudeuten, die Blücher nur durch eine Schlacht lösen zu können erkannte.

Freilich schwankten — noch am 25sten — die Nachrichten über den Feind, ob er vorrücke, ob er abziehe, her und hin. Die

Meldungen von den Avantgarden der drei Corps ließen erkennen, daß auf den jenseitigen Uferhöhen der Katzbach von Löwenberg bis gegen Liegnitz hin der Feind lagere. Ihn während der Nacht zu allarmiren, ward Katzeler und Sackens Avantgarde beauftragt; der Führer der letzteren hatte sich, „da eine solche Expedition eine große Kenntniß des Terrains fordere", geweigert, sie auszuführen. Das preußische Detachement hatte sich bis nah an den Feind geschlichen, hörte die Lärmtrommel im feindlichen Lager, zog sich unter lebhaftem Feuer zurück; es war klar, daß dort nicht an den Abzug gedacht werde.

Um Mitternacht empfing York den Befehl Blüchers, am folgenden Morgen (den 26. August) 5 Uhr von Jauer abzumarschiren und sich bei Schlauphof verdeckt in Colonnen aufzustellen.

Im stärksten Regen, den ein heftiger Nordwind ins Gesicht schlug, zum Theil über tiefaufgeweichtes Feld, wo Vielen im Lehm die Schuhe stecken blieben, marschirte das Corps über Brechtelshof hinaus, die Reservecavallerie bis zu dem Vorwerk Christianshöhe, wie eine Weisung während des Marsches anordnete. Gegen 10 Uhr langten die Truppen an, machten Halt, standen unter strömendem Regen weiteren Befehl erwartend. Um 11 Uhr kam Befehl, die Leute sollten abkochen und zu zwei Uhr marschfertig sein. Nur wie in solchem Wetter kochen?

„Um 11 Uhr", sagt Yorks Relation*), „wurde in Brechtelshof die Disposition zum Angriff des Feindes ausgegeben, der von Haynau gegen Liegnitz vorgedrungen sein sollte." Sacken sollte die Fronte des Feindes bei Liegnitz festhalten, York gerade nordwärts bei Kroitsch und Dohnau die Katzbach überschreiten, Langeron unterhalb Goldberg auf die Höhen jenseits der Katzbach

*) Das Concept dieses Berichtes hat „um 1 Uhr", offenbar durch einen Schreibfehler.

vorgehen. „Beim Rückzug des Feindes", so schließt Blüchers Befehl, „erwarte ich, daß die Cavallerie mit Kühnheit verfährt, der Feind muß erfahren, daß er im Rückzuge nicht unbeschadet aus unsern Händen entkommen kann." Punkt 2 Uhr sollten sich alle Colonnen in Bewegung setzen.

Dem Corps Yorks zur Rechten stand das Sackens; vor beiden eine wellige Ebene, die $\frac{1}{2}$ Meile nordwärts sich bei Dohnau zur Katzbach hinabsenkt. Zur Linken nach der wüthenden Neiße zu ein steil abgestürzter, mit Schluchten und Hohlwegen durchschnittener Thalrand, der bei Bellwitzhof 2000 Schritt links von Christianshöhe beginnend sich in einem flachen Bogen bei den Dörfern Schlauphof, Ober-, Nieder-Weinberg, Nieder-Krayn, die unten liegen, bis Dohnau hinzieht. Von Bellwitzhof 2000 Schritt südwärts liegt Schlaupe; $\frac{1}{4}$ Meile weiter südlich begrenzt das Gebirge rasch ansteigend die Ebene und deckt südwärts die sehr starke Stellung von Hennersdorf, in der Langerons Corps Front gegen Löwenberg stand.

Beim Empfang jener Disposition erklärte Langeron, daß er ihr nicht Folge leisten werde: „er sprach von geheimen Instruktionen, nach denen er sich richten müsse, und daß er sein Corps nicht aufs Spiel setzen dürfe." *)

Es wird erzählt, daß York sich ebenso geweigert, gegen Gneisenau erklärt habe: „er werde eher seinen Degen zerbrechen als über die Katzbach gehen." Diese Erzählung wird wohl richtig sein, obschon die „Specialdisposition" noch vorhanden ist, die York in Folge jener Blücherschen Disposition ausgab. **) Als York

---

*) Militair-Wochenblatt 1844, Beiheft I. S. 126.

**) Valentini, der wenn einer über diese Dinge genau unterrichtet sein konnte, giebt an (Lehre vom Kriege II. S. 220), daß „eine Disposition dieser Art (gemeint ist die Blüchersche von 11 Uhr) ihm nicht bekannt geworden sei, doch sei es möglich, daß sie in dem Zeitpunkt gegeben worden, als General York sein Corps nach der früheren allgemeinen Dis-

jene ausgab — er war wie Blücher in Brechtelshof — waren kaum einzelne ferne Kanonenschüsse gefallen, und die Avantgarde jenseits der Katzbach hatte noch nichts von der Nähe des Feindes gemeldet. Aber bald (von 12 Uhr an) hörte man ein rascheres sich näherndes Feuern; auch links jenseits der Neiße auf der Goldberger Straße kamen die einzelnen Kanonenschüsse, die fielen, näher. Wenn um diese Zeit Gneisenau gefordert hat, daß York nach der Disposition um 2 Uhr, die eine Colonne unten an der wüthenden Neiße, die andere oben auf dem Plateau, vorgehen solle, so war die Weigerung Yorks erklärlich*), wie denn auch die Ausführung der Disposition — vielleicht in Folge solcher Erörterung — bis 3 Uhr hinausgeschoben wurde, „um erst gewiß zu sein, ob die feindliche Bewegung nur eine Recognoscirung oder einen wirklichen Angriff beabsichtige."

Bald zeigte es sich; im Begriff anzugreifen wurde man angegriffen. Die Avantgarde hatte jenseits der Katzbach bei den langgestreckten Dörfern Kroitsch und Wöltsch ihre Cavallerievedetten, sie zu unterstützen wurde (um 10 Uhr) das Dorf selbst mit ostpreußischen Jägern und 100 Tirailleurs vom Brandenburgischen Regiment besetzt, an der Katzbachbrücke und in Nieder-Krain ein Theil der Thüringer aufgestellt, das übrige Fußvolk der Avantgarde unter Hillers Befehl an den Defileen der wüthenden Neiße. „Ich hatte noch kaum", sagt Major Klür, „fünf Minuten die

---

position zum V o r w ä r t s ü b e r d i e K a t z b a c h in Marsch setzte." Dies ist ein Gedächtnißfehler; in den Aufzeichnungen des Yorkschen Hauptquartiers, die von Valentinis Hand sind, ist eben jene Disposition von 11 Uhr den Hauptpunkten nach angegeben.

*) Graf Henkel-Donnersmark in einem 1814 geschriebenen Aufsatz (Erinnerungen S. 633): „Wer war es, der die Schlacht an der Katzbach gewann? Denn warum wollen wir es jetzt nicht aufrichtig gestehn? wir hatten den Befehl über die Katzbach zu gehen und den Feind anzugreifen . . . . . während der General York nach den erhaltenen Rapports der Avantgarde weise zögerte" u. s. w.

Dörfer besetzt, als die Vedetten in vollem Galopp nach Kroitsch durch 6 bis 8 Regimenter Cavallerie mit Artillerie vermischt geworfen wurden, und schon dicht an das Dorf gekommen waren. Der Feind schien nichts als Cavalleriefeldwachen von unsrer Seite zu vermuthen und durchmarschiren zu wollen, als er von den Jägern auf 50 Schritt Feuer erhielt. Der Terreur und das Umkehren wickelte vom Feinde alles zusammen, und machte so eine große Masse, daß kein Schuß fehlen konnte... Sie gingen etwas zurück, fuhren gegen Wöltsch eine Batterie auf und kartätschten die Jäger ohne großen Effect; ebenso machten sie es mit Kroitsch, das sie mit Granaten in Brand steckten. Da aber gar keine Infanterie gegen mich und die bewachsene Katzbach dicht in meinem Rücken war, so behielt ich die Dörfer gleichsam als Festung so lange besetzt, wie noch ein Schuß aus der Büchse bei dem starken Regen heraus wollte, und zog mich erst dann durchs Wasser queer rückwärts."

Indeß hatte sich Katzeler, da Langerons Vorhut auf der Goldberger Straße schnell weichend seine Flanke entblößte, mit der Cavallerie der Vorhut über die wüthende Neiße zurückgezogen; und zwei Uhlanenschwadronen nahmen die von Kroitsch kommenden auf, denen schon auch eine zweite Colonne von der linken Seite her kommend nachdrängte.

Die Masse des Feindes — „dessen Stärke ich", sagt Major Hillers Bericht, „auf 40,000 Mann taxirte" — drängte mit ungemeinem Eifer nach; während Hiller langsam, „alle 100 Schritt Front machend, um der Armee Zeit zu schaffen sich aufzustellen", über Nieder-Krain, über die Neißebrücke, den Thalrand hinauf wich, drängte der Feind bis Schlauphof hinauf, bis Dohnau hinab, Cavallerie, Infanterie, Batterien vorwärts über und durch die schwellenden Wasser, die Hohlwege und Schluchten des Thales hinauf. Eine Stunde lang hielt die Avantgarde den mit außerordentlicher Uebermacht andringenden Feind in den Defileen auf;

besonders das Thüringer Bataillon zeichnete sich durch Unerschrockenheit in dieser bedenklichen Lage aus.*) „Der Feind", sagt Hillers Bericht weiter, „der uns auf der Retraite glaubte und deshalb mit Schimpfwörtern verhöhnte, entwickelte sich schnell,**) schob eine Masse Tirailleurs vor, die aber wegen des eingetretenen Regens wenig effectuirten. Drei bis vier Batterien, die nach und nach aus dem Defilé kamen, beschossen mich sehr heftig; einige Kugeln, die in das Landwehrbataillon v. Kempsky***) (Oppeln) schlugen, brachten dasselbe in Unordnung und wollte sich die wilde Masse auf die andern Bataillone werfen; der tapfre Führer des Bataillons . . . gab sich mit mir die ersinnlichste Mühe, um das Bataillon aus lauter rohen Oberschlesiern bestehend zu halten und zu formiren. Dies wollte jedoch nicht gelingen, bis ich einige Kanonen auf sie richten ließ und ihnen mein Ehrenwort gab, daß ich auf sie feuern lassen wollte. Dies wirkte und von dem Augenblick an war das Bataillon so brav, daß selbst wie eine Granate 14 Mann mit einem Male niederschmetterte, dasselbe doch in Ordnung blieb, und ohngeachtet kein Mann mehr einen Schuß thun konnte, so hielt das Bataillon später im Quarré vollkommen, als es die feindliche Cavallerie umschwärmte. Das Landwehrbataillon Seydlitz (Schweidnitz) hat sich in dem ganzen Gefecht wie ein altes Bataillon in Ordnung und Ruhe gehalten."

Offenbar folgte der Feind, ohne von der Nähe der ganzen schlesischen Armee eine Ahnung zu haben. Die Disposition von

---

*) Diese Worte sind aus Yorks Bericht entnommen.

**) Nach einer Notiz in der trefflichen Darstellung (Milit. Wochenblatt 1844, Beiheft S. 125) war es ½2 Uhr geworden, als der Feind sich auf dem Plateau zu entwickeln begann.

***) Der Bericht schreibt den Namen Kempen. Das Oppelnsche Bataillon (1stes des 14ten Regiments) hatte Major v. Kempsky II., das Liegnitzer (1stes Bataillon 6ten Regiments) Major von Kempsky I. zum Führer.

11 Uhr mußte aufgegeben werden. Blücher beschloß den günstigen Moment zu benutzen, einen Theil des Feindes auf das Plateau kommen zu lassen, sich dann auf ihn zu werfen und ihn die Abhänge hinabzustürzen. Er sandte diesen Befehl an Sacken und York. „Antworten Sie dem General: Hurrah!" war Sackens Entgegnung.

York hatte, als Hiller meldete, daß er auf das Plateau zurückgedrängt sei, die gegebene Specialdisposition zurückgenommen, sich zu Pferde gesetzt um hinaus zu reiten: „an Ort und Stelle werde sich das Weitere finden," war sein Ausdruck; er befahl, daß inzwischen die Colonnen antreten sollten. Jetzt kam zu ihm ein Officier, „der sehr tapfer und tüchtig war, zuweilen aber etwas gezierte Manieren haben konnte, die dann den General zum Gegentheil reizten" *); er sagte: „General Blücher befehle, York möge so viele Feinde herauflassen, als er glaube schlagen zu können, und dann angreifen;" — worauf York: „reiten Sie hin und zählen Sie; ich kann bei dem Regen meine Finger nicht mehr zählen." Als bereits feindliche Kugeln die dicht geschlossenen Colonnen fast erreichten, ließ York, um das mit ungeübten Truppen schwierige Auseinanderziehen der Bataillone in die richtigen Distanzen nicht erst im entscheidenden Moment vorzunehmen, die Colonnen deployiren. Schon hatte er Obrist Schmidt angewiesen auf dem Hügel rechts vor Christianshöhe (Taubenberg) Geschütz aufzufahren. Ehe es anlangte, waren Sackens Zwölfpfünder oben und begannen ihr Feuer **).

Das Corps sollte nach der Weisung Blüchers so aufrücken, daß der Herzog Karl, Horn und die größere Hälfte der Brigade

*) So die Angabe eines Adjutanten von York.

**) v. Schmidt's Bericht in v. Schöning's Nachrichten zur Geschichte der preuß. Artillerie III. S. 311. York hatte in seiner Specialdisposition die beiden Zwölfpfünderbatterien an die Spitze der beiden Colonnen genommen.

Hünerbein das erste Treffen, die von Steinmetz die Reserve bildeten, drei Bataillone von Hünerbein links nach Schlaupe hinabgingen, um die Verbindung mit Langeron zu sichern und die Flanke des Corps zu decken. Aber es zeigte sich, daß der Raum zwischen dem Thalrand und dem Dorf Eichholtz, da Sackens Flügel sich noch diesseits desselben ausdehnte, zu eng für drei Brigaden war*). Nun stritten Horn und der Prinz, wer in die erste Linie kommen müsse, es entstand allerlei Kreuzen der Truppen und Aufenthalt. Während dieses Deployirens kam Müffling daher geritten, den Aufmarsch zu untersagen, es müsse in Colonne vorgerückt werden. York widersprach sehr heftig, bis Müffling, der „in Gift und Galle" abgeritten war, einen Befehl Blüchers brachte**). Indeß war das Corps in schlachtmäßiger Ordnung: als linker Flügel die Bataillone der Hünerbeinschen Brigade von York geführt, am Thalrande vorrückend und schon der übrigen Linie voraus; als rechter Flügel Horns Brigade; in zweiter Linie der Prinz Karl; Steinmetz Brigade in Reserve; die Reservecavallerie hinter dem ersten Treffen, wo auch Hiller und Katzeler die Truppen der Avantgarde wieder kampffertig machten. Allen vorauf war Obrist Schmidt

---

*) Man behielt kaum 2000 Schritt, und man brauchte Raum für eine Frontlinie von 8 Bataillonen, die 7 Bataillone der Hünerbeinschen Brigade ungerechnet, die den Thalrand festhaltend vorgehn sollten.

**) Müffling „aus meinem Leben" S. 63 sagt: „Der verdrießliche Feldherr besann sich, gehorchte aber endlich mit wüthender Geberde." York hatte, wie völlig in der Ordnung, das erste Treffen sich in Linie setzen lassen, damit die keinesweges vollkommen eingeschulten Bataillone die gehörige Ausdehnung in der Frontlinie des Ganzen gewönnen, die Bataillone des zweiten Treffens ihre richtigen Stellen hinter den Intervallen des ersten Treffens fänden. Müffling ereiferte sich über den Zeitverlust; dem Praktiker war an Zeitgewinn nichts gelegen, wenn er mit dem Mangel an tactischer Sicherheit erkauft wurde. Daß York nicht erst von „Hrn. v. Müffling" sich sagen lassen zu müssen glaubte, wie er seine Bataillone an den Feind zu bringen habe, wird man erklärlich finden.

mit der Artillerie, in Linie mit den russischen Zwölfpfündern, in vollem Feuern und im Avanciren.

Zuerst kam der linke Flügel an den Feind. Schon vorrückend, während Horn und Prinz Karl noch erst sich ordneten, hatte er von dem Thalrand her Artilleriefeuer erhalten; bald sah er drei Bataillone in Viereck und vier Geschütze vor sich. Das erste Treffen, das Brandenburger Bataillon Othegraven voran, eilte auf diese zu, bald im heftigen Kartätschenfeuer; „was fiel das fiel, alles übrige blieb im Avanciren"; schon war man im Bereich der Flintenkugeln. „Nun verdoppelten wir", schreibt ein Officier des Regiments, „unsre Schritte, fällten das Gewehr und griffen das mittelste Quarré von französischen Grenadieren mit gefälltem Bajonett unter fürchterlichem Hurrahgeschrei an. Das Quarré stand wie eingemauert. Wir näherten uns bis auf zwei Schritt. Einen Augenblick standen unsre Leute so den Franzosen gegenüber, von beiden Seiten sah man einander an. Dann riefen wir Officiere: „drauf! drauf!" und nun nahm der Soldat das Gewehr verkehrt und schlug mit dem Kolben in die Franzosen hinein. Schnell wurde das Quarré, da wir in Linie standen, rechts und links umzingelt und so von allen Seiten mit Bajonett und Kolben angegriffen. Jetzt war an kein Pardongeben mehr zu denken und nach 10 Minuten lag das ganze Quarré da zu Boden geschlagen und in eine Pyramide verwandelt. Etwa 150 Lebendige und leicht Blessirte fanden sich hernach noch aus dem niedergeschlagenen Menschenhaufen heraus, diese wurden als Gefangene zurückgeschickt." — Indeß waren die andern Bataillone auf jene Batterie und die ihr zur Seite stehende Infanteriemasse vorgerückt und warfen sie; die Bunzlauer Landwehr (Thiele) eroberte drei Geschütze.

In eben dem Augenblick kamen feindliche Chasseurs gerade auf die ziemlich aufgelöste Landwehr zugetrabt; vorsprengende Officiere boten Pardon. Schnell gesammelt stürzte sie sich von ihrem

Obrist Gaza geführt mit dem Bajonett auf die Chasseurs, die schleunigst Kehrt machten.

Der Feind sei im Weichen, meldete Graf Brandenburg an Jürgaß; „es schien mir also“, schreibt Jürgaß in seinem Bericht, „der für die Reiterei so günstige Moment gekommen zu sein dem Feind schnell auf den Leib zu gehn.“ Mit lautem Jubel ging es vorwärts; während die Nationalcavallerie von Schack geleitet feindliche Reiter und Artillerie, die eben einen Hohlweg hinaufdrangen, angriff, warf, in die Schlucht hinab verfolgte*), jagten die Westpreußischen Dragoner und drei Lithauer Schwadronen gerade in die feindliche Geschützlinie hinein und über sie hinaus, Kanonen nehmend, in Quarrés einhauend, bald in völliger Auflösung.

Aber während dieses allgemeinen Handgemenges kamen immer neue feindliche Reitermassen von Weinberg herauf, trabten geschlossen vor; die Dragoner mußten rückwärts; heftig verfolgend kam der Feind in die preußischen Batterien, nahm deren die nächste, drang in die Lücke zwischen den Bataillonen Borckes und Horns weiter vor, während die Cavallerie bis hinter die zweite Linie zurückeilte.

---

*) Yorks Bericht sagt über die Nationalcavallerie: „sie machte die erste Cavallerie-Attaque und nahm die ersten Kanonen. Die jungen Leute zeichneten sich unter Anführung des Major Graf Lehndorf durch Muth und Entschlossenheit aus; es fehlt diesem Regiment nur etwas mehr Ruhe, um mit dem ältesten Cavallerieregiment Ew. Majestät wetteifern zu können.“ Sonderbarer Weise sagt Müffling „aus meinem Leben“ S. 63: „Unsere Cavallerie zersplitterte sich in einzelne Gefechte Escadronweise und die ganze Infanterie des Yorkschen Corps sah diesem stehenden Gefecht unthätig zu.“ Die Infanterie blieb im Avanciren, obschon der Marsch gegen den heftigen Regen und Wind im tiefaufgeweichten Boden äußerst erschwert war und auch das Einrücken der zweiten Brigade in die Lücke zwischen dem linken Flügel und der übrigen Linie nicht ohne Haltmachen Horns möglich war. Das Terrain des Reitergefechts war gewiß 2000 Schritt von der Infanterie entfernt, und man konnte nichts davon sehen, so dick und dunkel war die Luft.

York fuhr mit heftigsten Worten auf Jürgaß los, der allerdings seine Reiter völlig aus der Hand gegeben; mit dem Brandenburger Bataillon Bülow eilte er zu den Batterien, die im Vorrücken begriffenen Bataillone Hillers schwenkten links, gingen mit dem Bajonett gegen die feindlichen Reiter; gleichzeitig führte Prinz Karl seine Musketiere mit Trommelschlag ohne einen Schuß zu thun in die feindliche Cavallerie mitten hinein. Hinter dem Fußvolk sammelte Jürgaß die Dragoner und die Nationalcavallerie: „wenn nur", meinte er, „der General nicht die Schweinerei hier sieht und noch einmal fluchen kommt, aus all' den . . . Kerls den Franzosen mache ich mir nichts." Das Vordringen der Infanterie, der energische Seitenangriff Katzelers mit den Neumärkischen Landwehrschwadronen und russischen Husaren hatte die feindliche Cavallerie zurückzugehn gezwungen, die schon abgeschnittenen Bataillone zur Linken befreit, die verlorene Batterie gerettet. Schon schwenkte Sackens rechter Flügel, die feindliche Stellung überholend, gegen deren Flanke ein.

Jetzt gab Blücher den Befehl zum allgemeinen Vorrücken; mit gezogenem Säbel führte er selbst die Cavallerie, die sich rechts der Sackens anschloß, vor; York folgte an der Spitze seines Fußvolks.

Das Gefecht wurde jetzt sehr heftig. Der Feind zog von Krain und Weinberg, von Dohnau her immer neue Truppen auf das Plateau; vergebens. Endlich noch drei neue Cavallerieregimenter suchten das Gefecht herzustellen, nach kurzem Erfolg mußten auch sie wenden, ein frisches Regiment, das sich durch das schon wilde Gewühl der Flüchtenden vorzuarbeiten suchte, man sagt von Macdonald selbst vorgeführt*), vermochte dem Hurrah! und Vorwärts! der preußischen Bataillone und der unter Kartätschfeuer

---

*) Ich entnehme diese Notiz einem höchst anziehenden und lehrreichen Schreiben über Macdonald, das vom 10. April 1852 datirt ist. Ein Zufall hat die Unterschrift des geehrten Schreibers unleserlich gemacht; darum hier meinen Dank.

wilderen Hast der Flüchtenden nicht zu widerstehn. Es war an kein Halten mehr zu denken. Glücklich, wer durch die verfahrnen Hohlwege hinabkam, in welche Haubitzen und Zwölfpfünder oben an dem Thalrand aufgefahren hinunterfeuerten; alles stürzte in wilder Auflösung der wüthenden Neiße, der Katzbach zu, die hochangeschwollen in reißender Wildheit dahinschießend zahlreiche Opfer verschlangen. Die schwarzen Husaren und zwei Ostpreußische Bataillone folgten bis Nieder-Krain, Sacken wandte sich auf Dohnau; zwei Divisionen aus Liegnitz her, hieß es, seien in Anmarsch; in der Dämmernng passirten sie mit Mühe die Katzbach, erreichten noch den Thalrand rechts von Dohnau, eilten, da sie die Höhen dicht besetzt sahen, nach kurzer Kanonade über die Katzbach zurück.

Es war ein wundervoller Sieg. Schacks Tagebuch sagt: „Siegesgeschrei unserer Leute beim Anblick des General York.“ Er verwies es: so weit sei es noch nicht, man müsse sich schleunigst sammeln, sich zu neuem Kampfe bereit halten. Er sagte zu seiner Umgebung: der Sieg sei ungewiß, so lange er nicht eine Anzahl geordneter Bataillone wieder in der Hand habe. Er schickte die Adjutanten aus schleunigst dafür zu sorgen.

In der That hatte das Verfahren Langerons den Erfolg des Tages fast auf das Spiel gesetzt. Er hatte dem angreifenden Feind matten Widerstand entgegengesetzt; er war, als Müffling in Begleitung einiger Adjutanten zu ihm eilte (nach der Entscheidung auf dem Plateau, etwa 6 Uhr) im Abziehen begriffen. Schon war das Dorf Schlaupe, der Schlüssel der Stellung auf dem Plateau, gefährdet, das noch zur rechten Zeit York durch die Entsendung der Brigade Steinmetz sicherte. „Dem General Langeron“, so lautet eine Randbemerkung des Blücherschen Operationsjournales, „wurde durch den Obrist Müffling und mehrere andere Officiere des Hauptquartiers der glückliche Erfolg, um ihn etwas zu strafen, sehr triumphirend angekündigt: nous avons pris 20 canons, le général Sacken est un brave général, die

Brigade Steinmetz wird dem Feind in die linke Flanke gehen, denn sonst geschieht ja doch nichts u. s. w."*) Graf Langeron war über seinen Mißgriff sehr betreten, gestand ihn ein, äußerte: er sei im höchsten Grade mit sich selbst unzufrieden; er führte zu seiner Entschuldigung die geheime Instruction Blüchers an, von der er Kenntniß habe. Er eilte das Versäumte so viel wie möglich gut zu machen; seine Generale setzten sich an die Spitze ihrer Truppen; und mit energischem dem Feind unerwartetem Angriff, den die Brigade Steinmetz von Schlaupe aus unterstützte, ward die zum Theil verlorene Stellung wieder genommen und der Feind in die Defensive geworfen. Aber er stand noch nah genug und stark genug, um Yorks Besorgniß zu erklären und es namentlich zu rechtfertigen, daß nicht den Abend noch von dem Plateau hinabgestiegen wurde.

Yorks Hauptquartier sammelte sich in Bellwitzhoff. Man wünschte einander Glück zu der gewonnenen Schlacht; man sprach mit dankbarer Anerkennung von der guten und geschickten Hülfe, die Sacken geleistet; man scherzte darüber, daß von den dreißig genommenen Kanonen die Russen bereits mehrere ihrerseits genommen hätten. Mehr als einer von den Officieren des Stabes hatte sich in persönlicher Gefahr befunden; Schack, der mit den Lithauern vorging einmal mit einzuhauen, war eine Zeit lang mitten zwischen feindlichen Chasseurs und so gut wie abgeschnitten;

*) Ich gebe diese an sich unbedeutende Notiz, weil sie in etwas zur Berichtigung dessen dienen kann, was in Müffling „aus meinem Leben" S. 64 ff. erzählt wird. Auch über die Lage der Verhältnisse hat Müffling am Abend des 26sten anders geurtheilt als beim Niederschreiben seiner Memoiren: Hünerbein sagt in einem Schreiben vom 26sten Abends: „. . . es kam der Obrist v. Müffling zu mir, versicherte mir, daß für die Russen auf jener Seite durchaus nichts zu besorgen sei, indem der Feind eiligst zurückginge. Zugleich überbrachte er mir den Befehl, daß, da von Liegnitz aus vom Feinde eher etwas zu besorgen sei, ich . . . nach Schlauphof marschiren möge" u. s. w.

Heyden aber, der die Stabswache führte, war verwundet; Below, der mit Jürgaß vorgegangen war, hatte, durch einen Hieb in die Schläfe verwundet, sich bei jener Wendung des Cavalleriegefechtes in die Büsche am Thalrand gerettet und blieb den hin- und zurückjagenden Feinden glücklich verborgen. Man orientirte sich allmälig über den Zusammenhang der Dinge. Der Feind hatte in drei Armeecorps sich auf Jauer dirigirt, wo er den Gegner zu treffen hoffte, Lauriston von Goldberg her, Macdonald und die 52 Schwadronen Sebastianis über Kroitsch und die Katzbach, das dritte Corps, jetzt unter Souham, oberhalb Liegnitz auf die Straße von Liegnitz nach Jauer. Daß Macdonald persönlich wenigstens nahe gewesen, erfuhr man auf dem Edelhof in Nieder-Krain, wo seine Küchenwagen und Maulthiere gegen Mittag angelangt waren, um das Diner zu bereiten. „.... Da kein Terrain zum Aufmarschiren war,“ schreibt ein Officier aus Yorks Umgebung bald nach der Schlacht, „standen wir d. h. das Corps von York und Sacken, denn diese schließen unmittelbar an einander, so concentrirt, daß die Hälfte unserer Truppen in Reserve kam. Der heftige Regen machte das Tirailleurfeuer, worin uns der Feind stets überlegen sein wird, unwirksam: Bajonnett, besonders aber Säbel und Lanze der Cavallerie thaten daher das Beste. Da man nicht um sich sehen konnte, wurden auch keine Ueberflügelungscolonnen gemeldet und die Ueberflügelungsscheu schwand. Jetzt weiß man, daß Napoleon noch am 25sten mit 5 Armeecorps uns gegenüber gewesen ist, er marschirte mit zweien ab, indem er den Plan zu dem später erfolgten Angriff zurückließ und dessen Ausführung — als schlauer Berechner der menschlichen Leidenschaften — dem Marschall Macdonald übertrug, bei dem er persönlichen Groll gegen York voraussetzte. Dieser Calcul schlug fehl und doppelt ist jetzt Yorks Freude.“

Die erschöpften Truppen und Pferde blieben fast alle da, wohin sie vor Einbruch der völligen Dunkelheit gelangt waren,

stehn und liegen, bis auf die Haut durchnäßt, ohne Stroh, ohne Holz, zum Theil ohne Brod, unter fortdauerndem Regen, bei kaltem Nordwind. Am übelsten waren die Landwehren daran, „fast alle ohne Schuh und Hosen, alle ohne Mäntel, in dem traurigsten Zustande," sagt Hillers Bericht von dem Oppelnschen Bataillon (Kempsky); nur die kräftigsten Naturen überstanden diese Nacht und die Anstrengungen der nächsten Tage*). Aber die Truppen waren trotz alles Regens, Frierens, Hungerns in der freudigsten Siegesstimmung; noch den Abend entstand jener Soldatenrefrain von der Schlacht „an der wüthenden Neiße, da kamen die Franzosen in die ....." Ein Name, der freilich nicht blieb: da Blücher erfuhr, daß Sacken in dem ersten kurzen Armeebericht**) den Ruhm seines Corps nicht hinreichend hervorgehoben finde und darüber auch seine Officiere piquirt seien, so schrieb er ihm, daß „ihm zu Ehren diese Schlacht die Schlacht an der Katzbach heiße, weil seine braven Truppen in unausgesetztem Gefecht bis an dies Wasser gekommen seien" (Schreiben vom 30. August). „Bescheidenheit", schreibt Gneisenau, „kleidet die so lange Unglücklichen wohl."

— Mit Recht ist der große Einfluß hervorgehoben worden,

*) Das Landwehrregiment der Hünerbeinschen Brigade kann als Beispiel des Gesagten dienen. Das erste Bataillon, jenes v. Kempsky, schmolz in dieser Nacht von 577 auf 271 Mann, das zweite (Thiele), welches mit dem Bataillon Othegraven vorgehend sich die Mäntel und Schuhe der todtgeschlagenen und gefangenen Franzosen nehmen konnte, verlor nur 53 Mann; das dritte Bataillon (Gfug) sank von 510 auf 202 Mann, das vierte (Brixen) von 625 auf 407 Mann.

**) Es wird der in den Zeitungen veröffentlichte III. Armeebericht sein. An den König schrieb Blücher (den 26. August Mitternacht): „.... der General Sacken war auf meiner Rechten; er hat sich auf eine bewundernswürdige Weise betragen; das preußische Corps war im Centrum; das Corps des Grafen Langeron bildete den linken Flügel; dieses Corps ist in der Defensive geblieben und hat seine Stellung nicht verlassen."

den der Sieg an der Katzbach auf das Verhältniß der schlesischen Armee und namentlich zwischen den höheren Befehlshabern ausgeübt hat. Nur wird man bekennen dürfen, daß derselbe unrichtig bezeichnet ist mit den Worten: „so war also durch Einen Tag alle Zwietracht, alle Verstimmung im Innern der schlesischen Armee gehoben, und in den folgenden sieben Monaten bis zu ihrer mit dem Frieden erfolgenden Auflösung kam keine Klage, keine Unzufriedenheit mehr vor.“ *) Richtiger wird es sein zu sagen, daß von dem Tage der Katzbach an das hohe moralische und intellectuelle Uebergewicht entschieden war, welches fortan das schlesische Armeecommando charakterisirt. Von nun an begann der Zauber, der den Truppen an Blüchers Persönlichkeit haftete, seine ganze Macht zu entfalten und Gneisenaus Gedankenkühnheit und völlige Hingebung trug ihn gewisseren Fluges hoch und höher. Was auch andere, namentlich York selbst im Einzelnen gegen sie recht haben mochten, das, was jene im Ganzen dachten und schufen, ragte fortan unzweifelhaft über das Niveau der nur im Alter und Rang unterschiedenen Dienstverhältnisse hervor. Nicht ausgeglichen waren die Differenzen, aber jene beiden standen über ihnen, wenn auch Blücher heiterer.

Gneisenau schreibt an Knesebeck (am 31. August): „.... Wären die Befehle, welche der commandirende General nach dem letzten Kanonenschuß (am 26. August) schriftlich ertheilen ließ, pünktlich befolgt worden, so wäre in diesem Augenblick von Macdonalds Armee nichts mehr vorhanden. So aber treibt böser Wille und Widerspruchsgeist sein Spiel. Meine Stellung ist kritisch. Der commandirende General will mich vorwärts führen, andere zerren mich zurück, machen Schwierigkeiten, umgehen oder befolgen nicht die Befehle. Die Siegespalme ist den Anführenden in die Hand gezwungen worden. Mein Verdienst dabei ist gering, ich

*) C. v. W. Zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813 und 1814 S. 40.

habe nur das der Entschlossenheit und des geistigen Muthes.... Das Glück hat mir abermals seine Gunst zugewendet. Die Tapferkeit der Infanterie und Artillerie hat vollendet, was wir entworfen hatten. Haß, Neid und Mißgunst sind gedemüthigt; und die Verleumdung mag nun immerhin ihr Wesen treiben, der König in seinem Gerechtigkeitssinn wird mich für seinen treuen Diener erkennen. Nur die Erhaltung seines Throns hatte ich stets im Sinn, sonst hätte ich einem fremden dienen können. — Diesmal ist es hier gut gegangen; rechnen Sie aber nicht immer auf mein Glück, noch weniger auf mein Verdienst. Es wird mir nicht immer möglich werden, mich aus der schwierigen Lage zu ziehen, in die mich der Wille des Königs gesetzt hat." Und einem Freunde schreibt er wenige Tage später: „... Beide (York und Langeron) halten mich für einen ehrgeizigen Verwegenen und mein Oberfeldherr will immer Angriffsdispositionen von mir haben. Da gehört wirklich Glück dazu, um aus einer so gefährlichen Lage unversehrt hervorzugehen. Bis hieher ist mir solches günstig gewesen; wird es mir immer hold sein? Wenn es mich verläßt, so fällt Vorwurf und Schande auf mich allein; bleibt es mir ferner gewogen, so theile ich nicht einmal den Ruhm des Gelingens. Immerhin!"

Es galt den errungenen Sieg möglichst zu benutzen und zu vervollständigen. Gegen Mitternacht erhielt York die Disposition zur allgemeinen Verfolgung; York sollte „versuchen um 2 Uhr in der Nacht eine Brigade Infanterie bei Kroitsch über die Katzbach gehen zu lassen. Die Infanterie geht in festgeschlossenen Bataillonsmassen über und beobachtet die größte Stille. Kein Soldat darf sich unterstehn Toback zu rauchen. ... Stößt die Infanterie auf den Feind, so greift sie ihn mit gefälltem Bajonett an, ohne zu schießen. Jede dieser Infanteriemassen muß versuchen für sich vorzudringen, ohne sich um die Nebenstehenden zu bekümmern .. .. An der Queue dieser Infanterie befindet sich der größere Theil

der Reservecavallerie" u. s. w. Müffling hat, wie er selbst erzählt, diesen Befehl scharf getadelt; er bemerkt hinzu, daß derselbe York verstimmt habe, „er wollte keine unausführbaren Befehle vertreten und fragte daher über alles an, um von der Verantwortung entbunden zu sein."

York bestimmte die Brigade Horn, die in der Schlacht wenig vorgewesen war, die Lithauer Dragoner, die zwei schlesischen Landwehr-Cavallerieregimenter und die Batterie Borowsky zur Verfolgung. Katzeler bat, obschon er sich in hohem Grade unwohl befinde, um die Erlaubniß Horns Avantgarde zu führen: die Veranlassung dem Feinde zu schaden sei doch zu schön, als daß er zurückbleiben könne. Die schwarzen Husaren hatte Gneisenau schon Abends vom Schlachtfelde aus zur Verfolgung abgesandt; sie gingen auf eigene Hand auf Goldberg und weiter, reiche Aernte zu halten.

Um 2 Uhr Nachts sollte nach dem Befehl die Brigade über die Katzbach gehen; aber erst mußte man die Hohlwege vom Plateau hinab nach Nieder-Krain so weit aufräumen, daß sie zu passiren waren. Erst um 6 Uhr Morgens konnte Horn abmarschiren. Noch hielt der Feind Kroitsch, ja die Brücke. Wenigstens die Cavallerie eilte über die Katzbach zu kommen; der Feind verließ nach geringem Widerstande die Brücke, das Dorf; aber auf den Höhen dahinter sammelte sich mehr und mehr Cavallerie, auch ein Paar Geschütze kamen heran; — die Infanterie mußte, um die Brücke zu erreichen, erst weite Strecke waten; endlich war das Leib-Füsilierbataillon — um Mittag — hinüber. Der Feind zog ab. „Aber der Marsch meiner Brigade", meldet Horn an York, „geht so langsam, daß ich nicht mehr als 3 Cavallerieregimenter und 1 Bataillon durch Kroitsch habe. Die Katzbach schwillt so an, daß sie nach Aussage der Bauern in der Nacht nicht mehr zu passiren sein wird. Die Brücke hier bei Kroitsch hilft zu nichts, da man das ausgetretene Wasser passiren muß." Horn mußte

besorgen durch die Katzbach völlig abgeschnitten zu werden. Wenigstens ließ er seine Cavallerie in der Nähe des Fußvolks bleiben und sandte für alle Fälle seine beiden Batterien zurück.

Man hat es im Yorkschen Hauptquartier scharf critisirt, daß nur eine Brigade zum Verfolgen bestimmt worden; „der Commandirende müsse besondere Gründe haben nicht vorzugehn." Erst um 2 Uhr Mittags erhielt York Befehl den Rest der Reservecavallerie nachzuschicken, um 5 Uhr der Befehl: „mit dem ganzen Armeecorps sogleich und mit Benutzung aller Hülfsmittel die Katzbach zu passiren und sich auf Ulbersdorf zu bewegen; es sei hinreichend, wenn das Corps heute nur noch **1** Stunde Weges jenseits der Katzbach zurücklegt."

„Hier ist zu bemerken," sagen die Aufzeichnungen des Yorkschen Hauptquartiers, „daß die Herren v. Gneisenau und v. Müffling keinen Begriff von der Bewegung einer Armee haben."

York ließ, während seine Truppen antraten, Zielinsky nach der Katzbach reiten, um sich zu überzeugen, ob noch durchzukommen. Das Wasser stieg schnell; man hätte keine Munition weder in den Taschen noch in den Wagen mehr trocken hinübergebracht. Nur schwimmend kamen endlich noch zwei Ordonnanzen von Horn herüber. Wie sollte man — und die Brücke über die wüthende Neiße zwang in Einer Colonne zu marschiren — noch eine Stunde hinter der Katzbach erreichen? oder sollten die erschöpften hungernden Truppen bei finstrer Nacht watend resp. schwimmend die Katzbach passiren? York gab den Marsch auf, meldete es Blücher mit dem Bemerken, daß die Katzbach nur bei Liegnitz und Goldberg zu passiren sei, und daß er vorschlage Horn nach Goldberg zu dirigiren, wo er sich auf Langeron stützen könne.

Zunächst erfolgte ein mündlicher Bescheid: „York möge die Katzbach passiren wo er könne, Horn unausgesetzt und mit Sackens und Langerons Vorhut in Verbindung verfolgen." Horn brach am 28sten früh in der Richtung nach Haynau auf; Katzeler war

Vormittags dort, ehe die Avantgarde Sackens, ja ehe dessen Kosacken erschienen. York selbst brach am frühen Morgen, die Reservecavallerie voran, nach Goldberg auf. Jürgaß passirte bei Röchlitz halb schwimmend die Katzbach, erreichte den Gräditzberg, Prinz Karl am späten Abend, Hünerbein gegen Morgen, Steinmetz am andern Mittag (den 29sten) die Dörfer an der schnellen Deichsel.

Auf dem Marsch nach Goldberg erhielt York die schriftliche Antwort auf die Meldung des vorigen Abends: „Ew. Excellenz Schreiben vom 27. August $\frac{3}{4}$8 Uhr habe ich erhalten und kann Ihnen meine Unzufriedenheit über die Cavallerie nicht bergen. Sie weiß ihre Bestimmung an dem Feind zu bleiben, und ihm zu schaden wo sie kann, statt dessen will sie observiren und verlangt immerwährend Ordres. Es ist nicht genug zu siegen, man muß auch den Sieg zu benutzen wissen. Gehen wir dem Feinde nicht auf den Leib, so steht er natürlich wieder und wir müssen durch eine neue Schlacht erreichen, was wir aus dieser erhalten können, wenn wir mit Energie verfahren. Ich ersuche Ew. Excellenz nach dieser Ansicht zu verfahren und der Avantgarde und Reservecavallerie bekannt zu machen.“ Folgt dann die Nachricht von dem Siege, den die Nordarmee am 23sten bei Groß-Beeren erfochten habe.

Am Abend desselben Tages (28sten) kam ein zweites Schreiben Blüchers: „Bei dem gegenwärtigen Rückzug des Feindes muß unser ganzes Bestreben dahin gerichtet sein ihm so viel Abbruch zu thun, daß er außer Stand gesetzt werde sich noch einmal mit uns zu messen. Dieser wichtige Zweck kann nur durch ein schnelles und sogar verwegenes Verfolgen des Feindes erreicht werden. Ich sehe aber mit Bedauern, daß unsre demselben nachgesandte Cavallerie dem Zweck keineswegs entspricht, daß sie keine Gefangene macht und daß sie überhaupt mit einer Behutsamkeit zu Werke geht, als habe sie nicht einen geschlagenen, sondern einen siegreichen Feind vor sich.“

„Ew. Excellenz wollen es daher den Anführern jener Cavallerie zur strengsten Pflicht machen, mit dem Eifer und der unermüdeten Thätigkeit zu verfolgen, welche die Wichtigkeit des ihnen aufgetragenen Geschäftes fordert, und ihnen zugleich bemerklich machen, daß sie bei ihrer Entfernung vom Gros der Armee nach ihrer Einsicht handeln und nicht bei jeder Gelegenheit sich Verhaltungsbefehle erbitten müssen, wodurch die kostbare Zeit, die sie unausgesetzt zu benutzen haben, verloren geht."

Beide Briefe sind von Gneisenaus Hand und wer der Verfolgung nach der Schlacht von Belle Alliance gedenkt, wird erkennen, daß sie seinen Geist athmen. Allerdings erst die Verfolgung gab dem Tage der Katzbach seine Bedeutung; aber es darf bezweifelt werden, ob es auch nur der Avantgarde und der Cavallerie derselben nach den gerechtfertigten Verzögerungen bei Kroitsch möglich war, mehr zu leisten. Am wenigsten Katzeler war der Mann bei einer solchen „Hasenhetze", wie er sie nennt, säumig zu sein. Und Horn leistete, was irgend mit seinen erschöpften Truppen möglich war. Aber mehr als den Feind mit dem nächsten Marsch (29. August) bis Gnadenberg ½ Meile vor Bunzlau zu drängen, vermochten sie nicht. Dort setzte sich der Feind. Horn schrieb am Morgen dieses Tages an York: die Majore Reibnitz und Kottulinsky von Landwehrbataillonen hätten ihm erklärt, daß ihre Bataillone nur noch je 100 Mann zählten und auch diese seien so ausgehungert und abgemattet, daß sie nicht mehr marschiren könnten; er habe deshalb beide Bataillone in Haynau zurückgelassen mit der Weisung, die nachkommenden Landwehrmänner zu sammeln; „ich glaube", fügt er hinzu, „ein großer Theil ist des Hungers wegen nach Hause gegangen. . . . 200 Brode zu 10 Pfund ist alles, was ich aus der Stadt und Gegend habe erhalten können." Aehnlich die übrigen Landwehren; sie schmolzen wie Schnee; „zum Theil aus Erschöpfung, zum Theil aber aus bösem Willen bleiben die Leute zu Hunderten

zurück", so Yorks hartes Urtheil*) (Schreiben an Blücher 29. August). Der Hunger stieg auf das Aeußerste; und halfen sich die Menschen in der vollkommen ausgesogenen Gegend allenfalls noch mit Wurzeln und Branntwein, so verkamen die Pferde desto sicherer. Jürgaß bat „auf das Dringendste" ihn wenn irgend möglich mit Lebensmitteln und Futter verpflegen zu lassen, „weil ich sonst dafür nicht stehen kann, daß die Regimenter nicht das leisten können, was zu thun sie so dringend wünschen." Aber umsonst waren alle Mahnungen an Reiche, den Kriegscommissar des Corps. „In dem Maaße", schrieb er am 29sten an York, „als Ew. Excellenz sich durch den erfochtenen ruhmvollen Sieg beglückt fühlen werden, in eben dem Grade fühle ich mich unglücklich, daß die eingetretene Witterung es ganz unmöglich macht, den Truppen ihre Vorräthe an Lebensmitteln schnell heranzubringen. . . Wir führen den Krieg in einem Lande, wo die Hände zur Arbeit und zum Dreschen, wo die Mittel für Transport ganz fehlen. Um für einen Tag den Futterkörnerbedarf herbeizuschaffen, brauchen wir mehr denn 300 Wagen und nirgend ist ein Magazin vorhanden, aus welchem wir täglich einen Bedarf von 3000 Scheffeln entnehmen könnten. An meinen Anordnungen

---

*) York an Blücher 29. August. Hören wir wenigstens ein Zeugniß der so hart Getadelten. Das Tagebuch des 13ten schlesischen Landwehrregiments sagt unter dem 28. August: „Auf diesen forcirten Märschen zeigten sich die Folgen von der so äußerst schlechten Bekleidung der Landwehr. Größtentheils ohne Mäntel, in rohleinwandenen einfachen Hosen, ohne Strümpfe und größtentheils ohne Schuhe, welche in dem unergründlichen Koth stecken blieben, wie konnten selbst bei dem besten Willen und auch bei der stärksten Leibesconstitution die armen Landwehrmänner, die Strapazen noch nicht gewohnt, dies ertragen? Drei Tage schon war beinahe kein Bissen Brod, indem das wenige vorhandene von der Nässe verdorben war, noch weniger Branntwein, der gar nicht gereicht wurde, den Soldaten zu Theil geworden; abgemattet, an allen Kräften erschöpft fielen viele um und noch mehrere wurden, da sie zurückbleiben mußten, in Lazarethen durch schleichende Fieber gewisse Opfer des Todes."

und Bemühungen liegt es bei Gott nicht, aber ich kann die Unmöglichkeit nicht bergen, und es muß entweder der Hafer auf den Feldern oder das Korn in Garben aus den Scheunen fouragirt werden. Ich fühle mich in meiner Lage, wo ich beim besten Willen nicht helfen kann, so unglücklich, daß ich keine frohe Stunde mehr habe und mich scheue, mich irgendwo mehr sehen zu lassen, da alles auf mich eindringt und da es gewiß ein sehr peinliches Gefühl ist, Aeußerungen der Unzufriedenheit und Klage unverschuldet zu dulden."

Nicht minder übel war es mit der Munition bestellt. „Der unaufhörliche Regen", sagt Obristlieutenant Schmidt in einem Bericht vom 20. September, „hatte alle Patrontaschen durchweicht und die darin befindliche Munition gänzlich verdorben. Die Regimenter bestürmten mich mit der Forderung ihnen diese Munition zu ersetzen, und bei der Berechnung fand sich, daß alle meine Colonnen nicht hinreichend waren, auch nur diese durch Nässe verdorbene Munition zur Hälfte zu ersetzen. Hätten die Ereignisse jener Tage, in welchen das Corps sich nur noch theilweise im Verfolgen schlug, neue bedeutende Gefechte oder gar eine Schlacht herbeigeführt, so wäre die schlesische Armee wahrscheinlich, aus Mangel an Munition, sehr unglücklich gewesen." Freilich Lieutenant Peucker, am Morgen des 26. August nach Neiße gesandt, um die schleunigste Nachführung der Munition zu organisiren, hatte seinen Auftrag mit so viel Kühnheit und Energie ausgeführt, daß Prinz August, der Chef der Artillerie, sagen konnte: „sein Beispiel kann jedem jungen Officier für ähnliche Fälle zum Muster dienen." Aber es währte noch mehrere Tage, ehe die Colonnen ankamen.

Auch im Blücherschen Hauptquartier erkannte man diese Uebelstände; aber nach der kühnen und großartigen Auffassung, die dort herrschte, würdigte man die Bedeutung des Sieges und seines Preises anders als es York seiner Stellung und vielleicht seiner

Natur nach konnte. Gneisenau schreibt am 29. August: „.... die angeschwollenen Gewässer hielten unser Nachsetzen etwas auf; dennoch folgten wir so gut wir konnten. Der Soldat ging bis an die Brust durchs Wasser; er versank im Schlamm; viele sind barfuß und deren Zahl nimmt zu. Es fehlt in der ausgezehrten Gegend an Lebensmitteln und der grundlosen Wege wegen können die Lebensmittelwagen nicht folgen; auch fehlt es in den verlassenen Dörfern an Fuhrwerk. Dennoch trägt der Soldat dieses Ungemach ohne Murren, selbst mit Heiterkeit. .... Es lebe der König! sein Thron ist neugegründet und wir werden unsern Kindern die National-Unabhängigkeit hinterlassen. Nun gehe ich gern schlafen."

Am 29sten Mittags kam, wie erwähnt, die preußische Avantgarde nach Gnadenberg; zu schwach, allein den Feind, der sich dort gesetzt, anzugreifen, forderte Horn Sacken zur Mitwirkung auf. Dieser „wollte sich auf nichts einlassen, versprach aber sogleich vorzugehen, wenn York, der links etwa 4 Stunden entfernt stand, Zeichen des Lebens von sich geben würde."*) Horn sandte seinen Adjutanten Reibnitz an York mit der Meldung und mit der Bitte, auf des Feindes Flanke loszugehen, „die Sache kann dann in ¼ Stunde entschieden sein." Reibnitz kam gleich nach vier Uhr zu York (nach Leisersdorf). Warum brach York nicht wenigstens mit der ausgeruhten zweiten Brigade auf? „General Gneisenau hat dem Obristen Valentini, Obrist Müffling dem Major Schack gesagt, daß die Direction des ersten Armeecorps auf Serkwitz ginge", so eine Randbemerkung Schacks. York sandte Reibnitz ins Blüchersche Hauptquartier, das man noch in Goldberg glaubte; Reibnitz fand es endlich in Hohlstein.

Man war dort über Yorks Verfahren äußerst aufgebracht;

---

*) Aus einem Schreiben Szerdahelyi's (Rittmeister der ostpreußischen Nationalcavallerie) d. d. 19. November 1825.

man traute ihm zu, daß er um zu zeigen, wie er sich beleidigt fühle, auch da Befehle erwarte, wo er nach eigenem Ermessen handeln konnte und mußte. Blücher antwortete: „Ew. Excellenz haben durch den Lieutenant v. Reibnitz bei mir anfragen lassen, was auf die Anfrage des General v. Horn geschehen müsse. Nach meinem Schreiben vom gestrigen Dato hätte ich gewünscht, daß Ew. Excellenz ohne Anfrage eine Entscheidung gegeben hätten, da nun so viel Zeit verloren ist, daß Alles zu spät angeordnet wird, und bitte ich in dergleichen Fällen nach der allgemeinen gegebenen Disposition auf die Anfrage zu entscheiden. Da der Feind alle seine Colonnen gegen Bunzlau dirigirt hat, um dort den Bober zu passiren, so wollen Ew. Excellenz morgen früh nach Bunzlau aufbrechen und dort über den Bober gehen. Sollte der Feind noch bei Gnadenberg stehen, so wird er sogleich angegriffen."

Am Morgen des 30sten 5½ Uhr kam dieses Schreiben in Yorks Hauptquartier an; Schacks Tagebuch bemerkt: „Seit gestern in Erwartung der Marschordre." Von der Verlegung des Hauptquartiers nach Hohlstein hatte man nichts gewußt. York ließ sofort aufbrechen; um 6 Uhr war Alles in Marsch. Auf jenes Schreiben antwortete er:

„Ew. Excellenz Befehl vom 29sten d. M. habe ich heut früh um 6 Uhr zu erhalten die Ehre gehabt, und hierauf sogleich den Aufbruch des Corps angeordnet. Wenn ich nicht sogleich auf den Rapport des General Horn aufgebrochen bin, so lag dies in der Unmöglichkeit, da ein großer Theil der Brigade von Steinmetz und von Hünerbein noch gar nicht auf dem bestimmten Punkte angekommen war. Ich befinde mich in der unglücklichen Lage, die außerordentlich angeschwollenen Flüsse ohne Brücken passiren zu müssen, da auf den beiden Hauptstraßen, wo Brücken befindlich sind, die Corps der Generale Sacken und Langeron operiren. Soll ich ohne Befehl von Ew. Excellenz abzuwarten

mit dem Corps in Bewegung bleiben, so würde es äußerst nöthig sein, daß ich von dem jedesmaligen Stand der beiden Seitencorps unterrichtet bin. Wäre ich gestern mit einem geringen Theil des Corps gegen Löwenberg marschirt, wohin meine Richtung gehen sollte, so hätte ich einen vergeblichen Marsch gemacht und das Corps wäre gänzlich zerstückelt. Die Brigade Horn und die Reservecavallerie waren zum Verfolgen vorgeschickt — wohin das Gros des Corps folgen sollte, ob auf Löwenberg oder auf Bunzlau, mußte erst aus den Operationen der beiden Seitencorps hervorgehen, und ich glaubte entweder eine Aufforderung der beiden russischen kaiserlichen Corpscommandanten oder Ew. Excellenz Befehl, wohin ich mit dem Gros des Corps marschiren sollte, abwarten zu müssen, da ein Zusammentreffen mehrerer Corps auf einen Punkt nur nachtheilig sein kann."

„Ich habe Ew. Excellenz gestern früh gemeldet, daß ein großer Theil des Corps noch gar nicht an den bestimmten Punkten an der schnellen Deichsel angekommen war, mithin war ein weiterer Marsch unmöglich. Daß ich überhaupt alles, was ausführbar ist, gern thue, und daß die Truppen alles leisten, was in ihren Kräften steht, beziehe ich mich auf den 26sten d. M. und auf den Marsch am 28sten durch die ausgetretenen Flüsse."

Blücher erwiederte, Hauptquartier Hohlstein, 31. August:

„Ew. Excellenz geehrtes Schreiben vom 30sten, in welchem Hochdieselben mir die Anstrengungen der Truppen und die Schwierigkeiten auseinandersetzen, welche Hochdieselben beim Vorrücken gefunden haben, habe ich wohl erhalten."

„Soviel Vergnügen es mir jederzeit macht, mit E. E. einerlei Meinung zu haben, so sehe ich mich doch genöthigt Denenselben zu erklären, daß, obgleich ich mit dem guten Willen und der Art zufrieden bin, wie die Truppen alle Fatiguen ertragen haben, ich keineswegs finde, daß die Anstrengung auf das Höchste getrieben worden sei und nicht mehr hätte geleistet werden können."

„Nach der in der Nacht vom 26sten zum 27sten an E. E. und dann später an den G.-M. v. Horn ertheilten Anweisung, nach der E. E. am Nachmittag abermals ertheilten Ordre zum Marsch, war meine Absicht, den Feind ununterbrochen zu verfolgen und zu schaden, mit der größten Deutlichkeit ausgesprochen."

„Drei Corps erhalten aus meinem Hauptquartier Befehle: sobald diese im Allgemeinen gegeben sind, ist es die Sache der Herrn Corpscommandanten nicht allein nach der allgemeinen Vorschrift zu handeln, sondern alles, was dahin einschlägt, selbst zu beobachten. Die Communication unter einander kann nicht ich, die Corps selbst müssen sie erhalten. Wo eine Brücke fehlt, muß sie augenblicklich erbaut werden, und sollte man in einem so wichtigen Augenblick Häuser dazu niederreißen, um Bauholz zu erhalten. Die Corps sind deshalb auch mit dem nöthigen Personal ausgerüstet. Bei der Verfolgung eines fliehenden Feindes, den jede Stunde durch Gefangene und Marodeurs schwächt, kommt es gar nicht darauf an, mit geschlossenen Brigaden oder selbst mit geschlossenen Bataillonen und Escadrons zu marschiren. Was zurückbleibt, bleibt zurück und muß nachgeführt werden; sobald die Bataillone sich schwächen, kann man auch Officiere entbehren und dazu zurücklassen."

„An die Klagen der Cavallerie muß man sich nicht kehren; denn wenn man so große Zwecke als die Vernichtung einer ganzen feindlichen Armee erreichen kann, kann der Staat wohl einige hundert Pferde verlieren, die aus Müdigkeit fallen."

„Eine Vernachlässigung in Benutzung des Sieges hat zur unmittelbaren Folge, daß eine neue Schlacht geliefert werden muß, wo mit einer einzigen die Sache abgethan werden konnte. Das gestrige Gefecht bei Bunzlau kommt auf Rechnung derjenigen, die eine Versäumniß in der Verfolgung der Feinde sich haben zu Schulden kommen lassen."

So schloß diese bittre Correspondenz. Allerdings hatten am

30sten Horn im Verein mit Sackens Vorhut bei Bunzlau gegen die gesammelten Reste der drei französischen Armeecorps einen schweren Stand gehabt; sie hatten sich, namentlich auch die Landwehren, tapfer geschlagen, aber erst nach dreimaligem Kampf um die Boberbrücke, erst gegen Abend war man der Stadt und des Ueberganges sicher.

Wir übergehen die Einzelnheiten des nächsten Marsches, die Bewegungen des Langeronschen und Sackenschen Corps. Am 1. September standen die Armeen am Queis, der sächsischen Grenze, York bei Naumburg, die Avantgarden bis Görlitz.

Ein erhebender Tagesbefehl Blüchers verkündete den Truppen die Wirkungen des Sieges vom 26sten und ihrer großen Anstrengungen: „Schlesien ist vom Feinde befreit ... 103 Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazareth-Anstalten, seine Feldschmieden, seine Mehlwagen, ein Divisionsgeneral, 2 Brigadegenerale, eine große Anzahl Obristen, Stabs- und anderer Officiere, 18,000 Gefangene, 2 Adler und andre Trophäen sind in euren Händen ... Die Straßen und Felder zwischen der Katzbach und dem Bober habt ihr gesehen, sie tragen die Zeichen des Schreckens und der Verwirrung eurer Feinde." Hier an der Grenze feierte das Heer das Siegesfest mit Gottesdienst und Victoriaschießen. „Es war ein unbeschreiblich seliges Gefühl den Feind aus dem Vaterlande vertrieben zu haben, sich zu denken, daß man mit seiner Brust alle Lieben im Vaterlande decke. Wir hatten einen herrlichen Gottesdienst, wo unser lieber Feldprediger Schulze eine würdige und erhebende Predigt hielt; unsere Herzen waren voll Preis und Dank gegen den allmächtigen allbarmherzigen Gott." So einer aus Yorks Umgebung.

Es war der erste Ruhetag des Armeecorps.

In den 18 Tagen Campagne, die man hinter sich hatte, war es von 37,700 Combattanten auf 25,296 Mann gesunken. Der ungleich größere Verlust war auf Seiten der Landwehrba-

taillone; sie hatten von 13,370 Mann 7092 verloren, die Linienbataillone von 16,747 Mann 4040.

Es ist schmerzlich anführen zu müssen, daß eine Cabinetsordre vom 31. August wegen der Ueberhand nehmenden Desertion in Oberschlesien für diese Provinz, „welche sich so nachtheilig durch Mangel an Anhänglichkeit an das Vaterland auszeichnet", den 18ten Kriegsartikel aufhob und daß demgemäß, wie Schacks Tagebuch über den Armeebefehl vom 7. September es ausdrückt, „müde Landwehrmänner mit 30 Prügel erfrischt werden sollen." Es geht die Sage von einer noch anderen beschimpfenden Maaßregel, die Blücher gegen eines jener Bataillone in Anwendung gebracht haben soll. Einfacher hätte man die „Disciplin" der Landwehren — und man vergesse nicht, daß sie mit den jetzigen nur den Namen gemein haben — verbessert, wenn man ihre Blöße bedeckt, ihren Hunger gestillt hätte. Die eingeleitete Untersuchung ergab, nach Ausweis des Tagebuches des Armeecorps, daß „die Kraftlosigkeit der Leute bei den fortwährend forcirten Märschen und die schlechte Nahrung als Hauptursache für gültig anerkannt werden mußte." Nicht die in Aussicht gestellten Prügel waren es, welche bewirkten, daß viele Landwehrmänner, nachdem sie sich in ihrer nahen Heimath erholt hatten, wieder zum Corps zurückkehrten; wie denn die Stärke der Landwehr, die am 1. September 6277 Mann war, vierzehn Tage später sich auf 8540 gehoben hatte.

Es ist die Eingabe an den König mitgetheilt worden, welche York am Tage vor der Schlacht der Katzbach schrieb. Er hatte sie abgesandt. Es liegt das Bruchstück eines Aufsatzes von ihm vor, dessen Anfang so lautet: „Nach dem am 26sten d. M. so glücklich erfochtenen Siege könnte es scheinen, als habe ich Unrecht gehabt, die Operationen des — zu tadeln. Ich bin es daher mir selbst und der Wahrheit schuldig zu beweisen, daß nicht weise Anordnungen, auf richtiges Urtheil gegründet, uns jenen

großen Succeß verschafft haben. Im Gegentheil ist solcher nur dem guten Glück zuzuschreiben, das durch eine ungeschickte Operation, mit welcher der Feind uns entgegenkam, unsere Offensivoperationen vereitelte, die uns wahrscheinlich einen Unfall würden zugezogen haben, wie der Feind ihn jetzt erlitt" u. s. w.

Wahrscheinlich unterblieb die Fortsetzung des Aufsatzes in Folge zweier Cabinetsordern, die wohl angethan waren York zu beruhigen. Beide sind sie aus Töplitz 31. August datirt. Die eine lautet:

„Ich glaube gern, daß die Bewegungen, welche das Ihrem Befehl untergeordnete I. Armeecorps seit Wiedereröffnung des Feldzuges hat machen müssen, die Truppen angegriffen haben, und verkenne in der Mir deshalb unter dem 25sten d. M. geäußerten Besorgniß sehr wohlgefällig Ihre lobenswerthe Sorgfalt für die Erhaltung des guten Zustandes der Ihnen untergebenen Truppen; indessen ließen diese Bewegungen sich nicht vermeiden, weil sie sich auf den Plan gründen, der in den Operationen der verbündeten Armeen zwischen Mir und Meinen Verbündeten verabredet worden und dessen Ausführung, wie Sie nun schon wissen werden, überall den besten Erfolg gehabt hat. Ich ersuche Sie also in dem Eifer zu beharren, mit welchem Sie bisher dem Staate rühmliche Dienste geleistet haben. Ihre Gesundheitsumstände werden bei möglichster Schonung Ihren guten Willen hoffentlich noch unterstützen, und Sie erwerben sich durch Erfüllung dieses Meines Wunsches neue Ansprüche auf Meine besondere Dankbarkeit."

Die zweite Cabinetsordre lautet:

„Die Schlacht am 26sten d. M. hat Ihnen neue Ansprüche auf Meine dauernde Dankbarkeit erworben. Nehmen Sie als einen Beweis derselben Meinen schwarzen Adlerorden, den Ich Ihnen hierdurch verleihe, und führen Sie noch oft Meine Truppen den Weg des Sieges, den sie unter Ihnen schon früher zu gehen gewohnt waren."

Zweites Capitel.

Wartenburg.

„So, einen Ruhetag! und Gottesdienst! dann haben wir sicher Schläge bekommen," so soll sich York geäußert haben, als ihm Blüchers Tagesbefehl vom 1. September vorgelegt wurde.

In der That waren am 31. August die ersten Nachrichten von der Schlacht bei Dresden an Blücher gekommen. Die große Offensive der Hauptarmee der Verbündeten war völlig mißlungen. Am 2. September traf bereits ein Stabsofficier vom Fürsten Schwarzenberg, am Morgen des 30. August abgefertigt, im Blücherschen Hauptquartier ein; er berichtete, daß die große Armee am 25. vor Dresden angelangt sei, am 26. zu stürmen versucht habe und zurückgewiesen sei, daß sie sich über das Erzgebirge zurückgezogen habe, von Napoleon heftig gedrängt werde. Eine mitgesandte Instruction Schwarzenbergs forderte, daß von der schlesischen Armee 50,000 Mann nach Böhmen abmarschiren sollten, 30,000 würden zum Schutz Schlesiens genügen.

Blücher hatte wenig Neigung dem Folge zu leisten; er wies in seiner Antwort darauf hin, daß er durch eine Bewegung auf die Elbe, zumal im Einverständniß mit der Nordarmee, den beabsichtigten Zweck vollständig erreichen werde.

Am Morgen dieses Tages (2. September) hatte Katzeler

mit der Avantgarde Görlitz besetzt und war über die Stadt hinaus bis an die weiße Schöps vorgegangen. Der Feind zog sich, schon geordneter, auf Bautzen zurück. Das Yorksche Corps war auf dem Marsch von Naumburg nach Waldau, auf halbem Wege erhielt es Befehl bis auf Weiteres Halt zu machen; zur Rechten und Linken in gleicher Höhe hielt Sacken und Langeron.

Die drei Generale erhielten folgende Mittheilung aus dem Blücherschen Hauptquartier: „Die große böhmische Armee hat, nach einem fehlgeschlagenen Versuch auf Dresden, sich wieder nach Böhmen zurückgezogen und es ist noch ganz ungewiß, ob der Feind ihr mit allen seinen Kräften folgt oder solche gegen die schlesische Armee dirigirt. Ich muß daher mit Vorsicht zu Werke gehen, jedoch dem Feinde glauben machen, daß wir ihm mit aller Energie folgen und überall angreifen, damit er hierdurch genöthigt werde, einen Theil seiner Kräfte gegen uns zu richten und von der großen Armee abzulassen.“ Demgemäß wurden die Avantgarden der drei Corps zu einem Avantcorps unter General Wassiltschikoff, dem ältesten der drei Avantgardenführer, vereint, dem die drei Armeecorps in einem starken Tagemarsch folgen und zunächst (am 3. September) bei Görlitz an der Landeskrone Stellung nehmen sollten.

In Görlitz — die vier Hauptquartiere waren in der Stadt — traf die Nachricht des Sieges von Kulm am 30. August ein; es war eine schöne Zugabe zu der Siegesfreude der Preußen, daß der Erfolg des Tages vor Allem dem militairischen Blick ihres Königs zu danken war.

Der nächste Marsch, so hoffte man, sollte dem Avantcorps — es stand zwei kleine Meilen von Bautzen — Gelegenheit geben, den Feind hinter die Spree zu treiben.

Der Feind hatte am Abend vorher mit seiner Hinterhut Hochkirch erreicht. Katzeler, der den linken Flügel hatte, ging am Morgen mit 8 Schwadronen vor und über Hochkirch hinaus.

Er wurde aus dem Dorf her lebhaft beschossen. Er ließ Jäger und Füsiliere folgen. Der Feind zog immer mehr Infanterie, endlich bis 10 Bataillone heran, fuhr auf der Höhe beim Dorf eine schwere Haubitzbatterie und mehrere Kanonen auf. Man schoß sich so mehrere Stunden lang herum, die Jägerbüchsen hielten den Feind im Zaum; aber sichtlich hatte man etwas anderes zu erwarten, als die seit dem 26. üblichen Nachhutgefechte.

Vom rechten Flügel her kam Meldung, daß sich auch bei Klein-Bautzen eine bedeutende feindliche Infanterie zeige, bald, daß sich diese nach Hochkirch hinüberziehe. Wassiltschikoff befahl, um das drohende Vorbrechen aus Hochkirch zu hindern, dem Major Hiller mit dem preußischen Fußvolk der Avantgarde den Pitschenberg, ½ Meile diesseits Hochkirch, zu besetzen. Hiller stellte sich mit seinen sechs Bataillonen an beiden Seiten des Berges auf, in der Ebene links von Landwehrcavallerie gedeckt.

Das Avantcorps, ausdrücklich zu immerwährender und energischer Beunruhigung des Feindes vereint, war so in eine Defensive gerathen und gestattete dem Feinde, es in derselben bis 3 Uhr festzuhalten. Wassiltschikoff versagte den vor Hochkirch Kämpfenden die Unterstützung, deren sie zum Vordringen bedurft hätten; ein Dorf in ihrer Flanke, kaum 1000 Schritt vor dem Pitschenberg wurde vom Feinde besetzt. Da brach Major Pentzig mit den ostpreußischen Füsilieren vor, warf den Feind mit dem Bajonet hinaus, behauptete sich trotz des feindlichen Andrängens.

Nach der Disposition sollte Langeron nach Hochkirch marschiren, York ihm zur Rechten, weiter rechts auf der großen Bautzener Straße Sacken in gleicher Höhe vorrücken. Aber der vorsorgliche Langeron hatte 3 Stunden vor Hochkirch Halt gemacht, in der richtigen Annahme, daß die plötzliche Offensive des Feindes ernstliche Dinge vermuthen lasse. Langeron hätte den Truppen vor Hochkirch zur Unterstützung gedient; da er ausblieb, ersuchte Wassiltschikoff York, das Gefecht zu unterstützen. York empfahl

ihm, das ganze Avantcorps dorthin zusammenzuziehen. Aber der russische General „hatte nicht Lust, seine Truppen zu verwenden," wie man in Yorks Umgebung urtheilte, „hatte die preußischen Truppen vorgeschoben". Um so mehr eilte York bis in ihre Nähe, südwärts vom Stromberg.

Endlich entwickelte sich die Absicht des Feindes. Es zeigten sich vier Infanteriecolonnen, zahlreiche Cavallerie; Hiller zog sich aus der Nähe von Hochkirch auf den Pitschenberg und nach Breitendorf zurück. In Massen kam der Feind sich vor Hochkirch aufzustellen; sichtlich suchte er eine Schlacht. York eilte sich bis zum Eintreffen weiterer Befehle, die Valentini zu holen abritt, zum Kampf fertig zu machen. Von italienischen Gefangenen erfuhr man, daß Napoleon in Bautzen sei, die Garden mit sich habe.

York erhielt den bestimmten Befehl zurückzugehen. Es galt, Hillers Rückzug zu decken. Bis lange nach Sonnenuntergang währte das hartnäckige Gefecht, zunächst um den Pitschenberg zu behaupten, dann auf dem Rückzug das ungestüme Nachdringen des Feindes abzuwehren. Bei schon völliger Dunkelheit erreichten die letzten Truppen Glosen, wo Halt gemacht wurde.

Um 10 Uhr Abends trat das Yorksche Corps, nach den von Valentini mitgebrachten Befehlen, den weiteren Rückmarsch in die Position von Görlitz an. Schacks Tagebuch sagt: „Abscheulicher Nachtmarsch; bei Schöps drängt sich die russische Colonne von Sacken ein; unzählige Wagen verstopfen das Defilé von Reichenbach; hinter Reichenbach wird Halt gemacht, bis Alles (d. h. die Wagen) in Marsch ist. Die Truppen kommen 10 Uhr Morgens ins Lager."

Es war vom Hauptquartier befohlen, die Corps kochen, ruhen und füttern zu lassen und die Truppen mit Lebensmitteln auf wenigstens einen Tag zu versehen, die Wagen vorauszusenden. Indeß war mit dem Vormittag des 5. September der Feind mit erneuter Lebhaftigkeit auf das Avantcorps losgegangen, das

sich vom Löbauer Wasser auf Reichenbach und den Töpferberg hinter dem Städtchen zurückzog. Der Feind suchte es zu überflügeln; der rechte Flügel des Avantcorps unter General Emanuel hatte ein heftiges Gefecht mit 7 feindlichen Cavallerieregimentern zu bestehen, von denen er sich in sehr blutigem Handgemenge endlich losmachte. Auf dem linken Flügel drängten andere 6 Cavallerieregimenter gegen Reichenbach heran, gefolgt von 2 Infanteriemassen und Geschütz. Trotz der Uebermacht und heftigen Feuers ging Katzeler mit 16 Schwadronen darauf los, voran die westpreußischen Dragoner. Von Carabinerfeuer empfangen machten sie Kehrt. Kaum, daß die brandenburgischen Husaren, die ihnen folgten, sich halten und zwischen ihnen hindurch vordringen konnten. Unter dem Jubel der vom Töpferberg zuschauenden preußischen Bataillone warfen die Brandenburger, Husaren und Uhlanen, den Feind, jagten ihm in Büsche und Hohlwege nach, bis zwei feindliche Cavallerieregimenter geschlossen herantrabten; ruhig wich man, und als sie zu lebhaft drängten, warfen die brandenburger Husaren auch noch diese schwerfälligen und schlechtreitenden „Figuranten" zurück.*)

Wassiltschikoff hatte eben zwei preußische Bataillone nach Reichenbach beordert mit dem Befehl, den Ort bis zum letzten Blutstropfen zu halten, dann änderte er seinen Entschluß und ließ den Rückzug antreten. Der Feind folgte mit Kanonen- und Haubitzfeuer, man hatte in dem langgedehnten Dorfe, das man passiren mußte, manche Noth. Endlich an der Seite der Landskrone ließ Wassiltschikoff noch einmal Halt machen.

Als das Kanonenfeuer der Avantgarde sich näherte, gab das

---

*) Diese Darstellung des Gefechtes folgt der im Militair-Wochenblatt 1844, S. 221. In der Erinnerung der Armee erscheint das „unglückliche Gefecht von Reichenbach" anders. Schacks Tagebuch sagt: „Schöne Charge der brandenb. Husaren und Uhlanen, Gegentheil der westpreuß. Dragoner. Verlust."

Hauptquartier den Befehl zum Abmarsch. Aber theils waren bei dem spät angekommenen Yorkschen Corps die Wagen, da ja Lebensmittel vertheilt werden mußten, noch nicht oder so eben erst abgefahren, theils fehlte die bestimmte Anordnung, wo die verschiedenen Corps überzugehen hätten. „Die Wagen verfahren sich in und neben der Stadt, Confusion an allen Ecken, Wagen fahren durch den Fluß, viele bleiben stecken. Unordentlicher Rückzug. Die Sache sieht verzweifelt gefährlich aus, wäre es auch gewesen, wenn der Feind gefolgt wäre." So Schack. Bald folgte das Avantcorps, Hiller deckte den Abzug durch die Stadt, folgte endlich selbst in die Stellung am rechten Neißeufer. Da sah man drüben eine große Reitermasse von wohl 60 Schwadronen sich bilden, auf eine Fuhrt zurücken, hinter der nur ein Cavallerieregiment stand. Als jene Reitermasse, vom König von Neapel geführt, sich hinreichend genaht, schwenkte diesseits jenes Regiment rechts und links ab und eine zahlreiche schwere Artillerie eröffnete ihr Feuer in die dichtgedrängte französische Masse. Man sah bei derselben einige Bewegung her und hin, dann ging sie in gestrecktem Trabe aus der Schußweite.

Die schlesische Armee zog sich in der Nacht vom 5. zum 6. September bis in ihre früheren Positionen am Queiß zurück, York nach Naumburg. Langeron, wieder in seiner eigenwilligen Vorsicht, sendete seine Reserveartillerie voraus.

Der Feind folgte langsamer; er zögerte über die Neiße zu gehen; kaum daß er die Vorstädte von Görlitz besetzte. Napoleon, der eine Schlacht beabsichtigt hatte, erkannte, wie systematisch Blücher sie vermied. Man erfuhr einige Tage darauf seine Aeußerung: ces animaux ont appris quelque chose.

Man war, namentlich im Yorkschen Hauptquartier, sehr unzufrieden mit diesem Zurückgehn, das, so meinte man, wenn es einmal nach dem größeren strategischen Plan nothwendig war, wenigstens mit mehr Haltung und weniger Verlust hätte ge-

macht werden sollen. Die mehrfach erwähnten Aufzeichnungen von Valentini sagen: „Uebereilter Rückzug von Görlitz. Demüthigende Bemerkung, daß wir von einer Handvoll Feinden gejagt sind.“ Und Schack schreibt unter dem 6. September: „Der Feind hat Görlitz noch nicht besetzt, Beweis, daß die schlechte Affaire bloß von den schlechten Maaßregeln verursacht wurde.“ Hillers Infanterie hatte 520 Mann verloren. Wieder hatte das Corps zwei Nachtmärsche gehabt und wieder begann arges Regenwetter. Die Truppen waren „auf das Aeußerste erschöpft, die Pferde sehr herunter, die Verpflegung unendlich schwierig, die Bekleidung über alle Maaßen schlecht.“ Glücklicher Weise fand man einige Kartoffelfelder, aus denen man sich erholen konnte. Damals schrieb Hünerbein jenen Bericht, der dem Ruhm und der Begeisterung und aller Heldentugend die „lebensrettende Kraft der Kartoffel, der man ein Monument errichten sollte“, gegenüberstellt.

Am 7. September gab Blücher Ruhetag. Gar sehr wider seinen Willen. Er hatte, wie er die Offensive des Feindes stocken sah, wieder angreifend vorgehen wollen; daß es unterblieb, weil Langeron seine Artillerie rückwärts gesendet hatte, bezeugt ein sehr ernster Brief, welchen er demselben am 7. September zusandte *).

Erst am 8. September wurde aufgebrochen. Der Feind hatte bei der Landskrone nur ein Beobachtungscorps zurückgelassen. Dies in der Flanke zu umgehen, sollten die Corps von Langeron und York links abmarschirend die Neiße bei Ostritz und Radmeritz überschreiten, während Sacken, unter dessen Be-

*) Abgedruckt in dem Militair-Wochenblatt 1844, Beiheft S. 229. Eben da wird angegeben, „ein höherer Officier der Armee, der damals zum Blücherschen Hauptquartier gehört habe“ (wohl Müffling) bezweifle, daß es abgesandt worden. Ein bald zu erwähnendes Schreiben Blüchers beweist, daß es abgeschickt ist.

fehl auch Katzeler gewiesen wurde *), den Feind in der Front festhielt.

Statt sich verdeckt aufzustellen, zog Langeron es vor, am Abend des 8. eine Stellung einzunehmen, die der Feind von der Landskrone aus völlig übersehen konnte. „Ew. Excellenz Stellung ist so gewählt," schreibt ihm Blücher am Abend des 8. September, „daß man von der Landskrone alle Ihre Wachtfeuer übersehen kann, als worüber ich Ew. Excellenz meine Unzufriedenheit bezeugen muß." Man war im Hauptquartier der Ueberzeugung, daß Langeron absichtlich sich dem Feinde präsentirt habe, um ihn zum Rückzug zu vermögen und einer Schlacht aus dem Wege zu gehn. In der That verließ der Feind am folgenden Morgen (9. September) Görlitz, eilte auf Bautzen zurück.

Blücher richtete folgendes Schreiben an den König:

„Als mir das Commando der schlesischen Armee anvertraut wurde, sah ich es als hochwichtig an, die gute Harmonie zwischen den kaiserlichen russischen Truppen und denen Ew. K. M. selbst mit Aufopferung von unsrer Seite zu erhalten, und meine Bemühungen in diesem Punkte sind nicht fruchtlos geblieben. Allein meine Pflicht erfordert Ew. K. M. allerunterthänigst vorzutragen, welche gegründete Ursache zu klagen ich über General Graf Langeron habe."

„Am 19. August war ein Theil des 3. französischen Armeecorps durch Mißverständnisse beinahe von mir umringt am Gräditzberge zwischen Löwenberg und Haynau stehn geblieben. Ich gab am Abend des 19. August die Disposition zum Angriff des Corps, deren Erfolg mir unzweifelhaft schien, indem ich mit 80,000 Mann einige 30,000 angreifen konnte, wie Ew. K. M. aus der Anlage zu ersehn geruhen werden."

„Der General Graf Langeron ließ mir in der Nacht sagen,

*) Das Avantcorps war am 5. September aufgelöst worden.

es sei ihm unmöglich von Zobten nach Lauterseifen — eine Stunde weit — zu marschiren, da seine Truppen zu fatiguirt wären."

„So mußte ich am 20. das dritte Armeecorps abziehn lassen."

„Am 22. August hatte ich mich mit der Armee hinter die schmale Deichsel, Pilgramsdorf und Ulbersdorf vor der Front aufgestellt, und wollte abwarten, ob der Feind eine überlegene Macht gegen mich deployiren würde, in welchem Fall ich dann, ohne daß es mir gewehrt werden konnte, mich in drei Colonnen hinter die Katzbach zurückziehen wollte."

„Der Graf Langeron wollte sich am 22. schon bei Tagesanbruch zurückziehn und ich hielt ihn nur durch meine Gegenwart. Kaum hatte ich mich aber zum Corps von York begeben, von wo ich alles übersehen konnte, so bekam ich die Nachricht, daß er in vollem Rückzuge sei, und ich mußte, um nicht in der linken Flanke genommen zu werden, die Corps von York und von Sacken auch hinter die Katzbach zurückziehn."

„Es war auf diesen Fall verabredet, daß das Corps von Langeron sich bei Goldberg, das Corps von York bei Nieder-Krain, das von Sacken bei Hochkirch aufstellen sollte. Ich nahm durch ein Ohngefähr meinen Rückzug über Goldberg und finde zu meinem größten Erstaunen sein Corps in vollem Rückzug auf Jauer."

„Um den wichtigen Punkt von Goldberg nicht zu verlieren, blieb mir nichts anderes übrig als sogleich die ganze preußische Arrieregarde hineinzuwerfen, und dem Grafen Langeron den Befehl zuzuschicken, auf der Stelle wieder zurückzukehren."

„Dies geschah; aber das Corps kam erst am 23. nach einem Nachtmarsch auf seinem Posten an."

„Am 26. August hatte ich, wie ich Ew. K. M. bereits unterthänigst gemeldet habe, die Disposition zum Angriff gegeben

und der Feind begegnete mir an der Katzbach. Auf meine Aufforderung an den Grafen Langeron, den Feind anzugreifen, ließ er mir melden: die Uebermacht des Feindes erlaube es ihm nicht, zog sich in die schöne Stellung bei Hennersdorf zurück und ohne den Obristl. v. Ende, den ich ihm zugegeben habe, und der, als keine Vorstellungen mehr helfen wollten, ihm die härtesten Sachen sagte, wäre er während der Schlacht bis Jauer zurückgegangen, wohin er bereits sein ganzes schweres Geschütz abgeschickt hatte."

„Das Glück führte seinem Corps die Früchte unsres Sieges zu, an welchem er wahrhaftig keinen Antheil hatte; und nach einigen ernsthaften pourparlers, in welchen der Graf Langeron alle seine Fehler eingestand und sogar sagte:

er sei im höchsten Grade mit sich selbst unzufrieden —

glaubte ich, es würde in der Zukunft besser werden. Nichts desto weniger passirte dasselbe vor einigen Tagen, als ich die Armee bis Lauban zurückzog, wieder; der Graf Langeron schickte nemlich, ohne den geringsten Befehl dazu zu haben, seine Artillerie bis Löwenberg zurück, und als ich die Offensive wieder ergreifen wollte, mußte diese zu meinem Verdruß dadurch verzögert werden."

„Ew. K. M. werden selbst einzusehn geruhen, daß ich mit einem solchen Corpsbefehlshaber nicht viel zu leisten im Stande bin. Ich habe ihm zwar sehr ernsthaft geschrieben und ihm gedroht, bei der nächsten Gelegenheit, wo meine Befehle nicht pünktlich vollzogen würden, es Sr. Majestät dem Kaiser zu melden; allein ich sehe voraus, daß Alles dies nichts helfen wird, da nicht böser Wille die Ursach ist, warum Graf Langeron so handelt, sondern weil er augenblicklich den Kopf verliert und kein militairisches Urtheil hat."

„General Baron von Sacken ist ein ganz anderer Mann, zuverlässig im höchsten Grade, fest und entschlossen im Gefecht, klug und vorsichtig in Beurtheilung seines Feindes."

(gez.) „Blücher."

Es liegt über diese Sache — um sie gleich hier abzuthun — nur noch ein Schreiben des Major v. Thile I. an York (Töplitz, 28. September) vor, welches zugleich einen Einblick in die Art, wie Seitens der Monarchen so delicate Verhältnisse behandelt wurden, gewährt. Es lautet: „Die Berichte, welche Sr. Majestät über die Operationen in Schlesien erstattet sind, enthalten die Bemerkung, daß der russische General Graf Langeron nicht zur Zufriedenheit des Herrn General v. Blücher sein Corps geführt hat, und daß es dem Vortheil der gemeinschaftlichen Sache entsprechen würde, wenn ein anderer General ihn in diesem Commando ablösen könnte. Insbesondere ist darüber geklagt, daß der Graf Langeron aus einer vortheilhaften Stellung vor der Schlacht am 26. August seine Artillerie aus Besorgniß zurückgeschickt und dadurch die Armee der Gefahr geschlagen zu werden ausgesetzt habe. Beide Monarchen sind — was ich Ew. Excellenz nur allein im Vertrauen zu eröffnen beauftragt bin — darin einverstanden, daß der General Graf Langeron, wenn das Interesse der Sache es fordert, mit einem anderen General zu vertauschen sein würde. Se. Majestät der König wünscht aber auch Ew. Excellenz Meinung darüber zu vernehmen, die auch bei dem Kaiser von dem Gewicht ist, welches dem Scharfblick und der Parteilosigkeit überall gebührt. Ich soll daher Ew. Excellenz bitten, dem Könige Ihre Ansichten über die Führung des Langeronschen Corps vertrauensvoll mitzutheilen, übrigens aber von dieser Aufforderung nur allein Kenntniß zu nehmen aus Rücksicht für den General Graf Langeron, und die Sache möglichst zu beeilen, weil den Monarchen daran liegt, wenn einem Uebel abgeholfen werden müßte, dies bald zu thun. Ich empfehle mich" ꝛc.

Leider liegt Yorks Antwort nicht vor; sie würde — denn seine Ansicht über Langeron war nichts weniger als günstig — ein Zeugniß sein, in wie weit er unparteiisch zu urtheilen ver-

mochte. Nach einer flüchtigen Andeutung zu urtheilen hat Blücher selbst aus Rücksicht auf die Stimmung der russischen Armee der Sache eine andere Wendung zu geben gebeten. Jedenfalls blieb Langeron im Commando *).

— Die Linksschiebung der Armee an der Neiße hinauf hatte die schlesische Armee dem rechten Flügel der großen böhmischen Armee so nahe gebracht, daß das Corps von St. Priest zur Verbindung beider nicht mehr nöthig war; es nahm fortan seine Stellung im Langeronschen Corps ein. Die sogenannte polnische Armee unter General Bennigsen, etwa 50,000 Mann stark, stand in der Gegend von Breslau und wartete der Weisung, wohin sie sich weiter zu wenden habe.

Während die Avantgarden dem Feind in der Richtung nach Bautzen folgten, hatten die Corps den **10.** und **11.** September Ruhe.

Die Nachricht, daß Napoleon, von Bautzen zurückgekehrt, sich wieder auf Böhmen wende, gab das Motiv zu den nächstweiteren Operationen. Man konnte die „Boberarmee" (Macdonald), die auf Bautzen zurückwich, mit Einschluß Poniatowsky's, der ihre rechte Flanke deckend zwischen Bautzen und Pirna stand, auf 50,000 Mann schätzen. Blüchers Absicht ging dahin, Poniatowsky schnell über den Haufen zu werfen und damit die Boberarmee von Dresden abzudrängen. Das schnelle Zurückweichen Macdonalds auf Bischofswerda und weiter ließ auch diesen Versuch der Ueberflügelung ohne Erfolg. Wieder (am **14**ten) rastete das Yorksche Corps.

„Wir manövriren mit dem Feind", schreibt Müffling am

*) Dem Concept des oben mitgetheilten Schreiben Blüchers hat Müffling nachmals die Notiz beigefügt, daß dasselbe nicht abgesandt worden. Man würde einem solchen Zeugniß unbedingt Glauben schenken müssen, wenn die Anfrage an York nicht den Gegenbeweis lieferte.

12ten an Knesebeck, „weil die Operationen der großen Armee uns lähmen; wenn man dem Feinde seine Communication nimmt, d. h. gegen die Saale und Leipzig gehörig vortreibt, so will ich es verzeihen, wenn ich es auch nicht entschuldigen kann. . . . Seit heute glaube ich selbst, daß Napoleon Dresden verlassen wird, um sich in die Ebene von Leipzig zu ziehen. Wenn in diesem Fall die große Armee nur schnell hinterdrein ist. Wir werden nicht säumen."

Hatte es im Anfang des Feldzuges scheinen können, als wenn die böhmische Armee recht eigentlich dazu ausgestattet werde, die Initiative der großen und entscheidenden Bewegungen zu machen, so zeigte sich je länger je mehr, wie wenig sie solchen Erwartungen zu entsprechen vermochte. Wie nach der Niederlage vor Dresden Fürst Schwarzenberg den größeren Theil der schlesischen Armee an sich zu ziehen gewünscht hatte, so wurde jetzt, da man einen Abmarsch Napoleons auf Leipzig vermuthete, von demselben, um auf Chemnitz offensiv vorgehen zu können, wieder gefordert, daß sich Blücher der großen Armee entweder über Pirna oder lieber auf dem ungefährlicheren Wege über Rumburg anschließen möge, Bennigsen könne bis Görlitz vordringend Schlesien decken.*) Doch überließ Kaiser Alexander es Blüchers Entscheidung (aura le pleinpouvoir), welchen von beiden Wegen er nehmen, oder ob er, wenn es ihm durchaus nothwendig scheine, überhaupt den Plan abweisen wolle.

Zwei Tage später am 13. September lief ein zweites Schreiben des Kaisers ein, das das erneute Vordringen Napoleons gegen Böhmen meldete: damit sei denn der Marsch der schlesischen Armee über Pirna unmöglich, sie müsse nun über Rumburg gen Leitmeritz eilen.

Die Antworten Blüchers sind bekannt; daß Bennigsen noch

---

*) Schreiben des Kaiser Alexander an Blücher d. d. 9. Sept.

weit zurück war, gab guten Grund gegen den sofortigen Abmarsch. Außer den officiellen Briefen an den Kaiser, den König und den begleitenden Denkschriften sandte Blücher ein eigenhändiges Schreiben an Knesebeck mit, das mehr noch als jene die Sachlage aufklärt. Es ist ganz von seiner Hand, auf einem Folioblatt, ganz oben in der Ecke beginnend:

um des allgemeinen wohl und Besten, bewahren si mich vor einer vereinigung mit der großen armeh, waß soll eine solche ungeheure masse uf einen gleichsam ..... (unleserliches Wort) terrain. hir will ich wirksahm sein und kann ich nützlich werden weiche ich von einen den Kronprinzen von Schweden mitgetheilten operationsPlan ab, so kriegt er sicher, staht daß er nu mit starken Schritt vor werts geht, solte Napoleon nach Boehmen hineingehn wollen so muß man ihm in Boehmen vernichten, ich glaube aber daß er die Elbe verläst wenn man guht manouvirt.

Hernhuht den 13. Sept. 1813. Blücher.

Wenigstens die Avantgarden sollten sich (nach der Disposition für den 14. September) der Elbe nahen, sie von Schandau abwärts zunächst beobachten, als die Meldungen vom Abmarsch Napoleons nordwärts auf das rechte Elbufer nach Großenhain zeigten, daß er die neue Offensive gegen Böhmen aufgegeben habe. „Wenn er noch eine Woche so fortfährt", schreibt Müffling, „so laufen sich seine Soldaten die Beine zwischen Bautzen und Dresden ab."

Für Blücher ein erwünschter Anlaß, von der Bewegung nach Böhmen ganz loszukommen und sich rechts zu wenden. Am Morgen des 15ten erfolgte der Befehl, die Corps von Langeron und York hinter den Avantgarden, die in ihrer Stellung zu bleiben hätten, nach Bautzen zu führen.

Am Vormittag des 16. September standen beide Corps bei Bautzen, Front gegen die Spree, York oberhalb der Stadt auf

dem linken Flügel, Langeron unterhalb; Sacken zwei Meilen vorwärts in der Richtung auf Kamenz bei Kloster Mariastern.

In diesen Stellungen hatte die schlesische Armee mit Ausnahme von Vorpostengefechten und einigen Bewegungen des Sackenschen Corps, auf die gleich zurückzukommen sein wird, bis zum Ausgang des Monates Ruhe. Das Blüchersche Hauptquartier bereitete, während Napoleon seine Truppen bald da, bald dort anrennend ermüdete, die entscheidende strategische Bewegung im tiefsten Geheimniß vor.

Neue größere Anstrengungen standen bevor. Es war nothwendig, die Truppen frische Kraft für dieselben gewinnen zu lassen. „.... Der augenblickliche Stillstand in unsern Operationen", schreibt Müffling am 20. September, „war durchaus nöthig, wenn wir nicht in den kläglichsten Zustand gerathen sollten. Ein großer Schuhtransport hat uns endlich erreicht und 4000 Paar Schuhe per Brigade sind ausgegeben worden. Man sah schon Bataillons, in denen die Hälfte der Leute baarfuß ging. Mit den Lebensmitteln ist es bis jetzt noch gegangen; allein bald wird alles aufgezehrt sein, da die Unordnungen durch die Kosacken unbeschreiblich sind. Nicht genug, daß sie überall verwüsten, was sie nicht selbst mitnehmen können, so nehmen sie alle Pferde, alles Zugvieh weg, so daß keine Transporte möglich sind. Durch die Beraubungen auf öffentlicher Landstraße, denen jeder ausgesetzt ist, der sich nicht wehrt, ist es soweit gekommen, daß aus Schlesien keine Zufuhr mehr nachkommt. Deputirte mehrerer Städte, welche aus dem Innern von Schlesien kommen, um der Armee Geschenke an Lebensmitteln nachzubringen, verloren Alles, es wurden ihnen die Stiefeln ausgezogen und sie mußten baarfuß nach Hause gehen. Die strengste Bestrafung der Marodeurs durch Erfüllung der kriegsrechtlichen Sprüche wäre das einzige Mittel, die Disciplin und unsre Subsistenz zu sichern. Allein dazu können sich unsre Herren Generale und vorzüglich der General v. Blücher nicht

entschließen. Wenn wir eine Zeit lang stille stehen, so ist es möglich nach und nach durchzukommen und die Ordnung wieder herzustellen, allein keineswegs, wenn wir in Bewegung geblieben wären. Die Kosacken waren schon meist alle hinter der Armee. Mit ihnen zog ein Theil der Landwehr umher, und unsre besten Cavallerieregimenter hatten bereits eine Menge Marodeurs, welche plünderten und stahlen. Diese Unordnung hat mir viel Sorge gemacht und macht sie mir noch. Denn wenn wir uns 10 Meilen weit ohne Halt bewegen, so wird es wieder eben so arg sein, als es war."

Ueber die Landwehren ist schon früher gesprochen worden. Gegen Ende dieser Ruhetage standen von ihnen wieder 8012 Mann in Reih und Glied, 2410 M. lagen in den Lazarethen, 386 M. waren gefallen, 528 M. commandirt; so daß von der ursprünglichen Stärke der Landwehr — 13,370 Mann — noch 2034 M. übrig waren, über welche nicht Auskunft gegeben werden konnte, unter diesen natürlich die in Gefangenschaft Gerathenen. Die 16 Schwadronen Landwehrcavallerie hatten im Anfang des Feldzuges 1867 Mann gezählt; es fehlten jetzt deren 353 M.; wie viele von diesen todt, in Lazarethen, gefangen waren, findet sich nicht angegeben. Das zur Erläuterung des Urtheils von Müffling.

Mehr noch als die rasche und großartige Organisation der Massen als Landwehr verdient es Bewunderung, daß es nach so ungeheuren Anstrengungen und Entbehrungen nur weniger Tage bedurfte, um sie in fast völlig gleichem Verhältniß mit den Linien-Truppen unter den Waffen zu haben. Auch von den 16,741 Mann Linieninfanterie, mit denen man vor fünf Wochen ins Feld zog, waren nur noch 12,058 unter den Waffen. Es waren die Bataillone auf 600 Mann und tiefer gesunken; durch mehr als 3000 Mann Ersatz waren sie wenigstens auf dieser Höhe erhalten.

Die Stärke des Corps, als wieder aufgebrochen wurde (am

25. September), war 20,588 M. Infanterie und 4043 M. Cavallerie.

— Blücher hatte sich den wiederholten Aufforderungen, sich der großen böhmischen Armee anzuschließen, zu entziehen gewußt. „Man giebt uns zwar", schreibt Gneisenau am 15. September, „aus dem durch widersprechende Rathschläge zerrissenen Hauptquartier der großen Armee in Böhmen Aufgaben, welche zu lösen oder zu verwerfen man uns die Freiheit läßt. Wo wir nicht gehorcht haben, darüber hat man uns hinterher immer gelobt, weil wir durch unser Urtheil und durch die Ereignisse immer gerechtfertigt waren. Man legt dort Werth auf unser Urtheil."

Seit der Nachricht von der Schlacht von Dennewitz war im Blücherschen Hauptquartier der Gedanke, mit der Nordarmee vereinigt über die Elbe vorzugehen, ins Auge gefaßt worden. Die ungemein mangelhafte Benutzung jenes großen Sieges — gleich dem von Groß-Beeren war er ohne Mitwirkung des Kronprinzen, ja trotz seiner erkämpft worden — steigerte das Mißtrauen gegen den Kronprinzen; wenigstens auf ein thätiges Eingreifen von seiner Seite, wenn es zur letzten Entscheidung gegen Napoleon ging, glaubte man nicht rechnen zu können, so lange er auf dem Kriegstheater der Nordarmee allein stand. „Der Kronprinz von Schweden", heißt es in Blüchers Denkschrift vom 11. September, „kommt ganz außer Thätigkeit, sobald die schlesische Armee sich auf eine bedeutende Strecke von ihm entfernt." Man war der Ansicht, sich rechts wendend ihn mit über die Elbe ziehen zu müssen.

„Sobald wir über die Elbe gegangen sind", heißt es in einem Schreiben Gneisenaus aus diesen Tagen, „müssen wir eine Schlacht erwarten. Zwar könnten wir dasselbe Spiel wiederholen, wie hier diesseits, und einer Schlacht ausweichen; allein endlich kommt es denn doch zu einem solchen entscheidenden Schlage oder

vielmehr, man muß es selbst wünschen, daß es dazu komme. Die Aufgabe ist nur, es dahin einzuleiten, daß wir die Schlacht mit der höchsten Wahrscheinlichkeit des Sieges annehmen."

Freilich wurde man je länger je mehr zweifelhaft, ob der Kronprinz mit vorwärtsgehen, ob er nicht vielmehr dazu thun werde, einen Plan zu hindern, der mehr als er zu wünschen schien die französische Macht gefährdete. Die Mittheilungen Tauentziens und Bülows ließen keinen Zweifel über seine zweideutige Politik; beide waren es müde, sich, wie es Bülow ausdrückt, „durch die Furchtsamkeit und egoistische Politik eines Fremdlings" gehemmt zu sehen. Für den äußersten Fall wünschte Blücher — oder Gneisenau — die preußischen Truppen der Nordarmee ohne weitere Rücksicht auf den Kronprinzen mit der schlesischen Armee zu vereinigen.

Die Monarchen erkannten gar wohl, daß die unabhängige Stellung Blüchers allein die großen Resultate möglich gemacht habe, welche die schlesische Armee vor den beiden größeren in Böhmen und in der Mark auszeichneten. Sie gestatteten, daß statt ihrer die des General Bennigsen zur Verstärkung nach Böhmen vorgehe; sie billigten den großen und kühnen Plan des Rechtsabmarsches und des Ueberganges über die Elbe. Nur die Absicht, dem Kronprinzen das ihm übertragene Commando zu schmälern, verwarf der König. Wenigstens schreibt Gneisenau am 29. September: „.... ich fange meine Beantwortung mit der Erklärung an, daß ich nun, da ich die Mißbilligung Sr. Majestät des Königs kenne, keinen Schritt ferner thun werde, um den General v. Bülow zu vermögen mit uns sich zu vereinigen, sondern nur trachten werde es dahin einzuleiten, daß der Kronprinz selbst mit uns gemeinschaftlich wirke."

Mit solchen Verhandlungen, mit den Vorbereitungen zum Uebergang über die Elbe verfloß die zweite Hälfte des September. Auch die böhmische Armee erwartete die Ankunft Bennig-

sens, um die große Offensive über das Erzgebirge zu ergreifen. Nur die Partisane der Verbündeten schwärmten immer kühner vom Erzgebirge aus und über die mittlere Elbe in den Rücken der französischen Stellung und auf deren Communicationslinien; sie fingen von den zur Napoleonischen Armee bestimmten Transporten wahrscheinlich den größeren Theil auf, von nachkommenden Mannschaften nahmen sie 10,000 Mann in 14 Tagen gefangen; in den ersten Octobertagen erreichten sie Cassel und sprengten die dort stehenden Truppen.

In Dresden selbst begann es an Vorräthen zu mangeln; sie mußten aus den Magazinen von Torgau ergänzt werden. Aber seit der Dennewitzer Schlacht war das rechte Elbufer bis über Torgau aufwärts in der Gewalt der Verbündeten; jenen Transport zu decken, ward der König von Neapel (12. September) mit drei Corps nach Großenhain detachirt. Gleichzeitig vorbereitete Napoleon eine dritte Offensivbewegung gegen die schlesische Armee. Er ließ bei Pirna eine Brücke schlagen, er sandte einen Theil seiner Garden hinüber, er befahl Macdonald eine große Recognoscirung, welche am 15. September auf der ganzen Linie der Vorposten zu lebhaften Gefechten führte. Doch verschob Napoleon seinen Angriff mehrere Tage.

Gegen jene Stellung von Großenhain erschien ein Angriff um so angemessener, als Tauentzien nahe genug stand, um an demselben Theil zu nehmen; nur bat er, ihm zu dem Zweck einige Cavallerie zukommen zu lassen. Am 20. September war die Vorhut des Langeronschen und Yorkschen Corps auf der großen Bautzner Straße über Bischofswerda hinaus bis Groß-Hartha, drei Meilen von Pirna und von Dresden, vorgedrungen, und hatte nach lebhaftem Gefecht ihre Vorposten bei dem Dorfe aufgestellt. Tauentzien war nach einem glänzenden Reitergefecht seiner Vorhut bei Mühlberg bis Elsterwerda, 3 Meilen von Großenhain, vorgerückt. Jetzt (am 22sten) sollte Sacken von Kamenz her auf-

brechen, Jürgaß mit zwölf Schwadronen zu Tauentzien stoßen, am 24sten jener Angriff erfolgen, unterstützt durch eine Scheinattaque der beiden Avantgarden auf der großen Dresdner Straße. Zugleich wurde den Avantgarden befohlen, den Feind durch nächtliche Allarmirungen vorher möglichst zu ermüden.

York ritt am 22sten früh mit Schack zu den Vorposten hinaus. Bischofswerda lag vollkommen in Trümmern. Von einer Höhe jenseits der Stadt sah man die Stellung des Feindes bei Groß-Hartha und am Capellenberg, die beiderseitigen Vorposten einander nah. Die Anordnungen zu den nächtlichen Angriffen wurden festgestellt. York wies namentlich auf den Wald zur Rechten hin, der dem Feinde sehr günstig sei, um auf Bischofswerda vorzudringen.

Gegen Mittag war der Feind auf dem Capellenberge in lebhafter Bewegung. Um 2 Uhr rückten einige Escadrons aus Hartha vor, drängten von lebhaftem Feuer aus schwerem Geschütz unterstützt die preußischen Vorposten zurück; dann sah man mehrere Feuersignale aufsteigen und gleich darauf aus verdeckter Stellung nordwärts vom Capellenberg Colonnen vorrücken; Alles ging mit solcher Lebhaftigkeit vor sich und das en avant! ward so kräftig gerufen, daß man sofort auf die Anwesenheit Napoleons schloß. Mit großer Behutsamkeit wich man langsam auf Bischofswerda zurück. Das heftige Nachdrängen hielt eine Weile das Feuer der verdeckt aufgestellten Batterie Borowsky auf, der Feind suchte sie durch jenen Wald rechts zu überholen; sie war in nicht geringer Gefahr, wenn nicht die Strehlner Landwehr, deren Tirailleurs schon aus ihrer Waldecke gedrängt waren, den hervorbrechenden Feind mit voller Salve empfangen, dann mit einem Bajonettangriff in den Wald zurückgejagt hätte. Fechtend und mit größter Ruhe gingen Zug um Zug die Truppen der Avantgarde durch Bischofswerda und zur Seite der Stadt zurück, zuletzt gedeckt durch die Westpreußischen Grenadiere, die endlich nach

einem hitzigen Straßengefecht von der Artillerie der Avantgarde aufgenommen wurden. Mit einem Verlust von etwa 250 Mann hatte man die große Uebermacht des Feindes doch stundenlang hingehalten.

War man auf Seiten der Verbündeten mit Angriffsprojecten beschäftigt gewesen, so hatte Napoleon recht eigentlich ins Tempo gestoßen. Zugleich ward berichtet, daß sich die bei Großenhain gesammelte Truppenmacht südwärts gezogen habe. Man durfte, zumal da Napoleon anwesend war, eine Fortsetzung der Offensive vermuthen. Am wenigsten jetzt hatte man sich auf hartnäckige Gefechte einzulassen. Noch Abends den 22sten wurden die Avantgarden in diesem Sinn beschieden, die Großenhainer Expedition natürlich aufgegeben, Tauentzien davon benachrichtigt.

Der Vormittag des 23sten verlief ruhig. Doch wurden die Brigaden bei Bautzen auf ihre Allarmplätze bestellt. Die Vorposten der Avantgarde standen am Saum des Waldes, aus dem $\frac{1}{4}$ Meile von Bischofswerda die große Bautzner Straße heraustritt, rückwärts staffelartig durch den Wald hin die übrigen Abtheilungen. Um 11 Uhr sah man den Feind in drei Colonnen formirt durch und neben Bischofswerda vorgehen. Wieder langsam vor dem heftig drängenden Feind weichend, kam man über Roth-Nauslitz bis auf die Höhen von Klein-Praga (Hälfte des Weges von Bischofswerda nach Bautzen), wo Langerons Avantgarde zum Aufnehmen bereit stand. Der Feind war mit vielen Tirailleurs, zu denen ganze Bataillons aufgelöst schienen, sehr heftig, wohl $\frac{1}{2}$ Meile den Colonnen voraus, gefolgt. Solchen Moment mochte Katzeler sich nicht entgehen lassen; schnell wurden acht preußische Schwadronen, zu denen ein Paar russische stießen, verdeckt aufgestellt, dann die Ostpreußische Nationalcavallerie voran auf Roth-Nauslitz losgejagt, drei feindliche Cavallerieregimenter, trotz des Hohlweges vor ihnen und trotz lebhaften Geschützfeuers, auf ihre Bataillone zurück geworfen, geschwind dann hinter dieser

Attake die ganze Reihe nun abgeschnittener Tirailleurs, 10 Officiere und 320 Mann, meist westphälische Garde, gefangen genommen, dann in die Stellung von Gödau zurückgegangen. Hier auf den rückwärts gelegenen Höhen gedachte Katzeler die Nacht zu bleiben. Aber der Feind folgte, begann rechts und links das Dorf zu umgehen; die Ostpreußischen Jäger waren in Gefahr in demselben abgeschnitten zu werden, wenn nicht das erste Bataillon Brandenburger heraneilend im Sturmschritt den schon am Ende des Dorfes aufgestellten Feind geworfen hätte. Die völlige Dunkelheit hielt von weiterem Kampf ab; es ward auf den Höhen hinter Gödau dem Feind nahe gegenüber gelagert. Man hatte diesen Tag 180 Mann verloren.*)

Sichtlich war die feindliche Flanke links ohne Deckung. Sacken stand in Kloster Mariastern eine starke Meile von Klein-Praga und Gödau. Noch am Abend des 23sten ließ Blücher ihn zu einem nächtlichen Ueberfall auffordern; das zu späte Eintreffen des Befehles „machte den Nachtangriff unthunlich." Sacken begnügte sich $\frac{1}{2}$ Meile näher heran eine verdeckte Stellung zu nehmen.

Am 24sten blieb der Feind in Gödau, ohne etwas zu unternehmen. Blücher sandte eine zweite Weisung an Sacken, dem zugleich die mit Jürgaß vorgeschickte preußische Cavallerie zur Verfügung gestellt wurde. Als Nachmittags der Feind abzuziehen begann, befahl Blücher, daß Sacken um 5 Uhr angreifen sollte. Das ganze Hauptquartier kam zu den Vorposten hinausgeritten, um Sackens Angriff zu sehen. Man wartete bis Abends 9 Uhr und kehrte dann, wie Schack berichtet, „sehr unbefriedigt" zurück. Sacken hatte den Befehl erst um 5 Uhr erhalten und meinte vor Nacht nicht mehr an den Feind kommen zu können. Er brach freilich dann um Mitternacht auf; aber als er am hellen Morgen des 25. September endlich die große Straße erreichte, war der

*) Milit.-Wochenblatt 1831. S. 4510. 1841. S. 44. ff.

Feind bereits vorüber und Katzeler ihm auf den Fersen, bis Bischofswerda folgend. Er erfuhr dort, daß Napoleon noch am 24sten in Hartha gewesen sei, ein aus Dresden gekommener Courier aber seine Abreise veranlaßt habe; ein Diner für 40 Personen sei dabei im Stich gelassen worden. Man zweifelte nicht mehr, daß der Feind das rechte Elbufer aufzugeben beabsichtige.

— So war der dritte Stoß, den Napoleon gegen die schlesische Armee zu führen versuchte, völlig mißlungen. Bei Löwenberg am 22. August, bei der Landskrone am 5. September, und nun bei Bischofswerda am 23. September war man ihm, mit jedem Male behender, ausgewichen. Wie auch diese Strategie des Blücherschen Hauptquartiers im Tagtäglichen sich darstellen mochte, in der Summe ihrer Resultate rechtfertigte sie sich. Eben jetzt war sie daran ihren Meisterzug zu thun. Es galt die Elbe zu überschreiten.

Es ist nicht dieses Ortes die Bedeutung dieses Rechtsabmarsches und seine Wirkungen zu erörtern. Aber man würde irren, wenn man in demselben nur den richtigen strategischen Calcul hervorheben wollte. Das Größere war der Entschluß, die beiden stärkeren Armeen vorwärts stürmend mit sich zu reißen und zum letzten entscheidenden Schlage zu vereinen — war die Zuversicht, alle die schleichenden Bedenklichkeiten und Schwächlichkeiten, die lösenden Eifersüchteleien und Selbstsüchteleien, deren die Natur dieser Vereinigung nur zu reichliche Keime trug, in Nichts zerfallen zu sehen, sowie das Wahre und Rechte einfach und energisch vor sie hinträte. Wie gewandt Fürst Schwarzenberg die Honneurs des großen Kriegsbündnisses zu machen, der Kronprinz seine Schlauheiten in soldatischer Offenheit zu bergen verstand, der rechte Z o r n dieses Krieges erfüllte doch nur das Blüchersche Hauptquartier.

In diesem Geist hat der an sich einfache Plan, durch einen

Rechtsabmarsch sich vor die Nordarmee zu schieben und voran über die Elbe zu gehen, seine Energie und seine entscheidende Bedeutung. Die Vorgänge der letzten Tage waren in vorzüglichem Maaße geeignet, seine Ausführung dem Blick des Feindes zu verbergen. Am Abend des 25. September wurden die Dispositionen zum Rechtsabmarsch mit der Andeutung der weiteren Absicht den Corpsbefehlshabern mitgetheilt.

Der Plan war so völlig geheim gehalten worden, daß er jetzt auf das Aeußerste überraschte. Der von Seiten des russischen Kaisers zu Blüchers Hauptquartier commandirte General Graf Thuyl legte förmlich und feierlich Protest gegen die beabsichtigte Operation ein. General Rauch übergab zur Unterstützung seiner Einrede eine Denkschrift, in der er aus dem schlechten Zustande der schlesischen Festungen die Nothwendigkeit erwies, eine Bewegung zu unterlassen, welche sie den Angriffen des Feindes bloß lege. Anderen erschien es höchst bedenklich, die Verbindung mit den Vorräthen und dem Kriegsmaterial Schlesiens aufzugeben. Ich finde nicht angegeben, wie York urtheilte, und ob er seiner Mißbilligung — wie hätte sie fehlen sollen! — einen bestimmten Ausdruck gegeben. Es ist bekannt, mit welcher Energie Blücher alle jene Einreden von der Hand wies.

Am 26. September, Yorks Geburtstag — ein Diner bei Prinz Friedrich in Camenz feierte denselben — brachen die drei Corps in der Richtung von Camenz nach Elsterwerda auf, während Major Rühle mit Hauptmann v. Lollhöfel vorausging, bis Wittenberg die Elbe zu recognosciren, um einen Punkt zum Uebergang, einen zweiten zur Anlage eines verschanzten Lagers unmittelbar an der Elbe ausfindig zu machen. Für den ersten Zweck machte Gneisenau auf den vorspringenden Winkel der Elbe bei der Elstermündung aufmerksam, wo Seitens der Nordarmee bereits wie bei Roslau und Aken eine Schiffbrücke geschlagen war: „.... während wir das verschanzte Lager anlegen lassen", schreibt

er am 26. September, „bewegen wir uns nach der Elbe weiter oberhalb und suchen bei Mühlberg oder sonst schnell hinüberzukommen.“

Während Sacken über Großenhain auf Meißen, Tauentzien auf Mühlberg vorging, — der Feind räumte ohne Widerstand das rechte Elbufer — erreichte York am 28. September Elsterwerda, Langeron folgte.

Aber jene Ueberbrückungen hatten die Aufmerksamkeit des Feindes erregt; als Marschall Ney sich rückwärts Wittenberg concentrirte und das Bertrandsche Corps auf Wartenburg der Elstermündung gegenüber vorgeschickt hatte, war sofort vom Kronprinzen von Schweden Befehl gekommen, die dort geschlagene Schiffbrücke abzubrechen. „Nun ist der Feind“, schreibt Gneisenau am 29. September, „auf diesen Punkt aufmerksam und ein Uebergang kann nur durch gewaltsame Hand ausgeführt werden.“

Da am 29sten bereits Sackens Vortruppen bei Meißen angelangt waren und die dortige Brücke zu zerstören begonnen hatten, da gleichzeitig Tauentzien von dem Kronprinzen Befehl erhielt in Eilmärschen von Mühlberg zurückzukommen, „weil die weiteren großen Operationen (der Nordarmee) davon abhangen“, so schien der Augenblick gekommen, in der linken Flanke durch Sacken gedeckt gleichzeitig mit der bei Roßlau sich concentrirenden Nordarmee die Elbe und zwar bei Mühlberg zu überschreiten. Die abziehenden Tauentzienschen Truppen zu ersetzen wurde Major Pentzig mit den ostpreußischen Füsilieren nach Mühlberg gesandt mit dem Auftrag, sich dort möglichst verdeckt aufzustellen. Graf Brandenburg ging mit, um die Belegenheiten zu einem Flußübergang und die Stellung des Feindes möglichst genau zu erkennen.

Die weiteren Verhandlungen mit dem Kronprinzen bestimmten Blücher nicht Mühlberg, sondern jenen vorspringenden Winkel der Elbe, Wartenburg gegenüber zum Uebergang zu wählen. Der Kronprinz hatte sich erboten durch ernstliche Demonstrationen über

seine Elbbrücken bei Aken und Roslau die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehn. Während Sacken, erst in Meißen zwei Tage verweilend, als ob dort der Uebergang gemacht werden werde, dann plötzlich (1. October) in Mühlberg erschien und ähnliche Demonstrationen machte, dann (am 2. October) hinweg und dem Feinde aus dem Gesicht verschwunden war*) — rückten York und Langeron am 1. October nach Herzberg, am 2ten nach Jessen, eine Meile vor der Elstermündung und dem Dorfe Elster.

An der Spitze des vorspringenden Winkels, den die Elbe bildet, dem Dorfe Elster gegenüber, war noch der Brückenkopf, der zum Schutz der früheren Schiffbrücke angelegt war, erhalten und von Tauentzien durch Pommersche Grenadiere besetzt worden. Sie waren in der Nacht zum 1. October angegriffen und mußten auf den bereitliegenden Fahrzeugen zurückgenommen werden; Kartätschenfeuer von Elster her vertrieb den Feind bald aus dem Werk und dessen Nähe; es wurden drei Compagnien hinübergesetzt, die sofort die Büsche vor dem Brückenkopf rasirten und einige Viehställe in der Nähe, die dem Feind als Deckung hätten dienen können, niederbrannten. Indessen wurde unter Capitain Lollhöfels Leitung eifrig an der Brücke gearbeitet. Er kam so weit, daß er am 2. October melden konnte, er würde desselben Tages fertig werden, wenn es nicht an Bohlen zum Belegen der Brücke und an dem nöthigen Fuhrwerk sie heranzufahren fehlte.

Man mußte besorgen, daß längere Verzögerung den Feind auf diesen Punkt aufmerksam machen werde; und Wittenberg war kaum 2 Meilen von Wartenburg entfernt; es wurde geäußert, daß der Kronprinz, statt den Bau zu fördern, ihn zu verzögern

*) „Es findet sich unter den aufgefangenen Papieren ein Brief von Berthier an den Marschall Macdonald vom 4. October, worin es heißt: Der Kaiser verlangt bestimmt zu wissen, was aus den Corps von Langeron, Sacken und York geworden ist.“ s. Plane der Schlachten und Treffen II. S. 58.

beabsichtige. Aber wie Rath schaffen? York befahl sofort alle verfügbaren Wagen des Corps abladen zu lassen und nach Elster zu schicken. Wenigstens während der Nacht konnte die Brücke fertig werden.

Der Feind störte den Tag über (2. October) die Arbeit nicht. Aber gegen Sonnenuntergang drang er mit Tirailleurs vorauf gegen den Brückenkopf vor. Da er nichts als die kleine Besatzung und die Geschütze bei dem jenseitigen Dorfe, die ihm schon bekannt waren, erblickte, ging er bald zurück.

Sowie es völlig dunkel war, kamen die russischen Pontons an der Elbe an; mit ihnen wurde eine zweite Brücke oberhalb der andern gebaut, um am andern Morgen, den Feind desto mehr zu überraschen, in zwei Colonnen zugleich übergehn zu können. Zwei Batterien des Bülowschen Corps — es stand vor Wittenberg — wurden so aufgefahren, daß sie beide Brücken und das freie Land davor bestrichen.

Das Yorksche Corps war ausersehn zuerst überzugehn und, wie Blüchers Bericht sagt, „den Angriff zu machen, damit der Feind, gewohnt an diesem Punkt der Elbe mit preußischen Truppen zu fechten, nicht bemerke, daß er es mit der schlesischen Armee zu thun habe.“

York erhielt die Weisung, mit seinem Armeecorps am anderen Morgen (3. October) um 5 Uhr nach Elster zu marschiren, jedoch die nächststehenden 3 Bataillone noch diesen Abend (2. October) nach Elster vorrücken zu lassen. Demnach gingen Sjöholms beide Musketierbataillone und das Landwehrbataillon Major Fischer *) mit der Batterie Huet vor, Elster zu decken. Die Avantgarde unter Hiller, die jetzt zur Hinterhut geworden war,

*) Dies Bataillon bestand aus den Resten der ehemals vier Landwehrbataillone der zweiten Brigade.

beobachtete mit ihrer Postenkette die Elbe bis gegen Torgau hinauf.

Von der Stärke und Stellung des Feindes bei Wartenburg hatte man äußerst ungenügende Kunde. Nur meldete Bülow, daß er um Mittag wieder eine Colonne, die er auf 6000 Mann schätze, aus der Festung die Elbe aufwärts habe gehn sehen. Das ganze Terrain in jenem vorspringenden Winkel war so mit Bäumen und Buschwerk bedeckt, daß man durchaus keine Uebersicht gewinnen konnte. Und die Petrische Karte, die einzige welche man hatte, war zu einer tactischen Orientirung unzureichend. Sie zeigte nicht viel mehr als jene vorspringende Biegung der Elbe, die einen unregelmäßigen Bogen bildete, ziemlich in der Mitte der Sehne dieses Bogens das große Dorf Wartenburg und eine Höhe hinter demselben; von Wartenburg südöstlich an der Elbe, da wo die Biegung des Flusses anfängt, ein anderes Dorf Bleddin. Auch aus den Aussagen dortiger Landleute war kein deutliches Bild zu gewinnen. Doch gaben sie an, daß bei Bleddin ein todter Elbarm anfange und sich nach Wartenburg hinabziehe, daß ein Damm ihn auf der Binnenseite begleite, der sich an Wartenburg vorüber wieder bis an die Elbe ziehe; daß von dem Brückenkopf ein Weg nach Wartenburg durch den „hohen Wald" und die „Bruchwiese" führe, etwa $\frac{1}{2}$ Meile lang. Wenigstens soviel wurde klar, daß man in einem äußerst schwierigen Terrain zu thun bekam, und daß man es recht eigentlich erst entdecken müsse.

Am 3. October — es war ein Sonntag — mit Tagesanbruch war Prinz Karl von Mecklenburg, seiner und Steinmetz Brigade voraus, bei Elster. Er fand Gneisenau bereits dort; er erhielt von ihm die mündliche Weisung: „sowohl die Pontonbrücke wie die Bockbrücke würden in ganz kurzer Zeit fertig sein; auf der zuerst passirbaren solle der Prinz mit allen vorhandenen Truppen des ersten Armeecorps übergehn und Wartenburg neh-

men, das, wie er glaube, nicht stark besetzt sei; sobald das Dorf in seinen Händen sei, solle er berichten; dann erst würde die übrige Armee folgen." *)

Gegen 7 Uhr ging Prinz Karl mit jenen drei Bataillonen und der halben Batterie Huet über die Pontonbrücke. Ein Morgennebel verdeckte seinen Aufmarsch. Auf dem Wege nach Wartenburg vorrückend stießen seine Tirailleurs bald auf feindliche Posten, die Feuer gaben und in den „hohen Wald" zurückwichen. Gleich darauf hörte man „ein großes anhaltendes Geschrei" von Wartenburg her, dessen Stärke auf eine bedeutende Besatzung schließen ließ. Das Dorf selbst konnte man vor den Bäumen des „hohen Waldes" nicht sehen, der links und rechts vom Wege bis an den Fluß reichte.

Es war klar, daß in diesem bewachsenen, von Wasserlachen durchschnittenen, zum Theil morastigen Terrain mit drei Bataillonen nicht viel zu machen sei. Der Prinz machte Halt und bat um mehr Truppen. York, der um 7 Uhr in Elster angekommen war, sandte die schlesischen und ostpreußischen Grenadiere, die Schweidnitzer Landwehr (Seydlitz), etwas später die Breslauer

*) Im Mil.-Wochenblatt 1844. Beiheft S. 305. ist der Wortlaut dieser Weisung etwas anders. Ich folge einem Actenstück des Titels: „Ueber den Antheil der zweiten Brigade an dem Treffen von Wartenburg, von einem Augenzeugen" (wahrscheinlich dem Major v. Schütz, dem Generalstabsofficier des Prinzen). Wenn Rühle v. Lilienstern (in einer Recension über die Biographie Blüchers von Varnhagen) außer dieser Weisung Gneisenaus eine andere — die dem General York mündlich eröffnete Generalidee u. s. w. — anführt, so dürfte dies auf einem Irrthum beruhen. Schacks Tagebuch weiß von einer solchen nichts und ein damaliger Adjutant Yorks hat mich auf meine Nachfrage versichert: „die ganze Disposition des Treffens von Wartenburg war Yorks eigener Gedanke." Derselbe giebt an, der Befehl Blüchers habe gelautet: die Elbe zu passiren und Wartenburg zu nehmen. „Mehr als dieser kurze und bestimmte Befehl ist York nicht zugegangen." Daß von Rühle das Project des „Rechtsabmarsches" zum Elbübergang stammt, ist wohl nicht zweifelhaft.

Landwehr (Kossecki) und die ostpreußischen Füsiliere unter Major Pentzig.

Wieder vorgehend warf man die feindlichen Tirailleurs, nahm etliche gefangen, folgte durch den „hohen Wald“ auf die mit Gräben und Büschen durchzogene Wiese, die sich, rechts von Wasser und Wald begränzt, links bis zur Elbe hinaufzog. Hier ward man von einem mörderischen Kreuzfeuer völlig verdeckt stehender Geschütze bei Wartenburg und dem Walde rechts empfangen. Auf diesem Wege in Wartenburg einzudringen — man sah es etwa 1500 Schritt weit vor sich — erklärten die mitgenommenen Landleute für unthunlich: es führe nur ein niedriger und nasser Dammweg dahin, der leicht ungangbar gemacht werden könne; weiter links könne man das Dorf umgehen.

Der Prinz ließ demnach Sjöholm mit vier Bataillonen zurück mit der Weisung, den Feind in der Front zu beschäftigen, und wandte sich mit den übrigen Truppen und den Geschützen links, jene Umgehung zu versuchen. Da aber war das Terrain so schwierig und so bewachsen, daß der Prinz nach langem Her- und Hinziehen erst die Kanonen zurücksandte, dann als er den Weg von der kleinen Streng, einem morastigen Wasser, das von Wartenburg südöstlich sich bis an den Elbdamm hinaufzieht, gesperrt sah, ganz aufgab hier durchzudringen. Sicher, meinten die Führer, komme man nur über Bleddin nach Wartenburg. So zog man möglichst im Schutz der Eichen (auf der Nordseite der kleinen Streng), dem Elbdamm zu, dann zwischen der Spitze dieses Wassers und der Elbe durch weiteres Eichengehölz. Feindliche Tirailleurs — Würtemberger — die hier den Weg sperrten, wurden geworfen. Ihnen folgend kam man auf eine Wiese von 1000 Schritt Breite, rechts von Obstpflanzungen und Eichen, links von dem Elbdamm begränzt; gerade südwärts ¼ Meile entfernt sah man die Thurmspitze von Bleddin über Bäumen hervorragen. Der Prinz glaubte auf diesem offenen Terrain, das

ein feindlicher Posten mit Artillerie inne hatte, nicht vorgehn zu dürfen; er beschloß, noch einen Versuch von hier aus gegen Wartenburg zu machen. Indem er zwei Bataillone zurückließ, um den Waldsaum gegen die Wiese tiraillirend zu halten, wandte er sich mit den schlesischen Grenadieren und Pentzigs ostpreußischem Füsilierbataillon rechts, um durch die Obstpflanzung vorzudringen. Da aber erhielt er von Wartenburg und von der Batterie auf der Wiese ein heftiges Kreuzfeuer; zugleich brachten vorausgesandte Officiere die Meldung zurück, daß auf diesem Wege nicht durchzukommen sei, der Feind stehe hinter großen Wasserlachen, hinter denen er sich verschanzt habe; zugleich kam von den zurückgelassenen zwei Bataillonen die Meldung, der Feind rücke mit wachsender Stärke von Bleddin vor, die Tirailleurs seien schon von der Wiese zurückgedrängt. Es blieb nichts übrig als zurückzugehn, um wenigstens den Paß zwischen der kleinen Streng und der Elbe zu halten. Dort angelangt trieb man die feindlichen Tirailleurs wieder zurück. Der Prinz sandte die nöthigen Meldungen an York; bis die erbetenen Verstärkungen kamen, ließ er durch den zum Theil morastigen Grund hier und weiter rückwärts Wege für Cavallerie und Geschütz bereiten. Die Deckung gegen den Feind hatte das zweite Bataillon des zweiten Ostpreußischen Regimentes. Es war dasselbe Bataillon, das bei Löwenberg einen Augenblick gewankt hatte; York hatte es dafür scharf genug gestraft; er hatte, als es am Abend nach dem Gefecht an ihm vorüber marschirte, sich abgewandt. Jetzt vor Wartenburg erbat sich das Bataillon den schwersten Posten; es ward verwandt, die Schutzmauer für jene Arbeitenden zu bilden. „Es stand etwa 30 Schritt vor dem Holz; der Feind hinter den Bäumen verborgen, schoß auf ihre Linie ungestört, wie man nach einem Wildprett zielt. Rechts und links fielen die Braven; die übrigen standen auch ihre Kugel erwartend." *)

*) Aus einem Briefe des Feldprediger Schultze. 20. Oct. 1813.

Auch Sjöholm hatte indeß mit seinen vier Bataillonen einen schweren Stand gehabt. Wohl war er mit seinen Tirailleurs bis nahe vor Wartenburg vorgedrungen; aber ein mörderisches Feuer, das die buschige Wiese, auf der man vorgehn mußte, in der Front und von der rechten Seite her bestrich, machte es unmöglich hier irgend dauernden Vortheil zu gewinnen; es kostete das Festhalten dieser Stellung ungemein viele Opfer.

York sagt in seinem Bericht von Sjöholm: „Das stille Verdienst dieses Officiers hat sich am 3. auf eine glänzende Weise gezeigt. Er eröffnete das Gefecht und der ungeheure Verlust, den das brave 2te Ostpreußische Infanterieregiment unter seiner Anführung erlitt, bezeugt, daß er den Feind bis auf den mörderischen Punkt zurückgedrängt hatte, der später der Brigade Steinmetz so viele Menschen kostete. Er ist zweimal blessirt worden. Verbunden kehrte er nach der ersten erhaltenen Wunde ins Gefecht zurück und nur der zweite Schuß zwang ihn es ganz zu verlassen."

Wenigstens die Meinung Gneisenaus, daß der Feind in Wartenburg nicht stark sei, war zur Genüge widerlegt; die ernsten Bedenken, die York ihm beim ersten Vorgehn entgegengestellt, drohten sich auf sehr empfindliche Weise zu bestätigen. Aber jetzt mußte man durch.

Die Infanterie der Brigade Steinmetz stand bereits aufmarschirt, bis auf die vier Bataillone, die sie schon im Gefecht hatte.*) York ließ sofort die Brigade vorgehn, um das Gefecht in der Front von Wartenburg zu unterstützen.

Bald folgte York selbst mit seinem Stabe. Er ritt über den „hohen Wald" hinaus, um die Lage des Gefechtes und das Terrain zu übersehen. Wohl waren die Tirailleurs bis an den

*) Die Schlesischen und Ostpreußischen Grenadiere, die Landwehrbataillone Seydlitz und Kossecki.

todten Elbarm vor Wartenburg vorgedrungen; aber sie litten furchtbar unter dem verdeckten Kartätsch- und Gewehrfeuer des Feindes. Steinmetz hatte sie etwas zurückgezogen. York ritt bis in ihre Linie vor; eine Kartätschenkugel traf seinen Adjutanten Delius in den Mund; dem Obristlieutenant Schmidt ward das Pferd erschossen, ein Paar Leute von der Stabswache verwundet. „Man sah deutlich", schreibt einer von Yorks Adjutanten, „die sandige Höhe hinter Wartenburg (den sogenannten Weinberg) mit Artillerie gespickt;" es waren zum Theil 18Pfünder, deren Feuer bis zum Elbdamm hinüber reichte.

Noch einmal ließ York die Tirailleurlinie verstärkt bis an den todten Arm vor Wartenburg vorgehn; nachdem auch dieser Versuch mißlungen, befahl er sie ein wenig zurückzunehmen und sich auf die Vertheidigung zu beschränken.

Es war klar, daß man mit einem Frontangriff auf Wartenburg nicht zum Ziele kommen konnte, daß man die festungartige Stellung des Feindes umgehen müsse. „Mit seinem feinen Sinn für das Terrain fand sich York zurecht. Ein todter Flußarm, wußte er, ist am Eingang seicht, am Ausgang tief; bei Bleddin wird demnach am ersten durchzukommen sein; der Elbdamm ist die natürliche Straße zum Vorrücken, freilich unter dem Feuer der feindlichen Batterien. Es galt den Feind in Wartenburg festzuhalten und zugleich sein Feuer möglichst zum Schweigen zu bringen." *)

In diesem Sinn ordnete York das bisher verworrene Gefecht. Steinmetz sollte in jeder Weise seine Stellung behaupten, zugleich seine Brigadebatterie und die vier vom Prinzen Karl zurückgesandten Geschütze so aufstellen, daß sie namentlich die Batterie rechts zum Schweigen brächten. Die Südbiegung, welche die Elbe jenseits Wartenburg und hinter jenem mit Artillerie ge-

*) Nach der Mittheilung eines Officiers aus Yorks Generalstab.

spickten Weinberg macht, ließ vermuthen, daß man dort im Rücken des Feindes Geschütz mit Nutzen verwenden könne. Obristlieutenant Schmidt erhielt den Auftrag, den Zwölfpfündern dort eine Stellung anzuweisen. „Der linke Flügel unter dem Prinzen Karl von Mecklenburg", sagt die Disposition weiter, „dringt rasch auf das Dorf Bleddin vor, vertreibt den Feind daraus und sucht mittelst einer Rechtsschwenkung den Feind in seiner rechten Flanke zu umgehen. Die siebente Brigade (Horn) bleibt verdeckt zur Unterstützung des Prinzen Karl von Mecklenburg stehen. Die achte Brigade bildet die Reserve und bleibt an dem Wege stehn, welcher nach den beiden Schiffbrücken führt. Sobald der Prinz von Mecklenburg Bleddin genommen und des Feindes rechten Flügel umgangen hat, greifen die Brigaden Steinmetz und Horn die feindliche Stellung in der Front an, lassen das Dorf Wartenburg durch einige Bataillone stürmen und umgehen dasselbe mit dem übrigen Theile ihrer Truppen an beiden Seiten."

Diese Disposition war etwa um 9 Uhr gegeben. Indeß war das übrige Fußvolk des Corps über den Fluß gegangen „in fröhlichster Stimmung, den Prinzen Eugenius singend"; von der Cavallerie nur die Mecklenburgischen und die schwarzen Husaren, ihre Pferde am Zügel über die losen Bretter führend. Der alte Blücher, der da hielt, rief ihnen zu: „Husaren! wer nicht siegt, muß in der Elbe ersaufen; die Brücke lasse ich hinter uns abbrennen" *), welches jedoch, schreibt einer von denen, die so angeredet worden, von mehreren alten Husaren, als überflüssig, nicht günstig aufgenommen wurde.

Jetzt kamen Yorks Befehle. Er selbst ritt mit Lobenthal, der des Prinzen Brigade führte, die acht Schwadronen Husaren folgten ihr. Schon im „hohen Walde" schlugen einzelne Kugeln

*) Die letzten Worte nach Varnhagen von Ense Blücher S. 239, das Uebrige nach der Angabe in Zeitschrift für Kunst und Wissensch. des Krieges 1836. 4—6. S. 256.

in die Colonne. Als man über den Wald hinaus am Rand der Wiese zum Paß der kleinen Strenge zog, wirkte das Feuer jener Batterien, welche die Wiese bestrichen, heftiger. Horns Brigade folgte. *) Horn verabredete mit dem Prinzen den weiteren Gang des Gefechtes; er überließ ihm von seiner Batterie (Ziegler) fünf Geschütze; er ließ die drei andern und 6 Bataillone in dem Wald vor der kleinen Strenge, zwei andere, die Leibfüsiliere und die Thüringer, gingen, um die auf Bleddin vorgehenden Truppen gegen Wartenburg zu decken, durch den Paß und rechts in die Obstanlagen.

Es währte geraume Zeit, ehe dieser Aufmarsch der zweiten und siebenten Brigade zu Stande gebracht war. Inzwischen hatte Steinmetz einen überaus schweren Stand. Vergeblich suchten seine Geschütze eine Stellung, von wo aus jene Batterie zur Rechten gesehn und mit Wirkung beschossen werden konnte; endlich richtete Lieutenant Lange sein Feuer nach dem aufsteigenden Rauch des feindlichen; gleich der erste Schuß sprengte einen feindlichen Pulverwagen in die Luft. Aber die Geschütze standen dem feindlichen Feuer sehr ausgesetzt, es wurden viele Leute verwundet, sie zu ersetzen eilten Leute aus den nahestehenden Bataillonen herbei. Mehr noch litten die Tirailleurs der Brigade; unter dem heftigsten Gewehr-, Kanonen- und Granatenfeuer — namentlich die 18Pfünder von der Höhe warfen Granaten — wurde gekämpft. Das erste Bataillon des 2. Ostpreußischen Regimentes hatte vom Morgen an tiraillirt, „nach sechsstündigem Gefecht abgelöst", sagt Yorks Bericht, „ward es einige 60 Mann stark mit der Fahne in der Mitte durch einen noch übrig gebliebenen und

*) Von Horns Brigade blieben 2 Landwehrbataillone (Reibnitz und Courbière) zum Schanzen beim Brückenkopf, zwei Bataillone (Kottulinsky und Knorr) waren seit dem 5. September in eins verschmolzen. Die Brigade hatte statt der früheren 8 Landwehrbataillone somit nur noch 7 in Colonne, und von diesen gingen 4 mit ins Gefecht.

blessirten Officier, den Lieutenant v. Werner, zurückgeführt." Steinmetz „mit der ihm eigenthümlichen Kaltblütigkeit" ließ nun die Landwehrbataillone Seydlitz, Mumm und Walther tirailliren; nachdem die Tirailleurs dieser Bataillone, zweimal ergänzt, zweimal mit neuer Munition versehen, fast ganz aufgerieben waren, wurden die Bataillone nach einander ganz zum Tirailliren aufgelöst. Als bei der ersten Ablösung das Feuer einen Augenblick schwieg, drang sofort der Feind über den schmalen Dammweg aus Wartenburg vor, ward aber von dem Feuer des schon nahen Landwehrbataillons Mumm zurückgewiesen. Man sah, wie begierig der Feind war hier durchzubrechen; nur die äußerste Hartnäckigkeit des Widerstandes konnte die links vorgeschobenen Brigaden vor einem großen Unglück schützen. Aber dies mörderische Gefecht schmolz Bataillon auf Bataillon zu Schlacken — und noch immer war nichts von dem Erfolg der Umgehung, von dem Feuer der Zwölfpfünder im Rücken des Feindes zu spüren.

Endlich schwieg das Dröhnen des schweren Geschützes auf der Höhe, man sah sich die meisten nach entgegengesetzter Richtung wenden. Aber nur kurze Zeit und sie schleuderten wieder ihre Granaten und Kugeln über Wartenburg her. Die vier Zwölfpfünder, die endlich die gesuchte Aufstellung gefunden, hatten sich nicht gegen die schwerere und zahlreichere Batterie der Höhe behaupten können.

Prinz Karl war, sobald die fünf Geschütze und die Husaren über die schnell zugerichteten Wege den Paß hinter sich hatten, zum Angriff vorgegangen, voran auf dem Elbdamm Lobenthal mit seinen beiden Musketierbataillonen; staffelartig hinter ihm die beiden Bataillone, die schon den ganzen Morgen im Gefecht gewesen, jenes Ostpreußische, nur noch zwei Züge stark, und das Landwehrbataillon Kossecki, das bis auf 200 Mann geschmolzen war; endlich die schlesischen Grenadiere und die Füsiliere von Lobenthals Regiment (Pentzig). Dem Vordringen Lobenthals

warf sich der Feind äußerst hartnäckig entgegen, zog dreimal Verstärkung vor; aber als er die fünf Geschütze aus dem Walde auffahren, als er auch Cavallerie in die freie Wiesenstelle vorbrechen sah — denn der Weg hieher hatte für Pferde und Kanonen völlig unpassirbar geschienen — da begannen die Würtemberger langsam und in bester Ordnung zu weichen. Mit erneutem Eifer drangen die Preußen nach, um 2 Uhr endlich hatten sie, nach einem mörderischen Gefecht im Dorf, Bleddin.

Die Tirailleurs folgten den Würtembergern, die sich, da der Weg nach Wartenburg mit dem Rückzug aus Bleddin verloren war, 800 Schritt südwärts von Neuem aufgestellt hatten. Bald mußten sie auch da weichen; weiter zu verfolgen rückten die Bataillone über Bleddin südwärts nach.

Von der Brigadebatterie des Prinzen (Huet) war die Hälfte am frühen Morgen mit ihm vorgegangen, dann in die Position vor Wartenburg zurückgeschickt; eben jetzt kam die andere Hälfte unter dem Lieutenant Stern an, eilte den fünf Geschützen voraus, an dem Dorfe vorüber, auf den Windmühlenberg westlich des Dorfes. Weiter westlich hinter einer nassen Niederung stand eine Cavalleriemasse, westphälische Garde, in ihrem Rücken das Dorf Globig. Sofort wurde das Feuer gegen diese eröffnet. Wie es wirkte, eilten die Husaren — eine Schwadron blieb in Reserve zurück — zum Angriff vor; als sie nahten und auf das „Marsch! Marsch!" mit Hurrah vorwärts jagten, wendete der Feind, eilte Globig zu erreichen; erst in und jenseits des Dorfes ward er eingeholt, völlig bewältigt, viele niedergehauen, etwa 200 zu Gefangenen gemacht. Mit Mühe wurden aus dem siegreichen Gefecht ein Paar Züge Husaren gesammelt, um mit der Reserveschwadron vereint, sich auf die von Süden her nach Globig eilenden Würtemberger Bataillone zu werfen. Sie trafen zuerst auf die feindlichen Geschütze, die dem Fußvolk voraus waren; 3 Kanonen und 2 Haubitzen wurden genommen. Lieu-

tenant Reiche zwang die Artilleristen, auf die schon nahenden Bataillone zu schießen, die nun den Versuch über Globig nach Wartenburg zu kommen aufgaben und sich in der Richtung von Torgau zurückzogen *).

In derselben Zeit hatte Lobenthal von Bleddin aus südwärts auf dem Elbdamm recognosciren lassen; es schien eine feindliche Colonne von Torgau her in Anmarsch zu sein. In derselben Zeit kam Befehl vom General Blücher an den Prinzen, um jeden Preis vorzudringen und Wartenburg im Rücken zu nehmen, da alle Versuche in der Fronte scheiterten. Da die Husaren bei Globig vollauf zu schaffen hatten, da die von Torgau drohende Gefahr doppelte Sicherung für Bleddin forderte, konnte der Prinz nur zwei Bataillone (die schlesischen Grenadiere und die Landwehr Kossecki) und Sterns vier Geschütze „auf gut Glück" rechtsschwenken und vorrücken lassen.

Ohne irgend etwas vom Feind zu sehen, gelangten sie zu den Windmühlen, die etwa 800 Schritt westlich von Wartenburg standen; auch hier sah man keine Reserven, keine Posten; offenbar hielt der Feind seinen Rücken völlig sicher, wußte nichts von dem Rückzug aus Bleddin; offenbar war er mit seiner ganzen Macht im Gefecht. In dasselbe einzugreifen wird man sich zu schwach, ohne deckende Cavallerie für die Geschütze zu gefährdet gehalten haben. Man harrte eine halbe Stunde, da endlich zeigte sich die Entscheidung.

Horn nemlich war, nach der Verabredung mit dem Prinzen, gleichzeitig mit dessen Angriff auf Bleddin (1 Uhr) mit zwei Bataillonen, den Thüringern und den Leibfüsilieren, durch die Obst-Anlagen vorgegangen; unter dem heftigsten Kreuzfeuer hatten

*) Dies Gefecht in Globig ist durch die damaligen Lieutenants v. Bonin (bei den Husaren) und Stern, so wie durch den Würtembergischen Bericht im Milit.-Wochenblatt 1846. S. 216 ff. 1847. S. 5 ff. und S. 10 ff. erläutert.

immer neue Tirailleurs vorgenommen werden müssen, die Bataillone waren endlich ganz aufgelöst. Horn brauchte Unterstützung; da bereits die Spitzen des Langeronschen Corps vorrückten und die Verbindung sicherten, nahm er den Rest seiner Brigade, die hinter der kleinen Strenge hielt, vor, zunächst das zweite Bataillon vom Leibregiment, das Major Bose führte. Auch das half nichts.

Auch das Blüchersche Hauptquartier begann unruhig zu werden; noch war von der Umgehung in Bleddin kein Erfolg zu merken; man hatte über die Stärke des Feindes keine Kunde; durch einen Spion des General St. Priest ward gemeldet, daß Napoleon mit 20,000 Mann von Torgau her in Anmarsch sei.*) Es schien dringend nothwendig, mit ganzer Macht nachdrückend, endlich die Entscheidung zu erzwingen. Das Corps Langerons war bereits über die Brücken gekommen. Nach einer derben Anrede hieß Blücher sie vorgehn.

Indeß hatte York bei der Hornschen Brigade den entscheidenden Angriff befohlen. Ihr gegenüber bildete der Damm an dem todten Elbarm einen einspringenden Winkel, hinter dessen rechtem Schenkel Wartenburg; vor dem linken Schenkel kein breites Wasser wie vor jenem, sondern ein freilich morastiger Verbindungsgraben. Hier mußte durchgebrochen werden. Obrist Welzien mit seinen zwei Landwehrbataillonen Sommerfeld und Pettenkofer sollte, die Spitze des Winkels erstürmend, Wartenburg in der rechten Flanke angreifen, Horn weiter hinauf den Damm erstürmen und Wartenburg rechts umgehen, sobald die Brigade Hünerbein zur Unterstützung heran wäre.

Die Landwehrbataillone drangen vor; der Feind hinter dem Damm empfing sie mit lebhaftem Feuer, Kartätschenfeuer von

*) Die Notiz dieser falschen Nachricht giebt Rühle von Lilienstern in der Recension der Varnhagenschen Biographie Blüchers (abgedruckt im Mil.-Wochenblatt, Beiheft 1847. S. XXI.).

dem Wall rechts bestrich den Raum vor dem Graben wie ein Glacis. Die braven Landwehrmänner wichen nicht, feuerten mit der größten Hartnäckigkeit.

Als Horn dies heftige Feuern zu seiner Rechten hörte, meinte er, die Hünerbeinsche Brigade nicht erst abwarten zu dürfen; York stimmte zu: „ja Horn, jetzt ist es Zeit.“ Voran das zweite Bataillon vom Leibregiment, dann die Löwenberger Landwehr (Graf Reichenbach), zuletzt das erste Bataillon des Leibregiments. Den Vorgehenden rief York zu, sie sollten sich möglichst links halten, um nicht ins tiefere Wasser zu kommen. So ging es durch die Obstanlage und mancher brach sich im Vorübergehen noch eine Pflaume vom Baum. Jenes zweite Bataillon ward, als es dem Graben nahte, eben so wie zur Rechten die Landwehren, auf das Heftigste beschossen; es begann das Feuer zu erwiedern. Es war vorauszusehn, daß mit Feuern hier nichts zu erreichen war. Horn setzte sich an die Spitze des Bataillons: „ein Hundsfott wer noch schießt! zur Attaque Gewehr rechts!“ Er voran durchwatete das Bataillon den vorliegenden Morast, erstieg den Wall. Die Löwenberger Landwehr folgte, die Reste des Leibfüsilierbataillons hatten sich angeschlossen. Die feindlichen Tirailleurs eilten von dannen, die hinter ihnen stehenden fünf Bataillone, Italiener, die auf nichts weniger gefaßt gewesen, machten Kehrt. Ein zweiter buschiger Wall 500 Schritt weiter konnte ihnen Schutz gewähren, aber die Tirailleurs unter Hauptmann Holleben ließen ihnen keine Zeit sich zu ermannen; man sah einen General sich vergeblich bemühen, die Leute zu halten; nicht einmal die Kanone, die bei ihnen gestanden, retteten sie. Schon hatte auch Obrist Welzien mit seinen beiden Landwehrbataillonen den Graben „bis an den Gürtel im Wasser“ durchwatend den Damm erstiegen. Das Hirschberger Bataillon drang in das Dorf hinein, ward von der Brigade Morand, Franzosen, zurückgeworfen. Von den drei Geschützen der Hornschen Brigade waren zwei den Damm hinauf-

gebracht, eins mit zerbrochener Laffette, das andre feuerte mit Kartätschen in das ganz nahe Dorf. Der Feind warf seine Tirailleurs gegen das schadhafte Geschütz; das zunächst stehende Landwehrbataillon Kottulinsky eilte mit Hurrah herbei, warf den Feind, drang mit dem Sommerfelds zum zweiten Male in Wartenburg ein; von Holleben und seinen Tirailleurs unterstützt nach hartnäckigem Widerstand ward der Feind hinausgeworfen. Plötzlich sah Horn in seiner linken Flanke zwei Bataillons, die den Thüringern und Leibfüsilieren gegenübergestanden, sich durch die Büsche hinwegschleichen, er nahm die nächsten Landwehrbataillone, stürzte sich auf jene Feinde, jagte sie auseinander.

Was hier südlich vom Dorfe gestanden, flüchtete in der Richtung der Windmühlen hinter Wartenburg. Lieutenant Stern hatte, wie das Flüchten begann, zweilöthige Kartätschen geladen, er ließ den „regellosen Haufen" auf 400 Schritt herankommen, dann feuern. Vier Schuß genügten, um alles zur Umkehr zu zwingen. Dann kamen zwei Officiere eiligst auf die Batterie zugeritten, Ordonnanzofficiere Bertrands, der gemeint hatte, daß eine Würtembergische Batterie aus Irrthum auf französische Truppen geschossen; nur der eine erkannte zur rechten Zeit den Irrthum, der andere ward gefangen. Erst auf des Zurückkehrenden Nachricht gab Bertrand das Gefecht verloren, begann das Dorf zu räumen.

Auch Steinmetz hatte die Wendung des Gefechts rasch benutzt. Die Breslauer Landwehr unter Major Mumm ging zum Sturm vor; so schnell als möglich räumte man den Verhau vor dem schmalen überschwemmten Dammweg auf, drang über den Wall in das Dorf ein, das der Feind eben räumte; die andern Bataillone folgten, der Feind versuchte sich auf dem Weinberg hinter Wartenburg zu setzen. Da plötzlich öffneten sich die der Höhe zugewandten Thore der Scheunen, in denen Steinmetz seine Truppen geordnet hatte, geschlossen rückten sie nun vor. Zugleich

drangen eben so geschlossene Bataillone auf der anderen Seite des Dorfes vor. Der Feind erwartete den Angriff nicht, er eilte in zwei Colonnen über die Wiese, die sich längs der Flußbiegung hinter dem Weinberg hinzieht, abzuziehen.

Schon waren auch die fünf Geschütze der Hornschen Brigade, die mit durch Bleddin gegangen waren, auf der Windmühlenhöhe angelangt. Und jenseits der Elbe, in jener Krümmung, wo eine Zeit lang die Zwölfpfünder gefeuert hatten, war Lieutenant Jenichen mit einer halben reitenden Batterie postirt. Von beiden wurden die Abziehenden beschossen. Endlich kamen auch die Husaren von Globig her. Die Mecklenburger jagten an einem geschlossenen französischen Bataillon, das den Rückzug decken wollte, vorüber in die abziehende Colonne ein, holten vier Geschütze und mehrere Pulverwagen heraus; die nächsten Bataillone liefen auseinander. Der Prinz und seine Umgebung war plötzlich mitten unter Italienern: „à bas les fusils!" rief man ihnen zu, und sie warfen sie hinweg. Die schwarzen Husaren brachen weiter vor ein, auf hessendarmstädtische Cavallerie und französische Infanterie, sie nahmen eine Kanone, viele Wagen. Es fehlte nur Cavallerie, um den Sieg noch erfolgreicher zu machen. Einstweilen folgten die Tirailleurs des Leibregiments unter Holleben und ein Zug Landwehr, bis unter die Kanonen von Wittenberg; mit einer Kanone, 3 Munitionswagen und 80 Gefangenen kehrten sie am späten Abend nach Wartenburg zurück.

So der Tag von Wartenburg. „Dieses Gefecht", heißt es in einem Tagebuch aus Yorks Umgebung, „ist die schönste Kriegsthat des Yorkschen Corps in dieser Campagne und nur das Gefecht von Weißig kann ihm zur Seite gestellt werden." Gleich diesem trägt es jenes eigenthümliche Yorksche Gepräge der Ausdauer und bohrenden Zähigkeit: es ist nicht irgend ein Handstreich, eine „geistreiche" Wendung, ein keck gewagter Versuch auf den niedrig geschätzten Muth oder Verstand des Gegners, womit

man zum Ziele gelangt; es gilt möglichst sicher zu gehen, und wenn auch mit mehr Mühe und größerem Opfer des Erfolges gewiß zu sein. Man geht behutsam tastend vor, dann faßt man an, beißt sich in den Feind ein, hält ihn zäh fest, drückt und zerrt und schüttelt ihn da und dort und überall, bis er mürbe ist, dann giebt man ihm den sicheren letzten Stoß. Zu dieser Art des Kampfes muß der Führer völlig kalten Blutes, eisernen Willens, zähester Spannkraft sein, muß er sich auf seine Truppen völlig verlassen können, sie müssen ganz in seiner Hand sein. Und die Truppen wissen, daß, wo der „alte Isegrimm“ sich einmal eingelassen hat, der Ausgang, es mag biegen oder brechen, gewiß ist.

Als andern Tages die Generalitäten das Schlachtfeld besichtigten, erkannten sie mit Erstaunen die Schwierigkeit der gelösten Aufgabe. „Die französische Position“, schreibt ein Officier des Yorkschen Stabes an diesem Tage, „war außerordentlich fest, alle Attaquen auf ihren linken Flügel und das Centrum wurden durch Batterien flankirt. Die seltene Bravour, mit der sich das Yorksche Corps gestern geschlagen, ward allgemein anerkannt.“ Bis zum Ueberdruß verbindlich waren die Galanterien des Grafen Langeron gegen York; „mon illustre camarade,“ wie er gern die Anrede machte, worauf York nie anders als mit dem förmlichen „Ew. Excellenz“ antwortete. „Mag der Henker diese russischen Kameraden holen!“ hieß es dann wohl, wenn er mit seinen preußischen Kameraden allein war.

Die Trophäen des Tages waren 11 Geschütze, 70 Munitions- und andere Wagen, gegen 1000 Gefangene. Unendlich mehr war es, daß das preußische Corps allein immerhin mit einem Verlust von fast 2000 Todten und Verwundeten einen ihm an Zahl überlegenen Feind — denn gefangene Stabsofficiere gaben das Bertrandsche Corps auf 23-, ja 26,000 Mann an — aus solcher Stellung geworfen hatte; geworfen hatte ohne

alle russische Mitwirkung. Nun mußte doch endlich einmal das Blüchersche Hauptquartier in dem Armeebericht der Wahrheit die Ehre geben, und nicht wie bisher immer den Russen zum Ruhm anrechnen, was die Preußen geleistet hatten; nun mußte doch endlich „Herr von Müffling", der die Berichte schrieb, erzählen, was preußische Truppen leisteten.

York selbst zeichnete vor allen das zweite Bataillon des Leibregimentes aus, das zuerst den Wall erstiegen. Als das Gefecht siegreich beendet war, zogen die Truppen an York vorüber; jeder Commandeur wurde begrüßt; als aber jenes Bataillon kam, fragte York, ob dies das zweite Bataillon vom Leibregiment sei? „Ja!" ward geantwortet; da nahm York den Hut ab und das ganze Gefolge folgte dem Beispiel, entblößten Hauptes standen sie, bis das Bataillon vorüber war*). Aber jedes Bataillon hatte im vollsten Maaße seine Schuldigkeit gethan. Die Landwehr verdiente und erhielt das Lob, wie alte Grenadierbataillons geschlagen zu haben." York, der nicht eben leicht befriedigt war, sagte: „nun hat die schlesische Landwehr auch mit allen Ehren das große Examen bestanden;" und in seinem Bericht an den König: „das Landwehrregiment Nr. 5.**) hat sich mit außerordentlicher Bravour und Contenance geschlagen;" er nennt die Landwehrbataillone Mumm, Seydlitz und Walther als solche, „die sich an diesem Tage besonders ausgezeichnet haben." Das Landwehrbataillon Walther hatte 215 Todte und Verwundete. Ueberhaupt hatte die erste Brigade am meisten gelitten: sie zählte

*) So die älteste Fassung dieser bekannten Geschichte, zuerst aus einem Privatschreiben im Preußischen Correspondent, 15. October 1813 mitgetheilt.

**) Von diesem Landwehrregiment waren die Bataillone Mumm und Seydlitz vor Wartenburg, das Bataillon Koffecki machte den Angriff auf Bleddin mit. Das vierte Bataillon Borrwitz war in Görlitz zurückgelassen.

992 Todte und Verwundete, darunter 29 Officiere. Freilich hat Yorf dann gescholten: Obrist Steinmetz habe nicht so heftig vorgehn, seine Leute mehr schonen müssen; aber in seinem Bericht an den König spricht sich unverhohlen seine Bewunderung des Trefflichen aus: „Obrist Steinmetz hat an diesem Tage den schwersten Posten mit der ihm eigenthümlichen Kaltblütigkeit behauptet; mit seiner Brigade gegen das durch Wall, Morast und Verhau unangreifbare Wartenburg gestellt, bot er hier dem Feinde während eines achtstündigen Gefechtes die Spitze und nur hierdurch wurde es möglich, das Dorf von Bleddin aus zu umgehn, indem der Feind seine Kräfte gegen den Obrist Steinmetz concentrirte.“

Unter dem vollen Eindruck des ruhmvollen Gefechtes schrieb Gneisenau (3. October): „Unsre Preußen haben heut einen schönen Tag gehabt. Der Feind stand in einer trefflichen Stellung und es war ihm nicht anders beizukommen, als wenn man sich zwischen seinen rechten Flügel und die Elbe klemmte. Die Bewegung war gefährlich, wurde aber gut ausgeführt. Die Brigade Mecklenburg mußte unter dem feindlichen Feuer defiliren, bis sie in seinem Rücken ankam. Noch wissen wir unsern Verlust nicht; ich halte ihn aber eher mehr als 2|m. als weniger. Dafür haben wir aber auch nun weites Feld, denn Freund Bertrand hält nicht mehr aus. Der Prinz von Mecklenburg ist der Held des Tages. Warburg und Major v. Stößel von den schwarzen Husaren haben sich sehr ausgezeichnet. Ein Officier der schwarzen Husaren hat einen eigenen Streich gemacht. Das Regiment nimmt eine feindliche Batterie nebst allen Kanonieren und Pferden. Der Officier verlangt, daß die gefangenen Kanoniere ihre eigene Colonne beschießen sollen. Die Kanoniere weigern sich, er läßt zwei scharf hauen und die andern versprechen, zu schießen: „Wofern ihr nicht trefft“, ruft er ihnen zu, „werdet ihr alle zusammengehauen“, und die Kerls beschießen in der Angst

ihre eigene Colonne mit Kartätschen." York seiner Seits war über diesen zuletzt erwähnten Vorfall äußerst aufgebracht; er nannte ein solches Verfahren „unsoldatisch, eine Rohheit"; selbst die Entschuldigung, daß sonst die feindliche Infanterie die Kanonen wieder genommen hätte, nahm er nicht an, wie sie denn auch keineswegs richtig war; vielmehr nöthigte nach der zweiten Kugel die Mißbilligung der Cameraden, dem Unwesen ein Ende zu machen.

In einem zweiten Briefe (vom 7. October) sagt Gneisenau: „Unser Gefecht vom 3ten war sehr heftig und der Feind in einer ungemein starken Stellung. Die Tapferkeit unsrer Truppen riß sie zum Angriff fort an Stellen, die gerade die stärksten waren, ohne zu warten, bis die entworfene Umgehung des Feindes bewerkstelligt war. Die Landwehr hat sich dabei sehr ausgezeichnet. Durch die seltene Unwissenheit des General v. Neidhard, Chef des Generalstabes des Langeronschen Corps, war nicht hinreichende Cavallerie zur Benutzung des Sieges vorhanden; die wenigen und schwachen Escadrons der Unsrigen, die an den Feind kamen, haben Wunder der Tapferkeit gethan nach dem Zeugniß des Major v. Oppen,*) der selbst mit eingehauen hat. General Oppen hat bei uns eine Gastrolle dabei gespielt und zwar als gemeiner Reiter. — Dieser unser Uebergang ward während des Gefechtes „wieder ein so unüberlegtes Stückchen als es nur geben kann und das schlecht ausfallen werde" genannt. So muß man die Successe erkämpfen nicht allein gegen den Feind, sondern auch gegen die Gehülfen. Unter solchen Verhältnissen würden alle unsre Anstrengungen nichts fruchten, wenn nicht eine höhere Macht die Dinge leitete."

Auch Blücher urtheilte: „Der Schwernöther der York ist schwer ins Feuer zu bringen"; nur daß er hinzufügte: „aber hab' ich ihn einmal drin, so ist keiner besser als er."

---

*) Vom Blücherschen Generalstab.

Wohl glaublich, daß York sich so geäußert hat, wie ihm Gneisenau vorwirft. Es wird erzählt, daß York den Ausdruck gebraucht: man wolle ihn auf die Schlachtbank führen. Man kann zweifelhaft sein, ob Gneisenau, wenn er das Terrain irgend gekannt oder von der Stärke des Feindes in Wartenburg Kunde gehabt hätte, gerade auf diesen Punkt zum Ueberschreiten der Elbe bestanden haben würde*); und wenn es ihm strategisch und aus Rücksicht auf den Kronprinzen von Schweden moralisch nothwendig schien, so konnte nur eine irrige Voraussetzung von der Stärke und Stellung des Feindes ihn bestimmen, nur preußische Truppen an den Feind bringen zu wollen; eine Bestimmung, die York nöthigte, die Wirkung seiner Umgehung in dem Maaße zu schwächen, als er auf eine Reserve bedacht sein mußte für den Fall, daß der Feind aus seiner festen Stellung in unverhältnißmäßiger Uebermacht hervorbrach. Das endliche Nachschieben der Russen zeigt, daß das Blüchersche Hauptquartier im Lauf des Tages zu einer sehr andern Ansicht der Sachlage kam, als von der es ausgegangen war. In der That war die York gestellte Aufgabe unlösbar, wenn der Feind nicht den Paß an der kleinen Strenge versäumt hätte; York selbst äußerte nachmals**): „hätte der Feind diese Stellung gehabt, so würde der Angriff in diesem fast unzugänglichen Terrain beinahe unmöglich geworden sein; nur der Versäumung dieser Terrainbesetzung und der Aufstellung des Feindes nahe vor dem Dorfe Bleddin ist das Gelingen des Tages zuzuschreiben.“ An dem richtigen und kühnen Erfassen dieses Momentes, wie überhaupt an den Dispositionen des Treffens, so weit sie zur Wirkung gekommen, hat das Blüchersche Hauptquar-

---

*) Müffling sprach dies bereits 1816 (C. v. W. in der Nemesis III. S. 509.) aus; er fügt hinzu: „es ist nicht zu läugnen, daß jeder andere Uebergangspunkt eine Stunde ober- oder unterhalb Elster weit größere Vortheile geboten haben würde.“

**) York an Valentini d. d. 26. Juni 1821.

tier keinen Antheil, und der Ausdruck in Blüchers Bericht: „Der General York hat mich durch entschlossene Ausführung der gegebenen Disposition aufs Beste unterstützt", kann nur die allgemeine Aufgabe Wartenburg zu nehmen bezeichnen wollen.

Das Gefecht hatte um 3 Uhr ein Ende. Allmählig kam auch die Cavallerie heran, zunächst die der preußischen Avantgarde, welche unter Katzeler dem Feind in der Richtung nach Wittenberg folgte, später die Langerons, welche theils südwärts auf Torgau, theils westwärts nach Kemberg entsandt wurde. Man war des weiteren Weges, den der Feind einschlagen würde, nicht sicher.

Das Yorksche Corps lagerte an der Straße von Bleddin nach Wartenburg. „Die Truppen wurden angewiesen zu kochen und ihre Todten zu begraben." *) Noch in der Abenddämmerung war York auf der blutgetränkten Bruchwiese, wo Steinmetz gekämpft. „Traurige Scene mit den Verwundeten", sagt Schacks Tagebuch. Dreihundert Leichen hatte man einzuscharren; am späten Abend, so erzählt mir ein Veteran, habe er den schauerlichen Klang gedämpfter Trommeln gehört.

Auch Blücher war nach Wartenburg gekommen, hatte in dem Schloß des Grafen Hohenthal Quartier genommen. Dort in dem großen Saal, den freilich die Kugeln nicht wenig mitgenommen hatten, versammelten sich die Officiere seines Hauptquartiers zur Tafel: „Der Wein war vortrefflich, das Gespräch belebt", so erzählt ein Mitanwesender **); „da nahm gegen den Schluß der Tafel das ganze feierliche Mahl eine bedeutende Wendung, es verwandelte sich durch den greisen Feldherrn in ein Trauermahl zum Andenken des verstorbenen Scharnhorst." Blücher nahm das Wort: „nie hörte ich", sagt der Erzähler, „eine angreifendere Rede, nie eine Darstellung der Verdienste des großen Kriegers

*) So C. v. W. in der Nemesis III. S. 511.

**) Steffens, Was ich erlebte. VII. S. 277.

anschaulicher, herrlicher, lebendiger vorgetragen. Er rief am Schluß derselben den Sohn des verstorbenen Helden zu sich; dieser, der es liebt seine tiefsten Empfindungen durch ein ruhiges Aeußere zu beherrschen, mußte sich ihm gegenüberstellen, und vermochte es nicht seine Erschütterung zu verbergen."

So ergreifend verstand Blücher die für den Erfolg des Krieges entscheidende Bedeutung des Tages von Wartenburg zu bezeichnen.

Es muß, um das auf denselben Bezügliche hier zusammenzufassen, noch einer Sache erwähnt werden, die immerhin unbedeutend für den großen Verlauf der Dinge, zur Charakteristik der Personen und Verhältnisse desto geeigneter ist.

Es lag in der Natur der Verhältnisse, daß das Blüchersche Hauptquartier mit größter Behutsamkeit Alles vermied, was den russischen Generalen und Truppen Anlaß zu Mißstimmung und Eifersucht hätte geben können. Nicht bloß weil Yorks Corps ein preußisches war, ward demselben stets die Ehre der schwierigsten Aufgaben; mit der Zuversicht, sie gelöst zu sehen, konnte man sie nur ihm anvertrauen. Denn Langeron war und blieb behutsam, peinlich, ohne Energie. Und das günstige Vorurtheil, das man für Sacken in den ersten Wochen des Feldzuges gefaßt, hatte sich nicht eben bewährt; es fehlte viel daran, daß er so umsichtig, kühn, unermüdlich gewesen wäre, wie er zu *scheinen* verstand; man hatte sich bereits gewöhnen müssen, seine Meldungen und Berichte mit einiger Kritik aufzunehmen.

Schon früher, bei Gelegenheit der Schlacht an der Katzbach, ist der Armeeberichte erwähnt worden, welche von dem Blücherschen Hauptquartier ausgingen. So glänzend in diesem, dem dritten Bericht der General Hurrah — so nannte man Sacken seit jener Zeit — ausgezeichnet worden war, so wenig befriedigt war er selbst von demselben; und Langeron, dessen der Bericht schonend gar nicht erwähnte, war nur um so unzufriedener. Es gab dar-

über manche unangenehme Erörterungen; „die Leute verlangen hier“, schreibt Müffling am 12. September, „nicht allein, daß ihre Namen genannt, sondern auch, daß sie über alle Maaßen gelobt werden; ich habe ein für alle Mal erklärt, daß dies unschicklich ist und daß ich es nicht thue; sonst würdigt man eine Reihe solcher Berichte dergestalt herab, daß es am Ende ein Namensverzeichniß wird; und wenn dann nicht jeder, der Ansprüche zu haben glaubt, sich findet, so giebt es Händel. Man setzt mir die Bulletins des Kronprinzen von Schweden entgegen, — die übrigens meinen Beifall nicht haben“ u. s. w. Man mußte, um die russischen Generale wegen des dritten Armeeberichts zu begütigen, sich dazu verstehn, mit dem nächsten Sackens Relation über die Schlacht, Langerons über die Verfolgung vollständig zu veröffentlichen. Von Seiten Yorks ist das Gleiche entweder nicht beansprucht, oder seinem Antrag ist nicht entsprochen worden, und es mochte sich, daß es nicht geschah, aus den angeführten Gründen rechtfertigen lassen.

Aber des Guten zu viel war es, daß in dem Bericht über das Gefecht von Wartenburg, der in den Berliner Blättern vom 5. und 6. October mitgetheilt wurde, der Name Yorks und seines Corps nicht einmal erwähnt, nur des unübertrefflichen Muthes der Landwehr gedacht war. Schack entschloß sich, „eine Relation des Gefechts vom 3. October“ zu schreiben und nach Berlin zu schicken, „damit“, wie er in seinem Tagebuch sagt, „die Berliner erfahren, daß das Yorksche Corps noch in der Welt ist und noch zu schlagen weiß.“

Der Aufsatz wurde an Schleiermacher zur Aufnahme in den Preußischen Correspondenten geschickt. Wenigstens so, wie kurz zuvor der Relation des General Bülow über die Schlacht von Groß-Beeren, — man erfuhr davon im Yorkschen Hauptquartier in den nächsten Tagen, als man mit dem Bülows zusammenstand, die sehr widerwärtigen Einzelnheiten — so arg erging es der

„Beschreibung des Gefechtes von Wartenburg" nicht, vielleicht darum nicht, weil sie ohne Namensunterschrift und ohne amtlichen Charakter erschien. Doch währte es unerwartet lange, ehe sie abgedruckt wurde; und in den Tagen, da sie erschien, war bereits Aller Sinn auf die größeren Ereignisse gewandt, die sich auf den Feldern von Leipzig entschieden.*)

---

*) Daß der bezeichnete anonyme Aufsatz im Preuß. Correspondenten der von Schack geschriebene ist, ergiebt sich aus einigen Wendungen, die sich in den von Schacks Hand geschriebenen Concepten wiederfinden; so u. a. der Satz: „Der General en chef gönnte dem ersten preußischen Corps des Generall. v. York auch dieses Mal die Ehre den Feind anzugreifen, der sich in seiner durch verdeckte flankirende Batterien, Verhacke und den vor dem Elbdamm liegenden todten Arm der Elbe zu einer Festung umgeschaffenen Position unüberwindlich glaubte." Wörtlich so wiederholt diesen Satz die „Beschreibung" im Preuß. Corresp.

Drittes Capitel.

Möckern.

Mit dem Uebergang der schlesischen Armee über die Elbe war der Krieg in die entscheidende Krisis eingetreten.

Der Kronprinz konnte nicht umhin mit der Nordarmee über die Elbe zu folgen; am 4. und 5. October ging er über seine Brücken bei Roslau und Aken, völlig ungehindert. Und die große böhmische Armee bewegte sich linkshin, um aus den Päſſen des Erzgebirges in die sächsische Ebene hinabzusteigen. Man nahte sich dem Moment, wo nach den Trachenberger Verabredungen die drei Armeen vereint den entscheidenden Schlag führen mußten.

Zwischen ihnen stand Napoleon; in dem Maaße als sich die Kreise um ihn her enger zogen, hatte er seine Streitkräfte dichter bei einander; man lief Gefahr vor der vollbrachten Vereinigung einzeln von ihm mit Uebermacht angegriffen und bewältigt zu werden.

Blüchers nächste Sorge war, sich für solchen Fall eine feste Stellung an der Elbe zu sichern, in die er sich zurückziehn könne. Obrist Rauch erhielt den Auftrag Wartenburg in kürzester Frist zu verschanzen und mit großen Batterien zu versehen. Ihm wur-

den zur Arbeit etwa 4500 Mann der schlesischen Armee gelassen, unter diesen 1150 Preußen, Landwehren *).

Dann folgte die Vereinigung der schlesischen und Nordarmee, indem von dieser 40,000 Mann an dem linken Muldeufer vorrückten, jene 60,000 Mann stark sich an das rechte zog. Am 7. October war diese Vereinigung gemacht.

An demselben Tage hatte Blücher und der Kronprinz von Schweden eine Zusammenkunft in Mühlbeck an der Mulde, um die weiteren Bewegungen zu verabreden. Nach allen Nachrichten war Napoleon mit seiner Hauptmacht noch in der Nähe von Dresden; von der böhmischen Armee wußte man, daß sie zum größeren Theil bis Chemnitz und Altenburg vorgegangen sei, also schon näher an Leipzig sei als Napoleon. Der Zeitpunkt schien gekommen, sich dort mit ihr zu vereinigen. So wurde verabredet, am folgenden Tage (8. October) beide Armeen, die schlesische und die des Kronprinzen, in sich zu versammeln, am 9ten den Marsch auf Leipzig anzutreten.

Demgemäß ordneten Blüchers Dispositionen für den 8. und 9. October den Vormarsch auf Leipzig; das Yorksche Corps, jetzt auf dem rechten Flügel der schlesischen Armee, sollte über Mühlbeck, Langeron bei Düben, Sacken bei Eilenburg die Mulde passiren; „wenn der Feind diesseits Leipzig eine Schlacht anbietet, so wird er am 10. October von der Armee des Kronprinzen von Schweden und der schlesischen Armee gemeinschaftlich angegriffen; die Corps haben sich daher auf eine Schlacht vorzubereiten; alle Bagage bleibt auf dem rechten Muldeufer; nur so viel Lebensmittel, als auf einen Tag nöthig sind, folgen den Colonnen.“

Am 8. bei guter Zeit erreichte das Yorksche Corps die Ge-

*) Die Bataillone Courbière und Reibnitz aus Horns Brigade, Sjug und Kemsky aus der Hünerbeins.

gend von Mühlbeck an der Mulde; die Avantgarde war schon am Morgen hier übergegangen, die Infanterie auf Fähren, die Cavallerie durch den Fluß; ihre Vorhut streifte weit hinaus, Rittmeister v. Barnekow mit ostpreußischer Nationalcavallerie; die Hellwigschen Husaren und Kosacken vom Bülowschen Corps schlugen sich eine Meile vor Leipzig mit der französischen Cavallerie aus Leipzig herum und trieben sie bis dicht vor die Stadt.

Alles ließ sich trefflich an. Mit Freuden begrüßte man die nahe Entscheidung. Der Churprinz von Hessen, der jetzt ohne eigentliches Commando den Feldzug im Yorkschen Hauptquartier mitmachte, gab am Abend des 8. ein kleines Fest. Nun endlich meinte er, werde er das Land seiner Väter wiedersehn; er fragte Hünerbein: ob wohl, im Fall eines glücklichen Ausganges, seinem Herrn Vater, der der Befreiung Deutschlands schon so viel Geld geopfert, das Hessenland werde zurückgegeben werden? Und Hünerbein antwortete: „geht es nach meinem Willen, so bekommen Ew. Hoheit nicht so viel zurück, als Schmutz unter meinem Nagel ist.“ Der Prinz versuchte es mit einem Scherz an Yorks bessere Meinung zu appelliren; York antwortete: er würde es allerdings nicht so grob gesagt haben *). Spät noch kamen liebe Gäste. Valentini, der seit den letzten Septembertagen in den Bülowschen Generalstab getreten war, und Reiche — jener von Merseburg her bekannte — kamen von Jeßnitz herüber zum Besuch. Von ihnen erfuhr man Manches über die Verhältnisse Bülows zum Kronprinzen, und wie es eigentlich mit den Siegen von Groß-Beeren und Dennewitz bestellt sei; daß die Armeeberichte des Prinzen nicht eben zuverlässig seien, hatte man längst gewußt, jetzt hörte man weiter, daß freilich Bülow getreuere Berichte an die Berliner Zeitungen gesandt, daß aber die preußische

---

*) Nach einer anderen mir vorliegenden Nachricht gehört diese Anecdote in die ersten Tage nach dem Waffenstillstande.

Censur sie gestrichen habe, und daß eine sehr bittere Correspondenz des Generals mit dem Fürsten Wittgenstein, dem preußischen Polizei-Minister, die Folge davon gewesen sei. Jetzt, hieß es, sei das gute Verhältniß zwischen Bülow und dem Kronprinzen wieder hergestellt; daß es wirklich zum Ueberschreiten der Elbe gekommen, woran man in der Nordarmee eigentlich nicht mehr geglaubt, habe die Gemüther beruhigt. Valentini rühmte die musterhafte Ordnung des Geschäftsganges im Hauptquartier. „Contrast mit dem unsrigen", fügt Schack in seinem Tagebuch hinzu. Ich denke, man wird den Ausdruck nicht mißverstehen; bei den ungeheuren Anstrengungen, die von der schlesischen Armee fort und fort gefordert wurden, und bei der Art, wie im Blücherschen Hauptquartier der Geist und Zweck des Krieges verstanden wurde, war es selbst dem besten Willen nicht möglich, dem technischen Gang der Geschäfte sein Recht zu gewähren. „Der Oberfeldherr, dessen Panier ich jetzt folge," hatte Valentini kurz vorher an Schack geschrieben, „läßt seinem Heerhaufen mehr Ruhe, als wir unter den lorbeergierigen Strategen genossen, die uns bei Tag und Nacht durch Bäche und Ströme jagten; bei dem 3ten Armeecorps kann man auf die Jagd gehen, einen Landedelmann besuchen, ein Leben führen, wie ich mit meinem Freunde Zielinsky in den ersten Tagen unsrer Ruhe in Bautzen . . . Man lebt ungenirt und in guter Eintracht in diesem Hauptquartier, doch bin ich in einer fremden Welt." Dann noch ein bezeichnendes Wort über den Kronprinzen: „ . . . von der Lage des Ganzen erfahre ich nur discursive; mein General ist aber auch nicht immer vom Ganzen unterrichtet und das General-Commando des Kronprinzen hat hierin auch etwas Imperatorisches. Er selbst ist übrigens sehr höflich, macht aber auch ebenso seiner Seits Prätensionen von Höflichkeit, die gegen ihn Devotion werden müßte, mehr als unsre preußischen Gebräuche es erlauben."

Die Meldungen, welche indeß im Lauf des Tages (8. Oc-

tober) eingelaufen waren, ließen erkennen, daß große feindliche Streitmassen von Dresden her gegen Wurzen in Bewegung seien; es schien unzweifelhaft, daß Napoleon beabsichtige sich auf die schlesische und Nordarmee zu werfen, bevor sie ihre Vereinigung mit der böhmischen ermöglichten. Der Kronprinz war nicht gemeint, den drohenden Stoß zu erwarten, er wollte schleunigst über die Elbe zurück und die Brücken hinter sich abbrechen, er forderte Blücher auf, sich ebenso über Wartenburg zurückzuziehen, um Berlin zu decken. Es kostete Mühe ihn von dieser Vorstellung abzubringen. Da der Hauptgesichtspunkt war und bleiben mußte, sich mit der böhmischen Armee zu vereinen, so wurde Seitens des Blücherschen Hauptquartiers vorgeschlagen, dem Stoß, den Napoleon zu beabsichtigen scheine, hinter die Saale hin auszuweichen und von dort aus im Rücken Napoleons die Verbindung mit der böhmischen Armee zu suchen. Der Kronprinz ging auf diesen Plan mit der Bedingung ein, daß Blücher sich dann auf den rechten, dem Feinde näheren Flügel setze und bei Wettin die Saale überschreite.

Blücher hatte sein Hauptquartier in Düben; von dort aus sandte er am frühen Morgen des 9. October seine „geheime Disposition" an die drei Corpsbefehlshaber: alle drei sollten sich rechts schieben, York bei Jeßnitz über die Mulde gehn, Langeron in Yorks, Sacken in Langerons Stellung einrücken. Da das ganze Terrain zwischen Mulde und Elbe verlassen werden sollte, mußte auch Wartenburg und die Verbindung über Wartenburg aufgegeben werden. Rauch sollte demnach die Pontonbrücke abnehmen, nur ein Bataillon zur Besatzung des Brückenkopfes zurücklassen, mit allem Uebrigen abmarschiren und nach Dessau hinter die Mulde gehn.

Der Weisung gemäß brach das Yorksche Corps 1 Uhr Mittags auf; als es nach Jeßnitz kam, stand dort noch das Bülowsche Corps, ohne Marschbefehl; die zwei Jeßnitzer Brücken waren

für Cavallerie und Artillerie zu leicht; diese mußte ½ Meile weiter stromab in Ragun übergehn; die Infanterie, so war die Absicht, sollte am andern Morgen folgen. Sie bivouakirte einstweilen vor dem Ort.

Spät Abends kam das Blüchersche Hauptquartier gleichfalls nach Jeßnitz. Man erfuhr, wie sich plötzlich und auf völlig unerwartete Weise die Lage der Verhältnisse geändert hatte. In Düben hatte man auf die Ankunft Sackens gewartet; es war statt seiner die Meldung gekommen, daß er von überlegener Macht in der Front gedrängt werde, daß er sich, wenn er keine anderen Befehle erhalte, nach Schmiedeberg (Richtung auf Wartenburg) zurückziehn werde. Als man sich überzeugt, daß jene „geheime Disposition" ihm noch nicht zugegangen, hatte man sich beeilt, sie ihm zu senden, Langeron angewiesen in Düben zu warten, bis Sacken käme. Aber schon drängten von Wurzen und Eilenburg her auf beiden Seiten der Mulde feindliche Colonnen heran. Man mußte eilen hinweg und dem Yorkschen Corps nachzukommen, auf die Gefahr hin, daß Sacken verloren gehe. Und da bei Mühlbeck der Uebergang nur langsam hätte geschehen können, so ward Langeron angewiesen bis Jeßnitz zu marschiren.

Blücher hatte um 2 Uhr Düben verlassen; eine Stunde später war das Städtchen von den Franzosen besetzt. In Jeßnitz angelangt befahl er, daß das Yorksche Corps sofort aufbrechen und über die Mulde gehn sollte. Um Mitternacht gingen die Preußen über die Brücken; es wurde schleunigst eine dritte festere hinzugefügt. Gegen Morgen traf das Langeronsche Corps äußerst erschöpft ein.

Von Sacken wußte man nichts; man war ernstlich für ihn besorgt. In der That hatte die spät ankommende Disposition Blüchers ihn in die äußerste Verlegenheit gesetzt; er hatte den Feind 40- bis 50,000 Mann stark gegenüber; auf Schmiedeberg und Wartenburg zurückzugehn, wäre nach dem, was die Dispo-

sition mittheilte, sinnlos gewesen, und die Bewegungen des Feindes ließen erkennen, daß Düben schwerlich mehr zu passiren sein würde. Seine Cavallerie war weiter links der Elbe zu, er durfte nicht zögern sie zu erwarten. Von dem trefflichen Major von Brockhausen, der preußischer Seits zu ihm commandirt war, unterstützt — Sacken hatte das größte Vertrauen zu ihm, bediente sich seiner als des eigentlichen Generalstabschefs — begann er seinen Abmarsch in der Richtung auf Düben, schlich sich in den Wäldern nordwärts von diesem Städtchen an des Feindes Fronte vorüber, und entging nach einem unbedeutenden Postengefecht der Gefahr, in der er gewesen *). Um Mitternacht konnte er Blücher melden, daß er in Schköna, zwei Meilen nordwärts von Düben sei und am andern Morgen 5 Uhr auf Jeßnitz aufbrechen werde. Seine Cavallerie fand sich andern Tages an der Mulde unversehrt wieder zu ihm.

Das kühne Manöver war vollständig geglückt. Als Schack am andern Morgen (10. October) von York gesandt zu Gneisenau kam, äußerte dieser: „Napoleon habe gestern ins Blaue gestoßen; damit er dies morgen wieder thue, werde man sich auch über die Saale zurückziehen; die Marken seien hinreichend durch Puttlitz vor Magdeburg, Hirschfeld vor Acken, Tauentzien bei Dessau und Thümen vor Wittenberg gedeckt, überdies sei Fürst Tscherbatoff auf dem Wege von Dresden her in forcirten Märschen die Elstermündung bei Jessen zu erreichen.“ **)

Am 11. October sollte die Saale überschritten werden. Der Kronprinz hatte dafür sorgen wollen, daß bei Wettin zwei Brücken gebaut würden. In aller Frühe brachen die Corps auf; als man eine Meile von Wettin entfernt war, kam Lieutenant Scharnhorst, der vorausgesandt war, von dort mit der Nachricht zurück,

*) Gneisenau an Stein 21. August 1814 bei Pertz Stein IV. S. 90.
**) Diese Notizen sind aus Schacks Tagebuch.

daß weder eine Brücke geschlagen sei noch irgend jemand davon gehört haben wolle, daß eine geschlagen werden sollte. Blücher entschloß sich, ohne Weiteres auf Halle zu marschiren und dort überzugehn. Freilich ein äußerst ermüdender Marsch, noch beschwerlicher dadurch, daß sich die Colonnen mehrfach kreuzten. Zuerst erreichte Langeron Halle; da er in Parade durch die Stadt ziehen zu müssen glaubte, war das Yorksche Corps genöthigt, mehrere Stunden zu warten, erst am Abend rückte es ein und hindurch. Der Jubel der guten altpreußischen Stadt war unbeschreiblich.

Während das Corps drei Tage ruhig in und bei Halle stand, war die Thätigkeit, ja die Sorge der Befehlshaber desto gespannter. Noch war die Bewegung Napoleons am 9. October auf Düben nichts weniger als aufgeklärt. Man konnte vorläufig nichts Besseres thun als sich hinter der Saale concentriren, die Verbindung links mit der Nordarmee, die bei Alsleben stand, erhalten, die mit der böhmischen anknüpfen, zu welchem Ende Langeron das Corps von St. Priest am 12. October nach Merseburg zu senden Befehl erhielt; nur die Avantgarden und Yorks Reservecavallerie blieben auf dem rechten Saalufer, letztere auf der Straße von Halle nach Leipzig.

Am 12. klärte sich die Lage der Dinge allmälig auf. Die Communication mit der großen böhmischen Armee hinter der feindlichen Stellung in Leipzig war hergestellt; Merseburg, Weißenfels, Pegau, Borna war von den Verbündeten besetzt. Der Rittmeister von Flemming war am 11. October Abends aus Altenburg von den Monarchen abgeschickt und traf am 12. Mittags in Halle ein; er brachte die Nachricht, daß die große Armee in starken Märschen vorrücke, daß das Corps von Giulay bei Lützen, Kleist und Wittgenstein bei Borna stehe, daß auch Bennigsen über Dresden hinaus und auf dem Wege nach Leipzig sei. Von Napoleons Bewegungen erfuhr man, daß er von Dü-

den auf Wittenberg marschirt sei, von seinen Garden begleitet; Leipzig schien er fast entblößt zu haben, 20,000 Mann, hieß es, seien südwärts der Stadt unter Mürat gegen die anrückende böhmische Armee aufgestellt. Gegen Abend des 12. kam die weitere Nachricht, daß am vorigen Tage der Feind mit überlegener Macht die Elbe bei Wittenberg überschritten, das Corps des General Thümen (5000 Mann) zurückgeworfen habe.

Schon war für den folgenden Tag (13. October), um klar zu werden, ob Napoleon sich mit seiner ganzen Macht auf die Elbe wende, eine große Recognoscirung der Avantgarden gegen Leipzig, Delitzsch und Bitterfeld angeordnet. Die weiteren Mittheilungen schienen zu ergeben, daß man Leipzig ohne große Mühe nehmen könne; deshalb ward ein Befehl für York (Abends 6 Uhr) ausgefertigt, mit seinem Corps gleichfalls am 13. auf Leipzig vorzugehn; „ist wirklich", hieß es in der Disposition, „nur so wenig feindliche Infanterie in der Stadt, und kein Corps zum Soutien in der Gegend, so schließen Sie sie ein, fordern sie auf oder nehmen sie weg .... ist der Feind in oder bei Leipzig zu stark, so daß Sie seiner nicht Herr zu werden denken, so bleiben Sie vor ihm stehn, und theilen mir alle Ihre Nachrichten mit, damit ich Ihnen folgen kann."

Aber am späteren Abend kamen weitere Nachrichten vom Kronprinzen: daß Tauentzien über Dessau zurückgeworfen sei, über die Elbe zurückeilend sich mit Thümen vereint habe und Berlin zu decken versuchen werde, daß Dessau von den Franzosen besetzt sei. Der Kronprinz fügte hinzu, daß er einen Theil seiner Armee über Köthen nach der Elbe zurückgehn lasse, um anzugreifen.

Man hätte glauben müssen, daß Napoleon ganz sein bisheriges Kriegstheater verlassen, sich auf Magdeburg wenden wolle, wenn nicht gleichzeitig von den nächsten österreichischen Corps her gemeldet wäre, daß Augereau mit 15,000 Mann am 11. October von Naumburg her über Weißenfels vorgedrungen sei und

bereits Lützen erreicht habe. Und von den eigenen Vorposten kam die Meldung, daß der Feind in bedeutender Stärke von Düben auf Delitzsch, also in der Richtung auf Halle vorgegangen sei.

Alle diese Nachrichten veranlaßten Blücher den befohlenen Versuch auf Leipzig noch aufzuschieben, sich mit der Recognoscirung am 13. zu begnügen. Bei Halle concentrirt war die schlesische Armee zur Hand, um nach dem weiteren Gang der feindlichen Bewegungen sich entweder auf Leipzig oder auf Magdeburg zu wenden. Es kam noch ein anderer Umstand hinzu. Indem man die Operationslinie über Wartenburg aufgegeben, war die Parkcolonne, welche Rauch heranführen sollte, auf den Umweg über Dessau und Aken gewiesen — man hoffte, daß er glücklich in Aken angelangt sei, man bedurfte seiner sehr, da namentlich das Yorksche Corps nur noch eine Chargirung hatte; man war in unangenehmer Verlegenheit, wenn man schlagen mußte, ohne die Gewißheit sich aus seinen Munitionsvorräthen ergänzen zu können.

Am 13. Morgens stand das Yorksche Corps zum Ausmarsch fertig, als der Befehl Blüchers einlief, der die Marschordre zurücknahm. Nur die Avantgarde machte ihre Recognoscirung. Katzeler ging über Skeuditz bis zum Dorf Möckern, eine Meile von Leipzig vor, während gleichzeitig die russische Avantgarde auf der Dessauer Straße bis eben so nahe vor Leipzig kam. Man erkannte, daß noch das Marmontsche Corps zwischen Leipzig und der Mulde stand, man erfuhr, daß das von Augereau herbeigeführte Corps sich auf 30,000 Mann belaufe, meist Truppen, die aus Spanien herangeholt worden, eine zahlreiche und treffliche Cavallerie darunter.

„Höchst sonderbare und gefährliche Stellung des Feindes. Man erwartet einen coup d'éclat. Höchst interessanter kritischer Zeitpunkt.“ So schreibt Schack am Abend des 13ten in seinem Tagebuch.

In der That, Napoleons überraschende Bewegung über Düben und Wittenberg auf das rechte Elbufer mußte als Einleitung zu einem coup d'éclat erscheinen, dessen Bedeutung man sich auf Seiten der Verbündeten nicht verbergen konnte. Schon war Baiern von Napoleon abgefallen, damit für ihn seine bisherige Verbindung mit dem Rhein gefährdet; lag es nicht nahe, daß er seine Verbindungslinie nach Niederdeutschland verlegte? hatte er dort nicht Magdeburg und Hamburg und die ihm völlig gewisse dänische Macht, die gar anders, als bisher geschehn war, herangezogen werden konnte? Er war mit jenem Marsch dem strategischen Netz entschlüpft, mit dem ihn die Verbündeten umstellt zu haben glaubten; die ganze schwerfällige Combination, die endlich nach zwei Monaten zu dieser Umstellung geführt hatte, war über den Haufen geworfen. Und weder die böhmische Armee hatte bisher die Thätigkeit und Beweglichkeit gezeigt, daß man von ihr ein rasches Nachgehen auf ein neues und entferntes Kriegstheater hätte erwarten können, noch war von dem Kronprinzen von Schweden zu erwarten, daß er auch dann noch im Geist des gemeinsamen Interesses thätig sein werde, wenn Napoleons Erscheinen an der unteren Elbe diejenigen Verhältnisse gefährdete, die gewisser Maaßen ihn den Kronprinzen persönlich angingen. Im Blücherschen und Yorkschen Hauptquartier, wo man die Lage der Dinge am schärfsten zu beurtheilen das Recht gewonnen, mochte man Napoleons kühne Wendung als ein strategisches oder doch psychologisches Meisterstück würdigen.

Schon am 13. October trat die ganze Wirkung hervor, die dasselbe auf Karl Johann ausübte. Er schrieb an Blücher: „daß er sich genöthigt sehe über die Elbe zurück zu gehen, daß er den Weg über Acken einschlagen werde, daß er hoffe und erwarte, die schlesische Armee werde ihm folgen; vereint würde man wohl nichts zu befürchten haben." Er deutete an, daß ihm in den Trachenberger Verabredungen die Befugniß zugestanden sei, bei

gewissen Eventualitäten auch über die schlesische Armee zu verfügen. Er befahl Rauch, der mit seinem Park in Köthen angekommen war, nach Acken mit umzukehren, um dort mit den in Wartenburg abgenommenen Pontons eine zweite Brücke zu schlagen.

Aber im Lauf desselben Tages (13ten) kamen die weiteren Meldungen an ihn, daß auch Roßlau, auch Dessau, auch Acken in der Gewalt der Franzosen sei, ja daß von Magdeburg aus die Saalbrücke bei Bernburg von ihnen besetzt sei*). Der Kronprinz wurde auf das Aeußerste besorgt; er gedachte den Uebergang bei Acken zu erzwingen; er war entschlossen sich durchzuschlagen!

Aber die Nachrichten von der böhmischen Armee her ließen durchaus nicht der Meinung Raum, daß Napoleon im Ernst jenen Plan hege, den er zu haben scheinen wollte. War er immer mit dem größeren Theil seiner Macht — 120,000 Mann — auf Wittenberg gewandt, so stand bei Leipzig eine nicht viel geringere Macht, gewiß 70,000 Mann; Napoleon selbst hatte allen Nachrichten nach sein Hauptquartier noch in Düben im Mittelpunkt dieser Linie von Wittenberg bis Leipzig. In Blüchers Umgebung hielt man die Meinung fest, daß der große Gegner nur beabsichtige durch dies Vorbrechen auf seinem rechten Flügel (Wittenberg) bei der schlesischen und Nordarmee die Besorgniß zu erwecken, die der Kronprinz in so reichlichem Maaße empfand, namentlich durch Bedrohung Berlins die Preußen in jenen Armeen zu verlocken, daß sie zur Rettung der Marken über die Elbe zurückeilten, um sich dann rasch auf seinem linken Flügel bei Leipzig concentrirt mit plötzlichem Ungestüm auf die böhmische Armee zu werfen.

Napoleon harrte vom 9. bis zum 12. October in Düben

*) Diese Notiz ist aus Schacks Tagebuch.

der Wirkungen seiner Demonstration. Es ist nicht glaublich, daß er sich über das Mißlingen derselben getäuscht haben sollte. Am Morgen des 13ten befahl er den Marsch aller Corps auf Leipzig.

Schack schreibt in seinem Tagebuch am 14. October: „Der Knoten wird von Minute zu Minute enger und gefährlicher geschürzt. Napoleon, der seine Truppen bei Leipzig concentrirt haben sollte, führt sie nach Düben; ein gefangener Obristlieutenant schildert ihn sonderbar: er schläft lange, darf nicht geweckt werden, giebt den Klagen der Truppen wegen Mangel kein Gehör. Es muß bald biegen oder brechen. Wir leben im tiefsten Frieden zu Halle.“

Wer hätte es nicht empfunden, daß man der großen lang ersehnten Entscheidung nahe sei. Aber alles vereinte sich hier, die drei Tage der Ruhe zu glücklichen und erquickenden zu machen. Das „westphälische Königreich“ hatte in der alten preußischen Universitätsstadt am wenigsten Wurzel fassen können; der Befreiung im Frühling war noch einmal die Fremdherrschaft gefolgt; jetzt schien es mit ihr für immer zu Ende zu sein. Die preußischen Truppen — Hünerbeins Brigade und der Stab, auch der Blüchersche, lag in der Stadt, die andern in den nächsten Dörfern jenseits der Saale — waren überall in ihren Quartieren „mit größter Liebe und Freundlichkeit“ aufgenommen und auf das Beste verpflegt. Wie mancher im Corps, Officier, Freiwilliger, Landwehrmann, hatte hier in Halle studirt, freute sich jetzt die alten Bekanntschaften zu erneuen, Giebichenstein, und Passendorf und den Rathskeller wiederzusehn. Viele der ehemaligen Professoren der Universität waren noch in Halle; Steffens und Karl Raumer im Blücherschen Hauptquartier hatten manchen alten Collegen zu begrüßen. Der treffliche Heinrich Krosigk, der die Brandenburger Füsiliere führte, hatte seine väterlichen Güter noch bei Halle; er war dort 1811 aufgehoben nach Cassel ins

Gefängniß geschleppt, — gleich ihm Blanc, Willisen, mancher andere; — im Herbst 1812 ließ man ihn gegen Caution seines ganzen Vermögens frei; aber als Preußen sich zur Befreiung erhob, brachte er Weib und Kind in Sicherheit, eilte in die Reihen seiner alten preußischen Cameraden, mochte Hab und Gut in die Hand des Casseler Napoleoniden fallen. Wie frohen Sinnes trat er nun in den Kreis seiner alten Hallischen Freunde; auch auf sein Gut Popplitz ritt er hinaus; freilich war da schrecklich gehaust, aber das alles, sagte er zurückkommend einem Freunde, verschmerze sich leicht gegen die große Freude, die ihm das Wiedersehn seiner Dienstleute und Bauern gemacht; was irgend zu bergen gewesen, hätten sie ihm gerettet; den Pachtzins hätten sie ihm aufbewahrt, die Bibliothek sei wohl geborgen, auch den Weinkeller hätten sie zu retten gewußt; „es stehn uns heiße Tage bevor; wenn Gott uns das Leben läßt, trinken wir nach gewonnener Schlacht auf das Wohl meiner braven Bauern.“ Er war unter den Tausenden, die der Sieg als Opfer fordern sollte.

Wie mancher auch von denen, die sich an einem jener Abende in dem Rathskeller zusammenfanden, in feierlichem Commers mit Landesvater und durchstoßener Feldmütze das hallische Studententhum zu erneuen; — Studirte und nicht Studirte, Stabsofficiere und Landwehrmänner neben einander, recht im Geist dieses preußischen Heeres, dieses deutschen Krieges; auch darin in diesem Geist, daß man so in der vollen Lust und Hoffnung soldatischen Lebens, immerhin scherzend, die Universität als ein Rüstzeug mehr desselben Geistes, in dem man kämpfte und siegte, gleichsam im Voraus herstellte. Ich weiß nicht, ob der alte York mit auf dem Commers war, aber Schack war dort, und Borcke, der erste Ritter vom eisernen Kreuz; auch der alte Horn hat da sein Schmollis gerufen, auch Graf Brandenburg sein Fiducit geantwortet.

Auch von kleineren Kreisen wird berichtet, die sich in diesen

Tagen zusammenfanden, traulicheren Gesellschaften bei Kanzler Niemeyer im Frankeschen Waisenhause, bei Prof. Bucher, bei Kurd Sprengel, dessen Sohn bei den brandenburgischen Husaren stand. Daß York eben jetzt zum Dank für Wartenburg den St. Georgsorden erhielt, gab zu einem kleinen fröhlichen Fest Anlaß, das am Fuß des Giebichensteines gefeiert wurde.

Verzeihe man diese immerhin kleinlichen Mittheilungen. Freilich sind sie nur ein dürftiger Ersatz für das lebendigere Bild, das in Yorks und seiner Kampfgenossen Erinnerung gelebt haben wird. Und daß neben dem Schematischen der Taktik und Strategie, zumal in solchem Kriege, das Persönliche und wenn man so sagen darf Menschliche seine Stelle hat, mag durch jene zufälligen Notizen wenigstens in Erinnerung gebracht werden.

Während jener friedlichen drei Tage in Halle hatte sich Alles zur letzten großen Entscheidung vorbereitet. Der Kronprinz von Schweden, wie es scheint durch die Weigerung Blüchers ihm zu folgen bestimmt, hatte am Morgen des 14. October seinen Plan über die Elbe zurückzugehen aufgegeben, wenn auch viel daran fehlte, daß er nun rasch und entschlossen auf die weiteren gemeinsamen Operationen eingegangen wäre. An demselben Tage erhielt Blücher Weisungen von Fürst Schwarzenberg, welche, wenn auch in den Einzelnheiten nicht nach seinem Wunsche, den gemeinsamen Angriff gegen Leipzig auf den 16. October anordneten. Man war sich nahe genug, um sich während des 15ten über jene Einzelnheiten noch verständigen zu können.

Zur Uebersicht der weiteren Ereignisse bedarf es wenigstens einer ungefähren Anschauung der Belegenheiten, in denen die großartigste Schlacht, von der die Geschichte weiß, geschlagen ist.

Die waldigen Niederungen der Pleiße-Elster bilden einen ostwärts vorspringenden Winkel, vor dessen Spitze Leipzig liegt. Von allen Seiten her laufen Landstraßen wie Radien eines Krei-

ses gen Leipzig zusammen, die, wenn man jenem Kreisausschnitt, den die waldigen Niederungen bilden, den Rücken wendet, das Terrain vor Leipzig wie fächerartig zerlegt zeigen.

Die beiden Straßen in jenem Kreisausschnitt, die von Naumburg und Merseburg auf Leipzig führen, beherrschten von der Saale her die Verbündeten. Die gegenüberliegenden Straßen, die zur Mulde nach Wurzen, Eilenburg, Düben, also zur Elbe nach Torgau und Wittenberg führen, hatte Napoleon. Um die zwischenliegenden drei Straßen von Norden, drei Straßen von Süden her galt es zunächst den Kampf. Napoleon hatte mit dem Besitz von Leipzig den Knotenpunkt aller Straßen; zugleich flankirte er von der gen Wurzen die böhmische, von der gen Düben die schlesische Armee; wie ein Keil zwischen beiden hielt er sie auseinander.

Aus diesen Momenten ergab sich den Verbündeten der Gedanke, der den Angriffsbestimmungen für den 16ten zu Grunde lag: man mußte jenen Keil aus Leipzig, wo er aufgesetzt war, hinausdrängen; in jenem Kreisausschnitt und auf den Straßen zunächst der Niederung (Halle, Altenburg) vordringend mußte man Leipzig nehmen.

Am 15. October in der Frühe gab Blücher seine Disposition zum Vormarsch aus Halle. Desselben Tages um 11 Uhr sollten die Corps von York und Langeron auf der Halle-Leipziger Straße bis Skeuditz vorgehen, Sacken eine Stunde hinter ihnen in Reserve bleiben.

Zur bestimmten Zeit geschah der Abmarsch aus Halle. Das Yorksche Corps zählte an diesem Tage mit Einschluß der Avantgarde 20,848 Mann, darunter 16,120 Mann Infanterie. In Skeuditz angelangt, bezog man diesseits der Stadt zu beiden Seiten der Straße Bivouak. Eine halbe Stunde zur Linken bivouakirte Langeron. Am Abend desselben Tages traf Rauch in Halle ein. Die Parkcolonne des Yorkschen Corps hatte er nach Brandenburg zurückgesandt.

Yorks Avantgarde hatte den Tag über auf eben jener Straße vorwärts Skeuditz geplänkert; sie bivouakirte bei Hähnechen ½ Meile vor Skeuditz, 1½ Meile von Leipzig. Die Vorposten, die, wie seit der Katzbach ununterbrochen, Major Klür von den Jägern commandirte, standen (bei Lützschena) denen des Feindes ganz nahe, rechts an die Elster gelehnt, links die Feldhöhen hinauf gegen Lindenthal.

Ueber Lindenthal führt die der Hallischen nächste Straße, die von Landsberg nach Leipzig. Lindenthal und eine Stunde weiter nordwärts Radefeld war von den Feinden besetzt. Gegen Radefeld stand Langerons Avantgarde.

Drei Kanonenschüsse spät am Abend verkündeten den Truppen, daß es morgen zur Schlacht gehe.

Hatte der Feind noch die Landsberger Straße inne, so gefährdete er von Radefeld und Lindenthal aus den Vormarsch auf Leipzig. Und der Kronprinz von Schweden, der ihn von Landsberg her hätte im Schach halten können, hatte für gut gefunden, so langsam heranzurücken, daß er am 16ten erst vom Petersberg aufbrechen und bis Landsberg marschiren wollte. Die nördlich und südlich abfließenden Bäche bezeichnen den Landrücken zwischen jenen Dörfern als die beherrschende Wasserscheide; und dieser Landrücken zieht sich über Hohenossig ostwärts fort, zu einem Plateau erweitert, das die Straßen von Delitzsch, Düben, Eilenburg und Wurzen trägt. Man vermuthete im Blücherschen Hauptquartier, daß Napoleon dies Plateau halten, dort in günstigster Stellung die Schlacht annehmen werde. Dafür sprach vor Allem, daß er Radefeld und Lindenthal, und damit den Aufgang zu diesem Plateau besetzt hielt. Es war das altberühmte Schlachtfeld von Breitenfeld.

Um zu völliger Gewißheit zu gelangen, ward am nächsten Morgen, Sonnabend den 16. October, eine große Recognoscirung mit der sämmtlichen Cavallerie der drei Corps vorgenommen.

Blücher selbst machte sie mit; *) Graf Brandenburg befand sich in seinem Gefolge.

Man fand auf der Halle-Leipziger Straße Stahmeln eine halbe Stunde jenseits Lützschena vom Feinde besetzt; seine Posten zogen sich nach Lindenthal hinauf, die Feldhöhen hinderten eine nähere Einsicht in die Aufstellung des Feindes; doch bemerkte Major Hiller, daß weiterhin an derselben Straße jenseits Möckern sich ein starkes Infanterielager befinde. Lindenthal, Radenfeld und das Gehölz zwischen beiden war vom Feinde mit allen Waffen stark besetzt.

Man hörte von der Südseite Leipzigs, sowie rechts über die Elster her Kanonendonner. Die Schlacht war also dort schon im Gang. Blücher gab — es war gleich nach 9 Uhr — seine Disposition: Langeron sollte Radefeld, York, bei Lützschena links von der Straße abbiegend, Lindenthal angreifen, Sacken in Reserve folgen; die Infanterie der Yorkschen Avantgarde auf der Hallischen Straße vorgehen; endlich St. Priest, der von jenseits der Elster herübergezogen wurde, dem Corps Langerons folgen.

Blücher ritt mit seinem Gefolge die Linien der Cavallerie entlang, da und dort in seiner derben Art zu den Truppen sprechend: „Kinder, heut haut einmal auf altpreußische Art ein", sagte er der ostpreußischen Nationalcavallerie; anderen sagte er: „wer heut Abend nicht entweder todt oder wonnetrunken ist, der hat sich geschlagen wie ein infamer Hundsfott."

York war in Skeuditz. „Er hatte", schreibt ein Officier seiner Umgebung, „wie er immer für uns sorgte, uns zu einem warmen Frühstück bei sich vereinigt; die Pferde standen gesattelt vor der Thür. Da trat Graf Brandenburg herein, brachte die

---

*) Wie wenig Sorge dem alten Helden eine Schlacht machte, zeigte sich auch hier. Er hetzte seitwärts der Straße über die weiten Felder auf Hasen. So erzählte ein Officier aus seinem Gefolge.

Befehle Blüchers. York erhob sich, sein Glas in der Hand, sagte sein Lieblingssprüchlein: „Anfang, Mittel und Ende Herr Gott zum Besten wende", leerte das Glas und setzte es still hin. Wir thaten ein Gleiches. In feierlicher, ernst erhobener Stimmung gingen wir zur Schlacht. Es galt, das fühlten wir Alle, auf diesen so oft blutgetränkten Feldern den Kampf der Entscheidung über unser preußisches, unser deutsches Vaterland zu kämpfen."

Zur Ausführung der allgemeinen Disposition befahl York, daß, sobald die Spitze der Colonne (die Brigade Hünerbeins) Lützschena erreicht, sie links von der Straße abbiegen, zur Attake formirt auf Lindenthal losgehen, daß Horns Brigade der Attake en échelon folgen, Steinmetz Brigade sich rückwärts formiren und zur Unterstützung bereit halten sollte; „die zweite Brigade (Prinz Karl von Mecklenburg), da sie fast aus lauter Linientruppen besteht, bildet die letzte Reserve." Die Infanterie der Avantgarde sollte bis auf weiteren Befehl diesseits Stahmeln stehen bleiben, die Cavallerie derselben mit der Reservecavallerie den Aufmarsch der Brigaden decken.

Zuerst — nach 12 Uhr — kam das Langeronsche Corps an den Feind. Ohne Widerstand zog sich dieser aus Radefeld zurück, aber nicht ostwärts auf der Höhe entlang, sondern südwärts gen Lindenthal auf der Straße nach Leipzig. Blücher ließ Langerons Bataillone folgen, während dessen Cavallerie ostwärts nach Hohenossig recognosciren sollte, ob die Stärke des Feindes wirklich nicht auf jenem Plateau stehe.

Eine halbe Stunde später ging Hünerbeins Brigade den Feldweg von Lützschena nach Lindenthal hinauf, die beiden Zwölfpfünder-Batterien des Corps mit ihr. Da York bemerkte, daß das Gehölz zwischen Lindenthal und Radefeld besetzt sei, ließ er Horns Brigade links in die erste Linie rücken zum Angriff gegen das Holz; in zweiter Linie hinter Horn folgte die Brigade Steinmetz, hinter Hünerbein rechts überreichend der Prinz von Mecklenburg.

Gegen 1 Uhr ward der Angriff durch Katzeler eröffnet; Würtembergische Dragoner, die vor Lindenthal und dem Gehölz aufgestellt waren, zu vertreiben, schickte er einen Theil der Nationalcavallerie vor; der Feind ließ sie nahe kommen; dann plötzlich schwenkten die Dragoner ab, und ein Infanteriequarré, das sie verdeckt hatten, eröffnete sein Feuer, das von Tirailleurs im Gehölz, von einer Batterie neben Lindenthal unterstützt wurde. Katzeler ließ die reitende Batterie Rentzel vorgehen; das gleichzeitige Drängen Langerons von Radefeld her zwang den Feind bald zu weichen.

Die Hallische Straße ist bei dem Dorf Wahren Lindenthal auf 2500 Schritt nahe; der Feind hatte ein Paar Schanzen auf dieser Linie flüchtig aufgeworfen. Während des Aufmarsches der Preußen hatte der Feind von Wahren und Stahmeln aus deren rechte Flanke beschossen; worauf Hiller mit den Bataillonen der Avantgarde an der Elster vorgehend sich auf Stahmeln warf und es nahm. „In diesem Augenblick", sagt er in seinem Bericht, „erschien auch ein kleines östreichisches Jägerdetachement vom jenseitigen Ufer der Elster, welches den Auftrag hatte, die Verbindung mit dem ersten Armeecorps zu erhalten. Es wurde mit herzlichem Hurrah empfangen."

Aus Lindenthal abziehend ging der Feind hinter jene noch besetzte Linie, in der 16 bis 20 Geschütze, bei einer der Schanzen aufgefahren, ein lebhaftes Feuer begannen. Während die Zwölfpfünder gegen sie gewandt wurden und sie allmälig — ein Bericht sagt: nach einer Stunde — zum Schweigen brachten, rückte das Corps durch und neben Lindenthal vor.

„Ich bemerkte", sagt Hiller in seinem Bericht, „in der Höhe von Wahren, daß der Feind sich in das Dorf Möckern zog, dies Dorf stark besetzt und jenseits auf der Höhe von Möckern viel Artillerie- und Infanteriemassen aufgestellt hatte, auch daß der linke Flügel des ersten Armeecorps, so wie das Corps unter Graf

Langeron fechtend über Radefeld und Lindenthal vorrückte. Ich ließ dieshalb die mir anvertrauten Truppen das Gewehr in die Hand nehmen, formirte sie zum Angriff und rückte vor." Eben jetzt kam ihm auf seine Anfrage von Blücher der Befehl, auf Leipzig vorzurücken und den Feind zu drängen. Major Klür warf den Feind aus Wahren, hielt dann vor dem Dorf, bis die übrige Infanterie der Avantgarde rechts und links herankam. Dann ging es weiter auf Möckern los.

Von Lindenthal fließt ein Wasser, der Rietschke-Bach, südöstlich ab, um sich bei Klein- und Groß-Widderitsch und Eutritsch vorüber westwärts und etwa 2000 Schritt vor dem nördlichsten Thore Leipzigs in die Pleiße zu ergießen. Dieser Bach und die Elster-Niederungen umschließen so einen Terrainabschnitt, den die Straße von Lindenthal fast in der Mitte durchschneidet, und welcher sanft nach Süden ansteigend zwischen Möckern und Eutritsch am höchsten ist. Hier ein wenig hinter den flachen Höhen zurückgenommen, hatte der Feind seine Stellung, eine Linie von etwa 3000 Schritt, der linke Flügel auf Möckern gestützt und durch dasselbe stark, der rechte durch den Bach und die Truppen jenseits desselben in Eutritsch und Widderitsch gedeckt.

Schon als der Feind aus Lindenthal südwärts wich, schienen die Voraussetzungen der Disposition sich als irrig zu erweisen. York entschloß sich, um nicht dem Feind die Flanke zu bieten, statt ihn zu treffen, durch eine Rechtsschwenkung seines Corps dem Feind die Fronte zuzuwenden. Das Langeronsche Corps dagegen blieb in der Richtung der Disposition; noch immer meinte Blücher von dem Plateau her die größere Streitmasse des Feindes erwarten zu müssen. Während Langeron — freilich langsam genug — auf Groß- und Klein-Widderitsch an der Delitzscher Straße vorging, sandte Blücher dessen ganze Cavallerie weiter links den Feind auf dem Plateau zu suchen. In Folge eines Mißverständnisses schloß sich Sackens Reiterei dieser Bewegung an, statt

die Lücke zwischen Langeron und York, die durch dessen Rechtsschwenkung immer größer wurde, zu schließen. Zu rasch mit seinem linken Flügel vorgehend hätte York ihn dem Feind in jenen Dörfern, die Langeron noch nicht erreicht hatte, Preis gegeben. Er hielt den linken Flügel, die 8. und 7. Brigade, zurück; er deckte sie mit dem Feuer von 50 Geschützen, die er allmälig zu beiden Seiten der Straße von Lindenthal auffahren ließ.

Aber daß Langeron nicht in gleicher Höhe mit York vorrückte, benutzte der Feind dazu, „alle seine Streitkräfte von 90 Kanonen auf seinem linken Flügel zu concentriren, und drang mit großer Ueberlegenheit gegen den rechten Flügel des preußischen Corps vor." So der Ausdruck in Yorks Bericht.

Schon war bei Möckern heftiges Gefecht. Wir sahen Hiller einer Weisung Blüchers gemäß von Wahren vorrücken; an der Spitze Major Klür mit drei Jäger-Compagnien, den Füsilieren des zweiten ostpreußischen Regiments, dem Neißer Landwehrbataillon unter Graf Wedell. Hiller ließ von seinen übrigen sechs Bataillonen eins, die Leibgrenadiere unter Carlowitz, folgen. Die Batterie Bully (Nr. 12.) stellt er gegen Möckern, zu beiden Seiten der Hallischen Straße, die halbe Batterie rechts, um den Angriff auf das Dorf unmittelbar zu unterstützen, die links, um die feindliche Artillerie zur Seite von Möckern zu beschießen; bald schloß sich die zweite Batterie der Avantgarde*) dieser links an.

Möckern liegt auf der Absenkung der Höhe zu jener waldigen und buschigen Niederung, durch welche sich die Elster schlängelt; gerade hier drängt sich der Fluß an den Rand seiner Niederung und auf dem steilen Lehmufer liegt Möckern, mit einer Brücke über die Elster in der Mitte seiner Uferseite. Auf der

---

*) Die Batterie Borowsky, diesen Tag von Lieutenant Patzig geführt. Daß sie hier stand, erwähnt Hillers Bericht und eine Relation des Lieutenant Hoecken von der Batterie Bully.

andern Langseite des Dorfes der Brücke ziemlich gegenüber zieht sich die Hallische Straße an das Dorf, und geht dann längs den Häusern und Gartenmauern desselben weiter. Die schmale Seite des Dorfes, — denn es liegt wie ein länglichtes Viereck zwischen der Straße und dem Fluß — ist nach Wahren zu etwa 300 Schritt breit.

Gegen diese Seite ließ Major Klür seine Vorhut, zwei Züge Jäger und die Tirailleurs der Füsiliere, vorgehen. Sie drangen ein, wurden aber schnell mit Ungestüm zurückgeworfen. Ein zweiter Angriff gelang nicht besser; hitzig verfolgt, warfen sich die Tirailleurs auf die Jägercompagnien, die an der Elster geschlossen folgten; zugleich von jenseits aus den Elsterbüschen her lebhaft beschossen, geriethen sie einen Augenblick in Unordnung. „Nun schien es", sagt Hillers Bericht, „eine Ehrensache, das Dorf zu nehmen." Schnell wieder geordnet ging man zum dritten Mal vor; die Füsiliere und Jäger, bis auf eine Compagnie, die den Feind drüben im Zaum zu halten hatte, sollten in Abtheilungen vorgehend eindringen, wo sie könnten, die Landwehr — Graf Wedell hatte für sein Bataillon um die Ehre gebeten, den ersten Sturm auf das Dorf zu machen*) — ein großes Gehöft rechts an der schmalen Dorfseite in Colonne vorgehend mit dem Bajonett nehmen. Der Angriff gelang; zwar war „jedes Haus und jede Mauer zur Vertheidigung eingerichtet, durch französische Grenadiere stark besetzt und heftig vertheidigt." Aber die Füsiliere und Jäger nahmen die ersten Häuser links, die Landwehr das Gehöft, sie drangen im Dorf bis zu der Querstraße, die von der Chaussee zur Elsterbrücke führt, vor. Aber da entspann sich das heftigste Nahgefecht, frische feindliche Colonnen auch von der Brücke her drangen vor, warfen die Angreifenden völlig hinaus.

---

*) Graf Wedell war Kammerpräsident gewesen; er hatte früher nicht als Soldat gedient.

Die Leibgrenadiere waren, da sie das Dorf an der steilen Uferseite, freilich umsonst, zu gewinnen versucht hatten, nahe genug, um sofort vorzugehen, die vorbrechenden feindlichen Tirailleurs zu werfen; rasch gesammelt drangen die Jäger, Füsiliere und Landwehren aufs Neue mit vor, trieben den jetzt nicht verschanzten Feind durch das Dorf vor sich her bis zu jener Querstraße; „da aber", sagt Hillers Bericht, „stieß ich nicht bloß auf eine neue feindliche Colonne, sondern erhielt auch das heftigste Artilleriefeuer in der Front, Gewehrfeuer im Rücken und sah mich gezwungen mit beträchtlichem Verlust an Todten und Verwundeten das Dorf wieder zu verlassen."

Der Feind folgte aus dem Dorf und zur Seite des Hohlweges,*) stürzte sich auf die halbe Batterie links des Hohlweges, das Kartätschfeuer Bullys von rechts her suchte ihr Zurückgehen zu decken, aber die Haubitze, bei der das Handpferd erschossen war, fiel in die Hände des Feindes.

Im heftigsten Feuer sammelte Hiller die geworfenen Truppen zu einem neuen Angriff, zog die Landwehrbataillone Rekowsky und Thiele, das erste Brandenburger Bataillon unter Maj. Goltz, das zweite Reservebataillon**) vor, schickte die Tirailleurs der westpreußischen Grenadiere links um das Dorf. „Ich ließ die Tambours schlagen und attaquirte so mit gefälltem Bajonett unter dem Ruf: es lebe der König! den in zwei Colonnen heranrückenden Feind." Während Hiller, gegen die besetzten Höfe und Häuser einen Theil der Truppen werfend, mit dem übrigen durch das schon brennende Dorf vordrang, hatten sich die Brandenburger links gegen die Höhen gewandt, drangen unter dem heftigsten Kartätschfeuer gegen die feindliche Batterie dort vor; da wurden

---

*) Diesen „Hohlweg" nennt Obristlieutenant Schmidts Bericht; auf dem jetzigen Terrain läßt sich nichts derartiges mehr erkennen.

**) Zepelin war im Gefecht bei Hochkirch verwundet; irre ich nicht, so führte Major v. Pfindel das Bataillon.

sie durch ein feindliches Marinebataillon in der linken Flanke gefaßt, mußten mit ungeheurem Verlust weichen, warfen sich nach Möckern hinein, schlossen sich den vordringenden Bataillonen Hillers an. Bis jenseits des Dorfes jagte Hiller den Feind; „aber hier", berichtet er, „ward ich mit so heftigem Kartätschfeuer von mehreren Batterien empfangen, daß ich nicht allein vom Verfolgen ablassen, sondern auch mehrere zurückweichende Bataillone erst wieder sammeln und ordnen mußte."

„Da ich", so fährt er fort, „den rechten Flügel des Armeecorps noch nicht engagirt und vorrücken sah, mich aber von der außerordentlichen Wichtigkeit des Besitzes von Möckern als des Pivot der Manöver im Großen überzeugte, so wendete ich, unterstützt von den braven Commandeurs und den Officieren aller Bataillone, alle Kräfte an, um festen Fuß in und jenseits Möckern zu fassen. Ich ließ die Lage der Sache dem General York melden, erhielt den Bescheid, daß die Brigade von Mecklenburg zu meinem Soutien bestimmt sei, und griff daher mit meinen Bataillonen abermals das Dorf und den von Neuem zum Soutien vorrückenden Feind an. . . . Jeder brannte vor Begierde nahe an den Feind zu kommen, und ohne Bedenken stürzten die Bataillone auf meinen Zuruf, daß heute Deutschlands Schicksal entschieden werden müsse, über die Leichen ihrer Brüder mit Hurrahgeschrei von Neuem auf den Feind . . . . Da ein großer Theil der Bataillone durch das heftige Feuer zusammengeschmolzen war, so sah ich mich genöthigt endlich auch meine Reserve (die westpreußischen Grenadiere) heranzuziehen. Ohngeachtet der Muth und die Wuth der Truppen aufs Höchste gestiegen war, so blieb es dennoch unmöglich, das Feuer der in den Häusern postirten feindlichen Bataillone zum Schweigen zu bringen. Doch genoß ich die hohe Freude die zur Verstärkung heranrückenden feindlichen Grenadiere und Garden durch den Muth und die Ausdauer der braven Truppen, vorzüglich der Landwehrbataillone, zum Weichen

zu bringen; und indem ich diese fliehend erblickte, sah ich auch die übrigen Brigaden des Armeecorps im Vorrücken begriffen. In diesem Augenblick ward ich verwundet — ich sank mit dem seligen Gefühl, daß wir siegen würden, in Bewußtlosigkeit."

Auch Major Thiele fiel verwundet. Rekowsky fand hier den Ehrentod. Auf den Tod getroffen rief Graf Wedell seinen Landwehrmännern zu: „Kinder, rettet das Vaterland! helf uns Gott!" Wieder vordringend warf der Feind die Preußen zurück, nur die letzten Häuser des Dorfes wurden behauptet.

York hatte, als er das Gefecht um Möckern so ernsthaft werden sah, „sich entschlossen seine frühere Disposition, die auf die von Blücher ausgegebene gegründet gewesen war, zu verlassen." Die nächste Brigade, die des Prinzen von Mecklenburg, erhielt Befehl nach Möckern zu eilen, die von Steinmetz ihr zu folgen; Horn und Hünerbein, vorzurücken und sich beständig rechts zu halten.

Diese Bewegung mußte der Feind in seiner höheren Stellung deutlich übersehen können; „da er zugleich bemerkte, daß der linke Flügel der Armee, das Corps Langeron, sehr langsam vorrückte und sehr weit vom Schlachtfelde entfernt blieb, so concentrirte er seine Hauptstärke durch einen Linksabmarsch bei Möckern, brachte gegen 90 Kanonen zusammen und begann seinen sehr überlegenen Angriff auf unsern linken Flügel." So Yorks Stabschef Zielinsky.

Es war der Moment, wo die zweite Brigade zum Angriff kam.

Schon vorher, als die Batterie Bully in Gefahr war, hatte York erst die reitende Batterie Patzigs (Nr. 2.), dann die der beiden ersten Brigaden links neben jener auffahren lassen. Die Jägerschwadron der Nationalcavallerie maskirte ihren Aufmarsch. Hinter den Batterien die Cavallerie der Avantgarde, zwei Schwadronen Leibhusaren, drei brandenburgische, dann die brandenburgischen Ulanen, die Nationalcavallerie. Bei dieser hielt York. Man stand im Kugelregen. „Eine Kugel schlägt zwischen uns

und ihm ein. Er sieht sich um, ob wir ruhig aussehen. Er nimmt die Dose aus der Tasche, macht sie auf, nimmt eine Prise in die Hand, verwahrt die Dose, vergißt aber die Prise in die Nase zu stecken." Seine Batterien können gegen die schwereren des Feindes nichts ausrichten. „Die Kerls sollen sich doch wundern!" er befiehlt einem Adjutanten die schwere Artillerie zu holen; im Hurrah kommen sie an. Es beginnt ein Kanonenfeuer, das seines Gleichen nicht hat; die Kugeln schlagen in die Schwadronen, man zieht sich rechts und links, alles umsonst; es wird commandirt: in ein Glied! damit die Kugeln weniger Menschen und Pferde hinwegraffen. *)

Zugleich mit dem letzten Angriff Hillers zog die Brigade des Prinzen von Mecklenburg mit klingendem Spiel auf der Chaussee heran; voran die ostpreußischen Füsiliere des Major Pentzig; der Prinz selbst führte sie auf die Höhe zu, die neben Möckern aufsteigt. Dort rückten eben jetzt auf feindlicher Seite unter dem Schutz einer mit Kartätschen feuernden Zwölfpfünder-Batterie einige Bataillone in Colonne, von dem Herzog von Ragusa in Person geführt, vor. Den Ostpreußen entgegen ging ein Gardebataillon der Marine die Höhe hinab, ließ sie auf 50 Schritt herankommen, ehe es Feuer gab. Von diesen Bataillonssalven und dem Flankenfeuer vom nahen Dorfe her schmolz das brave Bataillon rasch zusammen; aufgelöst warf sich, was übrig blieb, rechts nach Möckern hinein. Lobenthal zog seine beiden Musketierbataillone v. d. Schleuse und Kurnatowski ins erste Treffen; wuthentbrannt stürzte das erste Bataillon sich auf die Mariniers, warf sie, stürmte auf die Zwölfpfünder los, sie mit dem Bajonett zu nehmen; da ging zwischen den Geschützen feindliche Infanterie vor. Die Ostpreußen stutzten. Prinz Karl eilte heran, sich an die Spitze zu setzen; sein Pferd stürzt ver-

---

*) Zur Geschichte des ehemaligen Ostpreuß. Nat.-Cav.-Reg. S. 79.

wundet, im Begriff ein anderes zu besteigen, sinkt auch er schwer verwundet zu Boden. Lobenthal übernimmt den Befehl; Sjöholm hat sein Musketierbataillon (das Bataillon Dessauniers combin. 1stes und 2tes Bataillon 2ten Ostpreuß. Regim.) in eine nahe Vertiefung gestellt, von wo es selbst gedeckt mit nahem mörderischem Feuer die Bedienung der Geschütze fast aufreibt, die deckende Infanterie zum Weichen zwingt. Das Auffliegen einiger Pulverwagen *) in Mitten der feindlichen Infanterie läßt dort einen Augenblick das Feuer schweigen; Kurnatowsky eilt links gegen eine Infanteriemasse, die, wie er naht, zurückweicht, während v. d. Schleuse an der Batterie ist, die Bedienung der ersten, der zweiten Kanone niederstößt — da plötzlich ist eine frische Colonne dicht heran, auch Kurnatowsky sieht, wie der Pulverdampf sich verzieht, links neben sich frische Colonnen. Man muß zurück. Lobenthal sinkt verwundet. Der Feind folgt; auch die vorgegangenen Batterien müssen rückwärts. Das Feuer der Batterie Huet und der Zwölfpfünder Simons hat Mühe den Feind zu hemmen, dem endlich das geschlossene Vortraben der Mecklenburgischen Husaren Halt gebietet; von ihnen gedeckt sammeln sich die aufgelösten Bataillone.

Nur noch Trümmer waren von der zweiten Brigade übrig, sie hatte über 1500 Mann, fast die Hälfte ihrer Stärke, verloren; das Bataillon Schleuse hatte 428 Todte und Verwundete; alle

---

*) Dies Auffliegen der Pulverwagen wird von mehreren Schriftstellern einem späteren entscheidenden Moment zugeschrieben. Die preußischen Berichte bestätigen diese Ansicht nicht und der des commandirenden feindlichen Generals im Spectateur militaire. II. S. 540. gestattet sie nicht. Wenn selbst Baron Fain eines so verhängnißvollen Zufalls nicht erwähnt, so dankten die Franzosen gewiß nicht diesem Zufall den Verlust der Schlacht. Daß ihn auch Müffling so erklärt, beweiset nichts, da er nicht als Augenzeuge spricht. Uebrigens sind mehrere Male auf beiden Seiten Pulverwagen aufgeflogen: französischer Seits u. a. nach bereits erfolgter Entscheidung, als die preußische Cavallerie schon beim Einhauen war.

ihre Stabsofficiere, v. d. Schleuse, Kurnatowsky, Dessauniers, Pentzig, Fischer, waren verwundet oder todt. Aber die Ziegelscheune zur Seite von Möckern, die mit ihren Ziegelhaufen eine gute Deckung bot, ward behauptet und bot den Stützpunkt zu einem nächsten Angriff.

Während dieses mörderischen Kampfes zur Seite von Möckern war im Dorfe selbst nicht minder erbittert und blutig gekämpft worden. Hatte man auch die Dorfstraßen, so hielt sich der Feind noch in den Häusern, Ställen, Scheunen, feuerte aus den Fenstern, von den Dächern, aus den Kellern. Man mußte jedes Haus einzeln erobern. Alles kämpfte aufgelöst, Haufen von 30, 40 Mann, Landwehr, Grenadiere, Jäger, wie man sich zusammenfand, nahmen je ein solches Stück Arbeit vor; war die Hofmauer genommen, das Thor eingeschlagen, die Hausthür endlich erbrochen, dann ward, was man drinnen fand, ohne Pardon niedergestoßen. Andere hatten sich rechts an das hohe Elsterufer gewandt, im Verein mit den an der Elster zurückgelassenen Jägern trieben sie den Feind von der Elsterbrücke, die er noch hielt. Und doch kam man wenig weiter, erlitt schweren Verlust.

Klür, Schon, fielen verwundet. Major Pfindel ward tödtlich getroffen. Der dritte Theil der Mannschaft war todt oder verwundet.

Derweilen beschäftigte sich Langeron mit seinen 15,000 Mann die Dörfer Groß- und Klein-Widderitsch zu nehmen, welche der Feind mit 2000 Mann Infanterie und eben so viel Cavallerie vertheidigte. Drang hier Langeron vor, so bedrohte er Eutritsch und den rechten Flügel Marmonts und das Gefecht war entschieden. Mit der äußersten Hartnäckigkeit behaupteten sich jene Paar Tausend Mann unter Dombrowskys Führung; endlich doch aus den beiden Dörfern geworfen, kehrten sie sofort wieder um zum lebhaften Angriff; und da sich zugleich von Düben her eine bedeutende Colonne in Anmarsch zeigte — 4000 Mann, die ein

großes Fuhrwesen begleitete und dadurch freilich um so bedeutender aussah*) — so gab Langeron es auf, Weiteres zu wagen; und damit war nicht bloß sein Corps hier gefesselt, sondern dem Blücherschen Hauptquartier schien es auch nothwendig, Sackens Corps, das bei Radefeld stand, für mögliche Fälle zurückzuhalten. Man ließ York nach eigenem Ermessen schalten, aber die rechte Gefahr erwartete man von der linken Seite her. Nur wurde, da die Lücke zwischen dem preußischen Corps und dem Langerons immer größer wurde, ein schwaches Husarenregiment des Sackenschen Corps und wie es scheint zwei Geschütze über Lindenthal hinaus vorgeschoben; befohlen wurde auch, daß St. Priest mit seinen 36 Zwölfpfündern in diese Lücke einrücken und den rechten Flügel der feindlichen Linie brechen sollte; sie kamen aber nicht.

York war auf seine eigenen Kräfte angewiesen. Wohl waren die beiden Brigaden des linken Flügels, im Vorgehen sich rechts ziehend, diesseits der Straße von Lindenthal; aber an den Feind gekommen waren sie noch nicht, sie hatten noch nicht Befehl zum Angreifen, ein mörderisches Kugel-, Granat- und Kartätschfeuer erschwerte ihr Vorgehn, kostete ihnen viel Menschen. York hatte, nachdem die zweite Brigade verbraucht war, nur noch die acht Bataillone der ersten unversehrt. Und der Feind konnte sehen, daß dies seine letzte Reserve war. Gelang es ihm auch deren Angriff zurückzuweisen, so war Möckern, das er theilweise noch hielt, der Stützpunkt eines entscheidenden Schlages, mit dem

*) So war das Verhältniß, nicht wie es späterhin von Müffling dargestellt worden ist (C. v. W. zur Kriegsgeschichte S. 83.): „Das Corps Langeron . . . hatte das 3. und 7. Corps von der Vereinigung mit Marschall Marmont abgehalten.“ Das 7. Corps (Reynier 13,800 Mann) stand noch bei Düben und erhielt erst den 16ten Mittags Befehl, auf dem rechten Muldeufer über Eilenburg nach Leipzig zu marschiren, und von dem 3. Corps (Souham) hatte Ney schon am Mittag 2 Divisionen nach Leipzig zurückgenommen, und die dritte, jene 4000 Mann, kam von Düben.

er die Preußen auf Radenfeld zurückwarf und der schlesischen Armee die Straße nach Halle entriß. Eben so wird York die Sache angesehen haben, es hing alles daran, mit der letzten Anstrengung dem Feind Möckern zu entreißen und von der Höhe zu drängen.

York ließ die Brigade Steinmetz vorgehen; es waren zwei Grenadierbataillone, das schlesische und ostpreußische, und von Obrist Losthins Landwehrbrigade drei Bataillone vom 5ten, drei vom 13ten Regiment, von Maltzahn und Gädicke geführt; die Reste der zweiten Brigade schlossen sich an; es folgte die Cavallerie der Brigade, die schwarzen Husaren.*) Der Feind war in seine Stellung auf der Höhe zurückgegangen, sich zum Empfang des neuen Sturmes zu rüsten. Eben jetzt, wie es scheint, sandte York den Grafen Brandenburg, den beiden Brigaden des linken Flügels den Befehl zum Angriff zu bringen.

Steinmetz ging — es war 5 Uhr — in zwei Treffen vor. Da das Feuern in Möckern zeigte, daß man das Dorf noch immer nicht sicher besaß, so ließ er die Flügelbataillone beider Treffen, das von Seydlitz und Walther, so wie die schlesischen Grenadiere abschwenken und da, wo die Chaussee das Dorf berührt, eindringen. Sie drangen, das Bataillon Walther voran, trotz der brennenden Häuser und des heftigen Feuerns aus den Häusern links, durch die Querstraße des Dorfes, dann links bis zum Ausgang des Dorfes. Aber dort vorgehend empfing sie ein so furchtbares Kartätschfeuer, daß die Landwehr zurückprallte, sich auf die folgenden Grenadiere warf. Diese schlossen sich um so dichter; Major Burghoff voran drangen sie vor und trotz des verstärkten Feuers bis ins Freie hinaus, die Landwehr folgte,

---

*) „es folgte das 2. Leibhusaren-Regiment 200 Schritt auf die Infanterie und litt durch Kanonen- und Granatfeuer bedeutend" Reminiscenzen u. s. w. in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges 1836. Band 37. S. 260.

Seydlitz stürzte verwundet, mit dem Bajonett kämpfte man gegen den hartnäckig haltenden Feind.

Indeß war Steinmetz mit den andern fünf Bataillonen vorgegangen; die Bataillone Martitz und Larisch von ihrem Regimentscommandeur Major Gädicke geführt, in erster Linie, „im Sturmschritt mit gefälltem Bajonett", wie Yorks Bericht sagt. Sie drangen bis dicht an den Feind, ein furchtbares Feuer in der Front und von Möckern her, das Major Gädicke tödtete, alle berittenen Officiere verwundete, machte sie stutzen, sie begannen zu feuern; das nahe Feuer des Feindes wirkte um so mörderischer, endlich wichen sie. Die feindlichen Vierecke, die Batterien rückten nach. Wie Major Maltzahn das sah, ging er mit seinen beiden Bataillonen Mumm und Kossecki, von den ostpreußischen Grenadieren gefolgt, im Sturmschritt vor, links an den weichenden vorüber. Es waren Yorks letzte Bataillone.

Nun erst schien das feindliche Feuer, während die preußischen Batterien fast zum Schweigen gebracht waren, seine ganze Wuth zu entwickeln; 40 Geschütze donnerten dicht neben einander. Steinmetz, Losthin stürzten verwundet, Maltzahn, Kossecki wurden getödtet, Major Mumm und rasch nach ihm alle Hauptleute des Bataillons fielen; Major Leslie von zwei Kugeln getroffen, schritt immer noch seinen Grenadieren voran, bis er erschöpft niedersank; „vorwärts Kinder!" war sein letztes Wort.

„Das Schicksal des Tages hing an einem seidenen Faden", schreibt Schack. „Alles war in starrer Spannung und außer dem Geschützdonner vernahm man keinen Laut", sagt ein Anderer. Und ein noch Lebender aus jener Heldenschaar: „Der Kampf steigerte sich von Moment zu Moment, bis seine Heftigkeit in und neben Möckern eine solche Höhe erreichte, daß sogleich Hunderte von Verwundeten aus den Reihen der fechtenden Bataillone zurückkehrten, und so eine Krisis andeuteten, die den nahen Ausgang des blutigen Dramas zu unserm Nachtheil besorgen ließ.

In diesem wichtigen Augenblick, wo Alles auf dem Spiele stand, stürzte sich Major Sohr auf den Feind."

Major Sohr mit zwei Schwadronen und dem Jägerdetachement der brandenburgischen Husaren hatte den rechten Flügel in der Cavallerie der Avantgarde und hielt einige hundert Schritt rückwärts Möckern an der Landstraße.*)

„In dem Augenblick", sagt Sohr in seinem Bericht, „wo die feindlichen Batterien die unsrigen zum Schweigen gebracht und unsre Infanterie (die Bataillone Martitz und Larisch) durch das Vordringen der feindlichen Quarré's und Batterien zum Weichen gebracht wurde, schwenkten die 3 Escadrons rechts ab, stellten sich bei dem Dorfe Möckern dicht hinter unsre Infanterie und verhinderten dadurch deren weiteres Zurückgehen." Während sie sich sammelt, kommt York mit verhängten Zügeln auf Sohr zugesprengt: „Major v. Sohr, Attaquiren." „Wir hörten", sagt ein Berichterstatter, „nicht deutlich, was Sohr erwiederte, da er von uns abgewendet sprach, doch wir sahen, daß er den Befehl nicht gleich ausführte, daß er sein Pferd links wendend mit dem Säbel auf die rückwärts stehende Cavallerie zeigte, hörte einige

---

*) Die Stellung der Cavallerie in diesem Moment der Schlacht ist nicht vollständig zu ermitteln gewesen. Die 18 Schwadronen der Avantgarde hatte Katzeler, als das Feuer heftiger wurde, etwas zurückgenommen, um sie in eine Terrainfalte zu stellen, die etwa 800 Schritt von Möckern sich hinaufzieht; an ihren linken Flügel schloß sich die Reservecavallerie 13 Schwadronen, so daß diese wohl hinter der 7ten und 8ten Brigade stand. Die Mecklenburgischen Husaren scheinen ihrer Brigade im Vorgehen gefolgt zu sein, ebenso die schwarzen Husaren dem Vorgehen der ersten, wenn nicht die zwei Schwadronen von diesen, die zur Avantgarde gehörten, da sie nach der ordre de bataille den äußersten rechten Flügel der Cavallerie der Avantgarde einnahmen, zwischen der Chaussee und der Elster hinter Möckern standen. Die Nationalcavallerie, die diesen Tag gleichfalls zur Avantgarde gehörte, hatte, wie schon erwähnt, den Aufmarsch einiger Batterien der Reserveartillerie decken müssen, scheint dann aber in Linie zurückgekehrt zu sein.

Donnerworte des Generals, sahen einen Adjutanten — es schien Major v. Schack zu sein — nach der Cavallerie fortjagen und wenige Augenblicke darauf den Commandirenden links vorwärts reiten ...." *) Dicker Pulverdampf hinderte den Blick; aber an dem Sausen der Flintenkugeln konnte man erkennen, wie nahe der Feind sei. „Uns schienen", fährt jener Berichterstatter fort, „etwa 10 Minuten vergangen zu sein, als wir den Major sagen hörten: Trompeter, Trab! Das Signal erfolgte; das Regiment ging in solcher Ruhe und Ordnung zur Attaque vor, wie auf dem Exercierplatz." Sohr selbst sagt: „Ohne die Ankunft der übrigen Cavallerie abzuwarten, da die feindliche der unsrigen weit überlegene Infanterie schon eine Bajonettattaque auf dieselbe machen wollte, warfen sich genannte Escadrons den beiden feindlichen Quarré's entgegen, vernichteten dieselben größtentheils, drängten den Rest auf ihre Batterien zurück und nahmen sogleich anfangs 4 Kanonen. Jetzt erschien die feindliche Cavallerie und attaquirte uns mit großer Entschlossenheit ..." **) Sohr war, als er seinen Husaren voran zum Hurrah den Säbel hoch schwang, in den rechten Arm geschossen; er nahm den Säbel in die Linke.

Noch blieb der Erfolg höchst zweifelhaft.***) Als York seine Husaren durch jene Cavallerie in der Flanke bedroht sah, gab er Befehl, daß alle Cavallerie vorgehen, alles, was vom Fußvolk noch übrig sei, mit dem Bajonett folgen sollte; er selbst setzte sich

*) Milit.-Wochenblatt 1846. S. 93. Der Aufsatz ist von dem damaligen Rittmeister v. Schwanfeldt von den Brand. Husaren.

**) Die Angaben in Major Beitzke's Biographie Sohrs S. 98. sind etwas abweichend, und wie mir scheint, nicht ganz correct. Es ist nicht in Yorks Charakter, daß er gesagt haben sollte: „wenn jetzt nicht die Cavallerie etwas thut, ist alles verloren; lassen Sie einhauen." Auch andere kleine Züge in jener anziehenden Schilderung dürften nicht correct sein.

***) Schacks Ausdruck in der „Beschreibung der Schlacht bei Möckern", welche anonym in dem Preußischen Correspondenten 3. November 1813 abgedruckt ist.

an die Spitze der schwarzen Husaren, mit gezogenem Säbel, mit dem Aufruf: „Marsch Marsch! es lebe der König!" gab er das Signal zum allgemeinen Angriff,*) während Katzelers Adjutant, der zur Cavallerie der Avantgarde zurückgejagt war, auch schon mit den brandenburgischen Uhlanen und den Landwehrschwadronen Ozorowskys voreilte. Da sprengte Graf Brandenburg vom linken Flügel daher, strahlend und siegestrunken: „die Schlacht ist gewonnen, die Bataillone des linken Flügels haben alle Batterien genommen, der Feind ist total geschlagen." „Erlauben mir Ew. Excellenz", fuhr er fort, „die Bemerkung, daß der commandirende General etwas Besseres zu thun hat, als mit den Husaren einzuhauen." York stutzte, warf sich förmlich auf sein Pferd zurück — sagte dann: „der junge Mann kann doch Recht haben." Er hieß Brandenburg zur Reservecavallerie eilen, sie vorzuführen. Er selbst wollte zur Infanterie des rechten Flügels, sie, da ihr alle Stabsofficiere fehlten, schnell zum Vorgehen ordnen helfen; sein Adjutant Röder mit ihm. Dann kehrte er: „ich werde doch zur Cavallerie reiten;" Röders dringender Bitte, daß er sich nicht in das Handgemenge begeben möchte, ward eine harte Antwort, Röder mußte nach dem Flügel. York eilte zu den Mecklenburgern, die, um einer Batterie**) Spielraum zu lassen, noch hielten; auch sie vernahmen nun das ersehnte „Marsch Marsch!" Dann trabte die Nationalcavallerie vorüber; „bald", so erzählt ein Tagebuch aus dem Regiment, „kommen wir an ein Quarré; es wird übergeritten; York ist in unserer Nähe und ruft, auf ein zweites Quarré zeigend: dort blüht euer Weizen." Endlich folgt er, an der Spitze der Lithauer, mit gezogenem Säbel, Prinz Friedrich an seiner Seite, der Attaque der westpreußischen Dragoner.

So die einzelnen Züge des entscheidenden Momentes. Wie

*) Aus Yorks Bericht.

**) Es war die reitende Batterie Nr. 2.

sie sich in der Wirksamkeit zusammenfaßten, schildert ein Officier des Nationalcavallerieregiments: „. . . . . nur dann und wann öffnen sich die gegenüberstehenden Feuer- und Rauchsäulen und lassen hinter sich unabsehbare feindliche Infanteriecolonnen erblicken, die sich alle auf Möckern hin wälzen. Da entsteht eine plötzliche Bewegung, unsre Regimenter ordnen ihre beiden Glieder, Adjutanten, Ordonnanzen fliegen hin und her, rechts brechen zwei oder mehr Regimenter bei der Ziegelscheune vor, sprengen die Cavalleriebedeckung der nächsten feindlichen Batterien zurück und in diese selbst hinein. Da dröhnt plötzlich die ganze übrige Cavallerielinie in schrecklichem Getümmel vor, ehe man sich versieht, sind wir zwischen den feindlichen Geschützen und den sich auflösenden Infanteriecolonnen."

Sehen wir nach dem linken Flügel. Zunächst Horn hatte von Graf Brandenburg den Befehl zum Vorgehen erhalten. Mit Trommelklang und Hörnerschall ging das erste Treffen vor. Das Leibregiment folgte als zweites Treffen, aber das erste Bataillon Graf Schwerin ward mit vorgezogen, es hatte gebeten gleich dem zweiten bei Wartenburg sich zeigen zu dürfen; der alte Horn setzte sich an die Spitze. Und wie es näher an die feindlichen Batterien kam, drängten sich auch die andern beiden Bataillone mit ins erste Treffen; je heftiger das Kartätschfeuer wurde, desto lauter wurde das Hurrah der Angreifenden; „ohne einen Schuß zu thun", berichtete Graf Brandenburg, „unaufhaltsam stürmten sie auf den Feind; und wenn die Reihen durch Kartätschen gelichtet wurden, riefen sie: „es lebe der König! vorwärts! vorwärts! wir müssen siegen." Das Landwehrbataillon Graf Reichenbach stürzte sich auf die feindliche Artillerie des Centrums, die eiligst abfuhr. Die Bataillonsmassen, in die sich der Feind zu sammeln eilte, wurden „wie Schanzen gestürmt." Plötzlich bekam das Leibregiment von der linken Seite her heftiges Kanonenfeuer; es waren russische Geschütze, die Freund und Feind ver-

wechselten, bis der Irrthum erkannt ward. Die Brigadecavallerie kam heran. Bald war auch hier der Feind in völliger Auflösung und Flucht.

Nicht minder kühn drang Hünerbeins Brigade vor. Wohl sanken im Vorgehen die meisten Stabsofficiere, Obrist Borcke, Major Götze, Othegraven; als man dem ersten Viereck nahte, stürzte sich Krosigk, seinen Füsilieren voran, auf den Flügelmann, warf ihn mit mächtiger Faust zu Boden, da traf ihn Kugel und Bajonett; sterbend winkt er mit dem Degen vorwärts; und da man ihn wegtragen will: „laßt mich, geht und siegt;" er schleppt sich zu einem Erdhaufen, verschied da; „wer rückwärts sähe, den hätte die Leiche zurückgedräut!" Vordringend fand man noch mehr als einmal heftigen Widerstand; mit dem Muth der Verzweiflung wehrte sich der Feind an dem Bach entlang, trotz schwersten Verlustes warf man ihn. Hünerbein sagt in seinem Bericht: „was die Poesie der Geschichte vom Spartanermuth dichten, was der Pinsel der Künstler uns von Römerkühnheit malen möge, so wird es doch durch das, was bei dieser Schlacht vorging, unendlich übertroffen. Wer muß nicht von dankbarer Rührung durchdrungen werden, wenn er sich einen Obristen v. Borcke, einen Major v. Othegraven, einen Major v. Krosigk, den edel gefallenen, an der Spitze ihrer Angriffscolonne denkt, wie sie unter dem Hagel der Kartätschen, unter dem Mordgesause der schweren Kugeln, unter dem erschütternden Gekrach berstender Granaten in die feindlichen Massen und Tod und Vernichtung unter die sich verzweifelt Wehrenden tragen. Giebt es schönere Handlungen der Unerschrockenheit und Aufopferung als die des Lieutenant v. Sellin, der mit dem Lieutenant v. Favrat und sieben gemeinen Soldaten sich in ein mit Ordnung zurückgehendes feindliches Quarré hineinwürgt und ein bespanntes Kanon herausholt? — eines Lieutenant v. Eberhardt, der während der Attaque von einer Kartätschkugel zu Boden gestreckt von seinem Bataillon zertreten, noch ehe

solches den Feind erreicht, keuchend mit einer bedeutenden Kopfwunde wieder vor demselben erscheint und ausruft: nein, Kinder, ich muß auch mit in den Feind! — eines Lieutenant v. Arnstädt, der, als beim Verfolgen des Feindes die Bataillone in Unordnung und mit dem linken Flügel der 7ten Brigade zusammengedrängt waren, sich mit dem Lieutenant Hübner des Landwehrbataillons Graf Reichenbach Wort und Hand gab, im nächsten feindlichen Quarré die ersten zu sein, und es auch wirklich waren? Ein Befehlshaber müßte einen Gottesblick haben, um in einer so heißen Stunde als die einer Schlacht alle Thaten der Einzelnen zu übersehen, und die deutsche Bescheidenheit läßt so manche unentdeckt, sonst würde man ganze Bogen damit füllen können."

Nur die Hauptmomente der Entscheidung mögen noch erwähnt werden. Der Ansturz der Cavallerie rechts, wie links das Bajonett brachte sie. Zuerst die Brandenburger Husaren, dann die Ulanen und Landwehren, mit denen Katzeler ihnen nacheilte, bald selbst verwundet; „was rechts und links ausweichen konnte, stiebte dahin auseinander, was auf der Bahn des Angriffes stand, stürzte nach rückwärts, wo sich zuletzt ein solcher Knäuel bildete, daß die Cavallerie nicht mehr hineinkommen konnte, die Franzosen einzeln herausschossen, die Preußen einzeln hineinhieben und hineinstachen. Zuletzt gab man die Sache auf, sammelte sich rückwärts und ließ die Geschlagenen bei anbrechender Dunkelheit ungestört fliehen."*) Die Husaren brachten 15, die Uhlanen 13 Geschütze als Trophäen zurück.

Auch in Möckern vollendete sich jetzt der Kampf; die Reste der Avantgarde und der Brigade Steinmetz folgten mit dem Bajonett über Möckern hinaus dem Siege der eilf Schwadronen.

Ihnen links zunächst die schwarzen Husaren. Sie hieben

---

*) Worte der schönen Darstellung im M.-W.-Bl. 1847. Beiheft S. 103.

gegen 200 Mann nieder, eroberten zwei Fahnen, nahmen zwei Obristen, eine Menge Officiere und Gemeine gefangen. Da warf sich feindliche Cavallerie, Chasseurs, um die Infanterie zu retten, ihnen entgegen,*) aber ohne Aufenthalt mit verhängtem Zügel wurden sie angegriffen und gänzlich über den Haufen geworfen, beim Verfolgen 4 Kanonen und 1 Haubitze genommen.

Weiter die Mecklenburgischen Husaren und die Ostpreußische Nationalcavallerie; sie hauen ein feindliches Quarré so zusammen, daß nur 50 Mann übrig bleiben; dann erobern sich die Mecklenburger einen „Vogel", wie sie es nennen, einen kaiserlichen Adler, die Ostpreußen vernichten ein zweites Quarré, nehmen zwei bespannte Geschütze; wie sie sich sammeln, erhalten sie Kartätschfeuer links; dorthin gewandt giebt es noch einen hartnäckigen Kampf. Was dann noch von den Schwadronen zusammen war, sprengte gegen den Rietschkebach noch eine letzte feindliche Masse.

Endlich Jürgaß, im ersten Treffen mit den Westpreußischen Dragonern und der Neumärkischen Landwehr; im zweiten Graf Henkel mit den Lithauern; ihnen zur Seite die Landwehrcavallerie unter Major Sohr, dem Bruder des Husaren. Auch hier, Quarrésprengen, Cavalleriewerfen, Batteriennehmen. „Wir hatten", sagt das Tagebuch der Lithauer, „die französische Linie durchbrochen und befanden uns im Rücken der feindlichen Armee. Unser Regiment war geschlossen geblieben, während

---

*) In einem handschriftlichen Memoire Marmonts über die Schlacht wird angegeben, daß die 700 Mann Würtembergische Cavallerie unter Gen. Normann, statt dem Befehle gemäß, die Preußen in dem Moment, wo sie sich en desordre aus Möckern zurückzogen, anzugreifen, gezögert, nach Wiederholung des Befehls endlich sich in Bewegung gesetzt hatten; mais au lieu d'opérer dans le sens indiqué (et déjà ce moment était passé) elle culbuta deux bataillons français. Unmittelbar daran schließt Marmont die Bemerkung: Le commencement des succés de l'armée Prussienne suivit l'explosion de plusieurs caissons, qui éteignit le feu d'une batterie de 12°. auprès de Moeckern.

die andern durch acht Choks sich vereinzelt hatten, als links seitwärts gegen unsern Rücken feindliche Massen erschienen, die sich nach Leipzig retiriren wollten." Es waren mehrere Bataillone darunter Gardemariniers; Sohr sah sie zuerst, griff das nächste Quarré an, sprengte es, erhielt aber von den nächsten so heftiges Feuer, daß er zurück mußte seine Leute wieder zu sammeln. Da befahl York den Lithauern einzuhauen. „Wer die Stellung jener Massen sah," fährt das Tagebuch fort, „mußte die Aufgabe wohl gefährlich finden . . . einige feindliche Colonnen wankten . . . nur eine blieb fest und unerschütterlich, erwartete den Angriff mit gefälltem Bajonett. Galopp wurde geblasen, da sprengte der General v. York durch die Mitte des Regiments vor unsre Front: „drauf, drauf, alte Lithauer — haut sie nieder! die noch und Alles ist unser!" der Angriff begann unverzüglich, im ersten Anlauf war die Masse durchbrochen. Bis in die dickste Tiefe waren wir gedrungen, als sich Gardemariniers uns entgegenstellten. Alles was schon Pardon erhalten hatte, ergriff sofort die schon weggeworfenen Waffen, und vor uns und hinter uns war nun die Gefahr, und ein schreckliches Blutbad die Folge. Auf unserm rechten Flügel schloß sich andere Cavallerie an uns an, der Obrist Welzien kam mit einer Abtheilung schlesischer Landwehr zur Unterstützung. Nun verging unsern Lithauern alle Schonung, denn die Ueberwältigten stachen und schossen noch wie wüthend um sich her. Aber auch die Garden erlagen. Der Anblick war grausig. Immer tiefer drangen wir in die ganz verwirrt gewordene Masse, was nicht durch die Waffe fiel, trat der Huf der Pferde nieder, zu 20 und 30 lagen die Unglücklichen übereinander geworfen, durch sich selbst sich vor dem Wüthen unsrer Leute schützend; und gewiß würde von dieser Colonne (1200 Mann stark) nichts davongekommen sein, wenn nicht unerwartet ein heftiges Artilleriefeuer von unsrer linken Seite her uns in der Vollendung gestört hätte."

Es kam von Eutritsch, wohin sich ein Theil des rechten feindlichen Flügels zurückgezogen hatte. Das Centrum und der linke Flügel war völlig aufgelöst und aufgerieben. Die Nacht und das buschige eingeschnittene Ufer des Rietschkebaches machten weiteres Verfolgen unmöglich.

Das Corps bivouakirte auf dem Schlachtfelde, erschöpft von der Blutarbeit des heißen Tages. Wie einst bei Leuthen erklang das feierliche „Nun danket alle Gott." Durch die mächtige Stille leuchteten dann und wann Feuerzeichen auf. „Es war eine ernste Nacht. Jeder von uns zählte Freunde und Bekannte unter den heut Gefallenen; aber in die Klage um die Gefallenen mischte sich die Freude, daß ihr Blut nicht vergebens geflossen, daß wir gesiegt hatten." *)

Das Hauptquartier blieb bei Möckern, das noch brannte. Graf Henkel mit den westpreußischen Dragonern ward beordert es zu decken. „Ins Bivouak eingerückt," erzählt er, „sah ich dicht an der Ziegelei ein Feuer, und da die Nacht kalt war, so ging ich hinzu, um mich zu wärmen. Alles schlief am Feuer, nur eine Figur sah ich im Schatten auf und ab wandeln. Da es mir vorkam, als sei es mein commandirender General, so wollte ich mich sacht wieder entfernen; er rief mich aber an, und sprach über den heutigen Tag mit mir."

Glorreich im vollsten Maaße war der Tag. Sein Ruhm gehörte dem preußischen Corps allein. Sacken und St. Priest waren nicht zum Kampf gekommen, und Langerons Corps war durch ein Paar Tausend Mann vom Neyschen Corps und durch die Besorgniß vor dem, was von links her noch erwartet wurde, in Schach gehalten. York hatte das ganze sechste Corps unter Marschall Marmont gegen sich gehabt, nach französischen Angaben 17,000 Mann Fußvolk, über 3000 Reiter, 84 Geschütze.

*) Carl v. Raumer Erinnerungen S. 46.

Sie hatten mit der höchsten Tapferkeit ein für sie günstiges Terrain, ein zur Vertheidigung eingerichtetes Dorf vertheidigt. Und der Tag endete damit, daß 2000 Mann gefangen, daß 1 Adler, 2 Fahnen, 53 Kanonen, viele Munitionswagen genommen, daß wohl 6000 Mann todt und verwundet waren, daß wenigstens Centrum und linker Flügel des Corps völlig aufgelöst war.

Wie theuer der Sieg erkauft war, übersah man erst ganz am folgenden Tage, als Sacken zur Ablösung vorrückte und das Yorksche Corps sich bei Wahren aufstellte. Mit 20,848 Mann *) war man am vorigen Morgen ausgerückt; jetzt zählte das Corps 13,150 **); von 16,120 Mann Fußvolk waren nicht mehr volle 9000 übrig. Fast kein Regiment oder Bataillon der 1sten, 2ten und 8ten Brigade, dessen Führer nicht verwundet oder todt war. Die Landwehren hatten mit höchstem Ruhm gekämpft, sie hatten furchtbar verloren; es waren ihrer wenig über 2000 Mann, der Rest von den 13,300, die im August unter die Waffen getreten waren.

York hatte für diesen Morgen — der 17. October war ein Sonntag — Gottesdienst angeordnet. Es war ergreifend, wie sich die dünngewordenen Bataillone mit ihren Fahnen, fast aller Führer verwaiset, zusammenstellten.

Dann folgte die neue Formation des Corps; aus den vier

---

*) So nach der von Lützow am Abend des 15. October geschlossenen Tagesliste.

**) Notiz aus Schacks Tagebuch vom 17. October. Yorks Bericht „über die Operationen vom 17. bis 26. October" giebt 450 Officiere und 14,800 Mann. (S. Mil.-W.-Blatt 1837. S. 5069.) Genauer ergiebt die summarische Bestandliste Gleina den 21. Oct. folgende Zahlen: 410 Off., 13,923 Unterofficiere und Gemeine. Die Zahl der Leichtblessirten, Abgekommenen u. s. w., die sich nach zwei, drei Tagen wieder zum Corps fanden, ergiebt sich aus diesen beiden Angaben. — Der Verlust des Langeronschen Corps am 16ten wird auf 1500 Mann angegeben.

Brigaden wurden zwei Divisionen; die erste unter Horn, aus den Resten seiner und der zweiten Brigade gebildet, die zweite unter Hünerbein, aus der bisherigen achten und ersten Brigade; fast durchgehend mußten je zwei, ja drei Bataillone zu einem zusammengelegt werden. So gut als möglich wurde das Corps wieder in kampffähigen Stand gesetzt. Da die Parkcolonnen des Corps fehlten, so ergänzte man die schon fehlende Munition aus dem Vorrath der erbeuteten Wagen.

— Der 16. October hatte die Entscheidung noch nicht gebracht. Im Süden von Leipzig war auf das Hartnäckigste gekämpft worden, und so zweideutig war der Ausgang, daß Napoleon sich den Sieg zuschrieb und in Leipzig und den Dörfern, die er inne hatte, mit allen Glocken läuten ließ. Auch dort hatten die Preußen ungeheure Verluste gehabt, die eine Brigade (Klüx) hatte von 4650 Mann 2793, eine zweite (die des Prinzen August) von 4800 Mann 2925 verloren, ein russisches Corps (Prinz Eugen von Würtemberg) hatte von 5200 Mann 3000 Todte und Verwundete. Auch der Angriff des Corps von Giulay von der Westseite her gegen Lindenau war ohne Erfolg gewesen. Nur die Niederlage bei Möckern hatte dem Feinde, außer dem schweren Verlust an Truppen, einen wesentlichen Theil seines Terrains gekostet. Die Straßen auf der rechten Seite der Partha, die von Halle, Landsberg, Delitsch und die über Düben auf Wittenberg waren ihm verloren; er konnte nicht mehr die Elbe, er mußte Leipzig als seinen Rückhalt nehmen.

Napoleon versuchte zu unterhandeln. Am 16ten war der östreichische General Meerveld gefangen genommen; ihn sandte er noch denselben Abend an den Kaiser von Oestreich.

Die französischen Truppen auf der Nordseite von Leipzig waren bis nahe an die Stadt zurückgenommen; sie hatten noch die Brücke des Rietschkebaches und jenseits desselben Gohlis inne, sie hielten auch Eutritsch noch besetzt. Sie waren dabei,

zwischen dem Bach und der Partha einige Verschanzungen aufzuwerfen. Mochte Napoleon Fortsetzung des Kampfes wünschen oder fürchten, die Bogenlinie der Partha, innerhalb deren er mit seiner Hauptstärke nach Süden gewandt zu kämpfen hatte, mußte gegen das Andringen der schlesischen Armee von Norden her gesichert sein; und die Stellung jener Truppen vor dem Nordausgang Leipzigs — es war die Division Delmas — hemmte „wie ein Brückenkopf" das Vordringen gegen die Partha.

Im Blücherschen Hauptquartier, wo man von der Sendung Meervelds nichts wußte, wurde erwartet, daß sich Napoleon mit erneuter Gewalt auf die böhmische Armee werfen werde. Noch waren die dort erwarteten frischen Streitkräfte unter Colloredo und Beningsen nicht angelangt, so daß, falls Napoleon angriff, ein Angriff der schlesischen Armee dringend nöthig war, einen Theil seiner Streitmacht abzuziehen.

Am Morgen des 17ten war der Kronprinz von Schweden bis Breitenfeld gekommen, Winzingerode, mit einigen Tausend Pferden voraus, war an Blüchers Befehle gewiesen, und wurde, um die nähere Verbindung mit der großen Armee zu eröffnen, links in der Richtung von Taucha vorgesandt. Um nicht in den weiteren Bewegungen gelähmt zu sein, mußte Blücher den Feind aus seiner Seitenstellung von Eutritsch bis Gohlis zu entfernen wünschen. Er ließ Sacken zum Angriff auf Gohlis, Langeron auf der Straße von Widderitsch vorrücken. Der Feind verließ Eutritsch; in Gohlis wehrte er sich hartnäckig. Blücher selbst ging mit Lanskoi's vier Husarenregimentern zum Recognosciren vor; die üble Anordnung der feindlichen Reiter gab Gelegenheit zu einem glücklichen Handstreich. Die Husaren warfen sich trotz des feindlichen Feuers im vollen Jagen auf die französische Reiterlinie, welche auseinander stiebte; die Infanterie eilte sich in Vierecken zu sammeln; sie konnte nicht hindern, daß die kühnen und kühn geführten Husaren fünf Geschütze mit sich zurückbrach-

ten; sie zogen sich näher an Leipzig in das Vorwerk Pfaffendorf zurück. Dies geschah gegen 10 Uhr Vormittags.

Sichtlich war auf Seite der böhmischen Armee Alles ruhig; weshalb Blücher davon abstehen mochte, Weiteres zu unternehmen. Im Laufe des Tages kam ihm von dort die Mittheilung, daß am folgenden Morgen der Kampf erneut werden solle.

Der Kronprinz von Schweden hatte sich nur unter der Bedingung, daß ihm von der schlesischen Armee 30,000 Mann zur Verfügung gestellt würden, dazu verstanden, an der Schlacht thatkräftigen Antheil zu nehmen. Blücher überwies ihm das Langeronsche Corps. Er selbst behielt nur die beiden schwachen Corps von Sacken und York, etwa 25,000 Mann. Sackens Aufgabe war, über Gohlis vordringend, den Eingang in Leipzig zu erzwingen, während York hinter ihm in Reserve auf der Höhe blieb. Da Sackens Angriff zurückgeschlagen wurde, erbat er sich von York Unterstützung, um wenigstens Gohlis zu sichern; zwei Füsilierbataillone von Horns Division, das des Leibregiments und das combinirte der beiden ostpreußischen Regimenter, besetzten Gohlis, nahmen die zurückgedrängten russischen Truppen auf, wiesen die Angriffe auf das Dorf, den Versuch, es zu umgehen, zurück.

Auf der Höhe seiner Stellung hielt York mit seinem Stabe, das große Panorama des Kampfes zu überschauen. „Kanonenfeuer rings am Horizont, brennende Dörfer, auffliegende Pulverwagen, andauernders Dröhnen der Luft, Zittern der Erde; man merkt, daß eine Weltschlacht geliefert wird.“ So ein Tagebuch aus seiner Umgebung.

Zwischendurch ein jubelndes Hurrah und schmetternde Fanfaren; es ist der Empfang der beiden sächsischen Cavallerieregimenter, die zu den Verbündeten übergegangen und von Blücher dem Yorkschen Corps zugewiesen sind. Selbst York ward ergriffen, als Holleben, jener Tapfere vom Leibregiment, in des Bruders Arme stürzte.

Als die Sonne sank, kam General Rauch mit der Botschaft vom Könige, daß der Feind auf allen Punkten im Rückzuge sei; er brachte an York den Befehl: „mit seinem Corps sogleich abzumarschiren, die Saalübergänge bei Merseburg und Halle gegen den Feind, der seinen Rückzug von Leipzig auf Merseburg und Weißenfels zu nehmen scheine, sicher zu stellen und ihm auf seiner Retraite allen nur möglichen Abbruch zu thun, wobei es dem General York überlassen bleibe, nach eigener Einsicht den Umständen gemäß zu operiren." *)

Sofort wurde die Ablösung der zwei Bataillone in Gohlis veranlaßt; zwei Kosackenregimenter vom Sackenschen Corps stießen zu York; ein östreichisches Jägerbataillon, welches von seinem Corps bei Lindenau abgedrängt war, schloß sich mit an.

Um 9 Uhr Abends wurde abmarschirt. Die Dunkelheit machte den Marsch äußerst beschwerlich. Vielen erschien die Richtung des Marsches einen „Sieg", wie den am 2. Mai, zu bezeichnen; und das Dunkel der Nacht, die Hast des Weitereilens, das Stocken der Colonne, das Verfahren der Wagen, das Auseinanderkommen der Truppen, das Suchen und Fragen der Abgekommenen, alle diese Unleidlichkeiten eines Nachtmarsches dienten nur dazu, die traurige Rückzugsstimmung zu mehren. York selbst war in nicht viel besserer Laune und Meinung; und das Verhalten des Kronprinzen von Schweden durfte wohl mit gerechter Besorgniß erfüllen, das stumpfe Verhalten Langerons am 16ten, Sackens am 18ten sie rechtfertigen. Da kam gegen die Morgendämmerung — man ruhte eben in Großkugel — Schacks Bruder Ferdinand mit der „ersten officiellen und beruhigenden Siegesnachricht", wie ein Tagebuch sagt. Schnell unter den Truppen verbreitet, wurde sie mit unendlichem Jubel begrüßt.

---

*) Aus Yorks Bericht über die Operationen und Gefechte vom 17. bis 26. October.

Fröhlich, in der Morgenfrische, ward weiter marschirt, gegen 7 Uhr in Halle „unter dem höchsten Enthusiasmus der Einwohner" eingezogen.

Vor Allem eilte York — durchaus ohne Kunde über die Bewegungen der übrigen Truppen der Verbündeten, namentlich des Corps von Giulay, der ja auf den Wegen von Leipzig nach Merseburg und Weißenfels gekämpft hatte — zu recognosciren und die Pässe, die weiter der feindliche Rückzug durchziehen mußte, vorläufig zu besetzen. Ein Theil der Reservecavallerie ging nach Merseburg, leichte Cavallerie nach Weißenfels. Wenn der Feind seinen Rückzug über Merseburg nahm, so vermied er zwar die langen Pässe der Saale, aber er mußte dann das tiefe Thal der Unstrut bei Freiburg und Laucha durchschneiden. York sandte Rittmeister v. Sandrart mit Husaren und Kosacken voraus, diesen wichtigen Punkt vorweg zu besetzen. Den übrigen Truppen ward nach dem beschwerlichen Nachtmarsch Ruhe gegönnt; es mußte überdies erst Meldung erwartet werden, ob die Saale aufwärts nach Merseburg zu marschiren oder eine andere Richtung einzuschlagen sei.

York hatte sein Quartier bei dem Geheimerath Schmelzer. Dort ward ihm eine einfache und schöne Siegesfeier bereitet. Als er mit seinen Officieren bei Tische saß, traten die Töchter des Hauses herein, überreichten ihm einen Lorbeerkranz, jedem der Officiere einen Lorbeerzweig; York erhob sein Glas und sprach mit ergreifenden Worten seinen und seiner Kampfgenossen Dank, den Damen Halles die Sorge für die verwundeten Kameraden ans Herz legend, die zu Tausenden in ihre Stadt gebracht waren. Sie haben treulichst ihre Pflicht erfüllt.

Ich weiß nicht, ob es dort bei Tafel war, aber an diesem Tage in Halle war es, daß der Churprinz von Hessen, der dem Hauptquartier nicht wenig zur Last war, von York die Antwort erhielt: jetzt möge er eilen in seines Herrn Vaters Land zu gehen und dessen Geld nicht schonen.

Nicht lange und es kam die Botschaft aus Leipzig, daß die Stadt um 1 Uhr mit Sturm genommen, daß Napoleon selbst bis 11 Uhr in der Stadt gewesen sei, daß das feindliche Heer in völliger Auflösung flüchte. Aber in welcher Richtung? Erst in der Nacht traf die Meldung ein, daß der Feind seinen Rückzug nur auf der Straße nach Weißenfels fortsetze und Merseburg nicht mehr berühren könne.

Weißenfels liegt von Halle eben so weit wie von Leipzig entfernt. Nur mit der Cavallerie konnte man hoffen vor Napoleon die Pässe der Saale zu erreichen. Den 20sten früh 3 Uhr war York mit der Reservecavallerie und zwei reitenden Batterien in Marsch über Lauchstädt und Groß-Kayna, die beiden Divisionen folgten. Um 9 Uhr in Groß-Kayna ward gemeldet, daß der Feind ganz nahe der Straße von Weißenfels nach Freiburg vorüberziehe; York ritt selbst vor und sah eine starke Colonne aus allen Waffengattungen im Marsch, es war nahe bei dem Schlachtfelde von Roßbach. Von Ueberläufern erfuhr er, daß eine andere Colonne nebst Bagage und Artillerie aber sehr aufgelöst den Weg im Saalthale verfolge. York, obschon er nur Cavallerie bei sich hatte, versuchte auch die geordnete Colonne in Verwirrung zu bringen, aber sie machte Halt, entwickelte sich zum Gefecht und das in so günstiger Stellung und mit solcher Uebermacht, daß, da die Infanterie noch weit zurück war, nichts erreicht werden konnte. Man kanonirte sich gegenseitig ohne großen Erfolg und York war zufrieden, den Marsch des Feindes bis zum Abend aufgehalten zu haben.

Zur weiteren Verfolgung wurde eine Avantgarde gebildet, deren Befehl an Stelle des verwundeten Katzeler Graf Henkel übernahm. Sie sollte am anderen Morgen (21. October) auf Laucha marschiren, um den Feind, der über Freiburg ging, rechts zu überholen, während die Reservecavallerie und die Brigaden ihm auf Freiburg folgten.

Als Graf Henkel auf seinem Marsch durch ein Dorf passirend die Reste eines großen Bivouaks fand und von den Einwohnern erfuhr, daß ein Zug von 4000 Gefangenen, meist Oestreichern, von zwei polnischen Bataillonen begleitet, hier übernachtet habe, eilte er mit den schwarzen Husaren und den sächsischen Uhlanen*) dem Zuge nach, erreichte ihn; die Husaren sprengten die Colonne entlang und indem die einzelnen Commandos, die rechts und links derselben marschirten, ohne Weiteres überrannt wurden, war augenblicklich das Feld rings „mit den befreiten Gefangenen übersäet"; das Bataillon an der Spitze warf die Waffen weg und ergab sich. Die Sachsen hätten das schließende Bataillon ebenso abthun sollen; „sie waren nicht heranzubringen, und ein naher Wald entzog diese Paar Hundert Mann der Gefangenschaft."

York war zur Avantgarde gekommen, hatte Graf Henkel nicht dort gefunden, hatte, äußerst ungehalten darüber, ihm einen Adjutanten mit scharfem Verweis nachgesandt, war selbst ungeduldig nachgeritten. Graf Henkel beauftragte den zurückkehrenden, zu melden, was er gesehen; dann selbst zurückeilend traf er den General mit seiner Suite auf dem Wege; York begrüßte ihn mit entblößtem Haupt: „Meine Herren, lassen Sie uns dem Grafen Henkel ein Vivat bringen!" „Diese Aeußerung", fügt Graf Henkel in seiner Erzählung hinzu, „in diesem Augenblick von diesem Manne geschehen, war, ich kann es nicht leugnen, mir mehr werth, als wenn ich einen Orden bekommen hätte."

Man eilte weiter; man nahte sich den steilen und engen Wegen, die bei Freiburg zur Unstrut hinabführen. Der größte Theil der feindlichen Colonne war bereits über die Unstrut und begann die eben so steilen und schlechten Wege auf der anderen

---

*) So nennt sie Yorks Bericht; es waren die Chevaux legers des Major v. Trotha.

Seite des Thales emporzusteigen. Burg Zscheiplitz diesseits der Unstrut hatte der Feind noch inne und mit Geschütz besetzt, er deckte von dieser dominirenden Stellung den Uebergang seiner noch diesseits befindlichen Truppen. Um 2 Uhr entspann sich ein Gefecht, das bald ungemein hartnäckig wurde. Die Avantgarde, die weiter hinauf in das Thal der Unstrut hinabgestiegen war, sollte Burg Zscheiplitz angreifen; namentlich das Thüringische Bataillon zeichnete sich hier durch Kühnheit und Entschlossenheit aus; als es fast ganz zum Tirailliren aufgelöst plötzlich von anstürmender Cavallerie bedroht wurde, ging auf Major Linkers Commando: Hurrah! die ganze zerstreute Linie mit dem Bajonett auf die Reiter los, die schleunigst Kehrt machten und die ganze Salve nachgeschickt bekamen. Das Gefecht währte bis Abends 9 Uhr; „es würde mir vielleicht gelungen sein", sagt Yorks Bericht, „noch vor Einbruch der Nacht das Dorf und feste Schloß Zscheiplitz, welches auf einem hohen und steilen Berge liegt und feindlicher Seits als Schlüssel seiner Position äußerst stark mit Artillerie und Infanterie besetzt war, mit großen Aufopferungen zu nehmen, ich würde indessen durch die hinter demselben befindlichen feindlichen Batterien höchst wahrscheinlich wieder aus demselben delogirt worden sein, und selbst im glücklichen Fall bei der schon einbrechenden Dämmerung keine Resultate gehabt haben, welche mit dem erlittenen Verlust in einigem Verhältniß gestanden hätten." Schon so kostete der Tag nahe an 1000 Todte und Verwundete. Der Feind entkam ohne entscheidenden Verlust, denn der Verlust von 18 Kanonen und 1200 Gefangenen war für Napoleon nichts gegen den Gewinn, nun auch die Unstrut hinter sich zu haben.

Nach dem gewaltigen Ausgang des 18ten und 19. October und bei der großen Uebermacht der Verbündeten hätte allerdings das Ergebniß der Verfolgung ein ganz anderes sein müssen als es war. Ich weiß nicht, ob nicht auch das Yorksche Corps sich von Halle aus schneller hätte bewegen können; doch stand er

5 Meilen seitwärts. Alle anderen Corps waren näher an dem Feind. Nicht bloß war Giulay mit 20,000 Mann auf eben dem Wege, den Napoleon einschlagen mußte, sondern alle Truppen, die südlich von Leipzig gekämpft hatten, standen näher an Weißenfels als die aus Leipzig abziehenden Franzosen. Die Ovationen und Beglückwünschungen, deren sich die Sieger am 19ten in Leipzig erfreuten, hatten Napoleon Zeit gegeben denselben Tag bis gegen Lützen hin zu gelangen. Er hatte noch etwa 100,000 Mann unter den Waffen. Bis Weißenfels, das Bertrand zu besetzen vorausgesandt war, hatte Napoleon kein Hinderniß gefunden; dort erfuhr er, daß Giulay bei Naumburg stehe, deshalb verließ er die große Straße und eilte über Freiburg weiter.

Jetzt stand den Verbündeten der nähere Weg auf Erfurt offen, während Napoleon durch jenen Seitenmarsch in die durch den Regen der letzten Tage unwegsamen Nebenstraßen gerathen war. Er mußte um Alles den Verfolgenden die Pässe sperren, die in die thüringische Ebene führen. Von Freiburg aus sandte er Bertrand an die Saale nach Kösen zurück — und dieser wichtigste Paß war so schwach besetzt, daß Bertrand die Brücke nehmen und wenigstens den ganzen Tag hindurch (21sten) sich in dem Engpaß behaupten, das heißt das Vorauseilen der Verbündeten hindern konnte. Und statt am nächsten Tage rasch dem Feinde zu folgen, begnügte sich Giulay mit einem Marsch von 1 Meile. Wohl befahl Kaiser Alexander, über diesen Schneckengang ungeduldig, eine eigene preußisch-russische Avantgarde zu bilden und mit ihr an Giulay vorüberzueilen. Aber Fürst Schwarzenberg mahnte zur Behutsamkeit; er concentrirte die Truppen in der Gegend von Weimar, in der Meinung, daß Napoleon bei Erfurt eine Schlacht beabsichtige.

Blücher war mit den russischen Corps der schlesischen Armee am 22. October in Freiburg eingetroffen. Er hoffte in gerader Linie an Erfurt vorüber nach Eisenach eilend dem Feind zuvorzukommen und ihm die Pässe dort zu verlegen.

Die Herstellung der Brücken verzögerte den Abmarsch aus Freiburg und Laucha bis Mitternacht. Erst mit dem Morgen des 23sten kamen die Yorkschen Brigaden hinüber. Und nun begann ein heilloses Marschiren in abscheulichsten Wegen, mit häufigen Kreuzungen, mit entsetzlicher Ermüdung der Truppen, mit „Confusion an allen Ecken". Den ersten Tag bivouakirte man nach einem Marsch von 5 Meilen, den folgenden machte man 4 Meilen; „die Fatigue wird übertrieben", sagt Schacks Tagebuch, „nur noch einige Tage Anstrengung und man will dem erschöpften Corps Ruhe gönnen. Mangel an Bekleidung. Parkcolonnen, Bagage, alles noch weit zurück." Und dann vom folgenden Tag (25. October): „Eingang einer höchst mangelhaften Marsch-Disposition; drei Corps werden in den abscheulichsten Wegen durch drei Defilé's dirigirt . . . alle drei Corps sollen mit Tagesanbruch aufbrechen und cantoniren, York und Sacken rechts dem Wege von Langensalza, Langeron links: kein Dorf wird bestimmt. Unbegreifliche Gleichgültigkeit des Armeecommandos gegen die durch Nachlässigkeit aufs Höchste steigenden Fatiguen der Truppen. Bei Tennstädt defilirt Langeron, das Yorksche Corps muß 4 Stunden warten. Es soll Zimmern und Uffhoven besetzen, Sacken hat schon Zimmern in Beschlag genommen. Confusion und Verlegenheit; Indolenz ohne Gleichen. . . . die 1ste und 8te Brigade kamen erst in der Nacht durch Uffhoven nach einem äußerst beschwerlichen Marsch. Großes Elend unter den Truppen, Vertheilung einiger Brode unter die armen Soldaten. Graf Henkel macht einen rührenden aber wahren Rapport von dem Zustand der Truppen; „ein Landwehrofficier hat von Hunger und Ermattung ohnmächtig die Nacht im Graben zugebracht." Man hatte wieder einen Marsch von fast 4 Meilen gehabt.

Die Avantgarde war am 25sten früh aufgelöst, Jürgaß mit der Reservecavallerie eilte voraus. Es liegt ein Brief von Schack an Canitz, den Generalstabsofficier von Jürgaß, vor, Antwort

auf eine Anfrage über die Aufgabe dieser Cavallerie (d. d. Sömmern 24. Oct. Abend): „Um Sie au courant des aventures zu setzen, mache ich Ihnen vor der Hand bekannt, daß von keiner anderen Instruction, Disposition u. s. w. die Rede ist, als die Sie in den allgemeinen Recepten des Scharnhorstschen Taschenbuchs und Venturinis voluminöser Anleitung wie der Krieg nicht zu führen ist, in dem Capitel von den sinnlosen Märschen täglich finden können. Der Obrist Jürgaß soll mit möglichster Vorsicht dem Feind so viel Schaden wie möglich zufügen, viel effectuiren, nichts requiriren, häufig rapportiren und eine recht fette Relation von dem, was hätte geschehen sein können, eingeben. In diesem Augenblick ist über Ihren morgenden Marsch noch nichts bestimmt. Der Officier, welcher mir Ihren Brief übergeben hat, wird die weitere Ordre wohl mitbringen. Was ich von den großen allgemeinen Beziehungen weiß und Ihnen herzlich gern mittheile, ist folgendes: Man will mit Cavallerie und Artillerie die Hörselberge, die sich von Sattelstedt bis gegen Eisenach diesseits der Gothaer Chaussee erstrecken und von denen man den Weg canoniren kann, rasch erreichen; ein Plateau auf diesen Bergen soll die Aufstellung der Artillerie und der Cavallerie zu ihrer Deckung begünstigen. Dies ist die Generalidee unserer Bewegung und darum werden Sie vorgeschoben, darum läßt auch der General noch eine reitende Batterie, das sächsische Uhlanenregiment und das Leibhusarenregiment unter Graf Henkel zu Ihnen stoßen. Wie sich das Ding ausführen läßt, ist eine andere Sache und erfordert zum wenigsten eine genaue Kenntniß des Terrainabschnittes, gute Nachrichten vom Feind und wenn es angeht, schnelle Besetzung der vortheilhaften Punkte, um das Vorhaben des Kanonirens rasch auszuführen."

Am 26. October hatte das Corps von Uffhoven bis zu den Hörselbergen drei Meilen zu machen; in kaltem Wetter, gegen den Wind, marschirte es von Tagesanbruch an. Die vorausge-

sandte Cavallerie erreichte Morgens 8 Uhr die Höhen über der Landstraße; unten sah man die Colonne des Feindes, die von Gotha kam, vorüberziehen. Zu einem Angriff mit Cavallerie schien sich das Terrain durchaus nicht zu eignen, Jürgaß nahm die Geschütze vor und begann augenblicklich die Colonne zu beschießen. Der Feind schickte Tirailleurs in großer Zahl die Bergsteilen hinauf, die jeden Busch und jeden Wasserriß benutzend nah und näher heranschlichen, ohne daß die Cavallerie ihnen beikommen konnte; ihr Feuer hatte so mörderische Wirkung, daß Jürgaß sich genöthigt sah mit seinen Geschützen zurückzugehen; endlich ein Angriff auf das Ende der Colonne brachte wenigstens noch ein Paar Hundert Gefangene ein.

Ziemlich spät Nachmittags erreichten die übrigen Truppen des Corps die Höhen über dem Paß. Sie hatten Befehl, bei dem Dorf Eichroda eine halbe Meile von Eisenach in den Paß hinabzusteigen und anzugreifen. Die Division Hünerbeins war zu diesem Angriff bestimmt, während die zweite Brigade, jetzt unter Befehl des Prinzen Wilhelm von Preußen*), und die Horns in Reserve bleiben sollten. Den Feind sah man im Bivouak. Es wurde eine Batterie vorgenommen, mit Kartätschen gefeuert, mit furchtbarer Wirkung. Der Feind warf Tirailleurs entgegen, „seine Lage", sagt Yorks Bericht, „bestimmte ihn zu der hartnäckigsten Gegenwehr und das Gefecht wurde äußerst ernsthaft und blutig;" die Batterie hatte in kurzer Zeit so viel Blessirte und Todte, daß sie zurückgenommen werden mußte; die feindlichen Tirailleurs mußten mehrmals mit dem Bajonett zurückgewiesen werden; erst die völlige Finsterniß machte dem Gefecht — nach 8 Uhr — ein Ende. Das Corps hatte 335 Mann, darunter 10 Officiere, verloren. Hatte man auch dem Feinde größeren Schaden gethan, so schien der Erfolg doch so große Anstrengun-

*) Der Prinz scheint am 25sten zum Corps gekommen zu sein.

gen und Opfer nicht aufzuwiegen. „Die Truppen“, heißt es in Schacks Tagebuch, „leiden sehr durch das Bivouak dieser Nacht, drei Menschen erfrieren .... Sacken macht schöne Rapporte und cantonirt, der illustre camerade ist nicht sehr erpicht auf den Feind.“

Ueber Nacht zog der Feind aus Eichroda ab, am Morgen ging seine Nachhut durch Eisenach. „General Hurrah ist nun der erste in Eisenach und meldet, er habe es genommen!!“ Es hieß, das Corps von Bertrand habe sich in den Thüringerwald geworfen, das Yorksche Corps sollte ihn abzuschneiden, nach Barchfeld ins Werrathal eilen. Wieder mußte auf schlechten Seitenwegen, durch das Gebirg marschirt werden, während nun Langeron zunächst hinter dem Feinde bleiben sollte. Zwei Stunden hinter Eisenach, wo die Straße steil aufsteigt, holten die Russen des Feindes Nachhut ein; da erlahmte ihr Eifer, nur noch Kosacken folgten den Weitereilenden. Denselben Tag (28. October) erreichte das Yorksche Corps die Werra bei Salzungen und Barchfeld; seit dem Ausmarsch aus Halle das erste Cantonnement.

Schon am nächsten Morgen ging es weiter. Bertrand, hieß es nun, sei nicht durch das Gebirge, sondern über Vach gegangen. Das Corps, von den Hörselbergen her auf den linken Flügel, d. h. links von der Chaussee geschoben, welche den Russen zugewiesen, wurde nun auf den Seitenwegen durch das Rhöngebirge geführt, um endlich der großen Straße über Fulda zu folgen. Aber von Fulda aus ging es wieder „queerfeldein“; die große Armee, hieß es in Blüchers Befehl vom 31sten, folge auf der Straße nach Frankfurt dem Feind, weshalb die schlesische Armee rechtsab auf Gießen marschiren solle, da es möglich sei, daß der Feind auf Umwegen durch das Gebirg den Rhein zu erreichen suche. Wieder erhielt das Yorksche Corps die Nebenwege durch das Vogelsgebirge, während den Russen die große Straße über Lauterbach zugewiesen wurde; am 3. November sollten alle drei Corps in Gießen sein.

Also neue zwölf Meilen in drei Tagen und wieder queer über das Gebirge. Im Yorkschen Hauptquartier war man nicht wenig aufgebracht über diese rücksichtslose Behandlung. „Sonderbare Bestimmung des Corps: der Spielball der strategischen Launen und Eitelkeiten des Blücherschen Generalstabes zu sein", sagt ein Tagebuch.

Beschuldigungen, die, so sehr sie Angesichts der entsetzlichen Anstrengungen der Truppen entschuldbar sein mochten, doch nicht gerecht waren, wenigstens nicht den rechten Punkt trafen.

Als das Corps auf dem Wege durch das Vogelgebirge am 3. November nach Hungen kam, traf eben da Eugen von Würtemberg mit der Avantgarde des Wittgensteinschen Corps ein, jener junge ausgezeichnete Prinz, dessen Bekanntschaft York auf dem Schlachtfelde von Groß-Görschen gemacht hatte. Von diesem erfuhr man Näheres über die Verhältnisse, namentlich bei der großen Armee, über die Operationen während der Leipziger Schlacht und seitdem. Des Prinzen Mittheilungen erläuterten erst ganz die Bedeutung des Sieges von Möckern; aber auch die nichts weniger als glänzende Strategie des Fürsten Schwarzenberg, wenn ihn auch jeder der drei Monarchen sofort mit dem höchsten seiner Orden schmückte, „Gott und die Bravour unserer Truppen", fügt ein Tagebuch diesen Angaben hinzu, „retablirten die Fehler der Leitenden einiger Maaßen." Uebler noch zeigte sich die Art, wie die Verfolgung des Feindes geleitet wurde. „Welche Opfer", fügt das Tagebuch hinzu, „fallen der Unentschlossenheit, Faulheit und Ungeschicklichkeit der Generale! wie viel theures Blut könnten sie ersparen! was ist Ruhm und wie bedeutungslos sind Decorationen!!" Mochte immerhin in der Erwartung, daß Napoleon von Wrede bei Hanau ausweichend sich durch das Gebirge nach Coblenz ziehen werde, die schlesische Armee rechts nach Gießen dirigirt sein — was bestimmte den Fürsten Schwarzenberg, alle preußischen und russischen Truppen der großen Armee entweder

hinter den östreichischen Corps zu halten oder, wie das Wittgensteins, ihnen voraus gleichfalls queer durch das Gebirge zu schieben, während den Oestreichern die große Straße auf Frankfurt vorbehalten wurde? Sollten die Oestreicher, die am 30sten erst die Werra erreichten, den Feind einholen, der desselben Tages bei Hanau durchbrach? Bald sollte sich das Weitere aufklären.

— Erst am 4. November erreichte das Yorksche Corps die Gegend von Gießen (Groß-Linden). „Es scheint", sagt ein Tagebuch am 4ten, „daß das Corps einen Ruhetag haben wird, nachdem es seit dem 14. October unaufhörlich marschirt ist .... Sehr viele Kanonen und Wagen sind in den bösen Wegen zerbrochen und liegen geblieben; von den zwei reitenden Batterien der Reservecavallerie 9 Geschütze." Menschen und Pferde waren auf das Aeußerste erschöpft. Das Corps scheint in diesen Tagen seinen niedrigsten Bestand gehabt zu haben, „9993 Mann, der Rest von 37,800 Mann, womit der Feldzug nach dem Waffenstillstand eröffnet war." *)

In der That ruhte das Corps den 5. und 6. November in den schönen und wohlhabenden Dörfern der Wetterau bis gegen die Lahn cantonnirend, Langeron jenseits auf dem rechten Lahnufer, Sacken bei Wetzlar.

Gneisenau war nach Frankfurt geeilt, um die weiteren Operationen zu verabreden. Man erfuhr, daß Kaiser Alexander am

*) York sagt in seinem „Bericht über die Operationen und Gefechte vom 16. bis 26. October" am Schluß (der im Abdruck im Mil. Wochenblatt. 1834. S. 5074 fehlt): Die Zahl der Combattanten belief sich bei meiner Ankunft am Rhein am 14. November auf 9993 u. s. w., wie im Text angeführt ist. Aber am 14. November war, wie anderweitig feststeht, die Zahl der Combattanten 11,515; will man nicht annehmen, daß jene Zahl von 9993 fingirt ist, so wird sie nur hier am Anfang der Ruhetage eine Stelle finden können; mancher in den bösen Gebirgswegen Zurückgebliebene mochte sich in diesen Ruhetagen wieder einstellen.

5. November an der Spitze der russischen und preußischen Gardecavallerie seinen Einzug in Frankfurt gehalten habe, und zwar, indem er zu diesem Zweck jene Truppen in drei Tagen mehr als 15 Meilen habe machen lassen. Man sagte, der Kaiser Franz habe die Absicht gehabt, in die alte Kaiserstadt zuerst einzuziehen, und die Schwarzenbergischen Marschdispositionen, welche sehr sorgsam die östreichischen Truppen auf der Straße nach Frankfurt vorgeschoben, hätten vor Allem diesen Gesichtspunkt im Auge gehabt. Das ganze Verhalten Oestreichs machte diesen Zusammenhang nur zu wahrscheinlich.

Im Yorkschen Hauptquartier war man in diesen Tagen noch mit einer andern Sache vielfach beschäftigt. Schon sonst hatte man sich über die Armeeberichte zu beschweren gehabt; seit einigen Tagen hatte man den über die großen Tage von Leipzig; man fand ihn geradezu „hämisch." In der That erschien in demselben Langerons Antheil an der blutigen Schlacht des 16. October wenigstens eben so groß als der der Preußen;*) und gegen jenen

---

*) Die betreffende Stelle im neunten Armeebericht lautet: „.... Der Feind stand in unbekannter Stärke bei Radefeld und Lindenthal. Auf den 16. October ward ein allgemeiner Angriff auf die feindliche Stellung angeordnet. Um 1 Uhr griff die schlesische Armee an. Der Graf Langeron delogirte den Feind von Radefeld und rückte gegen Breitenfeld auf Groß-Wetteritzsch. Der General York nahm das Dorf Lindenthal und trieb den Feind gegen Leipzig. Hier zeigten sich bedeutende feindliche Massen, welche sich zwischen Euteritsch und Möckern aufstellten. Dieser Ort war von feindlicher Infanterie besetzt, er wurde genommen und wieder verloren. Der Feind fuhr 40 Kanonen auf einen Punkt auf, mit denen er seine fechtende Infanterie unterstützte. Die ganze Infanterie des Corps von York kam nach und nach ins Gewehrfeuer, während das Corps von Langeron die Dörfer Groß- und Klein-Wetteritzsch auf dem linken Flügel erobert, verloren und wieder erobert hatte. Das Corps von Sacken hatte die Reserve. Der General en chef ertheilte ihm die Ordre heran zu rücken; doch ehe er ankam, entschied die Tapferkeit der Truppen. Der Feind wurde bei Möckern gänzlich über den Haufen geworfen, die Cavallerie brach in seine fliehende Infanterie und mit dem Einbruch der Nacht

Husarenangriff Wassiltschikoffs am Morgen des 17ten — „er gehöre zu den schönsten und kühnsten des ganzen Krieges", hieß es von ihm — trat das, was bei Möckern geschehen war, völlig in den Hintergrund. Man wußte wohl, daß Blücher an diesen Dingen keine Schuld habe; desto mehr glaubte man Gneisenau und Müffling und deren Abneigung gegen York anklagen zu müssen. Daß Vorschläge zu Beförderungen und Auszeichnungen, die York eingereicht, in der Regel nicht beachtet wurden, schrieb man nicht minder ihrem Einfluß zu. So schreibt ein Officier seines Stabes am 2. November, nachdem er einen derartigen Vorschlag von der Katzbach her erwähnt: „dies ist jedoch, wie so vieles andere, was unser Corps betrifft, höheren Ortes nicht berücksichtigt worden. So wie man überhaupt York stiefmütterlich behandelt und entre nous soit dit sind einige Personen im Hauptquartier die Ursache hiervon, worunter unsre Truppen leiden und mancher Einzelne. Ich bin überzeugt davon, daß es Dir aufgefallen sein muß, wie wenig oder gar nicht in den Armee-Berichten unserer erwähnt wird, da doch dies Corps dasjenige ist, welches bisher am meisten gethan und am meisten verloren" u. s. w.

Ein eigenthümlicher Zwischenfall gab dem Mißmuth neue Nahrung. Professor Steffens folgte dem Blücherschen Hauptquartier, von dem bisweilen seine Rednergabe benutzt wurde, um Eindrücke hervorzubringen, auf die man dort etwas gab. In Gießen ließ man ihn im Universitätsgebäude vor einem großen Publikum eine Rede halten; auch einige Officiere des Yorkschen Hauptquartiers waren in die Stadt geritten, zuzuhören. Zu ihrem nicht geringen Aerger wiederholten sich hier dieselben Anschauungen, über welche sich das Yorksche Corps zu beklagen hatte.

---

endete die Schlacht bei Euteritsch und Gohlis vor Leipzig. — Ein Adler, zwei Fahnen, 43 Kanonen und über 2000 Gefangene sind das Resultat der Schlacht bei Möckern."

Man glaubte irgend etwas thun zu müssen, um dieser Benachtheiligung des Corps entgegenzutreten. Daß eine anonyme Einsendung an Zeitungen, wie sie Schack bereits gemacht hatte, nicht ausreiche gegen den officiellen Bericht, war natürlich. Zielinsky übernahm es, in einem Briefe an Major v. Thile, den Adjutanten des Königs, den ganzen Sachverhalt darzulegen. In wie weit York von der Sache Kenntniß nahm, ist nicht zu ersehen. Der Brief Zielinskys (Groß-Linden 5. November 1813) mag hier eine Stelle finden, indem er einen wenn auch sehr einseitigen Rückblick auf die Hauptactionen des Corps gewährt. Er lautet wie folgt.

„Mit eben der Leichtigkeit, mit der der Marschall Macdonald in seinem Bericht über die Schlacht an der Katzbach hinübergeht, mit eben der Leichtigkeit hüpft der Verfasser der Armeeberichte über den großen Antheil hinweg, den das erste Armeecorps an den glänzenden Siegen genommen hat, — wahrscheinlich, um die großen Resultate seinen Anordnungen und Dispositionen, die glücklicher Weise nie zur Ausführung gekommen sind, zuzuschreiben. Dies veranlaßt mich, Ew. Hochwohlgeboren das, was das Corps in den Hauptmomenten dieses denkwürdigen Feldzuges geleistet hat, ganz kurz darzustellen, da die Kürze der Zeit und der Mangel an Actenstücken, welche alle auf den Wagen liegen und die uns bei den unaufhörlichen Märschen nicht haben folgen können, mich verhindern, alles, was ich sage, unumstößlich zu beweisen."

„Das erste Armeecorps schlug den Marschall Macdonald, das Cavallerieeorps des General Sebastiani und einen Theil des Neyschen Corps unter Souham mit Beihülfe einer Batterie und einiger Cavallerie vom Corps des General Sacken in der sogenannten Schlacht an der Katzbach, gänzlich. Eine Disposition zu dieser Schlacht hat so wenig der Generallieutenant York als irgend jemand vom Corps vom General en chef erhalten — der General Graf Langeron, der von General Lauriston ange-

griffen war, hatte den größten Theil seiner Artillerie über Jauer nach Striegau zurückgeschickt und war schon gegen ½ Meile mit seinem Corps, welches den linken Flügel der Armee machte, gegen uns zurück. Den folgenden Tag ärndtete das Corps von Langeron die Früchte des Sieges, indem es auf der großen Straße nach Löwenberg den Feind verfolgte. Das Corps von York war auf Nebenwege verwiesen, auf denen über die angeschwollenen Bäche keine Brücken waren."

„Das erste Armeecorps forcirte den Uebergang über die Elbe und schlug den General Bertrand bei Wartenburg aus einer sehr festen Stellung nach einem achtstündigen blutigen Gefecht."

„Das erste Armeecorps schlug ganz allein und ohne Beihülfe anderer Truppen, ja indem es eine ganz andere Disposition als die erhaltene befolgte, den Marschall Marmont zwischen Möckern und Gohlis ohnweit Leipzig, und nahm auf dem Schlachtfelde mit blanker Waffe mehr als 2000 Mann, 1 Adler und 53 Kanonen."

„Um den Werth des 9. Armeeberichtes gehörig zu beurtheilen, bitte ich Ew. Hochwohlgeboren die vom Generalfeldmarschall Blücher zu dieser Schlacht gegebene Disposition — dann meine Relation der Schlacht — und dann den erwähnten 9. Armeebericht etwas zu vergleichen."

„Disposition den 16. Oct.

Die Infanterie setzt sich sogleich in Marsch, das Corps Langeron greift Freyenrode und dann Radefeld an, das Corps Sacken folgt diesem Angriff en reserve, das Corps von York marschirt gegen Leipzig und wendet sich bei Litschena links zum Angriff auf Lindenthal. Die Infanterie der Avantgarde von York bleibt auf der Straße nach Leipzig. Wenn Gen. St. Priest ankommt, folgt er dem Corps von Langeron. General Blücher bleibt auf der Höhe zwischen Litschena und Radefeld."

„gez. (Blücher)."

„Diese Disposition ward gegeben; es war mit der Cavallerie eine große Recognoscirung gemacht, und man mußte nach dieser Disposition glauben, daß die Hauptforce des Feindes bei Freyenrode und Radefeld, — da alle Reserven dorthin dirigirt wurden, — ein Theil bei Lindenthal, und auf der Straße nach Leipzig sehr wenig sich vom Feinde vorfinden würde.“

„Das Corps von York marschirte um 11 Uhr von Schkeuditz ab, wandte sich von Litschena gegen Lindenthal, und als man im Angesicht des Dorfes ankam, ordnete General York einen Angriff an. Der Generalmajor v. Hünerbein sollte das vor Lindenthal liegende Gehölz erst, und dann mit einem Bataillon das Dorf, mit den übrigen Bataillons seiner Brigade aber den Feind links vom Dorf angreifen. Der Generalmajor Horn folgte en échelon nach und sollte rechts des Dorfes einen Angriff machen, um hierdurch den General Hünerbein zu unterstützen; — beide Angriffe sollte der Obrist v. Steinmetz unterstützen, der Prinz Karl von Mecklenburg aber in Reserve bleiben. Der Major Hiller marschirte mit der Infanterie der Avantgarde von Litschena auf der geraden Straße nach Leipzig.“

„Der Feind mußte jedoch schon vor unsrer Ankunft das Dorf Lindenthal verlassen haben; denn der General Hünerbein fand keinen Mann vom Feinde darin, — er hatte sich aber auf der Höhe zwischen Lindenthal und Wahren postirt, wo er auch einige Verschanzungen angelegt hatte, verließ diese Höhen aber gleichfalls nach einer kurzen Kanonade, und zog sich auf die sanften Höhen zwischen Euteritsch und Möckern, dieses letzte Dorf vor seinem linken Flügel habend, welches sehr stark mit Infanterie besetzt und mit Colonnen, die hinter und neben dem Dorf postirt waren, unterstützt war.“

„Der Major v. Hiller griff den Feind in Möckern an, vertrieb ihn daraus, der Feind steckte das Dorf in Brand, rückte aber demohnerachtet verstärkt gegen den Major Hiller vor. Da

nunmehr das Gefecht auf unserm rechten Flügel sehr ernsthaft zu werden begann, so änderte der General York seine frühere Disposition (die auf die erhaltene gegründet war); er ließ sogleich die Reserve unter dem Prinzen von Mecklenburg zur Unterstützung des Major Hiller vorgehen und hierauf die Brigade des Obrist v. Steinmetz folgen. General Horn und v. Hünerbein erhielten den Befehl vorzurücken und sich beständig rechts zu halten."

„Diese Bewegung konnte der Feind in dem sehr freien Terrain deutlich bemerken, und da er zugleich wahrnehmen mußte, daß der linke Flügel der Armee (das Corps von Langeron) sehr langsam vorrückte und *sehr weit* vom Schlachtfeld entfernt blieb, so concentrirte der Feind seine Hauptforce durch einen Linksabmarsch bei Möckern, brachte gegen 90 Kanonen*) zusammen und begann einen sehr überlegenen Angriff auf unsern rechten Flügel. Kanonen-, Granaten-, Kartätschen- und Musketenfeuer wüthete zugleich in den Reihen unsrer braven Truppen, Tausende fielen in wenigen Minuten, die Bataillons der Avantgarde, der 1sten und 2ten Brigade wurden gewaltig dünn, das ganze Feld war mit zerstreuten Haufen von Blessirten bedeckt. — *Ohne Reserve* und vom Corps des Grafen Langeron fast ¼ Meile entfernt, hätte das Corps der großen Uebermacht unterliegen und eine völlige Niederlage erleiden müssen, hätte die Entschlossenheit des Generallieut. v. York und die ausnehmende Bravour unserer Truppen in diesem Augenblick nicht *Alles* daran gesetzt, um den Sieg zu erkämpfen. Der Generallieut. v. York ließ die Cavallerie vorrücken, der Major v. Sohr machte mit den brandenburgischen Husaren den ersten Angriff auf die ungeheuren feindlichen Infanteriehaufen; der Generallieut. v. York setzte sich an die Spitze der übrigen Cavallerie, um den braven Major v. Sohr zu unterstützen, und gab den Befehl zum allgemeinen Angriff mit dem Bajonett. Die Generale Horn und Hünerbein gingen mit geschlossenen Colon-

*) Ich bin nicht ganz sicher, daß wirklich 90 statt 40 geschrieben ist.

nen, ohne zu schießen, auf den Feind, die Bataillone der Avantgarde und der 1sten und 2ten Brigade, obgleich sie nur ganz kleine Häufchen waren, recueillirten sich schnell und strengten ihre letzten Kräfte an. Der Feind ward überall mit Säbel, Pike, Bajonett und Kolben angegriffen und geworfen. Die Nacht war bereits angebrochen und machte dem Blutbad ein Ende. — Russische Cavallerie vom Corps des Grafen St. Priest war zuletzt angekommen, statt aber mit auf den Feind einzuhauen, fuhren sie Geschütze auf und canonirten den Feind, wovon man sie mit Mühe zurückhalten mußte, da unsre Infanterie mit der feindlichen im Handgemenge war. — 280 Officiere und über 7000 Mann sind vom Corps todt oder blessirt; es ist der blutigste aber auch glorreichste Sieg, der in diesem Kriege erfochten ward, — und nach dem 9ten Armeebulletin sollte man glauben, der Gen. v. York hätte nur nebenher etwas, der Graf Langeron aber alles Uebrige oder wenigstens gleichviel gethan."

„Der fünfte noch übrige Theil der Officiere des Corps, die so an ihren Wunden leiden, der General und das ganze Corps müssen sich tief gekränkt fühlen, daß man nicht einmal unsern Mitbürgern, für deren Wohl so viele gefallen und so viele ihr Blut vergossen haben, das sagen will, was die Truppen gethan haben, und daß man alles der Armee von Schlesien zuschreibt, was das Yorksche Corps ganz allein, ohne Mitwirkung eines einzigen Mannes von den andern Truppen gethan hat. Der Egoismus leitet die Feder dieses Berichterstatters, damit der strahlende Glanz, den er über die Armee von Schlesien verbreitet, auf ihn allein und auf einige andere zurückfällt. Allein gelingen wird dieses nicht, es wird doch hoffentlich einer übrig bleiben, der der Welt die Wahrheit wird erzählen können. Das Corps war beim Ausbruch der Feindseligkeiten 37,800 Mann stark, und jetzt zählt es kaum 10,000 Combattanten, und hat in den drei Schlachten, in denen es siegte, an 150 Kanonen u. s. w. genommen."

„Der Ueberrest des Corps ist durch die außerordentlich angestrengten Märsche auf den schlechtesten Wegen in so delaborirtem Zustande, daß es Mitleid erregt. Alle meine Bitten, alle meine Vorstellungen, diese kostbaren Ueberreste eines braven Corps als Stamm möglichst zu conserviren, sind nicht beachtet worden; und was nicht durch feindliche Kugeln gefallen ist, wird den Fatiguen unterliegen, wenn es noch lange unter der Leitung genialischer Menschen bleibt, die auf das Materielle einer Armee gar keine Rücksicht nehmen und mit ganzen Armeecorps wie mit Springern auf dem Schachbrett umgehen. Wir haben nie oder doch höchst selten unsre ordre de bataille beibehalten, — bald stehen wir auf dem rechten Flügel, bald auf dem linken Flügel, bald in der Mitte; und daß diese genialischen Sprünge mit den äußersten Fatiguen für die Truppen verbunden sein müssen, liegt klar zu Tage. Mehr ins Detail zu gehen, müßte ich ganze Bücher schreiben,. und die gegründetsten Klagen würden kein Ende nehmen."

„Das, was ich gesagt habe, ist wahr und fließt aus wahrer Anhänglichkeit für den Monarchen und aus Liebe für die heilige Sache, für die wir fechten; — Persönlichkeit sei ferne von mir. Der Prinz Friedrich von Preußen und der General v. Pirch, die als unparteiische Zuschauer alles mitgemacht und alles gesehen haben, mögen sprechen, wie das Corps behandelt worden ist — wenn die Stimme aller Individuen des Corps als parteiisch verworfen werden sollte."

„Da die Armeeberichte im Namen Sr. Majestät angefertigt werden, so wird und kann der General v. York selbige nicht antasten, ohne gegen den Feldmarschall förmlich zu klagen, welches er nie thun wird. Ich aber, da ich weiß, daß der Obrist v. Müffling der Verfasser dieser Berichte ist, fordere Sie im Namen des ganzen ersten Armeecorps auf, die Ungerechtigkeit, welche der Generallieut. v. York und sein Corps leidet, Sr. Majestät dem Könige zu melden."

„(gez.) v. Zielinsky."

Viertes Capitel.

In Wiesbaden.

„Jetzt läßt sich Napoleons Lage übersehen. Gehen wir schnell auf Holland los und mit doppelter Kraft über den Rhein, so muß die Eroberung Hollands in zwei Monaten vollendet und ein dauerhafter Friede sein. Bleiben wir diesseits stehen und lassen uns von Unterhandlungen hinhalten (ich meine, sie können ihren Gang gehen, auch wenn wir über den Rhein sind), so prophezeihe ich eine blutige Campagne pro 1814. Napoleon ist in der schrecklichsten Lage, in der er je war und kommen kann; ich bin begierig zu sehen, wie sein Genie sich herausziehen wird."

So schrieb Müffling am 3. November. Bis an den Rhein war man gleichsam unwillkürlich dem Gegner gefolgt. Militairisch betrachtet, war die Wirkung des Leipziger Sieges hier nicht erschöpft: Napoleon konnte das Ueberschreiten des Rheins nicht hindern. Aber die Politik fragte, ob man weiter wolle und was man weiter wolle.

Fragen, welche geeignet waren, die Verschiedenheit der Interessen, wie der Ansichten der Verbündeten mit unberechenbarer Wirkung hervortreten zu lassen. Es lag nahe ihnen militairisch eine thatsächliche Lösung zu geben, bevor diplomatische Einmischung sie vergiftete.

Daher der Plan des Blücherschen Hauptquartiers, über den Rhein hinaus zu verfolgen. Ihn darzulegen, ging Gneisenau am 5. November nach Frankfurt, wo desselben Tages Kaiser Alexander eintraf.

Nach zwei Ruhetagen in der Gegend von Gießen, so war die Absicht, sollte die schlesische Armee nach Mühlheim aufbrechen, dort am 15. November den Rhein überschreiten und, während die Nordarmee, die über Hannover marschirt war, sich auf Holland wendete, etwa am 25. November Brüssel erreichen. Daß auch die böhmische Armee über den Rhein folge, werde, so erwartete man, des Kaiser Alexander Einfluß bewirken. Das Ziel der Bewegungen mußte Paris sein. Napoleon schien außer Stande, so schnell als die siegreichen Heere der Verbündeten eindrangen, Streitkräfte genug zu sammeln, um ihnen ernstlich Widerstand zu leisten. Schon war Wellington von Spanien her auf französischem Gebiet; auch gegen die in Oberitalien eindringenden Oestreicher mußte ein französisches Heer im Felde bleiben. Kaum 70,000 M. hatte Napoleon über den Rhein zurückgebracht, eine „Nervenfieber-Armee", von der vor Ablauf des Jahres die größere Hälfte in den Lazarethen starb.

Um keine Zeit zu verlieren, ließ Blücher, ohne die Entscheidung aus Frankfurt abzuwarten, seine Armee am 7. November aufbrechen; York und Sacken gingen die Lahn abwärts, um dann von Limburg aus der großen Straße zwischen Frankfurt und Köln zu folgen, während Langeron den Weg über Siegen einschlagen sollte, wo das Corps von St. Priest, das über Cassel gegangen war, zu ihm stoßen sollte.

Im Yorkschen Hauptquartier war die Ueberzeugung, daß der Plan des sofortigen Rheinüberganges verderblich und, soweit das Corps an demselben Theil nehmen solle, geradezu unausführbar sei.

Wurde ohne Aufenthalt weiter marschirt, so konnten weder Ersatzmannschaften herangezogen werden, noch die Genesenen aus

den Lazarethen folgen. Augenblicklich war die schlesische Armee noch 36,000 Mann stark; sie konnte, bis man Brüssel erreichte, nur vermindert sein. Mit dieser Handvoll Menschen sollte man den Winterfeldzug beginnen, sich zwischen Festungsreihen hindurch in Feindes Land stürzen. Und das in einem nichts weniger als kampftüchtigen Zustande. Wenigstens über das Yorksche Corps liegen nähere Berichte vor.

Das Corps hatte im August 106 Geschütze ins Feld geführt; von diesen waren viele demontirt, andere ausgeschossen, andere auf den schlechten Wegen zerbrochen, der Abgang durch die unermüdliche Sorgfalt des Obristen Schmidt durch eroberte Geschütze ersetzt worden. Die Schlacht von Möckern hatte von Neuem vielen Schaden angerichtet; um die Verfolgung nicht zu verzögern, waren die schweren Batterien in Halle zurückgelassen; mit 72 Geschützen war man aus Halle marschirt; jetzt hatte man noch deren 42 zum Weitermarsch, die meisten mit gebundenen Axen und geflickten Rädern, von den Artilleriefahrzeugen war die Hälfte liegen geblieben.

Das sonstige Fuhrwesen unter dem Obristlieutenant v. Katte hatte seit dem Ausgang September dem Corps nicht mehr folgen können. Seit so lange war man aller der nothwendigen Dinge entblößt, um derentwillen Wagen bei den Truppen mitgeführt werden; namentlich litten die Subalternofficiere der Infanterie darunter auf das Empfindlichste.

Nicht viel besser stand es mit der Munition. Mit einer Chargirung war man in die Schlacht von Möckern gegangen; seitdem hatte man sich aus dem, was dem Feinde abgenommen wurde, ergänzen müssen.

Die Waffen waren in traurigem Zustande. Jetzt zum ersten Male seit dem 14. October war Muße sie nachzusehen und zu reinigen; durch die Nässe auf Märschen und in Bivouaks waren sie theilweise unbrauchbar geworden; es ist ausdrücklich bezeugt,

daß in dem Corps von York sich eine große Zahl von Soldaten ohne Waffen befand.*)

Vollkommen kläglich war es mit der Bekleidung bestellt. Die Truppen, welche den Krieg in Kurland mitgemacht, trugen noch die Montirung, die sie 1811 erhalten. Die Litewken der schlesischen Landwehren aus schlechtestem Stoff gefertigt, waren durch die Nässe so eingelaufen, daß sie überall zu eng und zu kurz waren. Man ging einem Winterfeldzug entgegen, und noch hatten die Leute keine Tuchhosen. Die Lehre von den „zehn Flicken auf ein Loch" fand auf die Röcke die ausgedehnteste Anwendung. An Schuhzeug war großer Mangel, obschon man auf dem Marsch von Leipzig her, was irgend an neuem oder altem Schuhzeug aufzutreiben gewesen war, requirirt hatte. Viele, namentlich die Landwehr, aber auch freiwillige Jäger gingen barfuß. An Mänteln war großer Mangel, hier und da hatte man sich mit denen der Gefangenen ausgeholfen.

Die Pferde waren arg mitgenommen; viele waren völlig unbrauchbar geworden; in der pferdearmen Gegend, die man von Halle her durchzogen, hatte man sich nur wenig durch Requisition helfen können.

„Erwägt man", so schließt die Erörterung, der diese Angaben meist entnommen sind,**) „den geschilderten Zustand des ersten Corps, so wird man nicht mehr in Zweifel sein, ob sogleich mit

*) Gneisenau à Charles Stewart. 13. Decbr. 1813.

**) Major v. Schack verfaßte bald nach dem Kriege ein großes militairisches „Tagebuch des 1. Armeecorps während des Feldzuges von 1814", in dessen Einleitung sich jene Erörterung befindet. Sie ist in dem Aufsatz: „die Verluste der Armeen in den neueren Kriegen" (Mil. Wochenblatt 1841. S. 144 ff) ohne Angabe der Quelle, zum größeren Theil abgedruckt. Das bekannte Werk von Major v. Damitz ist in denjenigen Stellen, die sich auf das Yorksche Corps beziehen, ein fast ohne Ausnahme wörtlicher Abdruck des genannten Tagebuches, und zwar so, daß die Auslassungen und Abänderungen in der Regel charakteristisch sind.

diesem Corps der Rhein passirt und die Campagne eröffnet werden konnte . . . Der Uebergang selbst konnte bei dem traurigen Zustand des Feindes nicht schwierig werden, aber es springt in die Augen, daß sich das Corps durch den beim weiteren Vorrücken immer bedeutender werdenden Widerstand und durch die Fatiguen der rauhen Jahreszeit in kurzer Zeit nothwendig auflösen mußte."

Ein Schreiben, das York an Knesebeck am 8. November absandte, wird eben diese Schwierigkeiten dargelegt und von dem sofortigen Weitermarsch abgerathen haben.

Einwürfen anderer Art begegnete Gneisenau in dem großen Kriegsrath, der am 7. November zu Frankfurt gehalten wurde. Von authentischen Nachrichten über denselben liegt uns nur ein Schreiben Knesebecks an Gneisenau vom 22. Januar vor, in welchem Knesebeck seine damalige Ansicht nochmals darlegt: daß man Napoleon bei Mainz festhalten, Bülow Holland erobern lassen, sich scheinbar auf Winterquartiere einrichten müsse, um dann unerwartet vorzubrechen. „Daß ich dies nicht bloß jetzt erst hinschreibe," fügt Knesebeck hinzu, „sondern am 7. November in seiner ganzen Fülle und Größe gefühlt habe, muß Ihnen das Feuer des Gespräches erinnerlich machen, mit dem ich in Gegenwart des Kaisers für meinen Plan gekämpft habe — und die duldende Ausharrung, die ich gezeigt habe, als Engländer und Holländer, Könige und Minister über mich herfielen, weil die einen glaubten, Holland würde wieder verloren gehen, — und die anderen, der Feind würde mit Allem fertig sein, — die dritten, wir würden uns avanturiren. Ich habe alles über mich hergehn lassen wie beim Waffenstillstand und wie 1812, habe nur meinen Montecuculi aufgeschlagen und mich durch die Worte gestärkt: refléchissez murement en formant votre plan et quand il est formé, restez ferme et n'entendez personne, — habe es ruhig ertragen, daß der Marschall Vorwärts wie einst der

selige Scharnhorst mir die härtesten Sachen sagte, weil sie mich nicht verstanden — die heilige Sache, die uns vereint, hat mir die Festigkeit und den Muth dazu gegeben; — aber ich gestehe, es gehört beinahe mehr als menschliche Kraft dazu, und ich bin diesmal wie beim Waffenstillstand krank über den Verdruß und den Aerger geworden, den ich darüber erduldet habe .... Ueberzeugen Sie sich, daß ich eben dahin will, wo Sie hinwollen — ja daß dreifache Kraft dazu gehört stark zu bleiben und fest, wenn andere Männer von Kraft einen für einen Schwächling ansehn."

Man kam am 7. November zu keinem Resultat. Am 8ten und 9ten fanden die von Fürst Metternich schon in Weimar vorbereiteten Verhandlungen mit dem Baron St. Aignan statt; mit geschickter Hand gab Metternich den Dingen diejenige Wendung, welche den Ansichten und Interessen Oestreichs entsprechend war. Indem in den Erbietungen, die St. Aignan nach Paris überbrachte, die Auflösung des Rheinbundes und die Rheingrenze in den Vordergrund gestellt wurden, konnte man sagen, daß man ja „thatsächlich habe, was man wolle."

Allerdings war seit dem Gefecht von Hochheim (9. November) das rechte Rheinufer bis auf Wesel und die Brückenköpfe von Kehl und Kastel von den Franzosen geräumt. Der Rheinbund war factisch aufgelöst. Von den vier Königen, die zu demselben gehörten, war der eine als Gefangener in der Obhut Preußens, der andere landflüchtig; die Unterhandlungen mit dem bairischen hatte Oestreich geführt und in einer Weise abgeschlossen, welche geflissentlich gegen die nationale Auffassung des großen Krieges gerichtet schien und schon damals als ein gegen Preußen geführter Streich erkannt wurde. Baiern war wenigstens vor der Leipziger Schlacht der Sache der Verbündeten beigetreten; aber gegen ausdrückliche Verabredungen gewährte Oestreich dem Könige von Würtemberg einen ähnlichen Vertrag (3. November), garantirte dessen volle Souveränetät und den durch Plünderung

ehemals gleichberechtigter Mitstände am Reich gegründeten Gebietsumfang der neuen Krone. Oestreich schien sich beeilen zu wollen, von den Willküracten, mit denen Napoleon das Staatsleben der Nation vergiftet hatte, wenigstens die unheilvollsten zu retten und in Obhut zu nehmen.

Noch war das künftige Schicksal der Rheinbundfürsten nicht entschieden. Mehrere unter ihnen, namentlich die dem Rhein näheren, hatten sich durch servilen Eifer für Napoleon ausgezeichnet, dessen autokratisches System in ihren Territorien eingeführt, mit besonderem Behagen die durch Napoleons Gnade zu ihren Gunsten Mediatisirten ihre unumschränkte Gewalt fühlen lassen. Mehr als einer dieser kleinen Potentaten hatte allen Grund, bei der jetzigen Wendung der Dinge besorgt zu sein; man konnte das Recht der Eroberung, man konnte das bis vor sieben Jahren gültige deutsche Staatsrecht, man konnte dieselben Nützlichkeitsgründe, kraft deren sie mediatisirt hatten, jetzt gegen sie geltend machen. Und vielleicht nicht ein Territorium jenseits des Thüringer Waldes gab es, in dem die Bevölkerung, auch die in den altangestammten Gebieten, bei solchem Schicksal ihrer Souveraine nicht vollkommen gleichgültig geblieben sein würde.

— Am 7. November brach das Yorksche Corps gen Mühlheim auf. Von Braunfels an, wohin man mit dem ersten Marsch gelangte, gab es Gelegenheit in Fülle, eine rheinbündnerische Musterwirthschaft, die nassauische, kennen zu lernen; wie sich namentlich der Fürst von Nassau-Weilburg gegen die Mediatisirten verhalten, erfuhr man aus den Mittheilungen des Fürsten von Solms-Braunfels, der das Yorksche Hauptquartier auf seinem Schlosse auf das Herzlichste aufnahm*). Es blieb auch den

*) „Erbärmliches Benehmen des Fürsten von Nassau in dieser trüben Periode" bemerkt ein Tagebuch aus Yorks Umgebung.

nächsten Tag, als das Corps Weilburg passirte, in Braunfels; ein Kammerherr des in Weilburg residirenden Landesherrn, der den Prinzen Wilhelm zu begrüßen nach Braunfels kam, war sehr kühl empfangen worden. Obschon sich der Regent herabließ, auch den commandirenden preußischen General zum Diner nach Weilburg einzuladen, zog man (am 9. November) bei seiner Residenz vorüber, ohne weiter Notiz von ihm zu nehmen.

Am 11. November, als das Corps im Begriff war auf der großen Straße nach Köln vorzurücken, kam aus Frankfurt die Weisung umzukehren; die Operation über Mühlheim war aufgegeben und die schlesische Armee bestimmt, die Blokade von Mainz zu übernehmen; das Yorksche Corps sollte den rechten Flügel der Blokade mit dem Hauptquartier Wiesbaden, Sacken den linken Flügel bis an den Main machen, Langeron hinter beiden in Reserve bleiben.

Zielinsky eilte nach Wiesbaden voraus, um die Anordnungen zur Blokirung und die Ablösung der seit dem Gefecht von Hochheim dort stehenden Truppen zu besprechen. Nur Fürst Tscherbatoff, der mit 5000 Kosacken in Wiesbaden stand, weigerte sich abzuziehen; er habe noch keinen Befehl. Als die preußischen Truppen herankamen, blieben die Kosacken; und York mußte, um nicht die Bewegungen der nachfolgenden Corps zu hemmen, sich entschließen, seine Truppen zu beiden Seiten des Weges warten zu lassen, bis das Blüchersche Hauptquartier diese „abermalige Confusion" beseitigen würde.

Am Sonntag dem 14ten marschirte das Corps den schönen Weg über den Taunus nach Wiesbaden. Auf der Platte erblickte man den blinkenden Rhein und begrüßte ihn mit lautem Jubel. Gegen Mittag war man dicht vor Wiesbaden. Weder von Seiten des Herzogs, noch von den nassauischen Militair- und Civilbehörden war irgend jemand da, das preußische Corps zu empfangen. Während die Truppen in enge Cantonnements gelegt

wurden, nahm York mit seinem Stabe in der Stadt Quartier, in dem Wirthshaus, das dem Schloß gegenüber lag. Auch da erfolgte keinerlei Aufmerksamkeit weder vom Hofe noch von der Stadt; niemand kümmerte sich um den preußischen General und sein Corps. York, so wird erzählt, war in großer Aufregung, ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab; dann bemerkte er aus dem Fenster sehend Wachtposten; es seien nassauische Truppen, hieß es. „Ich kenne keine nassauischen Truppen; wo ich bin, besetzen meine Truppen die Posten.“ Kaum erschienen die zur Ablösung befohlenen Preußen, so kam eiligst ein Kammerherr des Herzogs zu York: die Ablösung beruhe gewiß auf einem Irrthum, er komme auf den Befehl seines durchlauchtigsten Herrn zu bitten, daß man die Posten vor seinem Schloß seinen Truppen zurückgebe. York entgegnete: sein Befehl sei einmal gegeben; ihm sei weder von der Anwesenheit des Herzogs noch nassauischer Truppen irgend etwas bekannt, auch kenne er unter den Verbündeten einen Herzog von Nassau so wenig wie nassauische Truppen im Heer der Verbündeten. Der Kammerherr war entsetzt: „Sie werden meinen gnädigsten Herrn doch nicht dethronisiren wollen;“ worauf York: „mein Herr Kammerherr, noch habe ich keinen Befehl dazu.“ Es blieb bei den preußischen Posten und der Herzog reiste von Wiesbaden hinweg.

So die mündliche Ueberlieferung; vielleicht ist sie nicht völlig correct. In einem Tagebuch findet sich an demselben Tage, nach Erwähnung der „Unschicklichkeit“, daß der General von Niemand bewillkommnet worden, folgendes erzählt: Auf Befehl des Generalintendanten Graf Lottum war ein Transport nassauischer Militaireffekten von Seiten der preußischen Truppen in Beschlag genommen; 40 Mann nassauische Jäger erschienen, sich der Sachen wieder zu bemächtigen; vergebens versuchte der commandirte preußische Officier sie zu beruhigen; kaum hielt er sie mit der Drohung, jeden, der sich weiter wage, niederzustechen, so lange zurück,

bis eine preußisch-russische Wache erschien. Als die Nassauer auch jetzt zu gehn sich weigerten, befahl York sie zu entwaffnen und zu arretiren. „Der Hofmarschall von Bismark, ein Adjutant des nassauischen Ministers und der Obrist der Landjäger wurden vom General in sehr deutlichen Ausdrücken zurechtgewiesen.“ Daß Herr v. Bismark 1807 den preußischen Dienst quittirt hatte, machte ihn in Yorks Augen nicht liebenswürdiger, wenn schon von der früheren Cameradschaft nicht weiter die Rede war. Die Schwierigkeit der Verpflegung — denn allerdings war das Nassauische von Truppen überfüllt — und namentlich der Unterbringung der zahlreichen Kranken diente nur dazu, die Spannungen zu vermehren; auch mit Herrn v. Marschall gab es unangenehme Scenen, bis York rundweg erklärte, es würde ihm leid sein, wenn er sich nehmen müsse, was man nicht gutwillig leisten wolle. Erst nach mehreren Tagen schien man sich bei Hofe eines Besseren besonnen zu haben. Der Hofmarschall Herr v. Bismark kam das Geschehene zu entschuldigen; es sei ein Mißverständniß gewesen; worauf York seinerseits der Herzogin seine Aufwartung machte.

— Vom 15. November an hatte das Yorksche Corps den linken Flügel der Blokade; Cavalleriepoften standen am Rhein hinab bis Ehrenbreitenstein. War auch der Feind nicht in der Lage irgend Namhaftes zu unternehmen, so bot doch der Blokadedienst gerade Beschwerde genug, um die Truppen in Thätigkeit zu erhalten, ohne ihre Herstellung zu stören.

Sie wurde soviel als irgend möglich beschleunigt. War auch die sofortige Verfolgung des Feindes über den Rhein hinaus aufgegeben worden, so gewann doch in dem Kriegsrath der Verbündeten die Ansicht, daß man Napoleon in Frankreich selbst zum Frieden zwingen müsse, die Oberhand. Als die Oestreicher erkannten, daß selbst das Schreckbild eines Verzweiflungskampfes der französischen Nation, wenn man ihre Rheingrenze überschreite,

nicht Eindruck mache, legten sie einen Operationsplan vor, der weniger in den allgemeinen Principien der Strategie, als in den besonderen Interessen der östreichischen Politik seine Rechtfertigung zu haben schien. Sie forderten eine Operation der Hauptarmee durch die Schweiz gegen Südfrankreich, „weil," wie es in der betreffenden Denkschrift heißt, „diese Gegend von Festungen entblößt der verwundbarste Theil von Frankreich ist." Um völlig sicher zu gehn, sollte „die Hauptbestimmung der Armee des General Blücher die Deckung Deutschlands bleiben; es müsse diesem erfahrenen Feldherrn überlassen bleiben, ob er — ohne seinen so wichtigen Hauptzweck zu vernachlässigen, irgend eine Diversion zu Gunsten der Hauptarmee auf dem linken Rheinufer zu machen für möglich halte." War der Marschall Vorwärts vor Mainz an die Kette gelegt, so ließ sich das Weitere ungefähr übersehn.

Auch der Kronprinz von Schweden warnte vor dem Rheinübergang: nicht unbedingt, erklärte er dem ihn begleitenden General Krusemark, sei er gegen einen solchen, aber er halte es für höchst nöthig, das französische Volk zu unterrichten, daß man dazu genöthigt sei, weil jeder Vorschlag zu einem dauerhaften und annehmbaren Frieden von Seiten des Kaiser Napoleon von der Hand gewiesen sei. Unter diesem Frieden versteht er die Abtretung Hollands von Seiten Frankreichs und dessen Grenze vom Jahr 1807 und in Ansehung der Schweiz und Italiens die Basis des Friedens von Campo formio, so wie, wenn man es wünsche, die Herstellung der Schweizer Republik. „Der Kronprinz," fügt Krusemark in seinem Bericht an den König hinzu, „hat mich sogar beauftragt, Ew. Majestät zu sagen, wie, da er glaube, daß weder Ew. Majestät noch der Kaiser von Rußland Ansprüche auf den Thron von Frankreich machen würden, falls man so glücklich sei, den Kaiser Napoleon davon herabzustürzen, Allerhöchstdieselben vielleicht seine persönlichen desfalsigen Hoffnungen nicht allzukühn finden und eben so wenig bezweifeln möch-

ten, daß für Allerhöchstdero Monarchie seine Erhebung dieser Art für einen sehr vortheilhaften Tausch mit der Person des Kaiser Napoleon gelten könne."

Die Nordarmee hatte von Leipzig aus den Weg auf Nordhausen und Göttingen eingeschlagen in der Erwartung, daß sich Davoust von der Niederelbe auf Holland zurückziehn werde. Als sich diese Annahme irrig zeigte, war der Kronprinz von Schweden gen Holstein aufgebrochen, während Winzingerode und Bülow den Nordwesten Deutschlands befreien und die holländische Grenze beobachten sollten. Vor der Mitte des November erschienen ihre leichten Schaaren bereits in den holländischen Grenzplätzen.

„Nach heute eingegangenen Nachrichten", schreibt Gneisenau am 15. November, „ist Holland, Brabant und das gesammte linke Rheinufer zum Aufstand bereit. Man sieht mit Sehnsucht dem Rheinübergang entgegen. — Bei dem für das südliche Frankreich entworfenen Feldzugsplan gehn sieben Wochen verloren, bis er nur angefangen werden kann. Wie viel man in sieben Wochen zu thun im Stande ist, um Vertheidigungskräfte zu entwickeln, wissen wir alle aus Erfahrung. Ich erinnere an den Waffenstillstand. — Man falle demnach jetzt sogleich über die belgischen und batavischen Länder her und verschiebe lieber den Angriff auf das südliche Frankreich bis zum zweiten Act dieses Feldzugs."

Die große Dislocation, welche am 18. November ausgegeben wurde, zeigte, in wie weit dem östreichischen Plane nachgegeben sei: die böhmische Armee wurde südwärts vom Main bis an die Schweizergrenze in weitläuftige Cantonnements gelegt, während die schlesische in ihren Stellungen blieb.

Auch der König, der von Berlin und Breslau kommend am 13. November in Frankfurt eingetroffen war, wünschte und hoffte, wie glaubhaft bezeugt ist, den Frieden, jenen in der Sendung St. Aignans vorgeschlagenen*); den Operationsplan über die

---

*) Müffling Aus meinem Leben S. 91, wo jedoch namhafte Irr-

Schweiz mißbilligte er aus militairischen Gründen. Noch war derselbe nicht angenommen. Die mit den Rheinbundfürsten vollzogene Conföderationsacte und die energische Thätigkeit der Centralverwaltung ließ hoffen, daß vor Ende December an 300,000 Mann frischer deutscher Truppen bereit sein werde, den Armeen der Verbündeten zu folgen.

Gneisenau überreichte dem Könige am 20. November einen Feldzugsplan, der, wie er es ausdrückte, „die Gefahren des auf das Vordringen aus der Schweiz berechneten vermeiden, die Streitkräfte vereinigen und augenblicklich in Ausführung gebracht werden könne." Er erörtert in seinem Begleitschreiben die Alternative, ob man sogleich weiter kämpfen oder den erschöpften Heeren Ruhe gönnen solle: „wenige Monate werden verfließen und wir werden wieder zahlreiche Armeen auftreten sehn; die Erfahrung dieses Feldzuges hat uns mehrmals belehrt, daß wir hinterher mit Blut büßen mußten, was wir durch Unterlassung einer Anstrengung mehr versäumt hatten. Diese Betrachtung erhebt den vorliegenden Gegenstand zu einer Gewissensfrage. Fahren wir hingegen fort unsere Siegesbahn zu verfolgen, so liegt hierin eine Härte gegen unsern achtungswürdigen Soldaten, der so viel getragen, gekämpft und erduldet hat. Die Hoffnung jedoch, durch einen vielleicht noch zwei Monate verlängerten Feldzug uns zwei Kriegsjahre zu ersparen, die Ströme von Blut und zweifelhafte Schlachten, die Ew. Majestät Thron abermals in Gefahr bringen könnten, läßt mich über jenen Vorwurf der Härte hinwegsehn .... Der lockere Zusammenhang der Elemente des jetzt gegen Frankreich bestehenden Bündnisses giebt ebenfalls einen vollwichtigen Grund

---

thümer zu Zweifeln Anlaß geben. Es ist nicht richtig, daß der König erst Ende December nach Frankfurt gekommen; die ganze dort geschilderte Scene mit Müffling und Gneisenau ist demnach in wesentlichen Punkten fehlerhaft.

her, um jetzt noch in Ausführung zu bringen, was späterhin vielleicht nicht mehr möglich sein würde."

Indeß traten gleichzeitig mehrere Umstände ein, welche die ganze Sachlage veränderten. Auf die Sendung St. Aignans erfolgte eine vom 16. November datirte Antwort, in welcher sich Napoleon zwar zu einem Congreß in Mannheim bereit erklärte, doch ohne die Basis der Verhandlungen anzunehmen, die ihm vorgeschlagen war. Deutlicher noch schien das Senatsdecret vom 15. November zu sprechen, welches dem Kaiser eine neue Conscription von 300,000 Mann gewährte. Man erfuhr von jenseits des Rheines wenigstens soviel, daß mit der äußersten Anstrengung zur Fortsetzung des Krieges gerüstet werde. Endlich: in Holland war die Oranische Fahne erhoben, Bülow begann mit der Eroberung der Ysselfestungen (23. November) jenen glänzenden Feldzug, der in eben so schneller wie günstiger Weise das Kriegstheater veränderte.

In den letzten Novembertagen ward die Fortsetzung des Krieges und der Operationsplan festgestellt. In Betreff der großen Armee war der östreichische Plan angenommen worden; im Anfang December begann sie sich rheinaufwärts zu schieben, um demnächst von Basel über Neufchatel bis Genf ausgebreitet gegen das Plateau von Langres vorzugehen. Die schlesische Armee sollte zum 1. Januar den Rhein zwischen Mannheim und Coblenz überschreiten und gerade auf Metz vorgehen.

— Frankfurt war in dieser Zeit der Mittelpunkt des glänzendsten und bewegtesten Lebens. Die drei hohen Verbündeten zu begrüßen und in der sich vorbereitenden Neugründung der deutschen und europäischen Verhältnisse auch an ihre Verdienste oder Ansprüche zu erinnern, kamen Könige und Kronprinzen, Fürsten und Mediatisirte in großer Zahl; neben der Generalität der Armeen die Kreise der hohen Diplomatie in schon rührigem Wett-

eifer; vor allem die Oestreichs thätig und ausgreifend; schon wurde merkbar, daß sie hier den Vorsprung, den Preußen im Felde gewonnen, einzuholen eile. In diesen Kreisen trat jene hoch nationale Auffassung des großen Krieges, in dem Preußens Stärke lag, mehr in den Hintergrund gegen die diplomatische Oestreichs, der sich die rheinbündnerischen Souveränetäten anschlossen; wie denn von Metternich gesagt wird, daß er, den Frieden zu empfehlen, auch von der „in Deutschland vor sich gehenden Umwälzung" gesprochen, die Bezeichnung dieses Krieges als eines deutschen Volkskrieges als „ihm unverständlich" abgelehnt habe. Die rheinbündnerischen Fürsten waren, wenn die Auffassung dieses Krieges als eines Cabinetskrieges durchging, trotz der Proclamation von Kalisch gerechtfertigt. Ihre Officiere prunkten mit den Insignien der Ehrenlegion in den Straßen und in den Salons.

Nur einmal, zur Begrüßung des Königs, ging York am 18. November nach Frankfurt, begleitet von Schack. Der Empfang war förmlich, das Gespräch bewegte sich in Fragen des Dienstes. Dann folgten Besuche bei den andern Souverainen, dem Kaiser Alexander, der wie immer voller Huld und Dank war, bei Kaiser Franz, bei dem Könige von Baiern, der Wredes Verwundung bei Hanau — er lag nun in Frankfurt und die Fortschritte seiner Genesung gehörten zum Tagesgespräch — zu benutzen verstand, um Baierns Verdienste für Deutschland und die gute Sache zu empfehlen. Auch der Würtemberger König wurde besucht, der so eben nach Frankfurt gekommen war und mit glänzendem Gefolge bei den anwesenden Monarchen Visite machte; Kaiser Alexander erwiederte sie zu Fuß von einem Adjutanten begleitet. Am ersten Tage war York beim Könige zu Tafel, am folgenden bei dem Staatskanzler. Zu Vielem, was er in diesen Tagen Verstimmendes und Verletzendes erfuhr und erlebte, gehörte auch, daß hier an des Staatskanzlers Tafel Herr v. Bülow sein Tischnachbar war, der, bis 1806 preußischer

Kammerpräsident der Magdeburgischen Kammer, jetzt zum allgemeinen Erstaunen vom königlich westphälischen zum preußischen Finanzminister gemacht worden war; er war des Staatskanzlers Neffe; York unterließ nicht, sich nach König Jerôme's Ausgang zu erkundigen.

Major Seydlitz war nach Frankfurt hereingekommen, seinen alten General wiederzusehen. Nach jener Hardenbergischen Tafel war es ein Labsal, mit ihm und beiden Schacks, Wilhelm und Ferdinand, in die Nacht hinein zu plaudern, sich zu erinnern, wie man voriges Jahr um diese Zeit an der Düna gestanden, und sich des „wunderbaren Wechsels der Dinge", wie Schacks Tagebuch sagt, zu freuen.

Am 22. November kehrte York nach Wiesbaden zurück. Allmälig rückten die Ersatzmannschaften aus Schlesien und Brandenburg heran, es kamen die Genesenen aus den Lazarethen. Auch von den Verwundeten von Möckern kam schon der eine und andere; es war ein froher Tag, als Katzeler, Klür und Sohr, dieser den Arm noch in der Binde, von Halle anlangten; sie hatten den Weg „nach alter Ritterart" zu Pferde gemacht. Auch Hiller, meldeten sie, sei in der Genesung, hoffe bald zu folgen. Versteht sich, daß Katzeler sich sofort wieder auf die Vorposten begab.

Sind aus dieser Ruhezeit auch nicht historisch große Dinge zu berichten, so ist doch zur inneren Geschichte des Corps und zur Charakteristik auch Yorks manches Einzelne aufbewahrt, was hier eine Stelle verdient.

Festtage für das Corps waren der 30. November und 1. December. Die Officiere hatten einen großen Ball im Kursaal zu Wiesbaden arrangirt, auch den König eingeladen. Er versprach zu kommen, er wünsche bei der Gelegenheit auch die Truppen zu sehen. Am Dienstag dem 30sten war der Ball. Der König erschien in Begleitung seiner Prinzen; er nahm an der Freude seiner braven Officiere den freundlichsten Antheil; auch er lächelte,

als er Blücher und York mit einander in einer Quadrille tanzen sah, — einer Kegelquadrille, wie sie damals Mode war, vier Paare um den „König", wenn anders Graf Henkel recht erzählt, daß auch er sie mitgetanzt, da Katzeler und Prinz Wilhelm sicher von der Partie waren.

Auch an ernsten und ergreifenden Scenen fehlte es nicht. Es sei mir gestattet, von einer zu berichten, die des Königs Art bezeichnet. Unter den Anwesenden war ein Officier des York'schen Corps mit noch verbundenem Kopf; drei seiner Brüder waren gefallen, ein vierter hatte den Arm verloren. Der König kam einige Male in seine Nähe, als wolle er mit ihm sprechen, endlich redete er ihn an: „Ihre Familie hat viel verloren, brave Männer, die dem Vaterlande noch große Dienste hätten leisten können; habe großen Theil daran genommen, hat mir sehr leid gethan, sehr leid." Auf die Entgegnung, daß wie diese so jede preußische Familie gern Blut und Leben für Se. Majestät gebe, antwortete der König: „Nicht für mich, nicht für mich! der Gedanke wäre nicht zu ertragen; aber nach Gottes Willen für die gerechte Sache und für das Vaterland; — ist auch das Einzige was einen bei so großen Verlusten trösten kann." Drauf ging er tief bewegt weiter.

Am folgenden Tage — bedeutsam war der gewählt, dessen Datum die „Erklärung an die französische Nation" trägt — war die Revue des Corps. Es zählte bereits wieder an 15,000 Mann. Man hatte sich so nett als möglich gemacht, freilich neue Montirungen gab es noch nicht; genug, daß alle Löcher richtig zugeflickt waren. Aber die Waffen waren blank und die Herzen treu und die Blicke stolz. Angesichts des Rheines von Mosbach nach Erbenheim zu standen die Truppen, den Franzosen in Fort Montebello und auf der Petersau sichtbar; ein Paar Paßkugeln, wie um sich zu melden, schossen sie ab, als der König vom Kronprinzen, von Blücher, York u. s. w. begleitet, unter dem jubelnden

Hurrah der Truppen an der Front hinabritt. Dann folgte der Vorbeimarsch der Truppen. Der König bezeugte seine Zufriedenheit.

Am folgenden Tage (2. December) verließ das Sackensche Corps seine Stellung, um nach Darmstadt zu gehen. Der Feind zog seine Cavallerieposten ein; man erfuhr von Ueberläufern, daß alles, was in und um Mainz irgend entbehrlich sei, nach den Niederlanden gezogen werde; man konnte am linken Rheinufer die feindlichen Colonnen stromabwärts marschiren sehen; von Coblenz, meldeten die preußischen Vorposten, sei Marschall Macdonald gleichfalls rheinabwärts marschirt. Es hieß, General Bülow wünsche, daß ihm zur Unterstützung ein Corps bei Düsseldorf über den Rhein gehe: man glaubte das Yorksche dazu bestimmt.

Auf das nahe Bevorstehn des neuen Feldzuges schien auch das große Avancement zu deuten, welches die Cabinetsordre vom 8. December mittheilte. „Daß das Avancement viele beglückt", heißt es in einem Briefe aus Yorks Umgebung, „sah man gestern auf dem großen Ball: viele zufriedene, aber noch mehr unzufriedene Gesichter."

Am meisten unzufrieden war York selbst, wenn auch der König, „um die ausgezeichneten Dienste und die großen Anstrengungen zu belohnen, welche er dem Vaterlande in diesem Kriege gewidmet habe", ihn zum General der Infanterie ernannt hatte. Er glaubte zu sehen, daß auf seine Vorschläge wenig Rücksicht genommen, daß, von welchen Personen auch immer, an höchster Stelle ein Einfluß geübt worden sei, der ihn in den Augen seines Officiercorps bloßstelle. Während, nicht auf seinen Antrag, Hünerbein zum Generallieutenant avancirte, war nicht Jürgaß und Katzeler, wie er vorgeschlagen, sondern Katzeler allein Generalmajor geworden, und dessen bisheriger Brigadechef Jürgaß blieb Obrist. Daß Hiller, Klüx, Sohr vorrückten, war in der Ordnung,

aber Leslie, den bei Möckern erst die zweite Wunde im Vordringen hemmte, war übergangen, und er war schon seit 1812 Major; übergangen war Sjöholm, der das zweite ostpreußische Regiment, Below, der die Lithauer führte. Schon für Wartenburg hatte York die beiden Landwehrbrigadiers Losthin und Welzien zu Generalen vorgeschlagen; Losthin war auch bei Möckern verwundet; sie blieben Obristen. Von den braven Bataillonsführern der Landwehr war auch nicht einer befördert; einigen ward das eiserne Kreuz wie zur Entschädigung. In den unteren Graden waren die Zurücksetzungen nur noch häufiger und nicht minder empfindlich.

Von einem der so Zurückgesetzten, einem höheren Officier, der von einem andern Corps zu dem Yorkschen gekommen war, einem sehr tapfern aber gereizten und hypochondrischen Manne, erhielt York einen bitteren Brief, indem er ihm die Schuld beimaß, auch jetzt wieder vernachlässigt zu sein. „York", so heißt es in den Aufzeichnungen eines seiner Adjutanten, „ließ ihn kommen und sagte ihm ungefähr folgendes: Sie haben mir einen Brief geschrieben, in Folge dessen ich, da er mich der Parteilichkeit beschuldigt, als Vorgesetzter auf Untersuchung antragen und einer von uns auf Festung kommen müßte; als Herr v. York aber müßte ich Sie fordern und einer von uns müßte auf dem Platze liegen bleiben. Wir sind aber beide besser zu brauchen. Sie sind ein unglücklicher Mann, Sie haben sich bitter beschwert, wie übel es Ihnen schon früher ergangen sei; das ist mir jetzt sehr erklärlich; da Sie ein tapferer Officier sind, so würde es mir lieb sein, wenn ich Sie von Ihrer unglücklichen Stimmung heilen könnte. Sie hätten sich selbst sagen können, daß bei der langen Entfernung von Sr. Majestät dem Könige und den vielen Geschäften die Antworten spät eingehen und die Gnadenbezeugungen Sr. Majestät des Königs, die jetzt ertheilt sind, sich auf eine Zeit beziehen, wo Sie noch nicht bei dem Corps waren.

Lesen Sie, was ich über Sie Sr. Majestät berichtet habe, ich hoffe Sie dadurch von Ihrer unglücklichen Idee zu heilen. Den Brief nehmen Sie zurück; ich nehme an, ihn nicht gelesen zu haben."

Anders verfuhr er mit Sohr; denn auch der war unzufrieden. York hatte ihm in der Schlacht von Möckern, als er verwundet zurückritt, die Hand gereicht und gesagt: „ihm allein danke er den Sieg, er werde es ihm und seinen Husaren nie vergessen;" und als Sohr erwiederte, er für seine Person werde gern auf alle Auszeichnung verzichten, wenn nur der Bravour seiner Officiere und Husaren die vorzügliche Auszeichnung, die sie verdient hätten, zu Theil würde, hatte York versichert, daß er dem Regiment die Ehre dieses Tages gedenken werde. Das theilte Sohr seinen Husaren mit, wie denn solches Lob und Versprechen von dem strengen General das Höchste war, was militairischer Ehrgeiz sich wünschen mochte. Nun war er selbst freilich Obristlieutenant geworden, hatte, wenn auch nicht wie York gewünscht das Kreuz erster Klasse, doch den russischen St. Annenorden erhalten; aber seine Husaren hatten nur eben so viele Kreuze zugewiesen erhalten, wie jedes andere Regiment. In seinem Dankschreiben an den König unterließ Sohr nicht anzudeuten, wie sehr er dies bedaure. Nicht lange und York ließ ihn zu sich bescheiden; nicht in seiner gewöhnlichen mürrischen Weise, aber doch feierlich redete er ihn an: „Herr Obristlieutenant, Sie haben sich ohne mein Vorwissen beschwert und ich werde Ihnen Arrest geben." Sohr entschuldigte, was er geschrieben, er sei weit davon entfernt gewesen, sich über den General zu beschweren. Dann überreichte ihm York eine Cabinetsordre: „Da, lesen Sie;" es war den Husaren noch eine Anzahl eiserner Kreuze außerordentlicher Weise „für die in der Schlacht bewiesene Bravour" bewilligt worden. „Nun wolle er gern den Arrest erleiden," rief Sohr. Und York: „es soll so schlimm nicht werden, lassen Sie es sich lieber bei mir

zum Mittag gefallen.“ York hatte nicht eher geruht, als bis er sein Wort gelöst hatte.

Auch für Sjöholm, für Below erreichte er nachträglich das Avancement.

Am schwersten gekränkt war Obrist Jürgaß; daß York nicht Schuld daran sei, wußte er. Er bat sogleich um seinen Abschied. „Ich konnte nicht glauben,“ schreibt er an des Königs Generaladjutanten am 17. December, „daß ich nach einer Schlacht wie die von Möckern eine Zurücksetzung erfahren würde, die mein Innerstes empört. Der Feldmarschall Blücher weiß freilich nicht oder will es nicht wissen, was die Reservecavallerie unter meiner Führung an jenem Tage geleistet hat; denn er hielt sich bei den Russen auf. Ich habe der Cavallerie kurz vor dem entscheidenden Augenblick die Wichtigkeit des glücklichen Ausgangs dieser Schlacht vorgestellt. Ich habe mich hierauf vor das westpreußische und neumärkische Landwehrregiment gesetzt, in die vor mir stehenden französischen Quarré's eingehauen und sie vernichtet, alle ihre Kanonen des linken Flügels erobert, während der Graf Henkel mit den lithauischen Dragonern ein französisches Marineregiment niederhaute.“ Er sagt weiter: „ich muß in den Augen der Welt als ein Schurke erscheinen, denn nur einem solchen konnte nach solcher Schlacht dies Schicksal widerfahren . . . .“ Auch York glaubte, daß Blücher drein geredet habe; der Auffassung Blüchers von dem, was mit der Cavallerie zu leisten sei, entsprach weit mehr der „Waghals“ Katzeler als der „ritterliche“ Jürgaß. Nur um so mehr glaubte York für diesen eintreten zu müssen; er hielt dafür, daß er dies sich und seinem Corps schuldig sei. Es ist mir erzählt worden: York sei in Wiesbaden — der Erzähler wußte nicht aus welchem Grunde — sehr aufgebracht gewesen, habe erklärt, er sei krank, er müsse das Bad brauchen; er habe auch gebadet und es sei ihm herzlich schlecht bekommen.*) Es sähe ihm ganz

*) Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Generalarztes Dr.

ähnlich, daß er kurz und bündig entweder Jürgaß Avancement oder seinen Abschied gefordert hätte. Man gab, nachdem die Schadloshaltung durch einen Orden zurückgewiesen war, dem Begehren nach; vor Ablauf des Jahres war Jürgaß General.

Ein anderer Fall berührte ihn, obschon er außer dem Bereich seines Commandos lag, um so schmerzlicher, als er einen der Wenigen traf, denen sein verschlossenes Gemüth mit Herzlichkeit anhing. Major Seydlitz führte die Gardejäger; jetzt waren drei seiner Hintermänner aus der Gardebrigade*), ihm voraus, Obristlieutenants geworden. Seydlitz hatte sofort eine Vorstellung an den König eingereicht, er war entschlossen, wenn sie erfolglos blieb, seinen Abschied zu nehmen. Er hatte seinen Schwager Schack davon in Kenntniß gesetzt, durch ihn erfuhr es York. Er wandte sich an des Königs Adjutanten Obrist v. Thile: „Seydlitz sei einer von denen, gegen die sich durch Zurücksetzung im Avancement die Ungnade des Königs öffentlich ausgesprochen habe. Diese Zurücksetzung sei desto empfindlicher, da Hinterleute von ihm aus derselben Brigade, die also eben so wenig wie er Gelegenheit gehabt hätten, auf dem Schlachtfelde oder durch sonst glückliche Thaten sich auszuzeichnen, jetzt seine Vorgesetzten geworden seien." Seit Groß-Görschen waren die Garden nicht ins Feuer gekommen; „da aber sei Seydlitz der letzte im Dorf gewesen und in geordneter Truppe Nachts auf dem Schlachtfelde zu ihm gestoßen." Dann fährt er fort: „Sollte es vielleicht nothwendig sein ihn

---

Hohenhorst war York in der That leidend: „ungünstige Witterung, Erkältungen, Mangel an Schonung, Verdrießlichkeiten mit den nassauischen Behörden steigerten die Beschwerden." Indem York das Bad zu heiß nahm, kam er in ernstliche Gefahr, nur die schleunigste Sorgfalt beugte einem tödtlichen Schlaganfall vor.

*) v. Block, der das Füsilierbataillon des 1sten Garderegimentes, v. Witzleben, der das Füsilierbataillon des 2ten Garderegiments, v. Müffling, der das 2te Garderegiment führte.

aus seinen jetzigen Verhältnissen zu versetzen, so würde ich ihn mit Freuden in meiner Adjutantur oder in meinem Generalstab angestellt sehn. Ich rechne mit Gewißheit auf Ew. Hochwohlgeboren Beistand, ich rechne mit eben der Gewißheit auf Ihre Gefühle bei Beurtheilung meiner Bitte. Major Seydlitz hat während zwölf Jahre einige Freuden und viel Kummer mit mir getheilt; ein Mann von Kopf und Herz, der zwölf Jahre um seinen General ist, bleibt nicht bloß Adjutant, er wird, wenn er es gleichfalls mit einem Mann von Charakter zu thun hat, sein Freund." Zugleich schrieb er an Seydlitz wie folgt (Wiesbaden 14. Decbr. 1813).

„Mit der Theilnahme eines aufrichtigen Freundes — ja Seydlitz, mit der Theilnahme eines Vaters an dem Schicksale seines Sohnes, fühle ich schmerzhaft die Kränkung, die Ihnen durch den Vorzug Ihrer Hinterleute im Avancement geschehen ist."

„Zwölf Jahre lang waren Sie mein Adjutant, drei Feldzüge machten Sie an meiner Seite. Ihre Thätigkeit, Ihre Kenntnisse, Ihre Talente als Officier und Geschäftsmann, Ihre Entschlossenheit als Soldat, Ihre edlen Grundsätze, Ihr redliches Herz mußten natürlich aus dem Adjutanten den Freund machen. Mein Ihnen gegebenes uneingeschränktes Vertrauen muß Ihnen bewiesen haben, daß ich Ihr aufrichtiger, Ihr Sie hochschätzender Freund im vollen Sinne des Wortes war."

„In den schwierigen Verhältnissen, in denen sich der Staat in den letzten Zeiten und also auch ich als ein wirkender Diener des Staates mich befand, theilten Sie, lieber Seydlitz, redlich alle Sorgen, allen Kummer, alle Arbeiten und Anstrengungen mit mir und leisteten dadurch dem Staate wesentliche Dienste. Nie werde ich diese Dienste vergessen und schmerzhaft wehe thut es mir, daß der Staat sie vergißt."

„Sogleich, als ich Ihre Zurücksetzung erfuhr, habe ich im Gefühle meiner Pflicht den König auf das Ihnen zugefügte Unrecht aufmerksam gemacht. Mit jener strengen Prüfung der Wahr-

heit, mit Beseitigung aller Persönlichkeit, mit der ich, wie Sie es aus meinem vieljährigen Geschäftsleben kennen, stets zu Werke gehe, wenn ich zu meinem Könige spreche — mit dieser Unparteilichkeit und mit dieser wahrhaften Ueberzeugung habe ich Sr. Majestät die Bitte vorlegen lassen, das Ihnen zugefügte Unrecht wieder ins Gleichgewicht zu bringen."

„Von ganzer Seele wünsche ich, daß auf meinen Antrag gerücksichtigt wird. Geschieht es nicht — nun dann, mein Freund, so lobe ich Ihren männlichen Entschluß. Es ist der Entschluß eines Mannes von Ehre, ein Entschluß, der aus dem Gefühl des inneren Werthes hervorgeht."

„Eigene Erfahrung hat mir gelehrt, wie schmerzhaft es ist, das geliebte Vaterland zu verlassen und einem fremden Lande seine Kräfte und sein Blut zum Opfer zu bringen; ich bedaure daher Ihre Lage; es ist aber leichter Unglück als Undank zu ertragen."

„Wenn ich in meinem Verhältniß als General nichts für Sie thun kann und darf, so kann doch kein Gesetz meiner Dankbarkeit und meiner Hochachtung für Sie Schranken setzen. Ueberall wo ich Ihnen nützlich sein kann, da reclamiren Sie mich. Ueberall werde ich laut und mit Wahrheit aussprechen, daß Ihre Talente, Ihre Erfahrungen, Ihre Redlichkeit und Ihre Tapferkeit Ihnen in jedem Dienst Anspruch, gültigen Anspruch auf einen ehrenvollen Posten geben. Kann der Ausspruch eines alten Soldaten, der nun schon eine Reihe von Jahren im Frieden wie im Kriege Truppen mit Ehren führt, ein Selbstvertrauen geben, so treten Sie mit festem Tritt als Adjutant an die Seite eines Fürsten, als Generalstabsofficier zur Seite eines vernünftig kühnen Generals, treten Sie an die Spitze eines Truppentheils und führen Sie ihn dahin, wohin ich Sie immer gehen sah. Ueberall werden Sie immer meinen Ausspruch rechtfertigen; das sagt Ihnen kein Schmeichler, das sagt Ihnen der alte York, dem seine Feinde zugestehn müssen, daß er immer nur redliche Wahrheit sagt."

„Sobald Sie den Abschied erhalten haben, so zeigen Sie es mir an. Ich werde dann gleich an den Prinzen von Oranien und an den Churfürsten von Hessen schreiben.“

„Wenn ich gleich nicht viel auf Rücksichten der Fürsten halte, so hoffe ich doch, daß diese Fürsten sich erinnern werden, daß ich es war, der ihnen die Thore zum Einzug in ihre Staaten öffnete, daß Sie, mein Freund, damals der Mann waren, der zunächst bei mir stand, daß Sie der einzige Vertraute waren, dem ich meine Entschlüsse und meine Entwürfe mittheilte und der mir treulich beistand.“

„Ist demnach nicht alle Dankbarkeit verbannt, so hoffe ich, Sie werden irgendwo einen ehrenvollen Posten erhalten.“

„Sie sind von Sr. Excellenz dem Minister v. Stein gekannt; suchen Sie auch von diesem eine Empfehlung zu erhalten. Dieser Minister steht jetzt mit allen Fürsten in Verbindung und kann Ihnen nützlich sein. So wie ich das Herz dieses Mannes kenne, so hat er Gefühl für Recht und wird Ihnen seine Unterstützung nicht versagen.“

„Ich erwarte nun sehnsuchtsvoll Nachricht von Ihnen. Leben Sie wohl und seien Sie der festen Ueberzeugung, daß ich unter allen Umständen immer bin

Ihr Freund, Ihr Vater

York.“

Seydlitzens Sache wurde nach Wunsch geordnet; zum Obristlieutenant befördert, erhielt er das zweite westpreußische Regiment im Kleistschen Corps, das zur Zeit noch vor Erfurt lag.

Ganz spurlos gingen, wie es scheint, jene Mißstimmungen im Corps doch nicht vorüber. Von Hünerbein heißt es in einem Briefe vom 29. December, daß er im Corps eine Art von Opposition zu formiren anfange. Als Yorks Officiere zum Jahrestag der Convention von Tauroggen ein feierliches Mahl vorbereiteten — und der schon nahe Abmarsch über den Rhein gab

dieser Erinnerung eine doppelte Bedeutung — erklärte Hünerbein, nicht von der Partie sein zu wollen, „den preußischen Abtritt", wie er ihn nannte, zu feiern. Es tauchte in den hohen Kreisen schon eine Anschauungsweise auf, der solche Aeußerung entsprach; man wird nicht irren, wenn Metternich und was sich ihm anschloß der Art wie Schwarzenberg unter ähnlichen Umständen verfahren den Vorzug gab, und Friedrich von Gentz, der sich in Frankfurt befand, hatte mit Hünerbein manche Berliner Erinnerung aus den neunziger Jahren gemein. Das mir vorliegende Material gestattet mir nicht, diese Combinationen weiter zu verfolgen. Als Hünerbein demnächst — er ging am 3. Januar — nach dem Bergischen versetzt wurde, um dort die Bewaffnung zu organisiren — aus „jeder krätzigen Nähnadel einen Helden zu machen" war sein Ausdruck — und als Staatsrath Gruner ihm als Civilgouverneur zur Seite stand, wurde es in mehr als einer Spötterei und Bosheit ersichtlich, wie völlig er sich von derjenigen Richtung entfernte, die Gruner schon in den Tagen des Druckes mit eben so viel Talent wie Energie vertreten hatte, bis ihn (1811) die östreichische hohe Polizei in Prag hatte festnehmen und nach Peterwardein abführen lassen.

Ich weiß nicht, ob auch Zielinsky auf Hünerbeins Flüsterungen einging, oder ob ihm, dem Freund behaglichen Kritisirens, „Yorks empfindsame Reisen", wie er den Feldzug von Katzbach, Wartenburg und dem blutigen Möckern nannte, langweilig und zu anstrengend wurden, oder ob andere Gründe höheren Ortes seine Versetzung empfahlen. Auch er wurde demnächst aus dem Yorkschen Stabe versetzt, um eine Brigade im Bülowschen Corps zu übernehmen. Statt seiner trat nun den 7. Januar Valentini an die Spitze des Generalstabes.

Auch die Weise des Yorkschen Hauptquartiers — namentlich seit Valentinis Eintritt und in dem mühseligen Winterfeldzug, der nun folgte — ist zu charakteristisch, als daß sie übergangen

werden dürfte. Jener alte Johannisburger Ausdruck: „ein Officiercorps bilde einen Orden," war hier in Yorks nächster Umgebung auf das vollständigste realisirt. „Wir lebten wie eine Familie, zwischen uns war Offenheit, Herzlichkeit, gegenseitige Förderung;" so schreibt einer aus diesem Kreise. York selbst fühlte sich wohl in demselben; es war ihm ein Genuß, mit diesen jüngeren Männern zu verkehren. Täglich waren sie und die Ordonnanzofficiere der Brigaden bei ihm zu Tisch; auch der geistvolle Divisionsprediger Schultze und der Stabsarzt des Corps, der vielbewährte Dr. Hohenhorst durften nicht fehlen. Es ward da einfach gegessen; eine lebhafte Unterhaltung, ein wissenschaftlicher Disput, Erörterungen oft der ernstesten und tiefsten Fragen waren die Würze des Mahles. York selbst nahm stets an ihnen den lebhaftesten Antheil; die Schärfe und Ursprünglichkeit seiner Auffassung und seine Lust an gewagten Behauptungen, die er dann durchzuführen, an dreisten Combinationen, die er zu begründen suchte, dann wieder Erzählungen aus seinem vielbewegten Leben, oder Fragen über das Geschichtliche der Orte und Landschaften, durch die man kam, die dann der vielseitig gebildete Geistliche zu beantworten sich schon vorbereitet hatte, — das alles gab einen mannichfachen und stets ergiebigen Stoff des Tischgespräches. Auch politische Gespräche, auch militairische, wenn sie nicht gerade die nächsten Gegenstände des Dienstes betrafen, wurden nicht gemieden; wie denn in den Tagen in Wiesbaden die Frage, ob man über den Rhein gehen könne, mit so lebhaftem Eifer verhandelt wurde, daß General Pirch, der mit zu Tisch war, meinte: sein Vater habe auch gern gehabt, wenn in seiner Gegenwart disputirt worden, aber habe immer gesagt, es müsse so geschehen, daß man dabei eine Biene im Zimmer könne summen hören; worauf man denn bekennen mußte, daß man hier auch einen Bären nicht mehr brummen hören würde.

Auch außer der Tischzeit war York gern und viel mit seinen

Officieren; er hatte es gern, wenn allerlei Leibesübungen und Kriegsspiele vorgenommen wurden, versuchte auch wohl selbst, ob er trotz des in Lübeck zerschmetterten Schlüsselbeins noch seinen Centner heben könne; im wilden Reiten that er es trotz seines Doppelbruches noch den besten Reitern, vielleicht Sohr und Platen ausgenommen, gleich. Wenn der Dienst freie Abende ließ, ward im Hauptquartier oder bei Prinz Friedrich, der auch in der Wintercampagne das Corps begleitete, Schach gespielt oder gelesen, namentlich Schillersche und Shakespearesche Stücke, oft mit vertheilten Rollen, wie denn der allzeit gefällige Schultze dergleichen vortrefflich zu arrangiren verstand.

Ueberhaupt war dessen Stellung eine eigenthümliche. York selbst begegnete ihm stets mit der größten Hochachtung, wie er denn bis an sein Lebensende ihm Beweise vollsten Vertrauens gegeben hat. Von strenger Frömmigkeit und hoher Bildung, „stets mit jenen soldatischen Männern lebend, ohne bei seinem hohen sittlichen und religiösen Ernst seinem geistlichen Stande je etwas zu vergeben," ward er von allen geliebt und geehrt. Dabei war er unermüdlich in seiner amtlichen Pflicht, die er „mit großem Muth und großer Aufopferung auf Schlachtfeldern und in Lazarethen ausübte." Er hatte die Gabe zu den Soldaten zu sprechen; sie kannten ihn alle und verehrten ihn. Als einst er und die Officiere des Hauptquartiers von Wiesbaden nach Bierich geritten waren, um dort bei einem auf Vorposten stehenden Cameraden den Abend zu musiciren, und man spät in der Nacht bei der Rückkehr eine Strecke aus der Vorpostenkette hinaus und dann wieder hinein mußte, wollte die Vedette — man hatte vergessen sich Losung und Feldgeschrei geben zu lassen — pflichtgemäß die Gesellschaft nicht passiren lassen und alle Vorstellungen der Officiere halfen zu nichts; als aber der Feldprediger zu sprechen anfing, sagte der Unterofficier des Postens: „jetzt könnten die Herren passiren, die Stimme des Feldpredigers kenne jeder gute Soldat."

Allerdings lag es in Yorks Art, mit einer gewissen Schroffheit die dienstlichen Formen aufrecht zu erhalten, und selbst den ihm täglich nahen Officieren hätte er nicht gestattet, sie einen Augenblick außer Acht zu lassen. Selbst zu Tische mußten sie mit dienstlicher Präcision eine halbe Stunde nachdem der Trompeter des Hauptquartiers das Signal gegeben, erscheinen; wehe dem, der nach ihm kam; „ich wüßte nicht, Herr Graf," so ward Graf Brandenburg einmal angeredet, „daß Sie heut dienstliche Geschäfte haben, welche Sie veranlaßten, nicht zur rechten Zeit zu erscheinen; ich muß mir dergleichen verbitten." Er verwöhnte seine Umgebung nicht eben durch Beifall und Lob; man konnte lange in seiner Nähe sein, ohne persönlich anders als in den kalten Formen des Dienstes behandelt zu sein; und denjenigen, welchen er gewogen war, zeigte er sich gern doppelt streng, so daß namentlich mancher Jüngere endlich verzweifelte es ihm je recht zu machen, bis dann irgend einmal ein kleiner Anlaß zeigte, wie er in der Stille gesorgt hatte und Theilnahme empfand. „Als ich", erzählt einer dieser Jüngeren, der mit dem Ausbruch des Krieges seine Studien in Heidelberg aufgegeben hatte und wieder zu den Waffen geeilt war, „als ich im December 1813 in Wiesbaden du jour bei General York und also den ganzen Tag in seiner Nähe war, kam er Abends ganz gemüthlich zu mir — ich hatte mehrere Briefe vor mir, er fragte mich, was ich für Briefe erhalten hätte; als ich ihm sagte, sie seien aus Heidelberg, und auf seine weitere Frage, was man mir Neues schreibe, hinzufügte: eigentlich nur, daß man mich einlade zu Weihnachten dorthin zu kommen, doch davon könne natürlich nicht die Rede sein; — so antwortete er: warum nicht? bis Neujahr bleiben wir ruhig hier; reisen Sie in Gottes Namen und feiern Sie fröhliche Weihnachten; reisen Sie als Hauptmann, ich war herüber gekommen Ihnen zu sagen, daß Sie Hauptman geworden sind."

Schon früher ist erwähnt, wie wenig York seiner Umgebung

Einfluß auf seine militairischen Entschließungen gestattete; „er war nicht geneigt,“ schreibt einer seiner Officiere, „sich unbefugten Rath ertheilen oder Vorschläge machen zu lassen. Doch machte er auch hier einen Unterschied, wenn er sah, daß es nicht aus Anmaaßung und Selbstüberschätzung, sondern aus militairischem Feuer und Liebe zur Sache geschah.“ So durfte wohl einer aus der Umgebung z. B. im Gefecht ausrufen: sollte nicht jetzt das Regiment attaquiren? Er sah es sich dann ruhig an; zuweilen ging er darauf ein, öfter aber pflegte er zu sagen: „ja junger Freund, Sie haben ganz recht; wenn ich vor Gott und Sr. Majestät nichts zu verantworten hätte, würde ich auch so sprechen.“ Oder es geschah auch wohl wie folgt: In dem Feldzug von 1814, ich habe nicht erfahren können wo, war ein Gefecht in gutem Gang; die Officiere waren um York versammelt, da sagte Hauptmann v. Lützow, der nicht wenig von Yorks schroffer Art an sich hatte: „wenn man jetzt noch dort statt des halben Bataillons zwei verwendete, so würde man den Feind umgangen haben und ihm unglaublichen Schaden thun können.“ York ärgerte sich über den Besserwisser, schalt los über die klugen jungen Leute — war aber doch innerlich überzeugt von der Richtigkeit des Gesagten, schloß endlich mit den Worten: „nehmen Sie sich die zwei Bataillone.“ York saß bereits mit seinen Officieren zu Tisch, als Lützow zurückkehrte und den völlig gelungenen Erfolg meldete. Sofort ergriff York sein Glas: „erheben wir unsere Gläser, unserm kühnen, einsichtigen und siegreichen Cameraden ein Hoch zu bringen.“

Endlich den Schluß dieser vielleicht schon zu weit ausgesponnenen Einzelnheiten mag ein Schreiben bilden, das einen Blick in die Disciplin des Corps und Yorks Auffassung derselben thun läßt. Es ist an einen Bataillonsführer gerichtet; über das Thatsächliche liegt nichts weiter vor als was das Schreiben selbst ergiebt.

„Ew. Hochwohlgeboren Rechtfertigungsschreiben vom 15ten d. M. beantworte ich, um Sie zu überführen, daß die von Ihnen

angeführten Gründe nicht hinreichend sind, um Sie von aller Schuld frei zu sprechen. Wenn Sie meinen ausdrücklichen Befehl, alle Kranken von den Vorposten sogleich zurückzuschicken, genau befolgt hätten, so würden Sie keine Präsenzkranke gehabt haben, von denen Sie in Ihrem eigenen Briefe reden. In einer Nacht können nicht von einem Bataillon 58 Mann erkranken; so plötzlich und schnell fangen Epidemien nicht an, und zeigten sich schon früher Spuren ansteckender Krankheiten, so durfte um so weniger mit der Fortschaffung der Kranken aus Bieberich gesäumt werden. Ferner ist es eine falsche Ansicht, wenn Sie glauben nicht nöthig zu haben sich um den Gesundheitszustand einer zum Vorpostendienst Ihnen anvertrauten Truppenabtheilung zu bekümmern. Die Sorgfalt für die Gesundheit der Soldaten ist zu wichtig, als daß sie nicht ein Gegenstand der vorzüglichsten Aufmerksamkeit eines jeden Befehlshabers sein müßte. Und weil ich diese hohe Pflicht erkenne, wie sie erkannt werden muß, und durchaus will, daß sie von einem jeden besonders beachtet werden soll, mußte ich zur Aufrechterhaltung meiner in dieser Hinsicht schon so oft wiederholten Befehle ein Beispiel statuiren. Es thut mir leid, daß dies in Ew. Hochwohlgeboren gerade einen Officier getroffen, dessen militairischen Eigenschaften ich gern Gerechtigkeit widerfahren lasse. Wenn ich Sie polizeilicher Fehler wegen strafen mußte, so wird dies niemals irgend einen Einfluß auf die Gesinnungen der Hochachtung haben, die Sie mir und dem ganzen Corps auf dem Schlachtfelde einzuflößen wußten, und es wird mir jederzeit angenehm sein zu bethätigen, daß ich Ihre Verdienste erkenne und zu schätzen weiß.

Wiesbaden, den 21. Decbr. 1813."

Allerdings — und damit kehrt die Darstellung zur Reorganisation des Corps zurück — war der Gesundheitszustand der Truppen von der Art, daß er die höchste Aufmerksamkeit forderte. Das Corps war fast ohne Kranke an den Rhein gekommen; was

irgend kränklich oder erschöpft war, hatte die lästigen Märsche nicht aushalten können und war liegen geblieben. Aber am Rhein kam man in die so eben von den Franzosen verlassenen Quartiere, in die sie den Typhus eingeschleppt hatten; andere erkrankten in Folge der übermäßigen Anstrengungen; eine epidemische Ruhr that das Uebrige. Das Corps hatte am Ausgang des December, als es wieder aufbrach, über 5000 Kranke zurückzulassen.

Dazu kam mancher andere Abgang. Das Thüringer Bataillon, freilich nur noch 3 Officiere und 60 Mann stark, war zurückmarschirt, um unter dem Großherzog von Weimar nach den Niederlanden zu ziehen. Die beiden Compagnien Gardejäger waren an die Gardebrigade abgegeben worden. Drei Landwehrbataillone, die seit Wartenburg detachirt waren, stießen nicht wieder zum Corps.

Aber Ersatzmannschaften und Reconvalescenten waren in bedeutender Zahl gekommen, so daß das Corps am Ende des Jahres doch wieder 22,108 Mann, darunter 661 Officiere, unter den Waffen zählte.

Im wesentlichen erhielten die vier Brigaden ihre alte Gestalt wieder. Nur waren die Landwehrregimenter durchgehend in drei Bataillone formirt und auch diese waren sehr schwach, durchschnittlich zu 325 Mann, während die Linienbataillone durchschnittlich doch 530 Mann stark waren. In der Brigadenformation trat nur die wesentliche Veränderung ein, daß die Brandenburger Husaren ganz zur Hornschen Brigade kamen, wogegen die achte Brigade die ostpreußische Nationalcavallerie erhielt.

Die Artillerie des Corps erreichte ihren alten Bestand gleichfalls nicht wieder. Die sechs- und dreipfündigen Fußbatterien der Reserveartillerie blieben zurück, mit Ausnahme der 4 Haubitzen, die Capitain Bully nachführte. Das Corps ging somit mit 84 Geschützen ins Feld. Von den vier Parkcolonnen des Corps folgte nur eine; es war nur für den ersten Bedarf mit Munition

versehen. Wenigstens in Gießen war ein großes Laboratorium errichtet, von wo aus auch das Yorksche Corps seinen Schießbedarf erhalten sollte. Doch wurde ausdrücklich darauf gerechnet, daß man sich an Ort und Stelle mit eroberter Munition aushelfen werde, wie denn das Corps in der That, nachdem bis Chalons der mitgebrachte Vorrath aufgebraucht war, von da bis Paris nur mit eroberter Munition geschlagen hat.

Für die Bekleidung des Corps war äußerst nothdürftig gesorgt. Was aus Schlesien an Montirungsstücken ankam, war schlecht, das Tuch ungekrumpen, die Hosen zu eng. An Schuhen war freilich ein doppelter Bedarf geliefert, aber sie waren schlecht und bald völlig unbrauchbar.

Der Bestand des Corps an Pferden war verhältnißmäßig gut. Die Cavallerie zählte deren außer den Officierspferden 4230, die Artillerie und das Fuhrwesen über 1600.

Beiläufig sind bereits einige Veränderungen angedeutet worden, welche in den höheren Stellen eintraten; sie wurden am 2. Januar beim Corps bekannt. Allen zur höchsten Freude war es, daß des Königs Bruder Prinz Wilhelm, der schon von Thüringen an die Stelle des Prinzen von Mecklenburg vertrat, nun an Hünerbeins Stelle die achte Brigade erhielt und damit definitiv beim Corps blieb. Man hoffte auf des Prinzen Karl Herstellung, weshalb einstweilen Obrist Warburg von den Mecklenburger Husaren — da der nächstältere Obrist Lobenthal noch an der Wunde von Möckern krankte — seine Stelle vertreten sollte. General Steinmetz kehrte nicht zum Corps zurück, statt seiner erhielt General Otto Pirch (Pirch der 2te, wie er nach der widerlichen Manier des Bezifferns von seinem Bruder Georg im Kleistschen Corps unterschieden wurde) die erste Brigade, derselbe, der schon bisher in Begleitung des Prinzen Friedrich beim Corps gewesen war. Bis zum Eintreffen Valentinis übernahm Schack die Geschäfte Zielinskys im Generalstab.

Auch die anderen Corps der schlesischen Armee hatten sich während der Ruhezeit am Rhein ergänzt. Das Corps von Sacken war auf 21,000 Mann, das Langerons auf 33,300 Mann gebracht, von denen jedoch 10,000 Mann unter St. Priest getrennt operirten. Demnächst zur Verstärkung der schlesischen Armee sollte das Kleistsche Corps, das zunächst noch vor Erfurt stand, nachrücken. Als Reserven waren ihr zwei von den deutschen Corps, die eben in Bildung begriffen waren, das churhessische und das des Herzog von Coburg, bestimmt.

Auf dem rechten und linken Flügel waren die Armeen der Verbündeten mit dem Ausgang des Jahres im vollen Vorrücken.

Bülow hatte die Franzosen aus Holland gedrängt; er war bereits über die untere Maas vorgedrungen, Breda war genommen, Antwerpen war der nächste bedeutende Waffenplatz, den der Feind noch hielt. Borstell hielt Wesel eingeschlossen, seine Streifcorps waren bei Düsseldorf über den Rhein gegangen, hatten Neuß besetzt. Ein zweites Corps der Nordarmee, das Winzingerodes, war bestimmt, gleichzeitig in der Gegend von Düsseldorf über den Rhein zu gehen. Schon die Unternehmung gegen Holland war ihm zu gewagt erschienen, er hatte die Anträge der holländischen Bevollmächtigten, die um das Vorgehn seines Corps baten, zurückgewiesen. Er nahm auf Grund einer Anordnung des Kronprinzen von Schweden den Oberbefehl auch über das Bülowsche Corps in Anspruch, und Bülow, reizbar wie irgend ein anderer General, war im Begriff mitten in seinem Siegeslauf abzutreten, wenn er unter dessen Befehl stehen sollte, „der, als er selbst schon Stabsofficier bei Prinz Louis Ferdinand gewesen, noch als Kammerherr am Berliner Hofe gelebt habe." Die Sache wurde noch zur rechten Zeit in Ordnung gebracht. Jetzt, da Winzingerode über den Rhein vorgehn sollte, ergaben sich neue Anstände; ihm erschien das Unternehmen bedenklich und gewagt; er blieb in Münster. „Auf Winzingerode rechne nicht," schrieb

Müffling an Knesebeck, „das ist ein Pfiffiologe aber kein General; unterm 5. Januar hat er Bülow aus Münster aufgefordert, ihm eine Verstärkung von einer Division zu senden, damit er über den Rhein gehen könne. Giebt es etwas Tolleres. Wenn der Kaiser ihm nicht das Commando nimmt, so kommt nichts heraus.“ Er hat später den dringenden Vorstellungen Tschernitscheffs nachgegeben; er ist Mitte Januar über den Rhein gegangen, ausdrücklich mit der Erklärung, daß er alle Verantwortlichkeit des Mißlingens auf ihn wälze.

Der linke Flügel der Verbündeten war indeß nach dem oberen Rhein und in die Schweiz vorgerückt, hatte Genf (am 30. December) und Fort l'Ecluse zur Deckung der linken Flanke genommen. Streifcorps schweiften bereits jenseits der Vogesen, während Wrede mit seinen Baiern Hüningen einschloß, Landskrone und Blamont nahm, überall im Elsaß interimistisch neue Behörden einsetzte, als ob diese Provinz für die Krone Baiern bestimmt sei; trotz des Dreinredens von Stein, der wie natürlich auch hier der Centralcommission die Verwaltung übertragen wissen wollte.*)

Fürst Schwarzenberg setzte in einem Schreiben aus H. Q. Lörrach 27. December Blücher von dem Stand seiner Corps in Kenntniß und schloß mit den Worten: „Aus dieser Lage der Dinge und den eingezogenen Kundschaftsnachrichten werden Ew. Excellenz sich gefälligst von der Wichtigkeit überzeugen, welche Ihrer Seits eine Operation gegen Metz und Nancy unter diesen

---

*) Obristlieutenant Graf Waldburg-Truchseß an den König von Preußen d. d. Neufchatel, 24. Januar 1814: „Der Minister v. Stein hat dem General Wrede die Anzeige gemacht, daß ihm auch das Gouvernement der auf dem linken Rheinufer eroberten Provinzen übertragen sei, er ihn also einlade, die von ihm angestellten interimistischen Behörden im Elsaß und im Departement der Vogesen an ihn anzuweisen, sowie auch die Cassen ihm überliefern zu lassen. Der General hat dies indeß abgeschlagen.“

Verhältnissen haben muß. Ich bitte mich von Ihren Entschlüssen ehemöglichst zu verständigen, damit ich im Einklange derselben auch die Bewegungen der Hauptarmee regeln könne, um jenen Grundsätzen getreu zu bleiben, die uns schon in Sachsen so fruchtbare Erfolge gebracht haben und fortwährend dahin abzielen müssen, daß derjenige von uns, gegen welchen die Hauptmacht des Feindes sich direct wendet, derselben ausweichend dem Nachbar die Gelegenheit giebt, durch eine Bewegung in die Flanken des Feindes um so empfindlicher auf selbigen und entscheidender zu Gunsten unserer gemeinschaftlichen Operationen zu wirken."

Blücher ließ Fürst Schwarzenberg antworten: er werde am 15. Januar vor Metz ankommen.

Fünftes Capitel.

Ueber den Rhein.

Die Aufgabe, welche der schlesischen Armee gestellt wurde, war nicht ohne Schwierigkeit.

Während die große Armee, die Neutralität der Schweiz außer Acht lassend, die zwei- und dreifache Reihe von Festungen, die Frankreich gegen den Rhein hin deckt, vermied und die Saar, Mosel, Maas an ihren Quellen umging, sollte die schlesische Armee zunächst den Rhein, dann jene drei Flüsse überschreiten, zwischen jenen Festungsreihen hindurchziehen, Ende Januar jenseits des Argonner Waldes in den Ebenen der Champagne sein.

Man wußte durch Ueberläufer und Kundschafter, daß in der Festung Mainz General Morand mit mehr als 15,000 Mann stehe, daß von Coblenz bis gegen Speier hinauf Marschall Marmont etwa 20,000 Mann habe, daß 4000 Mann von diesen unter General Riccard den Rhein von Bingen abwärts besetzt hielten. Obristlieutenant Klür, der die Pfalz im Rhein von Caub aus mit seinen Jägern besetzt hatte und die Rheinstraße beobachtete, meldete, daß seit dem 21. December viel Bewegung am jenseitigen Rheinufer sei, daß der Posten in Bacharach verstärkt, viel Geschütz dort angekommen und nur zum Theil stromauf nach Bingen gegangen sei, meist bei Nacht, um nicht beobachtet zu werden.

Der Rheinübergang konnte nur gelingen, wenn er so behutsam vorbereitet wurde und so plötzlich geschah, daß der Feind sich nicht concentrirt haben konnte, ihn zu hindern. Dann mußte man möglichst schnell weiter eilen. Die schlesische Armee war augenblicklich 75,000 Mann stark; aber theils um Mainz zu blokiren, theils um die rechte Flanke ihrer Bewegungen gegen Macdonald, der zwischen Mosel und Maas stand, zu decken — denn Winzingerode war noch nicht heran, um in gleicher Höhe vorzurücken, — mußten bedeutende Truppenmassen so lange zurückbleiben, bis die nachrückenden Reserven sie ablösten. Indem zu diesem Zweck Langeron und St. Priest bestimmt wurden, blieben nur etwa 50,000 Mann zu den weiteren Operationen übrig.

Am 26. December schrieb Blücher an York: „Ew. Excellenz benachrichtige ich vorläufig ganz ergebenst, wie ich den 1. Januar mit Tagesanbruch den Rhein mit der Armee passiren werde. Die Disposition soll morgen folgen. Um meinen Vorsatz zu verheimlichen, werde ich den 29sten d. mein Hauptquartier nach Frankfurt verlegen, und solche Einrichtungen treffen, als wenn ich auf einige Dauer dort bleiben würde."

Während in Frankfurt die ausgedehntesten Anstalten und Verhandlungen in Betreff der Winterquartiere der schlesischen Armee gemacht wurden, rüstete sich Sacken bei Mannheim, St. Priest bei Coblenz, York und Langeron bei Caub über den Rhein zu gehen.

Am Donnerstag den 30. December brach das Yorksche Corps — nur das 1ste ostpreußische Regiment blieb in Frankfurt als Besatzung — von Wiesbaden auf, nachdem Truppen von Langerons Corps die Posten abgelöst hatten.

Ein Officier vom Stabe, der nach Caub vorangesandt war, meldete, daß der Uebergang dort sehr schwierig, ja bei einigem Widerstand des Feindes unmöglich sein werde. Selbst der einzige Engpaß, auf dem man von der Uferhöhe an den Rhein hin-

absteige, könne von jenseits eingesehen und mit Geschütz bestrichen werden. Indeß sei der Feind in Bacharach und Oberwesel, den beiden nächsten Orten, nur wenige Hundert Mann stark und der beabsichtigte Uebergang werde dort allem Anschein nach nicht geahndet.

Am 31sten erreichte das Corps die Dörfer, die hinter Caub und Goarshausen landeinwärts liegen. Hünerbeins Brigade, die zur Entschädigung für Wartenburg diesmal den Vortritt erhielt, ging noch denselben Nachmittag nach Caub hinab, quartierte sich dort ein. Es ward strenger Befehl gegeben, daß sich kein Soldat am Ufer sollte sehen lassen. Die hellen Fenster und das laute Leben in dem Städtchen mochte der feindliche Posten auf dem Zollhaus jenseits auf Rechnung der Neujahrsnacht schieben. Wenigstens bemerkte man auf dem linken Ufer nichts, was auf feindliche Vorbereitungen schließen ließ; nur das Rollen der Diligence, die gen Coblenz hinabfuhr, unterbrach die Stille. Es war völlig sternenhell und scharfer Frost.

Gegen Mitternacht ließ York die Avantgarde, Hünerbeins Brigade, der noch die beiden Jägercompagnien, 7 Schwadronen und eine reitende Batterie zugegeben waren, antreten, die Infanterie am Rheinufer, die Cavallerie und Artillerie in dem Paßwege hinter dem Städtchen. Man hatte mehrere Rheinkähne zusammengebracht, sie wurden zum Ueberfahren fertig gemacht. Die russischen Pontons waren um Mitternacht angekommen. Russische Pontoniere begannen die Brücke zunächst bis zur Rheinpfalz; eine Zwölfpfünderbatterie fuhr hart am Ufer auf, vier andere Zwölfpfünder bei Burg Guttenfels oberhalb der Stadt. Trotz des dabei unvermeidlichen Geräusches blieb es drüben auffallend still.

Um halb drei Uhr Nachts stiegen 200 Mann von den Brandenburger Füsilieren in die Kähne; Graf Brandenburg mit ihnen. Es war Befehl gegeben, unterhalb des Douanenhauses mit möglichster Stille zu landen. Die Stille drüben ließ irgend eine Hinterlist vermuthen; man mußte auf Alles gefaßt sein.

Mit größter Spannung horchte man hinüber. „Das Licht im Douanenhäuschen brannte; kein Schuß fiel; Alles war still, bis unsre Füsiliere aus den Kähnen springend gegen das gegebene Verbot das linke Rheinufer mit einem lauten Hurrah begrüßten. In diesem Moment fielen einige Schüsse aus dem Douanenhäuschen; sie blessirten einen Jäger und einen Führer, der sich freiwillig erboten hatte, die ersten preußischen Truppen über den Rhein zu führen." *) Es waren schon weitere Truppen übergesetzt, ehe der Feind aus Bacharach und Oberwesel herankam; nach kurzem Tirailleurgefecht wich er eiligst zurück.

Die Bataillone waren im Begriff, durch die Schluchten der Uferhöhen emporzudringen, um sich des hohen Thalrandes zu versichern und Bacharach zu umgehen. Da ward ein Postillon festgenommen, der Depeschen des Marschall Marmont nach Coblenz mit sich hatte. Er sagte aus, daß er ein feindliches Detachement von etwa 60 Mann und einer Kanone in eiliger Flucht um die Felsecke zwischen dem Douanenhäuschen und Bacharach gefunden, daß die feindlichen Posten überall sehr schwach seien und man den Uebergang durchaus nicht erwartet habe.

Als es Tag wurde, sah man von Bacharach aus einige Hundert Mann und eine Kanone bis zu jener Felsecke vorgehen; die Kanone feuerte ein Paar Mal gegen die auf der Chaussee formirten Bataillone, ohne Schaden zu thun; ein Angriff der Tirailleurs trieb den Feind schnell zurück. Das ihm folgende Detachement fand Bacharach vom Feinde verlassen; ein anderes fand ebenso Oberwesel unbesetzt.

Um 9 Uhr war die Brücke bis zur „Pfalz" fertig. Während Hiller mit der Infanterie der ersten Brigade die Kähne benutzte, um überzugehen, folgten auf den Pontons bis zur Pfalz und

*) Aus Schacks „Tagebuch des Yorkschen Corps in dem Feldzuge von 1814."

von da weiter auf Fähren zwei Geschütze und zwei Schwadronen von den schwarzen Husaren. Dies Uebersetzen währte den ganzen Tag durch „unter dem größten Jubel der Landeseinwohner, unter beständigem Musiciren und Jauchzen zwischen den im Winterschmuck entzückend schönen Ufern", wie es in einem Briefe vom 3. Januar heißt.

Um vier Uhr war der zweite Theil der Brücke bis auf wenige Pontons fertig, da riß der gewaltige Strom die Anker aus und trieb die Brücke hinweg; alles Rathes ungeachtet hatten die Russen sich geweigert, von den schwereren Rheinankern zu nehmen. Es währte bis zum Morgen des 2. Januar, ehe die Brücke beendet war. Dann gingen die noch übrigen Truppen des Corps hinüber; am 3. Januar folgte Langeron.

Aus jenen aufgefangenen Depeschen ersah man, daß Marmont bei Neustadt an der Hardt, Riccard bei Kreuznach stehe, daß General Dürütte mit seiner Division von Coblenz aus nach Kaiserslautern kommen solle, wo Marmont alle seine Truppen vereinigen wollte. Diese Vereinigung galt es zu hindern, durch schleuniges Vorrücken an die Saar Marmont von Metz abzuschneiden.

Sacken war bei Mannheim, St. Priest bei Coblenz am 1. Januar über den Rhein gegangen. Um die Division Dürütte, die aus Coblenz geworfen war, aufzunehmen, war General Riccard schleunigst von Kreuznach über den Hundsrück und Simmern gegangen. Nach Simmern, dem Knotenpunkt der Straßen nach Coblenz, Trier und Mainz, war gleich nach dem Rheinübergang Graf Henkel mit einem Detachement*) gegangen; er hatte in der Nacht zum 3. Januar den von Riccard dort gelassenen Posten geworfen. Die Verbindung von Riccard und Dürütte mit Kaiserslautern war durchrissen.

---

*) Das Füsilierbataillon vom Leibregiment, 6 Schwadronen schlesische Landwehr, ½ reitende Batterie (Zinken).

Während Graf Henkel den Feind gegen die Mosel hin verfolgte und am 5. Januar in Trier unter dem Jubel der Bevölkerung einzog, erreichte das Corps Kreuznach (4. Januar), die Avantgarde unter Prinz Wilhelm eilte ihm voraus in der Richtung von Saarlouis und Saarbrück, links in der Richtung auf Kaiserslautern detachirend. Langeron ging die Straße am Rhein hinauf, nahm Bingen. Sacken, schon über Alzey mit Kreuznach in Verbindung, drängte Marmont auf Dürkheim zurück, um über Kaiserslautern die Saar zu gewinnen. Müffling schreibt am 5. Januar an Knesebeck: „... Sacken steht heut in Kirchheim Boland, seine Cavallerie vor Neustadt und Dürkheim, welche beide Orte noch von Marschall Marmont besetzt sind, der mit 14,000 Mann sich bei Kaiserslautern etabliren zu wollen scheint. Wir gönnen ihm natürlich dies Vergnügen. York bleibt im Marsch nach der Saar, und trennt Marmont dadurch von Metz. Hält sich der Feind noch einen Tag auf, so wollen wir ihn zum Maienbaum machen und einen Ringeltanz um ihn tanzen ... Wir gehen mit dem ersten Schritt nach der Saar und nöthigen den Feind, nach Saarlouis, Thionville und Luxemburg Garnisonen zu werfen. Dann wollen wir ihn, wenn es irgend möglich ist, bei Metz packen. .... In unsrer Armee ist ein ganz herrlicher Geist; selbst in den russischen Körpern (Corps) fängt an so ein Ding zu kribbeln, was am Ende Enthusiasmus, wenigstens militairischer, werden könnte."

Marmont wartete nicht, bis er eingeschlossen war; er eilte nach Saargemünd; man vermochte trotz angestrengtester Märsche nicht mehr ihn einzuholen. Auch Riccard und Dürütte gewannen Vorsprung, erreichten Saarbrück. Ein Versuch der vorauseilenden Husaren, Saarlouis durch Ueberraschung zu nehmen, war erfolglos.

Marmont, nun mit 20,000 Mann, stand (8. Januar) von Saarlouis bis Saarbrück hinter der Saar und machte Miene sich dort zu halten; er hatte die Brücke in Saarbrück sprengen,

die Fahrzeuge auf der Saar so viel möglich zerstören lassen; der Fluß war bedeutend angeschwollen. Auch nur einige Tage die Verbündeten aufzuhalten, mußte ihm von großem Werth sein, um Saarlouis mit Lebensmitteln zu versehen, die Conscription zwischen Saar und Mosel zu vollenden, die Nationalgarden zusammenzuziehen und in die Festungen zu werfen.

Um so mehr eilte Blücher vorwärts. Am 9ten erreichte das Yorksche Corps zwischen Saarbrück und Merzig, das Sackens von Saaralbe bis Saarbrück den Fluß; Detachements von beiden trafen sich Saarbrück gegenüber; während des Tages, so lautete der Befehl, sollten beide Corps Uebergangspunkte über die Saar vorbereiten, am 10ten die Cavallerie und reitende Artillerie übergehen, den rechten und linken Flügel des Feindes umfassen, die Kosacken und leichte Cavallerie auf die Straße nach Metz eilen, um dem Feind diesen Weg abzuschneiden. „Die Infanterie hat Ruhetag, um ihre zurückgelassenen Leute heranzuziehen und das Schuhwerk wieder in Stand zu setzen."

Zwar wurde die Brücke bei Becking auch während der Nacht — es war scharfer Frost eingetreten — zum 10ten nicht fertig, aber die Cavallerie der Avantgarde ging durch Fuhrten des Flusses. Der Feind hatte Saarbrück über Nacht verlassen; schnell ward dort eine Nothbrücke geschlagen, auf der Jürgaß seine Cavallerie hinüberführte. Aber der Feind hatte bedeutenden Vorsprung gewonnen, hatte die Mosel erreicht.

„Sobald Ew. Excellenz Gewißheit haben", schrieb Blücher am Morgen des 10. Januar an York, „daß der Feind sich nach Metz zurückzieht, ertheilen Hochdieselben dem General v. Horn die Ordre, auf dem kürzesten Wege gegen Thionville vorzurücken. Seine Bestimmung ist überall Schrecken zu verbreiten und den Feind zu nöthigen, eine Garnison nach Thionville zu werfen, und wenn die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges da wäre, einen Versuch zur Wegnahme dieses Platzes zu machen."

Aber der Eisgang erschwerte das Brückenbauen. Der Uebergang bei Becking wurde erst am 14ten Nachmittags fertig. Schon vom Warten erschöpft begann um 3 Uhr der Prinz Wilhelm mit der Avantgarde überzugehen; er eilte südwärts in St. Avold die Straße von Metz zu erreichen. Dann folgte Horn, um während der Nacht auf Thionville zu marschiren. Bei St. Avold warfen die von Saarbrück aus folgenden Truppen den Feind. Am 12ten erreichte die Spitze der Avantgarde die nächsten Dorfschaften vor der Festung Metz, in die am Morgen Marmont eingezogen war. An demselben Tage erreichte Horn Thionville und schloß die Festung auf dem rechten Moselufer ein. Schon umschwärmten Graf Henkels Streifpartien Luxemburg, hemmten den Verkehr der Festung mit der Umgegend. Auf dem linken Flügel war Sackens Corps zwischen Peterlingen und Falkenberg, seine Vortruppen erreichten Nancy und Pont à Mousson. Das ganze Gebiet zwischen Saar und Mosel war vom Feinde verlassen; nur Saarlouis hatte er noch inne.

Mühselig genug waren diese ersten vierzehn Tage des neuen Feldzuges gewesen; aber die Truppen hatten alle Mühe mit wahrer Lust bestanden, es hatte eine Menge kleiner Gefahren und Gefechte gegeben und alles war glücklich, ja glänzend bestanden. Namentlich der Prinz Wilhelm als Führer der Avantgarde zeigte eben so viel Kühnheit wie militairische Einsicht. Bis nahe an die Mosel hin war die Bevölkerung deutsch und meist den Verbündeten freundlich. Erst „im schwarzen Bruchwald" begann auch in den Dörfern das Französische; aber auch da noch fand man gute Aufnahme; die ewigen Conscriptionen und jetzt noch dazu das Zusammentreiben der Nationalgarden, um die Festungen zu besetzen, hatte die Leute erbittert. In ihren letzten Kalendern hatten sie von der Défection du Général York und daß die an Allem Schuld sei, gelesen; sie dachten sich unter diesem traître wer weiß welch ein Ungeheuer und waren nun sehr erstaunt, ihn

und seine Truppen wie andre Menschen angethan und nicht wie die Bestien hausen, sondern die strengste Mannszucht halten zu sehen.

Auch im Yorkschen Hauptquartier war, wie die Briefe aus dieser Zeit zeigen, die beste Stimmung. Von vielen Seiten her war man bemüht, zwischen York und dem Blücherschen Hauptquartier ein besseres Einvernehmen herzustellen. Die Entfernung Zielinskys schien in dieser Hinsicht gut zu thun; Boyen hatte alles angewandt, um Valentini einen freundlichen Empfang von Seiten Gneisenaus zu sichern. „Da Gneisenau", schreibt ihm Valentini am 14. Januar, „von allgemeinen Angelegenheiten, die ihn interessiren, mit mir gesprochen hat, so kann ich nicht recht beurtheilen, ob der mir gewordene Empfang freundlich gewesen oder nicht. Ich bin gern zur Aussöhnung bereit, wenn ich nur einen Beweis sehe, daß man es gut aufnehme .... Das Vernehmen des Feldmarschall Blücher und des General York ist recht gut und das des letzteren mit Gneisenau wenigstens leidlich. Ich werde alles thun, um es so zu erhalten und wo möglich zu verbessern." Dann gedenkt er Bülows, „des Feldherrn, dessen Verdienst und Unternehmungsgeist von Jedermann und vorzüglich vom General York hoch anerkannt wird; von ihm habe ich die freundschaftlichsten Empfehlungen abzustatten."

— Nicht eben in gleicher Weise schnell, wie die schlesische, bewegte sich die große böhmische Armee vorwärts. Auf dem Wege von Basel bis Langres, 24 Meilen, marschirte sie vom 20sten December bis 17ten Januar.

Man hat im Blücherschen Hauptquartier dies langsame Vorrücken mit der eigenthümlichen Auffassung dieses Krieges, mit der man schon in Frankfurt zu ringen hatte, in Zusammenhang gebracht. Als der Kronprinz von Schweden im September in gleicher Weise zögerte, hatte sich die schlesische Armee vor ihn geschoben

und die Nordarmee zur Entscheidung gezogen. Man entschloß sich jetzt in der gleichen Weise zu verfahren.

Das Vordringen der großen Armee hatte Marschall Mortier aus dem oberen Elsaß über die Vogesen zurückgedrängt; er wich in der Richtung auf Nancy, wo Marschall Ney mit reichlich 10,000 M. stand. Bei dem Erscheinen der Sackenschen Vortruppen an der Meurthe und Mosel wichen beide Marschälle (13. Januar) auf Toul zurück.

So wie Blücher die Meldung erhielt, daß von Sackens Vortruppen die Mosel- und Meurthebrücken bei Frouard unzerstört genommen (13. Januar), Nancy besetzt sei (14. Januar), entschloß er sich zu jenem Linksabmarsch, mit dem er sich vor die große böhmische Armee schob. Zunächst nur mit dem Sackenschen Corps und der Division Olsufieff vom Langeronschen Corps, die er mit sich genommen (etwa 8000 Mann). York sollte zwischen den mehrgenannten Festungen bleiben, theils um seinen Abmarsch zu verdecken, theils um den nachrückenden Corps von Kleist und Langeron die nächste Straße offen zu halten, endlich um vielleicht eine der Festungen in der Eile zu nehmen und so auf der Operationslinie der schlesischen Armee einen festen Punkt zu gewinnen.

Allerdings ein kühnes Manöver. Es waren nur 27,000 M., die er mit sich nahm, und mit diesen umging er die rechte Flanke der drei Marschälle, die mit 40,000 Mann nahe genug standen sich auf ihn zu stürzen. Er glaubte es wagen zu dürfen; er war in dem vollen Gefühl moralischer Ueberlegenheit. Rasch wurde die Mosel, die Maas überschritten; nach den Gefechten von St. Aubin (22sten) und Ligny (23sten) stand Blücher von Joinville die Marne abwärts bis St. Dizier, ihm zur Seite die Marschälle bei Vitry (25. Januar). Es war der Moment, wo Napoleon in Chalons eintraf, wohin auch Macdonald von der unteren Maas her berufen war. Schon war die große Armee über Chaumont hinaus; mit dem Gefecht von Bar sur Aube

(24. Januar) hatte sie den Weg auf Troyes. Blücher eilte, mit ihr gleiche Höhe zu gewinnen, gen Brienne; hier, wo einst Napoleon die Kriegsschule besucht, nahm er sein Hauptquartier (27sten); hier könne nun Examen gehalten werden, meinte er, er hoffe, der Feind solle merken, daß auch sie etwas gelernt hätten.

— Während dieser raschen Bewegungen war York mit dem ersten Armeecorps innerhalb jenes Festungsnetzes der Saar, Mosel und Maas. Die ihm gestellte Aufgabe erläuterte eine ausführliche Darlegung Blüchers (Longeville 15. Januar, 8 Uhr Abends): „.... Nach dieser Disposition halten Ew. Excellenz am 17. Januar die Festungen Metz, Thionville, Luxemburg und Saarlouis eingeschlossen. Es ist aber keineswegs meine Absicht, daß dieses ein dauernder Zustand sein soll, vielmehr ist folgendes der Zweck."

„Ew. Excellenz fühlen die außerordentliche Wichtigkeit davon, wenn einer dieser Plätze in unsre Hände fiele und uns dadurch ein sicherer Waffenplatz würde."

„Ist es möglich einen dieser Plätze, in denen sich überall Conscribirte befinden sollen, durch Einverständnisse mit den Einwohnern oder durch Sturm zu nehmen, so muß es von unsrer Seite unternommen werden, selbst wenn wir einen Verlust von 1000 Mann und mehr dabei erleiden sollten."

„Wo eine solche Unternehmung unausführbar ist, wird es immer gut sein, die Garnison des Nachts allarmiren zu lassen, um ihre Anstalten zu prüfen. Es braucht ja dazu nur einiger Mann geübter Infanterie." ....

„Sollten Metz, Thionville und Luxemburg nicht zu nehmen sein und die Commandanten Contenance zeigen, so soll General Röder (vom Kleistschen Corps) bis zur Ankunft des General v. Kleist Luxemburg und Thionville mit seiner Cavallerie blokiren, die Langeronsche Cavallerie, welche nach der Disposition nach

Metz dirigirt ist, Metz, und Ew. Excellenz marschiren dann mit Ihrem Armeecorps gerade nach St. Mihiel an der Maas, in welchem Falle man auch en passant den Zustand von Longwy untersuchen könnte."

„Ich kenne Ihre Munitionsvorräthe für die zehnpfündigen Haubitzen nicht.. Sollte durch Bewerfung aus den vier Haubitzen ein Platz zur Uebergabe gebracht werden können, so wäre freilich dieses Mittel auch zu versuchen, jedoch müssen wir die Munition zu einer Bataille aufbewahren."

„Ich begebe mich wegen der Communication mit der großen Armee nach Nancy [und überlasse Ew. Excellenz nach dieser Auseinandersetzung alle Anordnungen bei Ihrem Armeecorps]." *)

„Sollten Sie nöthig finden, von einer oder der anderen der drei großen Festungen die Blokade durch Infanterie noch länger dauern zu lassen, so kann das geschehen und nur ein Theil nach St. Mihiel rücken. Wann dann die Truppen daselbst ankommen können und in welcher Anzahl, davon bitte ich mich zu benachrichtigen."

Der Auftrag **) war in jeder Hinsicht schwierig und unangenehm. „Ich kann es Ew. Excellenz nicht verhehlen", schreibt York am 17ten Januar an Blücher, „daß ich trotz aller Anstrengung keinen günstigen Erfolg von diesem Unternehmen erwarte. . . . Alle vier Festungen sind so solide in ihrer Anlage, daß selbst bei einer schlechten Garnison schon die nassen Gräben, das Revetement und die Menge der hinter einander zu überwindenden Hindernisse der stürmenden Infanterie Schwierigkeiten in den Weg stellen, die durch einen geringen Widerstand der Garnison beinahe schon physisch unübersteiglich werden; ein Commandirender, der

*) Diese [] eingeklammerten Worte, welche der Abdruck des Schreibens bei Damitz I. S. 300 hat, fehlen in der Abschrift, die mir vorliegt.

**) Im Yorkschen Hauptquartier hieß diese Ordre nie anders als die „Champagnerdisposition."

nicht ein Verräther ist, kann einen Sturm auf eine von diesen Festungen ruhig ankommen lassen." Die beiden Moselfestungen auch von der linken Seite einzuschließen, mußte man sichre Uebergänge haben; aber zwischen Metz und Thionville gab es keine Brücken, die Fähren und Kähne waren vom Feinde weggeschafft, und das Corps hatte keine Brückenequipage; ohne Brücken aber wurde das Corps „durch die vierfache Blokirung und durch die vorgeschriebene Verfolgung des Feindes auf Verdun und Longwy in sieben Abtheilungen zersplittert, die sich gegenseitig nicht unterstützen konnten." *) Daß an Ueberrumpelung dieser Festungen nicht zu denken war, hatte sich schon gezeigt, und Einverständnisse in ihnen anzuknüpfen, war, von allem Andern abgesehen, die Zeit zu kurz. Mit den vier Haubitzen war noch weniger etwas auszurichten, der ganze Vorrath von Granaten, den man mit sich führte, war 200 Stück; in der Rheincampagne hatte man auf Verdun allein in einer Nacht 1000 Stück vergebens geworfen. Es blieb nur Sturm; wer konnte den Ausgang wissen? Das Corps hatte bereits durch die Märsche und Anstrengungen über 3000 Mann verloren, es waren am 17. Januar nur 16,686 Combattanten zur Stelle und 1700 Mann Ostpreuß. Infant.-Reg. auf dem Marsch von Frankfurt her. Ein blutiger Feldzug stand bevor, sollte man „1000 Mann und mehr" **) auf Unternehmungen wagen, deren Erfolglosigkeit vorauszusehen war? „Für einen Untergeneral, der zwar von der höchst geringen Wahrscheinlichkeit des Gelingens überzeugt ist, aber sie nicht beweisen kann, eine höchst peinliche Lage, zu bestimmen, ob er wagen soll oder nicht." Noch peinlicher mußte es für die Brigadegenerale sein, diese Entscheidung zu treffen. „Deshalb beschloß der General York sich persönlich von den Umständen zu überzeugen, um selbst bestimmen zu können, ob der Versuch zu machen sei oder nicht."

*) Ausdruck in Schacks Tagebuch.

**) Worte aus Blüchers Schreiben.

Diese Betrachtungen sind im Wesentlichen dem musterhaften „Tagebuch" Schacks entnommen. Es mag nur noch hinzugefügt werden, daß Marschall Marmont, der jetzt in Verdun, 7 Meilen rückwärts Metz, stand, schon mit seinem Corps dem Yorks überlegen war, und daß ihm rechts zur Seite die Marschälle Victor und Ney nahe genug waren, um ihn, wenn er auf Metz vorging, zu unterstützen.

Uebergehen wir die Einzelnheiten dieser Versuche. Am 20. Januar war York vor Thionville, am 22sten vor Luxemburg, am 24sten kam er nach Schloß Pange bei Metz. Er sandte noch in derselben Nacht den jüngeren (Ferdinand) Schack an den Feldmarschall mit einem Bericht über die resultatlosen Unternehmungen der letzten Tage; — denn auch der Angriff auf Saarlouis war vergeblich gewesen. Er fügt hinzu: „Die Festung Metz ist nach der Rocognoscirung und nach dem Plan, den ich vor mir habe, so formidabel, daß sich bei einer Garnison von 8000 Mann schon im Voraus der Erfolg eines jeden coup de main berechnen läßt; ich werde mich indessen noch morgen durch eigene Ansicht davon überzeugen, ob nicht etwa Umstände stattfinden, die eine dergleichen Unternehmung begünstigen." Schließlich bemerkt York — denn ein Schreiben Blüchers vom 21sten hatte zur Eile gemahnt — daß das Corps erst am 27sten oder 28sten bei St. Mihiel an der Maas concentrirt sein könne. Die Recognoscirung, die am 24sten vorgenommen wurde, überzeugte ihn von der Vergeblichkeit jedes weiteren Versuches gegen die Festung; er erließ die letzten Befehle, um das Corps bei St. Mihiel zu concentriren.

Seit acht Tagen war das Yorksche Corps außer unmittelbarer Verbindung mit dem Blücherschen Hauptquartier; die schon erkennbare Zusammenziehung der französischen Corps auf Chalons an der Marne machte die Trennung um so bedenklicher. Mit großer Spannung erwartete man bestimmte Weisungen vom Hauptquartier. Endlich am Morgen des 25. Januar kam „der längst

erwartete Feldjäger Peters", wie Schacks Tagebuch sagt, aus dem Hauptquartier Blüchers mit Depeschen, die am Morgen des 24sten ausgefertigt waren, in Schloß Pange an.

— Im Blücherschen Hauptquartier hatte man sich in der That von dieser Expedition gegen die Festungen Erfolg versprochen; und Bülows Erfolge in Holland schienen es zu rechtfertigen, wenn man sich von französischen Festungscommandanten nicht mehr großer Dinge versah. Man meinte wohl, York hätte mehr leisten können; „General York", schreibt Müffling am 25. Januar, „hat von einer Festung zur andern eine Reise gemacht, ist aber dabei geblieben, daß er überall eine Visitenkarte abgegeben hat und weiter gereist ist." Namentlich auch dem großen Hauptquartier gegenüber hätte man gern in dem Fall der einen oder andern Festung einen Beweis mehr gehabt, daß es mit der moralischen Kraft des feindlichen Kriegswesens zu Ende sei. Von östreichischer Seite wurde dort das Entgegengesetzte geltend gemacht; und während man im Blücherschen Hauptquartier der Ueberzeugung lebte, daß erst Napoleons Heeresmacht gebrochen sein müsse, ehe vom Frieden die Rede sein könne, neigten sich auch Hardenberg und Knesebeck auf die Seite jener Vorsicht, die unter den Diplomaten des großen Hauptquartiers immer mehr Anhänger fand. Sie mißbilligten die gewagte Bewegung Blüchers; sie meinten, man dürfe in das eigentliche und alte Frankreich sich nicht hineinwagen, das Höhenland von Langres „müsse als der Rubicon betrachtet werden, den man nicht überschreiten dürfe."*) An Gneisenau schrieb Knesebeck: „auf der Höhe, worauf nun die Armeen angekommen seien, müsse man anfangen zu negociiren,

*) Knesebecks Ausdruck nach Pertz Steins Leben III. S. 513. Die Kritik zu Knesebecks Schätzung der dominirenden Position des Plateaus von Langres machte Gneisenau mit dem Ausdruck: allerdings kann einer von da sein Wasser nach drei Meeren abfließen lassen.

um wenigstens zu wissen, wo die französischen Armeen stehn, und um 14 Tage Zeit zu gewinnen." Worauf Gneisenau (Dommartin, 27. Januar): „will man einen vierzehntägigen Waffenstillstand, so muß er uns abgekauft werden, und zwar wenigstens durch die Festungen Straßburg, Metz, Luxemburg und Mainz, wobei jedoch die Besatzungen dieser Festungen paralysirt werden müssen, denn sonst vermehrt sich die französische Armee um die Stärke derselben, während die unsrige sich mindert." Allerdings veranlaßte die Ankunft Alexanders im Hauptquartier Langres (22. Januar) und seine entschieden ausgesprochene Meinung, daß die schon stockende Bewegung — man hatte der Armee zwischen Chaumont und Langres Ruhetage gegeben — wieder aufgenommen wurde, und mit dem Gefecht von Bar sur Aube (24. Jan.) eröffnete man sich den weiteren Weg auf Troyes, wo Schwarzenberg am 29sten eintreffen wollte.

Die detachirten und die noch nicht herangekommenen Corps abgerechnet, hatte man 137,000 Mann zu einer Schlacht bei einander; es stand Blücher mit 27,000 Mann an der Marne, Schwarzenberg einen Marsch hinter ihm mit 110,000 Mann, die im Lauf eines Tages concentrirt sein konnten, während man wußte, daß Napoleon in und um Chalons nicht über 60,000 Mann vereinigen konnte und mit Macdonalds Ankunft nur um 12,000 Mann stärker wurde. Aber die Sorge der Diplomaten wuchs; Knesebeck schrieb Briefe auf Briefe ins Blüchersche Hauptquartier. Zur Bezeichnung der Situation mag es gestattet sein, ein Schreiben Müfflings an ihn (Dommartin St. Pire, 26. Jan.) vollständig mitzutheilen:

„Der General Gneisenau hat mir die beiden Schreiben mitgetheilt, die er heut von Dir erhalten hat. Das erste war geschrieben, ehe Du die Lage der Dinge genau kanntest. Das zweite ist geschrieben, ehe Du unsre spätern Nachrichten erhalten hast. Mein ganzes Dichten und Trachten geht stets dahin, die Lage

des Feindes zu erforschen. Ich mache mir keine Illusionen über die Stimmung einer Armee u. s. w., ja ich bin versichert, daß, obschon Nationalfranzosen es bezweifeln wollen, daß seine jetzige Armee sich schlägt, sie es dennoch thun wird, und wenn wir es ungeschickt anfangen, daß sie sich sogar gut schlägt. Aber ich bin so gewiß als von meiner Existenz überzeugt, daß unser Heil in der Schnelligkeit unsrer Operationen liegt. Paris hat den Kopf verloren, lassen wir es nicht zu sich selbst kommen; — frisch drauf los! Was risquiren wir? nichts als einmal eine Schlacht abzubrechen, um sie in ein Paar Tagen wieder anzufangen. Unsere Reserven sichern uns die Operationen. Wenn Ihr bedenklich seid, das Ganze zu engagiren, laßt den Feldmarschall die Avantgarde machen und angreifen. Ich möchte mich für den Erfolg verbürgen. Es ist gar zu wichtig, daß man den demoralisirten Franzosen keine Zeit läßt. Es ist unmöglich, den Zustand der feindlichen Armee sich so vorzustellen, wie er wirklich ist. Ich würde es selbst nicht glauben, wenn ich es nicht täglich sähe."

„Komm auf einige Tage zu uns her, bester Knesebeck, es soll Dich nicht gereuen. Ich bin mit der schlesischen Armee zufrieden. Der Infanterie soll nicht leicht etwas widerstehen und die Artillerie ist gut. Die Cavallerie ist unsre schlechteste Waffe, — so wie es bei der ganzen Armee der Fall ist."

„Ich greife viel lieber die ganze feindliche Macht bei Chalons an, als wir bei Leipzig angriffen. Unsre Leute sind zehnmal besser und die Franzosen zehnmal schlechter."

„Wollen die Monarchen 200 | m. Mann unter den Waffen sehen? es bedürfte nichts als einer Erklärung, daß ein Bourbon den französischen Thron besteigen soll und was deutsch redet, deutsch sein soll. Die Deutschen und die ganze Lorraine steht auf. Ich habe recht halten und wehren müssen, damit wir nicht zu weit gingen."

„Ich wiederhole es Dir, lieber Knesebeck, das französische

Reich ist in unsern Händen. Laßt Schwarzenberg nach Paris marschiren und übertragt dem Feldmarschall die Armee von Chalons; gebt ihm zur größten Sicherheit noch Wrede — es kann nicht fehlen. Napoleon ist bei der Armee und beim Volke ganz gesunken. Die Officiers sagen die abscheulichsten Sachen von ihm, man läßt ihm nicht einmal das Feldherrntalent. Die Nachrichten aus Paris sagen, „er sei jetzt alle Tage besoffen und schliefe dann täglich 12 Stunden.“ Wenn ich auch von der Sache nichts glaube, so ist doch die Meinung, daß es so ist, wichtig und allerdings le commencement de la fin.“

„Dem corps legislatif ist es am empfindlichsten gewesen, daß er in seiner Wuth gesagt hat: Vous êtes vendu à l'Angleterre.“

„An Lebensmitteln kann es uns nicht fehlen. Zwischen Landau, Saarlouis und Trier ist so viel, daß die schlesische Armee ein halbes Jahr leben kann.“

„Ist es wichtig Metz und Luxemburg zu haben, laßt Tauentzien mit etwas Belagerungsgeschütz kommen; wir bekommen beide Plätze, dafür repondire ich. Sie sind schlecht versehen, ich will die Mittel angeben, ich habe sie schriftlich. Wenn Tauentzien jetzt Magdeburg angreifen sollte, das würde ich für einen Fehler halten. Mainz ist ebenso schnell zu haben als Magdeburg, die Moselfestungen vielleicht noch schneller; und diese würden beim Frieden ein ganz anderes Gewicht in die Wagschale legen als Magdeburg, was doch fallen muß. Adieu.“

„P. S. Das Hauptquartier geht morgen nach Brienne. Wenn man die Franzosen gewinnen will, so rathe ich keine Contributionen auszuschreiben. Die Kerls sind schmutzig geizig und nichts hat sie so glücklich gemacht, als daß der Feldmarschall keine Contribution verlangt hat.“

„Man war im Blücherschen Hauptquartier der Meinung, noch, bevor es zum Zusammenstoß mit Napoleon komme, das

Yorksche Corps an sich ziehen zu können. Indem man eine Scheinbewegung in der Richtung von Chalons machte, hoffte man Vitry an der Marne, einen Marsch von Chalons, mit der Avantgarde festhaltend Yorks Einrücken auf den rechten Flügel zu sichern, während sich der linke Flügel um Vitry, wie um seinen Angelpunkt von der Maas bis zur Aube schwenkte. In derselben Zeit, wo dann York bis auf einen kleinen Marsch an Vitry heran war (29. Januar), stand die große Armee in Troyes, Blücher vor ihr in Arcis an der Aube, in der rechten Flanke des bei Chalons vereinten feindlichen Heeres und es weit überflügelnd.

In diesem Sinne war die oben erwähnte Weisung Blüchers, die York am Morgen des 25. Januar in Schloß Pange erhielt. Nach dem mitgesandten Marschtableau sollte er am 27sten in Bar le Duc, am 28sten in St. Dizier sein. „Sollte der Feind", heißt es in Blüchers Schreiben, „eine Offensive gegen meinen rechten Flügel versuchen, um dadurch unsern Marsch aufzuhalten, so ist meine Absicht, daß Ew. Excellenz sich in keine Schlacht einlassen, sondern ausweichend sich auf mich nach der Aube zurückziehen; wenn wir auch die Communication mit dem Kleistschen oder Langeronschen Corps einen Augenblick verlieren sollten, so ist daran nichts gelegen, da wir die Communication mit der großen Armee benutzen können." Namentlich sollte York Macdonalds Marsch aufmerksam beobachten lassen, der am 19ten von Tschernitscheff verfolgt, durch Namur gegangen sei, sich gewiß auch auf Chalons bewege; „da der Feind nach unsern Bewegungen nicht bei Chalons stehen bleiben kann, so würde sich General Tschernitscheff am zweckmäßigsten auf Rheims dirigiren, die Communication mit den Niederlanden nehmen und dem Feinde in den Eisen liegen, sobald er aufbricht."

Man wird im Yorkschen Hauptquartier über diesen Befehl nicht sehr erbaut gewesen sein. Wie die Truppen für den Augen-

blick standen, weit auseinander, in einzelne Abtheilungen von Verdun bis Saarlouis aufgelöst, war es unmöglich, das Corps eher als am 28sten zum Maasübergang bei St. Mihiel zu vereinen; — und an eben diesem Tage wollte Blücher bereits in Brienne, 15 Meilen weiter, sein Hauptquartier haben. Wenn einstweilen Napoleon in Chalons eingetroffen war, so war mit Zuversicht zu erwarten, daß er sich zwischen die Corps der schlesischen Armee, deren Verbindungslinie kaum sechs Meilen von Chalons entfernt war, warf und deren rechten Flügel vernichtete. Es lag alles daran, die unmittelbare Verbindung mit Blücher sobald möglich wieder zu gewinnen.

Freilich hätte das Corps gar sehr einer Erholung bedurft. Die angestrengten Märsche und der in dieser Jahreszeit doppelt beschwerliche Blokadedienst hatten es ungemein mitgenommen. Es hatte seit dem 1. Januar bereits mehr als den vierten Theil seines Bestandes eingebüßt, ohne daß ein nennenswerthes Gefecht geliefert worden wäre. Von den 20,045 Mann, die über den Rhein gegangen, waren am 25sten nur 14,240 unter den Waffen. Die Ankunft des 1sten ostpreußischen Regimentes und einer Colonne Ersatzmannschaft von 1548 Mann brachte das Corps wieder auf 17,488 Combattanten.

Um wenigstens soviel als möglich dem Befohlenen nachzukommen, gab man es auf, das Corps vor dem Maasübergang zu vereinigen. Noch am 25sten kam die Nachricht, daß der Feind St. Mihiel verlassen, freilich auch die Maasbrücke dort gesprengt habe. Dem Ort am nächsten stand Graf Henkel, der von Luxemburg aus bei Longwy ohne Aufenthalt vorübergezogen war, nächst ihm die Brigade des Prinzen Wilhelm, die Metz auf der linken Seite blokirte. Sie sollte die Avantgarde, Graf Henkel deren Spitze bilden. Wenigstens diese Spitze konnte am 27sten noch in Bar le Duc sein. Alle andere Truppentheile sollten schleunigst auf St. Mihiel nachfolgen.

Bisher hatte man überall bei der Bevölkerung gute Aufnahme gefunden. Mit Schrecken sprachen die Leute von den Kosacken, von deren Plünderungen weiter hinauf an der Mosel. Nicht mit Unrecht; auch Müffling klagt (25. Januar): „Platoffs Leute treiben ein schändliches Wesen, verderben uns am Ende das Unsrige und nehmen uns unsern guten Namen, da niemand weiß, ob sie von der schlesischen Armee sind oder nicht." York sah sich veranlaßt, jetzt beim Vorrücken in das Innere Frankreichs die Brigadechefs und alle Officiere von Neuem für die strengste Mannszucht verantwortlich zu machen; „es muß dem gemeinen Manne begreiflich gemacht werden, daß hiervon die Stimmung der Nation für unsere gute Sache abhängt." In seinem Officiercorps war es Ehrensache, auch nicht im Entferntesten jene nichtswürdige Kunst des Requirirens, welche die französischen und rheinbündnerischen Officiere in Preußischen Landen bis zum Uebermaaß geübt hatten, zu versuchen. Er selbst bezahlte alles baar. Als er in Pont à Mousson in dem Schloß eines Generals, der 1806 in Berlin sich in das königliche Schloß einquartiert hatte, sein Quartier nahm und dann bei Abreise die Rechnung für die 20 Couverts seines Tisches, die er bestellt hatte, fordern ließ, weigerte sich der Maître d'Hôtel Bezahlung anzunehmen: sein Herr werde es sich zur Ehre rechnen, den berühmten General York bewirthet zu haben u. s. w. York ließ sich den galanten Verwalter kommen: Allerdings hätte er wohl die Macht und allenfalls auch das Recht hier in diesem Schlosse zu hausen, es niederzureißen und Salz auf die Stätte zu streuen, da der General sich einst unterfangen habe in Berlin in seines Königs Schloß zu hausen, als wenn es ihm gehöre; aber es solle aller Welt ersichtlich werden, welch ein Unterschied zwischen einem preußischen und französischen General sei; er befehle jetzt die Rechnung. Sie ward dann im doppelten Betrage bezahlt.

Von Pont à Mousson eilte York nach St. Mihiel; neue

Weisungen des Feldmarschall*) hatten Beschleunigung des Marsches geboten. York kam gegen Mittag des 27sten dort an; er fand Graf Henkel bereits dort; im Lauf des Tages sollte Prinz Wilhelm eintreffen. Da die Brücke hier zerstört war, war ein wenig oberhalb bei dem Dorfe Ham eine Fuhrt gesucht, daneben eine Brücke hergestellt, ein Fußsteg für Infanterie; eine Passage, die wegen des steilen Ufers und bei der Glätte des eben gefrornen Bodens äußerst beschwerlich war; namentlich die vier Geschütze des Detachements konnten nur mit großer Mühe hinübergebracht werden. Die Nachrichten, die man hier erhielt, zeigten, daß allerdings um Chalons der Feind concentrirt sei und daß man allen Grund habe, für die rechte Flanke zu fürchten; aber auch, daß General Lanskoy vom Sackenschen Corps am 25sten den Feind aus St. Dizier geworfen habe. Spätere Nachrichten aus St. Dizier hatte man nicht.

York ließ noch um Mittag des 27sten Graf Henkel auf dem Wege nach Bar le Duc vorgehen, mit dem Befehl, sofort ein Detachement nach diesem Orte vorzuschicken, „um Nachrichten einzuziehen.“**) Man hoffte dort einen russischen Posten zu finden.

Es wurde Rittmeister v. Osten mit 50 Mann Landwehrcavallerie vorgeschickt. Bei einbrechender Dunkelheit — um 5 Uhr — kam er dort an, ritt, freilich unbehutsam, gleich mit der ganzen Patrouille, in die Stadt hinein; auf dem Markt sah er abgesessene Cavallerie; er redete sie an, erhielt aber keine Antwort. Er ließ auch absitzen, ging in die Mairie. Dort fand er einige zwanzig französische Cavallerieofficiere, die eifrig beschäftigt sich Quartierbillets zu fordern, ihn im ersten Augenblick nicht bemerkten; nur seine Geistesgegenwart rettete ihn aus dem Zimmer,

---

*) Schreiben des Feldmarschall Blücher (Gondrecourt 25. Jan. Morgens) von dem jüngeren Schack mitgebracht.

**) So Graf Henkels Ausdruck (Erinnerungen S. 261.); sein sehr anziehender Bericht (auch der amtliche S. 555.) ist in der Datirung fehlerhaft.

glücklich erreichte er seine Reiter, ließ sie aufsitzen; abreitend hörten sie Allarm blasen, schon Cavallerie nachkommen. Osten ließ Front machen, sie angreifen, durch ein Paar Straßen verfolgen, bis eine geschlossene Cavalleriemasse den Weg sperrte. Nun trat er seinen Rückzug an, aber der Ausgang des Ortes war durch Infanterie gesperrt, die Häuser zur Seite mit Tirailleurs besetzt. Durch mußte man. Die Lanzen wurden eingelegt, auf die Infanterie losgejagt, sie stiebte auseinander; der Weg ins Freie war geöffnet. Diese kleine glänzende Affaire kostete 17 Mann, der kühne Rittmeister selbst war verwundet.

Gegen Morgen des 28. Januar hatte York diese Meldung. Also bis Bar le Duc, das schon Blücher durchzogen haben mußte, steht der Feind. Eine nordwärts gesandte Recognoscirung brachte die Meldung, daß ein feindliches Corps mit vieler Cavallerie — es war Macdonald — bei Clermont vorüberziehe. Auch Marmont, erfuhr man nun sicher, habe sich von Verdun auf Chalons gewandt; am 25sten sei Napoleon dort eingetroffen, sei am 26sten Vitry passirt; im Lauf des 27sten wollten Landleute in der Richtung von St. Dizier eine starke Kanonade gehört haben.

Es war klar, daß man sich in der Nähe großer Entscheidungen befand. Auch die Stimmung der Bevölkerung war wie umgewandelt. Die Nähe Napoleons und seine zuversichtlichen Proclamationen schienen plötzlich die Bevölkerung zu entzünden; daß er die Offensive ergriffen, belebte alle Hoffnungen; mit der befohlenen levée en masse schien es Ernst zu werden. Die Dörfer waren leer, die Einwohner mit ihrem Vieh, ihren Vorräthen in die Wälder geflüchtet; dort lauerten sie Nachzüglern und kleinen Patrouillen auf, überfielen, entwaffneten, mißhandelten sie; in den Quartieren wurden Mordversuche gemacht; man konnte sich nicht länger über die Gesinnung des Volkes täuschen; der eigentliche Krieg begann.

Die Lage des Yorkschen Corps war übel; es hatte die Ver-

bindung mit Blücher verloren, hatte zwischen sich und ihm den Feind; selbst ohne irgend einen Rückhalt stand es zwischen Napoleon und seinen Festungen.

Es war dringend nothwendig irgend eine Verbindung zu suchen. Am nächsten mußte sich links das Wittgensteinsche Corps befinden. Ueberdies war die Furth bei Ham für Artillerie unfahrbar geworden. Nur Katzeler und die Reservecavallerie, so lautete die Disposition, die Morgens 9 Uhr (28sten) ausgegeben wurde, sollten bei Ham übergehen, um Graf Henkel, der bis dicht an Bar le Duc gehen sollte, zu stützen; die Brigaden und die Artillerie wurden nach Commercy, zwei Meilen stromauf, bestimmt, die des Prinzen Wilhelm mit der Weisung, sofort weiter halben Weges nach Ligny vorzugehen. St. Mihiel blieb von einem Detachement besetzt. Aus Ligny erfuhr man, daß Wittgenstein an der Marne bei Joinville stehe.

Die Operationslage des Feindes war noch vollkommen unklar. Von Vitry aufwärts bildet die Marne einen östlich vorspringenden Winkel, an dessen Spitze St. Dizier liegt. War Napoleons Absicht, den Feind an der Aube zu treffen, so war St. Dizier ihm ein Seitenposten, um jene Bewegung zu decken. Daß er Bar le Duc auf dem Wege von St. Dizier nach Verdun besetzt hatte, schien zu zeigen, daß er nicht auf die Aube, sondern die Marne aufwärts auf Joinville und Chaumont operiren wolle. Blieb der Feldmarschall in dem Plane, den seine Dispositionen vom 24. Januar andeuteten, so war es ohne Nachtheil, daß York den Ausgang seiner Bewegung von St. Mihiel nach Commercy verlegt hatte; aber es war unklar geworden, ob York nicht, abweichend von den Voraussetzungen jener Disposition, seinen Stoß auf Bar le Duc richten müsse. Mit Spannung sah man der Meldung Henkels entgegen, ob der Feind Bar le Duc halte oder verlassen habe.

Noch am Abend (des 28sten) kam die Meldung, daß der

Feind Bar le Duc geräumt, sich auf St. Dizier zurückgezogen habe; er selbst sei in Bar le Duc, man sage in der Stadt, daß der Kaiser in der Nähe auf einem Schloß Oudinots übernachtet habe und deshalb 2000 Mann zu seiner Deckung hieher gesandt gewesen seien. Zugleich kam die Nachricht ein, daß am Tage vorher (27sten) ein Gefecht bei St. Dizier gewesen sei, bei dem man auch den Kaiser und seine Garden gesehen haben wollte. Es war General Lanskoy, den Napoleon geworfen hatte.

Nach den letzten Anordnungen des Feldmarschall, die York erhalten, sollte Lanskoy Vitry bis zum 30sten, wo York ihn erreichte, halten; nun war er am 27sten aus St. Dizier geworfen. War dies die einzige Abweichung von den Dispositionen? hatte Blücher, wie er bestimmt, am 28sten Brienne erreicht? hatte er an der Aube, wie er erwartet, die große Armee gefunden, die Verbindung mit ihr gewonnen? Ohne alle unmittelbare Nachricht oder Weisung, wie York seit vier Tagen war, also noch an die Befehle gebunden, die ihn auf Vitry bestimmten, befand er sich in allerdings eigenthümlicher Lage. „Wenn der französische Kaiser wirklich in St. Dizier ist", schreibt York am Morgen des 29sten an Prinz Wilhelm, „so werde man auf den Feind halben Wegs dahin von Bar le Duc bei dem Flüßchen Saulx*) treffen"; zeige sich aus dem Widerstande und anderweitigen Nachrichten, daß man es mit einem überlegenen Feinde zu thun habe, so müsse das Gros der Avantgarde dort festen Fuß fassen und wenn irgend möglich Graf Henkel und Katzeler vorwärts recognosciren, man werde ja durch Gefangene etwas Zuverlässiges erfahren können; die zweite Brigade werde zum Soutien nach dem Saulx hin dirigirt werden, die beiden andern (Horn und Pirch) in Reserve bei Ligny stehen, „von wo aus nach Befinden das Vor-

---

*) Der Saulx ist ein Flüßchen auf halbem Wege zwischen Bar le Duc und St. Dizier.

wärtsgehen über Bar le Duc oder Stainville mit Kraft durchgesetzt werden, oder auch die Direction seit- oder rückwärts auf Joinville oder Vaucouleurs eingeschlagen werden kann." Die vier genannten Orte liegen im eigentlichsten Sinne nach allen vier Weltgegenden hin; von den nächsten Stunden mußte erwartet werden, wohin man sich zu wenden habe. „Es ist wichtig", schließt das Schreiben, „St. Dizier sobald als möglich zu gewinnen."

Während im Lauf des Tages (29sten) die angegebenen Bewegungen ausgeführt wurden und Katzeler über den Saulx recognoscirend vorging, trafen im Hauptquartier zu Ligny Mittheilungen von Wittgenstein und einige Stunden später von Fürst Schwarzenberg ein. Vor Allem: es war Blücher gelungen sich der großen Armee vorzuschieben, beide standen an der Aube, er bei Brienne, sie drei Meilen weiter stromauf bei Bar sur Aube; die Corps von Wrede und Wittgenstein bei Joinville an der Marne als rechter Flügel, mit ihm nun schon York in Verbindung, ihm vorgeschoben wie Blücher dem linken. Es war klar, daß sich die ganze Streitmacht der Verbündeten in einem Halbkreis um Napoleon zusammengefunden hatte, der durch schleunige Besetzung von St. Dizier — 6 Meilen von Brienne — noch enger geschlossen werden mußte.

Eben dies hatte York schon vorbereitet, als ihm Wittgensteins Mittheilungen und dessen Erbieten von Joinville aus mitzuwirken kam. York ließ ihm antworten: Se. Erlaucht möchten die ersten Kanonenschüsse des 1sten Armeecorps als Signal zum eigenen Angriff nehmen. Noch am Abend des 29sten gab er die Angriffsdisposition für den folgenden Tag aus.

Am Sonntag den 30sten, Vormittags 10 Uhr, brach das Corps in zwei Colonnen vom Saulx nach St. Dizier auf, rechts die Avantgarde unter Prinz Wilhelm, links die drei anderen Brigaden.

Nach zwei Uhr kam die Spitze dieser Hauptcolonne aus dem Wald, der auf dieser Seite die Stadt eine Viertelstunde entfernt umschließt. York ließ sofort, ohne die Ankunft der andern Colonne abzuwarten, den Angriff beginnen. Nach einem leichten Tirailleurgefecht und einigen Kanonenschüssen verließ der Feind die Vorstadt und die Stadt selbst, zog sich über die steinerne Marnebrücke zurück, „eine Abtheilung feindlicher Cavallerie, die sich verspätet hatte, wurde von den Ordonnanzen und der Stabswache des General v. York durch den Rittmeister Schack aus St. Dizier gejagt und genöthigt durch die Marne zu gehen, die an einigen seichten Stellen zu passiren war.*) Jenseits setzte sich die feindliche Cavallerie, den Rückzug zu decken; einige Geschütze bestrichen die Brücke mit Kartätschen; Huets Batterie brachte sie zum Schweigen; die Cavallerie wich vor dem Feuer der ostpreußischen Füsiliere; sie stürzten nach, sie nahmen eine Kanone, zahlreiche Gefangene. Die Mecklenburger Husaren, dann auch die Reservecavallerie und Katzeler mit den Schwadronen der Avantgarde folgten in der Richtung auf Brienne.

Der Feind — was man gesehen, schätzte man auf 6000 Mann — hatte sichtlich sich nicht in ein ernstes Gefecht einlassen wollen, wie denn General Lagrange, der diesen Theil des Marmontschen Corps führte, den Befehl hatte, St. Dizier aufzugeben und nach Brienne zu eilen.**) Aber die Heftigkeit des Angriffes hatte ihm nicht einmal Zeit gelassen, die Marnebrücke zu sprengen, und auf seinem weiteren Marsch schien er Wittgenstein, der ja über Vassy hatte vorgehen wollen, unvermeidlich in die Hände fallen zu müssen.

„Wittgenstein hatte allerdings 20 Kosacken gegen Vassy vor-

---

*) Worte Schacks.

**) Koch Mem. pour servir à l'histoire de la campagne de 1814. I. pag. 215.

geschickt und dann ruhig in Joinville sieben Stunden von St. Dizier auf die Kanonenschüsse gewartet; sie waren natürlich nicht vernommen worden, und so war denn jeder Angriff, selbst der auf Vassy, unterblieben." *)

York nahm sein Hauptquartier in St. Dizier; er erfuhr dort, daß man während des vorigen Tages (29sten) eine heftige Kanonade in der Richtung von Brienne vernommen habe.

Allerdings war dort gekämpft worden. Napoleon hatte in der Hoffnung, seinen gefährlichsten Gegner noch unvorbereitet, noch vor seiner Vereinigung mit der großen Armee über den Haufen zu werfen, mit größter Heftigkeit angegriffen, Blücher mit eben so viel Ruhe das Gefecht abgebrochen und sich auf Trannes zurückgezogen, in der Zuversicht: „daß sofort ein allgemeines Hurrah sämmtlicher verbündeter Heerestheile auf den umringten Feind denselben vernichten werde."

In der That, Napoleon war umringt, wenn die Verbündeten die zwei Tage seiner räthselhaften Unthätigkeit in Brienne benutzten; er war vernichtet, wenn sie die Ueberlegenheit an Streitmitteln, über welche sie verfügen konnten, 150,000 Mann gegen 50,000, auch wirklich verwendeten.

Der gerade aber unchaussirte Weg von St. Dizier nach Brienne führt über Eclaron durch den Wald von Der; das Dorf Montier en Der liegt auf der Mitte dieses Weges, noch 3 Meilen von Brienne. Will man von St. Dizier auf Brienne auf guter Chaussee gehen, so macht man den Umweg über Vassy. Bis Eclaron war Yorks Cavallerie noch am Abend des 30sten gegangen. Für den folgenden Tag (31sten) befahl er: „die Avantgarde bricht in jedem Fall morgen mit Tagesanbruch auf und verfolgt den Feind auf dem Wege nach Vassy;" alle Truppen wurden angewiesen geschwind zu kochen und jederzeit marschfertig

*) Worte Schacks.

zu sein. Diese Weisungen zeigen, wie er die Lage der Verhältnisse auffaßte; doch traf er zugleich die Anstalten, den Marsch auf Vitry fortsetzen zu können. Er sandte noch am Abend des Gefechtes von St. Dizier Graf Brandenburg über Joinville an den Feldmarschall.

Gegen zwei Uhr Morgens kam ein Officier von Wittgenstein gesandt, mit der Mittheilung: Fürst Schwarzenberg habe befohlen (30sten), daß Wittgenstein Vassy nehmen, sich mit York in St. Dizier vereinigen und auf Vitry marschiren solle; Wittgenstein ließ York, indem er ihm seinen Entschluß Vassy am 31sten anzugreifen mittheilte, ersuchen, „abermals durch Kanonenschüsse das Zeichen zu erhalten, daß das Yorksche Corps im Angriff auf St. Dizier begriffen sei." Der Officier, der diese Botschaft brachte, wurde eingeladen sich in dem, wie er sehe, bereits genommenen St. Dizier das Mittagbrod bei General York gefallen zu lassen, um so mehr, da auch Vassy bereits von Yorks Avantgarde besetzt sein werde.

In der That war dieselbe mit dem frühen Morgen in Vassy, verfolgte, bald von Wittgensteins Vortruppen gefolgt, den abziehenden Feind auf Montier en Der und drüber hinaus. Bis Mittag hielt York sich bereit mit seinem Corps derselben Richtung zu folgen, immer noch eines Befehles aus dem Blücherschen Hauptquartier harrend, der die von Schwarzenberg kommenden Andeutungen hinfällig mache. Da nichts der Art kam und diese Andeutungen überdies mit der Disposition vom 24. Januar übereinstimmten, so ließ er Nachmittag Pirchs Brigade, welche nun im Verein mit Graf Henkels Detachement Avantgarde wurde, nach Vitry hin aufbrechen, zugleich seine Cavallerie von der Briener Straße zurückrufen; am folgenden Tage (1. Februar) wollte er mit dem Gros des Corps in der Richtung auf Vitry folgen. Noch schien Macdonald diesen befestigten Platz nicht erreicht zu haben; gelang es ihn zu nehmen, so war es allerdings für die

weiteren Operationen von Wichtigkeit hier an der Marne einen haltbaren Waffenplatz zu haben, der überdies dem Marschall Macdonald die nächste Verbindung mit Napoleon sperrte. Napoleon selbst hatte ihn, wie Aufzeichnungen aus Yorks Umgebung angeben, in Dispositionen, die man am 31. Januar auffing, als „Stützpunkt seines linken Flügels" bezeichnet.

Morgens 7 Uhr (Dienstag den 1. Februar), als eben aufgebrochen werden sollte, kam ein Schreiben von Knesebeck aus Chaumont 30. Januar, „aus welchem hervorging, daß Feldmarschall Blücher ungeachtet des vortheilhaften Gefechtes am 29sten bei Brienne durch einen nächtlichen Angriff des Feindes auf Schloß Brienne sich veranlaßt gefunden habe, seine Infanterie bis Trannes zurückzuziehen und die Cavallerie gegen Brienne stehen zu lassen. Fürst Schwarzenberg habe die Idee, die Armee zwischen Bar sur Aube und Colombé zu versammeln und die Bewegungen des Feindes abzuwarten; General Knesebeck meinte, daß unter diesen Umständen es gut sein würde, den großen Zirkel der alliirten Armee zu verengen, und empfahl als zweckmäßig, daß das erste Corps in Verbindung mit Wittgenstein sich der concentrirten Stellung der Schwarzenbergischen Armee nähere, im Fall nicht andere Dispositionen dem General York schon eine andere Bestimmung gegeben hätten." *)

York glaubte diesen Andeutungen Folge geben zu müssen, da sie die Sachlage doch sehr anders zeigten, als er bisher sie gesehen hatte. Er befahl sofort den Abmarsch auf Vitry einzustellen, er sandte Botschaft an Wittgenstein, um von dessen weiteren Bewegungen Kunde zu erhalten; er befahl den Rückmarsch der Cavallerie auf Vassy.

---

*) So Schacks Tagebuch Ich bedaure Knesebecks Schreiben nicht aufgefunden zu haben. Herr v. Damitz I. S. 468 hat auch hier nur Schacks Tagebuch vor sich gehabt.

Kaum daß diese Vorbereitungen getroffen waren, so traf gegen 9 Uhr Schwarzenbergs Generaldisposition für den 1. Februar ein; es hieß in derselben: „das 6te Armeecorps (Wittgenstein) marschirt auf St. Dizier, wo es gemeinschaftlich mit dem General York nach Umständen gegen Vitry zu manövriren hat."

Also doch nach Vitry! Es ergab sich aus der Generaldisposition, daß eben dieser Tag zu einer entscheidenden Schlacht bestimmt sei; Blücher sollte sie „nach eigener Disposition" liefern, freilich nicht mit der ganzen Kraft der vereinigten Armee, sondern er erhielt 2 Corps von der großen Armee (Giulay und Kronprinz von Würtemberg) zu dem Sackenschen, um nach Clausewitz classischem Ausdruck dem einen Theil des Heeres mit dem andern das Schauspiel einer Schlacht zu geben. Selbst „wenn der Angriff auf Brienne geglückt ist", so wirft sich nicht etwa die ganze Macht der Verbündeten auf den geschlagenen Feind, um ihn ganz zu vernichten, sondern „so dirigirt sich die Armee des Feldmarschall Blücher gegen Vitry, das 4te Armeecorps besetzt Brienne und das 3te Dienville." Was half es, daß Blücher den Sieg errang; statt daß er, wie es möglich gewesen wäre, mit der völligen Vernichtung der Napoleonischen Armee schloß, ließ man sie entkommen, verlor ihre Spur, ließ, statt gerade auf Paris loszugehen und den Krieg mit fünf oder sechs Märschen zu endigen, die vereinte Heeresmacht sich von Neuem trennen, gleich als hätte man die Absicht den Krieg in die Länge zu ziehen.

— York war in Folge der sich kreuzenden Befehle am Tage der Schlacht von Rothière (1. Februar) mit dem Gros seines Corps erst gegen 1 Uhr abmarschirt; er forderte Wittgenstein, der unmittelbar nach ihm in St. Dizier einrückte, auf, da das preußische Corps auf dem rechten Marneufer stark genug sei, auf dem linken vorzugehen und so die Verbindung von Vitry nach der Aube zu unterbrechen.

Die Avantgarde war schon am Morgen vor Vitry. Nach vergeblicher Aufforderung zur Uebergabe hatte man die Stadt zu beschießen begonnen, ohne mit dem leichten Geschütz Großes bewirken zu können. Ein dichtes Schneetreiben hinderte die Fernsicht; einer von Chalons eintreffenden Colonne von 42 Geschützen und 400 Mann Bedeckung gelang es die Festung zu erreichen. Nur der führende Officier wurde von einer Husarenvedette kaum zwanzig Schritt vor seiner Colonne aufgegriffen und sogleich ins Hauptquartier gebracht. Von ihm erfuhr York, daß Macdonald in Chalons am 30sten eingetroffen sei und daß er wahrscheinlich auf Vitry gehen werde, daß jene Geschütze dem Kaiser zugesandt würden. Ihre Anwesenheit in Vitry merkte man bald an dem lebhafteren Artilleriefeuer, vor dem sich die Avantgarde, zu schwach um Ernstliches zu unternehmen, aus der ganz freien Umgebung der Stadt zurückzog.

Noch also war Macdonald nicht in Vitry. Es kam darauf an ihn nicht dahin gelangen zu lassen.

Während York am 2. Februar sein Corps sich um Vitry sammeln ließ, ging Graf Henkel und General Jürgaß über Vitry hinaus in der Richtung auf Chalons, mit dem Befehl, die Straße sorgfältig zu beobachten. Katzeler mit dem Gros der Avantgarde — die zweite Brigade löste die von Pirch ab — nahm seine Aufstellung dicht vorwärts Vitry.

York persönlich recognoscirte Vitry; er überzeugte sich, daß ein sofortiger Angriff unthunlich sei; der Platz hätte nur mit großem Verlust gestürmt werden können, während man die Kräfte des Corps für den wahrscheinlichen Zusammenstoß mit Macdonald zusammenhalten mußte. York beschloß einen nächtlichen Angriff. Er befahl, daß zum nächsten Morgen 4 Uhr die Brigaden bereit stehen sollten.

Auf der Hälfte des Weges nach Chalons fließt ein Bach zur Marne hinab; in den Dörfern an demselben, Quentin, St.

Amand, Aulnay, Mutigny, jedes ein Paar Tausend Schritt von dem andern, sollte die vorgehende Cavallerie sich einquartieren. Es war heftiges Schneegestöber; als es einen Augenblick nachließ, stieß Graf Henkels Spitze auf den Feind; gleichzeitig meldete die Feldwacht der Lithauer, die eben in St. Amand Quartier nahmen, die Nähe des Feindes, „das Heranziehen einer starken feindlichen Colonne.“*) Schnell wurden die Schwadronen ins Freie geführt, eine Patrouille traf am Ausgang des Dorfes auf ein kleines feindliches Detachement, das zurückgeworfen wurde und hinter einem fließenden Bach eine Stellung nahm. Durch weiteres Patrouilliren und kleine Angriffe gewann man trotz des immer dichteren Schneegestöbers allmälig eine Uebersicht der feindlichen Stellung und Stärke. Einem ernstlichen Gefecht — auch zwei Bataillone der Avantgarde führte Klür auf der Chaussee heran — wich der Feind aus, zog sich auf das Dorf la Chaussée, das nächste hinter dem Bach, zurück, richtete sich dort zum Bivouak ein. Es war gegen 7 Uhr Abends. Auch die Preußen machten Halt, lagerten sich in und bei St. Amand, Feldwachen gegen Aulnay, dem nächsten Dorf jenseits des Baches, und gegen die Chaussee vorgeschoben.

Es war zu erwarten, daß der Feind in la Chaussée über Nacht Verstärkungen aus Chalons heranziehen, nach Vitry durchzubrechen versuchen werde. Major Schütz, Generalstabsofficier der zweiten Brigade, der die Recognoscirung mitgemacht hatte, berichtete, daß etwa 5 bis 6000 Mann bei la Chaussée bivouakirten, meist Cavallerie; er schlug vor, statt des nächtlichen Angriffs auf Vitry, diesen Feind, ehe ihm Verstärkung aus Chalons käme, vor Tagesanbruch anzugreifen; er glaubte, daß die schon dem Feind nahen Truppen und die Avantgarde dazu hinreichend sein würden. York genehmigte, „daß die Generale Katzeler und

---

*) Aus dem Journal des Lith. Drag.-Regt.

Jürgaß gemeinschaftlich am andern Morgen in aller Frühe den Feind in la Chaussée angreifen sollten"; er befahl zugleich, die Brigade des Prinzen und die Horns zum nächsten Morgen seitwärts von Vitry zu sammeln, nur die Pirchs sollte zur Beobachtung von Vitry zurückbleiben.

Noch im Lauf dieser Nacht kam Graf Brandenburg zurück, brachte die Nachricht von dem Siege von la Rothière, dem er beigewohnt; ein besonderes Schreiben des Fürsten Schwarzenberg machte von Neuem auf die Wichtigkeit der Einnahme von Vitry und Chalons aufmerksam.

Am 3. Februar Morgens 5 Uhr war Jürgaß mit seinen acht Schwadronen Dragoner*) an der Chaussee; Graf Henkel blieb mit seinen sechs Landwehrschwadronen und dem Leibfüsilierbataillon dem vom Feinde besetzten Aulnay gegenüber. Bald nach den Dragonern kam auch Katzeler mit den Mecklenburger Husaren, 2 Schwadronen brandenburgischer Uhlanen, einer von der ostpreußischen Nationalcavallerie. Obrist Warburg mit der Infanterie der Avantgarde war im Anmarsch.

Vor sich hatte man den Bach; hinter demselben hebt sich das Terrain, begleitet in welligen Höhen die Marne bis ein Paar Tausend Schritt vor Chalons, nur einmal durch das Gesenke des Flüßchen Moivre unterbrochen, das eine Meile von la Chaussée dicht hinter dem Dorfe Pogny in die Marne fließt.

Noch ehe es tagte, hörte man im Bivouak des Feindes die Trompete zum Ausrücken blasen. In der Dämmerung sah man die überlegene Cavallerie des Feindes — mindestens sieben Regimenter**) — theils auf der Höhe von la Chaussée theils mit Infanterie gegen Aulnay hin aufgestellt; man hörte das

---

*) Zur Reservecavallerie gehörte in diesen Tagen auch das Landwehrcavallerieregiment Nr. 10.; sie scheint nicht mit nach St. Amand gekommen zu sein.

**) Nach Sohr's Erzählung. Beitzke aus dem Leben Sohrs S. 106.

schwere Rasseln der aus dem Dorfe heraneilenden Geschütze. Um diese nicht die Höhe gewinnen zu lassen, eilte man, ohne auf das Ankommen Warburgs zu warten, zum Angriff.

In erster Linie rechts der Chaussee die westpreußischen Dragoner, hinter ihnen die Lithauer, auf dem linken Flügel unter Major Zastrow die Ostpreußen und Mecklenburger; in der Mitte im zweiten Treffen die Brandenburger Uhlanen; hier ins erste Treffen sollten die Brandenburger Husaren kommen, die sich Katzeler für das Gefecht ausgebeten. Sie hatten den weitesten Weg; sie trabten an den ostpreußischen Bataillonen vorüber, die ihnen das fröhliche: „Heurich" zuriefen; sie kamen gerade zur rechten Zeit um an den Uhlanen vorüber gleich weiter zum Gefecht zu gehn.

„Als wir aufmarschirt waren", so erzählt einer von ihnen *), „wurde Fanfare geblasen. Im Galopp erreichten wir, vier Schwadronen Husaren und zwei des Brandenburgischen Uhlanenregiments, den Rücken des Berges. Nun sahen wir dicht vor uns den Feind, zwei Kürassierregimenter und ein Chasseurregiment in ihrer Mitte, rechts hinter ihnen eine Batterie, die noch nicht schußfertig war. Nun erst wurde „Gewehr auf" commandirt. Wie eine Windsbraut fielen wir über die Franzosen her; es war unser erstes anständiges Gefecht in Frankreich. Auf sechs Schritt Entfernung wurde von beiden Seiten Feuer gegeben. Es half etwas, aber die Franzosen hielten Stand und die Kürassiere lagen mit ihren langen Pallaschen in Stichparade so ruhig wie auf dem Fechtboden. Wir hatten es mit den Chasseurs zu thun. Weichen mußten sie und hätten wir sie mit den Zähnen herunterreißen sollen. Kräftige Säbelhiebe in die Gesichter warfen sie in die Flucht. Auch einen Theil des rechts stehenden Kürassierregiments jagte unsre wackere Jägerschwadron vor sich her." Der Chok der Westpreußen mißlang, desto kräftiger faßte Zastrow die

*) Gustav Sprengel Campagnebilder S. 99.

rechte Flanke des Feindes; sie machte Kehrt. Die Flucht des ersten Treffens riß theilweise auch das zweite in die Verwirrung. Die Batterien waren ohne Mühe überwältigt und genommen. Aber noch stand der größere Theil der Kürassiere; jetzt machten sie Front gegen die ziemlich aufgelöst nachsetzenden Schwadronen; aber schon waren die Brandenburgischen Uhlanen ihnen auf den Fersen; die westpreußischen Dragoner mit dem Jägerdetachement der Lithauer folgten. Die Kürassiere mußten weichen, wurden bis in das Dorf verfolgt, bis Gewehrsalven feindlicher Infanterie Einhalt geboten. Wenigstens drei Geschütze hatte man glücklich erobert.

Von Aulnay aus hatte Graf Henkel dies Gefecht „wie auf dem Exercierplatz" mit angesehn. Jetzt warf er sich auf die ihm gegenüberstehenden polnischen Lanciers, und auch sie zogen sich auf jene Höhe hinter la Chaussée zurück. Die Leibfüsiliere links nach dem Dorf sendend, folgte er mit den Landwehrschwadronen den Polen.

Während man sich bei dem Dorf gegenseitig ohne große Wirkung kanonirte, war die Infanterie der Avantgarde, die beiden ostpreußischen Regimenter und die beiden Jägercompagnien nachgekommen, warfen mit den Leibfüsilieren den Feind völlig aus dem Dorf, verfolgten ihn mit der Cavallerie gemeinschaftlich.

Der Feind wich bis an den Moivre zurück, nur einzelne Flanqueurs auf der Höhe von Pogny zurücklassend. Jürgaß warf sie, sah von der Höhe aus, wie der Feind sich in ein Defilé, den Uebergang über den Moivre, zusammendrängte, durch eine nochmalige Aufstellung seiner Cavallerie diesseits Pogny sich deckend. „Ich benutzte", sagt sein Bericht, „diesen Moment, um nochmals einhauen zu lassen;" den Angriff der Lithauer in der Front begleiteten Graf Henkels Landwehrschwadronen in der Flanke des Feindes; „die feindliche Cavallerie wurde in der größten Unordnung zurückgeworfen, eine große Anzahl niedergehauen und gefan-

gen gemacht und der Feind bis ins Dorf verfolgt, wo er einige Infanteriemassen aufgestellt und die Büsche, Häuser und Zäune mit Tirailleurs besetzt hatte." Das gab dem Rest der Fliehenden Zeit, sich über die Brücke zurückzuziehen, sie zu zerstören, sich wieder zu sammeln. Schon war Verstärkung aus Chalons gekommen, namentlich Artillerie, sie besetzte die Höhen jenseits des Moivre, feuerte mit Zwölfpfündern auf die diesseits sich ordnenden Schwadronen.

So fand sie York, als er in Pogny ankam. Es war bereits Dämmerung. Den glücklichen Kampf nochmals aufzunehmen, hätte man den Bach passiren müssen, den der Feind mit seinen Batterien beherrschte. Die Truppen waren erschöpft, sie hatten schon den zweiten Tag nicht abgekocht, waren meist die Nacht durch marschirt; und die Brigaden des Prinzen Wilhelm und Horns — York hatte sie um 10 Uhr marschiren lassen — konnten höchstens bei la Chaussée angelangt sein. So ließ York für heut inne halten, zufrieden mit dem gewonnenen Resultat.

In dem Bericht an Blücher (s. d. 5. Febr.) bemerkt York: „... Der abschriftlich beifolgende Brief, der aufgefangen wurde, überzeugt mich, daß ich die Armeecorps des Marschall Macdonald und des Herzogs von Padua und die Cavalleriecorps der Generale Excelmans und Sebastiani gegen mich hatte. Es ist die Absicht dieser Corps gewesen, sich über Vitry mit der Armee des Kaisers zu vereinigen; dies Vorhaben ist durch das glückliche Gefecht vom 3. Februar verhindert worden."

„Ich glaube, daß dies Gefecht der preußischen Cavallerie viel Ehre macht", schließt Jürgaß seinen Bericht. Sie hatte einen gewiß doppelt so starken Feind geworfen.*) Schlesische Landwehrschwadronen hatten der besten Cavallerie Napoleons, den

---

*) Die Stärke des Feindes nach den Angaben bei Koch I. S. 220. combinirt mit dem Tableau der französischen Armee vom 25. Januar:

polnischen Lanciers, bei Pogny ihre Standarte entrissen. In dem aufgefangenen Briefe eines französischen Officiers, der am Abend vor dem Gefecht aus la Chaussée geschrieben war, hieß es: man wolle einmal den Preußen eine derbe Lection geben. Nun hatten sie selber Fersengeld zahlen müssen.

„Nie", sagt Graf Henkel, „habe er ein Gefecht mitgemacht, das so in Ordnung, gut und fröhlich vom ersten Augenblick an von Statten ging." Das „Heurich!" am frühen Morgen war wie ein gutes Omen gewesen. Mag hier, weil das Wort in diesem Feldzug im Yorkschen Corps eine Rolle spielt, erzählt werden, wie es sich damit verhält.

Als York 1810 an der Weichsel die Herbstübungen leitete, gab es bei den schwarzen Husaren einen Chirurgen des Namens, der gern trank und dann zu Zeiten vom Pferde fiel. Bei dem zweiten ostpreußischen Regiment wurde es seitdem stehender Witz, den schwarzen Husaren „Heurich" zuzurufen. Aus der Neckerei wurde allmälig ein fröhlicher Gruß und Zuruf, zumal als in Kurland sich die schwarzen Husaren mehr als einmal auszeichneten. Seitdem blieb das Wort im Corps, bedeutete bald: „Helft doch", bald: „Ihr seid die Bravsten", bald: „Glück auf", wie es eben die Umstände verstehen ließen. Das Wort war die stets gerechte und stets fertige Kritik der Truppen über einander, und hätte man ein Verzeichniß darüber, wo und wem „Heurich" zugerufen, so würde mancher conventionelle Gefechtsbericht darnach

---

General Excelmans . . .	2412 M. Cavall.	
Herzog von Padua. . . .	2083 „ „	
Division Molitor.		1758 M. Inf.
Division Brayer		1446 „ „
Division Albert		1444 „ „
	4495 M. Cavall.	4648 M. Inf.

Ins Gefecht kamen preußischer Seits 21 Linien- und 6 Landwehrschwadronen, zusammen höchstens 2000 Pferde.

verbessert werden können. So der von la Chaussée, — Graf Henkel hat ihn abdrucken lassen — aus dem man nicht herauslesen kann, daß die brandenburgischen Uhlanen und Husaren die Heurichs des Tages waren und die westpreußischen Dragoner das Gegentheil.

— „Die Truppen müssen sehr allart und in Bereitschaft sein, im Fall eines Allarms auf ihre Allarmplätze zu rücken"; so der Eingang der Disposition, die York am Abend des Gefechts erließ; die Avantgarde sollte dem Feind gegenüber in Stellung bleiben und falls der Feind in der Nacht abzöge, ihn wo möglich bis Chalons verfolgen; wenn er am folgenden Morgen noch in seiner Position stünde, so sollte er angegriffen werden.

Aber der Feind zog ab; um 10 Uhr verließ er die Moivrebrücke. Die Spitze der Avantgarde rückte sofort hinüber, folgte bis Mitternacht. Völlig erschöpft ruhte sie ein Paar Stunden, brach Morgens 5 Uhr (4. Februar) wieder auf, traf gegen 9 Uhr die feindlichen Vedetten dicht vor Chalons. Katzeler ließ, wie seine übrigen Truppen heran waren, die Stadt auffordern, natürlich vergebens.

Marschall Macdonald war, wie französische Berichte angeben, entschlossen, Chalons zu behaupten. Er hatte noch 12,000 Mann; hohe Mauern und zum Theil sumpfige Gräben davor, umschlossen die Stadt, die Zugänge waren barricadirt, starke Tambours deckten die Thore. Die Breite südwärts der Stadt beherrschte die Uferhöhe jenseits der Marne, auf der zwei Zwölfpfünderbatterien aufgefahren waren. Die Vorstadt St. Memmie, an der Chaussee von Vitry hinausgebaut, von dem Stadtgraben durch eine breite mit Bäumen bepflanzte Promenade getrennt, war mit Infanterie stark besetzt, um dem ersten Anlauf zu wehren.

Um 11 Uhr begann Katzeler den Angriff, drang mit seinen Füsilieren in diese Vorstadt ein, folgte dem weichenden Feinde bis

zu jener Promenade. Dort unter dem plötzlich eröffneten Feuer der Zwölfpfünder und der am Johannisthor aufgestellten Geschütze entspann sich ein überaus heftiges Tirailleurgefecht. Es war nicht möglich hier auf so offenem Terrain Raum zu gewinnen; genug, daß die braven Ostpreußen ein Paar Stunden die Vorstadt, endlich bei immer heftigerem Drängen des Feindes wenigstens am Ende der Vorstadt ein Gehöft mit Garten von besonders wichtiger Lage behaupteten.

Indeß war York gekommen, recognoscirte die Stadt ringsum; bis gegen 4 Uhr waren die übrigen Truppen heran. In der Nähe des Rheimser Thores hatte York eine Art Bresche in der Mauer bemerkt, dort konnte gestürmt werden. Des Prinzen Brigade war zum Sturm ausersehen, die Horns sollte als Soutien folgen.

Es war vorauszusehen, daß ein Sturm unter diesen Verhältnissen sehr viel Blut kosten werde; vielleicht, daß ein nächtliches Bombardement, zumal wenn es gelang, auch sonst die Mauer zu brechen, die Räumung der Stadt erzwang. York ließ die Zwölfpfünder und 8 Haubitzen auf dem Windmühlenberge auffahren. Er sandte Graf Brandenburg als Parlamentair an das nächste Thor, um den Marschall zur Uebergabe aufzufordern, widrigenfalls die Stadt bombardirt werden würde. General Sebastiani commandirte dort; er empfing den Antrag mit hohem Tone: man werde die Antwort mit 80 Feuerschlünden geben.

Nach Empfang dieser Antwort ließ York das Bombardement beginnen. Er stand neben den Geschützen. Man hatte nicht eben großen Vorrath an Granaten. Die ersten Würfe blieben wirkungslos. „Ich wollte, daß es nun brennte", sagte York. Endlich zündete eine Granate, gleich darauf noch ein Paar. Man richtete die Zwölfpfünder dorthin, um das Löschen zu hindern; die Munition zu schonen, wurde langsam gefeuert. Die 80 Feuerschlünde der Stadt schwiegen. Die Ostpreußen in St. Memmie waren wieder im Vorgehen.

In einem Bauernhause unfern jener Windmühle war das Hauptquartier. In Mitten des geräumigen Hausflurs auf dem niedrigen Heerd war ein Feuer angemacht. York und seine Officiere saßen und standen umher. Noch hörte man das Knattern des Tirailleurfeuers aus St. Memmie her, aber es wurde matter und matter; die Bataillone dort mochten von der zweitägigen Anstrengung erschöpft sein. Da kam Yorks Reitknecht, der nach St. Memmie geschickt war, um etwas Wein zu holen, zurück ohne Wein, aber stark taumelnd: „Alles todt, Excellenz, ja alles todt.“ Das war sein Bericht. Schleunigst war Valentini zu Pferde nachzusehen, was das bedeuten könne. Er fand ein seltsames Schauspiel. Die braven Heurichs hatten ein Paar Champagnerkeller aufgefunden, hatten in dem trefflichen Weißbier — dafür tranken sie es — ihren Durst äußerst reichlich gelöscht, Tausende von Flaschen lagen zerbrochen umher; schnell berauscht waren die Einen nur desto verwegner geworden, und Mancher hatte mit der Flasche in der Hand gegen die Mauern stürmend den Tod gefunden, Andere lagen, immerhin an gefährlichster Stelle, im süßen Schlaf alle Gefahr und Drangsal vergessend, Andere saßen und schwatzten und tranken. Das war der Bericht, den Valentini zurückbrachte. „Eine nüchterne Brigade zur Ablösung“ war das vor Allem Nöthige. Die Horns ward schnell nach St. Memmie geführt.

Es war gegen Mitternacht. Obrist Schmidt meldete, daß er nur noch eine halbe Chargirung habe. Auch die Jäger, seit zehn Stunden im Gefecht, hatten den Vorrath ihrer Pulverkarren verschossen; auch die Ostpreußen hatten doppelte Chargirung verbraucht. Sollte man nun stürmen? Die Truppen waren alle durch Märsche, Wachen, Hunger, Kälte erschöpft; ein Sturm ohne alle Kenntniß der inneren Gelegenheiten der Stadt war um so bedenklicher. Und wieder abzuziehn und die Truppen in die nicht eben nahen Dörfer zurückzuführen schien völlig unräthlich.

So berathschlagte man, als von den vorderen Truppen die Meldung einging, ein Trompeter kündige die Absicht zu parlamentiren an. York erlaubte die Zulassung.

Von einem Ingenieurobristen begleitet trat eine Deputation, bestehend aus dem Maire und einigen angesehenen Bürgern Chalons, feierlichst ein. Der Colonel begann: der Herzog von Tarent haben den Bitten der Municipalität nachgebend diese Sendung gestattet und ihm nichts weiter als die Begleitung aufgetragen. Drauf hielt der Maire seine Ansprache: Se. Excellenz möge die schon so unglückliche Stadt nicht durch ein weiteres Bombardement völlig zu Grunde richten, der Herr Marschall habe gestattet die Versicherung zu geben, daß Chalons am andern Morgen 7 Uhr von den kaiserlichen Truppen verlassen sein werde; dann stehe es bei Sr. Excellenz die Stadt zu besetzen und sie werde allen Befehlen desselben, so viel an ihr liege, Folge leisten; bis zu der bezeichneten Stunde aber sei der Marschall fest entschlossen sich zu behaupten und müßte Chalons darüber in einen Schutthaufen verwandelt werden. York erwiederte: „er führe nicht Krieg mit den friedlichen Einwohnern von Chalons, könne also auch mit deren Abgeordneten nicht unterhandeln; in diesem Augenblick sei Marschall Macdonald sein Gegner und er sei gern bereit mit ihm einen Vertrag über Räumung der Stadt abzuschließen.*) Aber der begleitende Colonel hatte keine Vollmacht; dringend baten die Herren von der Stadt, daß York einen Officier mit ihnen hineinsenden möge. York beauftragte Graf Brandenburg mitzugehn; er erklärte der Deputation, daß sogleich, wenn seine Bedingungen nicht angenommen würden, das Bombardement erneut werden

*) So die Antwort nach Schacks Angabe. Nach der Mittheilung eines anderen Officiers des Hauptquartiers lautete die Antwort Yorks: „er führe nicht Krieg mit den Bürgern von Chalons, allein so lange ein französischer Marschall in der Stadt sei, könne er mit dem Maire nicht unterhandeln."

werde; diese Bedingungen waren: sofortige Räumung der Rheimser Vorstadt, Zurückziehn aller feindlichen Posten hinter die Mauer der Stadt, Abzug des Feindes um 7 Uhr, so daß um 8 Uhr die Preußen einrücken können, endlich: „die Stadt und die Magazine bleiben wie sie augenblicklich sind.“

General Sebastiani empfing den Grafen Brandenburg zum zweiten Male, jetzt zuvorkommender, führte ihn mit verbundenen Augen zum Marschall.

„Der Marschall,“ so heißt es in Schacks Tagebuch, „empfing ihn mit vieler Höflichkeit; der früheren Bekanntschaft aus dem Feldzuge von Kurland her wurde nicht näher gedacht.“ Jetzt mußte er die harten Bedingungen des Mannes annehmen, der in Kurland unter seinen Befehlen gestanden, den er absichtlich hatte kränken müssen, um dann von ihm die ungeheure Wandelung des Schicksals ausgehn zu sehn, der jetzt das kaiserliche Frankreich zu erliegen drohte. „Der Marschall,“ so fährt das Tagebuch fort, „verwarf mit Stolz die Anträge, die Graf Brandenburg im Namen seines Generals machte; „er wundere sich,“ war seine Antwort, „wie man sich einbilden könne, daß er, ein Marschall von Frankreich, in eine Capitulation sich einlassen werde.“ Dem Grafen wurden die Augen verbunden und er war im Begriff wieder abgeführt zu werden, als der Marschall bemerkte, daß die Deputation der Bürgerschaft bereits seinen Willen über die auf morgen beschlossene Räumung der Stadt kund gethan habe und daß er nur aus Schonung für die Einwohner seinen Truppen die Fortsetzung der Feindseligkeiten bis zum andern Morgen untersagen würde. Von ferneren Bedingungen, von Räumung der Rheimser Vorstadt und Ueberlassung der Magazine könne aber nicht die Rede sein. Graf Brandenburg berief sich auf die ausdrücklichen Instruktionen und versicherte, daß unverrichteter Sache entlassen seine Rückkehr das Signal zur Fortsetzung des Bombardements sein würde. Noch zweimal wurde die Comödie des

Augenverbindens wiederholt; endlich verstand sich der Marschall zu den vorgeschlagenen Bedingungen."

Die französischen Posten wurden zurückgenommen, Prinz Wilhelm besetzte die Rheimser Vorstadt, York nahm sein Quartier in St. Memmie bei Horns Brigade, die übrigen Truppen blieben in Bivouak vor der Stadt.

„Angenehm ist es mir", sagt York in seinem Bericht an den Feldmarschall vom 5. Febr., „Ew. Excellenz schließlich sagen zu können, daß den Marschall Macdonald der gestrige Tag in die höchste Verzweiflung gebracht hat. Am 3ten bei la Chaussée geschlagen, gestern in die Nothwendigkeit gesetzt, mit mir zu unterhandeln, hat er die Unannehmlichkeit gehabt, daß seine Wohnung durch eine Granate in Flammen aufgegangen ist; zum Maire der Stadt hat er bei dieser Gelegenheit gesagt: je voudrais, que cette bombe m'eût écrasé moi-même."

An demselben Morgen (Sonnabend 5. Februar) kam Alexander v. d. Marwitz, Pirchs Adjutant, und überbrachte die Schlüssel von Vitry. Am gestrigen frühen Morgen, so lautete der Bericht, habe der Feind auf Anlaß eines zufälligen Zusammentreffens sich bereit erklärt, zu unterhandeln, jedoch mit der seltsamen Bedingung, daß vor Sonntag 10 Uhr kein Parlamentair „sich sehen lassen dürfe." Darauf sei nicht eingegangen worden. Am Abend habe man in der Stadt und jenseits der Marne das Rollen schwerer Wagen deutlich gehört; die Brigade sei vor die drei Eingänge zur Stadt vertheilt worden; ein Officier mit einigen freiwilligen Jägern habe sich in die Vorstadt hineingeschlichen; in dem Augenblick sei die steinerne Marnebrücke in die Luft gegangen. Vom Feinde verlassen, sei der Platz gegen 3 Uhr Morgens in Besitz genommen worden. Die Brücke sei wenig beschädigt, so daß sie in einigen Stunden für ein Detachement, das dem Feinde auf der Straße von Vertus nachfolgen solle, habe hergestellt werden können.

York befahl, daß die ganze Brigade auf diesem Wege folgen solle; es war seine Absicht, folgenden Tages über die Marne zu gehen und sich auf dem Wege von Vertus mit der ersten Brigade wieder zu vereinen.

Da plötzlich, Morgens 7 Uhr, vernahm man eine heftige Explosion; es war die schöne steinerne Marnebrücke, die Macdonald mit dem Triumphbogen Napoleons, nachdem seine Truppen alle hinüber waren, in die Luft sprengte. York sah darin den Vertrag verletzt, ließ deshalb auch sogleich, noch ehe es 8 Uhr war, in die Stadt einrücken, eilte selbst über den Markt nach der Brücke hin. Ihn empfing ein lebhaftes Büchsenfeuer vom jenseitigen Ufer; Lieutenant Poser wurde an seiner Seite erschossen; mehrere Ordonnanzen verwundet. Sofort wurden in die Häuser am diesseitigen Ufer Schützen vertheilt, das Feuer zu erwiedern. Die Batterie, die noch jenseits auf den Uferhöhen stand, machte es unmöglich, die Herstellung der Brücke zu versuchen. York schickte an General Pirch den Befehl, statt nach Vertus am linken Marneufer auf Chalons zu marschiren.

Der Feind erwartete dessen Ankunft nicht. Mit dem sinkenden Abend verließen auch die letzten Posten das jenseitige Ufer.

So scherzhaft die Champagnergeschichte der letzten Nacht erscheinen konnte, so ernst nahm sie York. Er ließ die Truppen Nachmittags auf die Allarmplätze kommen, er erschien persönlich ihnen „sehr eindringliche und verständliche Dinge" zu sagen; er gab die strengsten Befehle, für die er die Officiere verantwortlich machte. „Es kam", so schreibt einer von diesen, „in uns Alle eine heillose aber sehr heilsame Furcht."

Indeß ward die Brücke hergestellt, gegen Mittag des 6. Februar war die Verbindung zwischen beiden Ufern wieder offen. Noch desselben Tages sollte weiter marschirt werden.

Mit den Schlüsseln von Chalons und Vitry und dem Adler der Nationalgarde des Departements ward Lieutenant Below zu

Blücher und von da an den König gesandt. An Fürst Schwarzenberg ward ein Bericht über die Einnahme von Vitry und Chalons, die derselbe so gar dringend empfohlen hatte, mitgesandt, eine Aufmerksamkeit, die demnächst mit dem Theresienorden erwiedert wurde.

Sechstes Capitel.

Montmirail.

Der Zufall hat uns Kunde von einem Tischgespräch erhalten, das in jenen Tagen das Yorksche Hauptquartier lebhaft beschäftigte. Eine Erzählung Schacks von der großen Liebe, die General Kleist bei seinen Truppen habe, veranlaßte York zu der paradoxen Aeußerung, daß es ihm ganz gleichgültig sei, was die Soldaten von ihm dächten, wenn sie ihn nur fürchteten. Die völlig wahre Entgegnung, daß der Soldat sehr gut wisse, wie York unablässig für ihn sorge, ja weniger gegen ihn als gegen die Officiere unnachsichtig sei, sich in der Gewißheit, richtig und mit Sorgfalt geführt zu werden, völlig sicher fühle und das unerschütterliche Vertrauen des Erfolges habe, führte York zu einer kurzen und scharfen Darlegung seiner Ansicht von der Führung des Krieges: die Sache der Strategen sei es, die Bewegungen der Heerkörper so zu leiten, daß sie unter möglichst günstigen Verhältnissen schlagen könnten; daß die Heerkörper in der Verfassung seien, zu schlagen, und daß der zum Schlagen bestimmte Moment erfaßt, der Sieg erzwungen, die strategisch eingeleitete Entscheidung tactisch gewonnen werde, das sei die Sache der Corpsführer, dafür seien sie verantwortlich; jene hätten die Aufgaben zu stellen, diese zu lösen; jene seien die Baumeister, diese die Werkmeister; „aber sie

müssen nur nicht ins Handwerk pfuschen wollen.“ Er citirte schließlich den schönen Satz aus Friedrichs des Großen Unterricht an seine Generale: „ein vernünftiger Mann muß niemals eine Demarche thun ohne einen guten Beweggrund zu haben; wird der General von einer Armee von dem Feinde forcirt Bataille zu liefern, so geschiehet solches allemal deshalb, weil er einige Fautes begangen hat, die ihn zwingen, daß er von seinem Feinde das stolze Gesetz einer Schlacht annehmen muß.“

Aeußerungen, die wohl dazu angethan sind, den „Schlachtengeneral“, wie man York genannt hat, zu charakterisiren. Nichts widerstand ihm mehr als das „Wagen auf gut Glück“.

Bisher hatte die schlesische Armee nur glücklich gefochten; selbst gewagte Unternehmungen waren ihr geglückt. Jetzt sollte auch sie einmal böse Tage haben.

Die gestellte Aufgabe, Vitry und Chalons zu nehmen, hatte York gelöst und damit den weiteren Bewegungen der schlesischen Armee Stützpunkte an der Marne gewonnen, deren Wichtigkeit die nächsten Tage bewähren sollten. Aber unläugbar hätte Größeres erzielt werden können, wenn Wittgenstein, der York zu unterstützen angewiesen war, dem Wunsche desselben entsprechend, von St. Dizier am linken Marneufer vorgegangen wäre. Er sandte York am 3. Februar die Anzeige, daß er es vorziehe wieder nach der Aube zu marschiren. York war nicht stark genug zu hindern, daß das große Munitionsdepot in Vitry, die in Vitry und Chalons zusammengebrachten Geschützmassen, die vielleicht 12 bis 16,000 Mann, welche Macdonald befehligte, über die Marne entkamen. Er mußte erwarten, daß namentlich Blücher, der seit dem 2. Februar in dieser Richtung marschirte, jene in ihrem eiligen Rückzug auffangen werde; es schien hinreichend sie ihm zugetrieben zu haben.

York ließ am Sonntag (6. Februar) gegen Mittag aufbrechen; er gedachte die Pariser Straße über Vertus und Montmirail ein-

zuschlagen, nicht dem Rückzuge Macdonalds längs der Marne über Epernay zu folgen, zumal da dieser bereits einen Vorsprung von zwei Märschen gewonnen hatte; er hoffte, daß Sacken, dessen Vorhut bereits am vorigen Abend (5. Februar) bis 1½ Meile von Epernay gekommen war, diese Stadt vor dem Feind erreicht haben werde.

Von Chalons führen zwei große Straßen nach dem 24 Meilen entfernten Paris. Die eine, die sogenannte große Pariser Straße, folgt dem flach gegen Norden gebogenen Lauf der Marne zuerst auf ihrem linken Ufer, geht bei Chateau Thierry 11 Meilen von Chalons auf das rechte Ufer über; zwischen beiden Städten ziemlich in der Mitte liegt Epernay. Die kleine Pariser Straße führt mit einer flachen Biegung nach Süden an Vertus vorüber durch Etoges, Champaubert, Montmirail nach La Ferté sous Jouarre an der Marne, wo sie sich mit der großen Pariser Straße vereint. La Ferté ist auf dieser kleinen Straße 14 Meilen, auf der großen 16 Meilen von Chalons. Zwischen beiden Straßen sind viele Waldungen und Sümpfe, die Zwischenwege in winterlicher Zeit schwer zu passiren. Eine dritte Straße mit der kleinen Pariser Straße in der Entfernung von 2 bis 3 Meilen parallel führt von Vitry durch den ödesten Theil der Champagne über Sommesous, Fère-Champénoise und Sezanne nach Paris.

In dem Kriegsrathe von Brienne am 2. Februar war der schlesischen Armee das Vorgehn längs der Marne zugewiesen worden. Dem flachen Bogen der Marne von Vitry bis La Ferté concentrisch ist der, den 8 Meilen von ihr die Seine von Troyes bis Montereau bildet. Das Schlachtfeld des 1. Februar lag an der Aube, da wo jene Parallelbogen anfangen, in der Mitte zwischen beiden. Nicht in der Richtung des Stoßes, der ihn getroffen, wich Napoleon; der Sieger ließ ihm Kraft und Zeit genug, sich rechts, auf die Sehne des kleineren Bogens, auf seinen stärkeren rechten Flügel — Mortier mit 25,000 Mann — nach

Troyes zurückzuziehn; dort stand er nun gegen 60,000 Mann stark.

Nach den Verabredungen vom 2. Februar sollte die große Armee an der linken Seite der Aube und Seine auf Troyes vorgehn, Wittgenstein und ein Kosackencorps rechts von der Aube die Verbindung zwischen ihr und der schlesischen erhalten.

Blücher war am 4. Februar in Sommesous auf der Straße von Vitry nach Paris. Ein feindlicher Artilleriepark von 75 Kanonen war hier durchgekommen; man konnte ihn nicht mehr einholen. Ein großer Munitionstransport, von 2000 Reitern und 3000 Mann Fußvolk gedeckt, ging desselben Tages aus Vitry nordwestwärts, entkam wenigstens zum Theil,*) schloß sich Sonntag Abend (6. Februar) den aus Chalons abziehenden Truppen an.

Die nächste Aufgabe der schlesischen Armee mußte es sein, dem Marschall Macdonald den Weg zu verlegen. Auf der kleinen Pariser Straße hatte man bis La Ferté einen Marsch weniger als er über Epernay; und das Sackensche Corps stand am Abend des 5ten (Sonnabend) bereits auf dieser näheren Straße. Nach der Disposition zum 6. Februar sollte Sacken am 6ten bis Vertus marschiren, am 8ten Montmirail erreichen, die Division Olsufieff einen Marsch hinter ihm bleiben, York auf der großen Straße über Epernay vorgehn. Zum 8. Februar wurde Kleist mit 8000 Mann, Kapzewitsch vom Langeronschen Corps mit 7000 Mann erwartet, sie sollten mit forcirten Märschen zum 10ten Montmirail erreichen.

---

*) Die Russen waren im Begriff, die ihnen in die Hände gefallene Munition wegzuschütten, als Lieutenant v. Below auf seiner Sendung in das große Hauptquartier nach Sommepuis kam. Da die Gewehre und 6pfündige Munition der Franzosen zu den preußischen Gewehren und Geschützen paßte, so war der Fang der Russen für das Yorksche Corps ohne weiteres brauchbar; es gelang, der weiteren Zerstörung Einhalt zu thun. Mit dieser Munition von Vitry reichte das Corps bis zur Schlacht von Laon, die noch mit derselben geschlagen wurde.

Diese Anordnungen des Feldmarschalls waren es, welche Yorks schon begonnenen Abmarsch aus Chalons unterbrachen. Noch am Sonntag (6. Februar) Nachmittag ließ er von der kleinen Straße rechts abbiegen und wenigstens die Avantgarde ging denselben Abend noch den halben Weg bis Epernay, traf dort auf den Feind.*) Wieder am nächsten Tage holte sie ihn bei Epernay ein; in den Weinbergen der Stadt kam es zu einem hartnäckigen Gefecht; der Feind suchte die Verfolger möglichst aufzuhalten.

Macdonald eilte, durch vorausgesandte Cavallerie La Ferté zu besetzen und sich so des Knotenpunktes beider Pariser Straßen und der dortigen Marnebrücke zu versichern. Er selbst erreichte am Abend des 8ten (Dienstag) Chateau Thierry, zog alle Truppen auf das rechte Marneufer, ließ die hohe steinerne Brücke, die aus der Vorstadt in die Stadt führt, sprengen.

Als Katzeler am Mittwoch (9ten) Vormittag in der Vorstadt von Chateau Thierry anlangte, war von Macdonalds Corps nur noch ein Bataillon in der Stadt mit dem Befehl, die Herstellung der Brücke zu hindern. Katzeler forderte die Räumung der Stadt: sonst werde er sie in Grund und Boden schießen.

---

*) Auf die Meldung schreibt York seinem Stabschef:

„Das brandenb. Husarenregim. und die Nationalcavallerie müssen dem General Katzeler zur Verstärkung geschickt werden. Gen. Jürgaß muß unterrichtet werden, daß Gen. Katzeler auf den Feind gestoßen und durch die Reservecavallerie unterstützt werden muß. Dem Gen. Katzeler muß man sagen, daß er den General, den Russen, zur Ausführung seines Vorschlages bewegt.“

„Dem Marschall Blücher ist Meldung zu machen. Gen. Pirch muß ebenfalls unterrichtet werden. Die gegebene directe Direction nach Epernay wird abgeändert werden müssen.“

„Dieses ist meine Meinung.“

„Der morgende Marsch ist also doch kein bloßer Revuemarsch.“

„York.“

Darunter steht: „Alles ist geschehen. Valentini. Abend 10 Uhr.“

Als wirklich die Batterien aufgefahren wurden, kam gegen 12 Uhr ein Parlamentair: aus Rücksicht auf die Stadt werde man sie in einer Stunde geräumt haben. Um 1 Uhr erfolgte der Abmarsch; sofort wurde ein Detachement auf Kähnen übergesetzt, die Stadt in Besitz genommen, die Herstellung der Brücke begonnen. Ihr mittelster Bogen war gesprengt; ein Joch in einem großen Kahne aufgestellt und gegen die nächsten Pfeiler gestützt mußte ausreichen Balken und Bretter zur Füllung der Brücke zu tragen.

Macdonald hatte so einen neuen Vorsprung gewonnen, es war unmöglich ihn vor La Ferté einzuholen. York glaubte annehmen zu dürfen, daß Sacken, der nach der Disposition vom Sonntag — spätere Befehle und Nachrichten fehlten — schon am 8ten (Dienstag) in Montmirail sein sollte, am 9ten gewiß das nur 4 Meilen entfernte La Ferté mit seiner Vorhut erreicht haben werde. So ward dem Corps ein Ruhetag in den Marnedörfern von Dormans bis Chateau Thierry hinab gegeben; er war nöthig genug, „alles," sagt das Tagebuch des lithauischen Regiments, „war aufs höchste ermüdet, unsere Pferde ohne Eisen, lahm, abgezehrt, die Infanterie bei den abscheulichen Wegen ohne Schuhe, mit wenigen Worten unser ganzes Corps entkräftet." Die Bevölkerung wie in Chalons und Epernay so in Dormans und Chateau Thierry zeigte sich durchaus ruhig und erleichterte die geordnete Verpflegung der Truppen auf alle Weise. Die Niederlage Napoleons bei la Rothière schien die allgemeine Stimmung tief gebeugt zu haben.

Eben jetzt wandte sich die ganze Lage des Krieges auf plötzliche und höchst bedrohliche Weise.

Fürst Schwarzenberg hatte, statt auf Troyes zu marschiren, wie in Brienne verabredet war, sich weiter links geschoben um die feindliche Stellung zu umgehen, aber damit den Raum zwischen den beiden Armeen noch vergrößert. Er hatte zur Verstärkung

auch Wittgenstein, auch die Kosacken Seslawins über die Aube gezogen und damit die Verbindung beider Armeen völlig geschwächt, die Beobachtung des Feindes von der Seine bis zur kleinen Pariser Straße aufgegeben. Ein um so energischeres Vordringen gegen Napoleon lag nicht im östreichischen Interesse. Seit dem 5. Februar war der Congreß von Chatillon eröffnet und die östreichische Diplomatie wünschte den Frieden zu schließen, ehe Napoleon auf das Aeußerste getrieben sei. Als sich Napoleon am 7. Februar von Troyes auf Nogent an der Seine zurückgezogen, erhielt die große Armee drei Ruhetage bei Troyes.

Von Blücher versah man sich im großen Hauptquartier, daß er, wenn sich die Gelegenheit ergab, wohl gar auf eigene Hand Paris nehmen möchte. Am 6ten forderten Kaiser Alexander und Fürst Schwarzenberg ihn auf, das Kleistsche Corps seinerseits nach der Seine hin zu schicken, um dem Feind, der sich in Nogent an der Seine zu setzen scheine, desto stärker gegenüberzustehn; am 7. Februar schrieb der Kaiser, er habe mit dem Könige verabredet, daß die Truppen, wie sie in die Nähe von Paris kämen, cantonniren, aber keinen Falls die Stadt selbst betreten sollten, und daß zuerst die Monarchen mit den Truppen, bei welchen sie sich befänden, in Paris einrücken wollten.

— Die Unthätigkeit der großen Armee und die völlig unbewachte Lücke zwischen ihr und der schlesischen hatte Napoleon mit bewundrungswürdiger Kühnheit benutzt. Indem er 30,000 Mann an der Seine der großen Armee gegenüberließ, war er mit 40,000 Mann nach Sezanne aufgebrochen, hatte trotz der unglaublich schlechten Wege am Mittwoch den 9ten diesen Ort erreicht, seine Vorhut auf dem Wege, der senkrecht auf die kleine Pariser Straße bei Champaubert stößt, bis an den Petit Morrin, eine Stunde von Champaubert, vorgeschoben.

Gerade jetzt (Mittwoch 9. Februar) stand die schlesische Armee

völlig zerstreut. Olsufieff in Champaubert, eine halbe Meile zurück in Etoges Blüchers Hauptquartier, zwei Meilen weiter zurück bis Vertus Kleist; hinter ihm Kapzewitsch; Sacken fast drei Meilen vorwärts von Champaubert in Montmirail, seine Vorhut vier Meilen weiter vor der Stadt La Ferté, deren Einnahme durch die tapfere Gegenwehr der zuvor angekommenen Vorhut Macdonalds gehindert worden war; York endlich in Dormans und Chateau Thierry, je drei Meilen von La Ferté und von Montmirail.

Blücher hatte, als er Mittwoch Abends 5 Uhr in Etoges sein Hauptquartier nahm, keine Ahnung, daß ihm Napoleon auf eine Stunde nahe in der Flanke sei. Da plötzlich — es war 6 Uhr — kommt ein russischer Officier herein, bringt in sehr dringender und bestürzter Weise die Meldung: Olsufieff in Champaubert sei von feindlicher Cavallerie, die Kanonen mit sich habe, überfallen. So unangenehm diese Ueberraschung war, so schien sie doch eben nichts Weiteres zu bedeuten; man legte das Hauptquartier zurück nach Vertus; die eigentliche Gefahr verbarg sich dem Blick des Feldherrn noch so ganz, daß die Anordnungen, die sofort nach Osten und Westen gesandt wurden, das Uebel nur noch vermehrten.

— Von allen diesen Vorgängen wußte York in seinem Hauptquartier Dormans nichts, als er am Donnerstag Vormittag (den 10. Februar) ein Schreiben Blüchers vom vorigen Abend aus Vertus erhielt: der General Sacken sei von Montmirail nach La Ferté aufgebrochen, eine Stunde vor der Stadt auf den Feind gestoßen, deshalb solle sich York von Chateau Thierry auf die kleine Pariser Straße nach Vieils Maisons wenden und dem General Sacken zu Hülfe eilen.*)

„Diese Maaßregel," sagt Schack in seinem Tagebuch, „schien

*) Müffling: Aus meinem Leben S. 119 hat diese Dinge sehr anders dargestellt. Die vorhandenen Urkunden sprechen gegen ihn.

dem General York ganz überflüssig; denn da der General Sacken stärker als Macdonald und nur seine Avantgarde vor La Ferté aufgehalten war, so konnte man den Umständen nach mit ziemlicher Gewißheit voraussehn, daß beim Nachrücken des ganzen Sackenschen Corps der Feind weichen werde. Dagegen wurde das Yorksche Corps durch diesen Marsch von der großen Pariser Straße ab in unwegsame Traversen geworfen und sollte nun einen Umweg von 6 Stunden machen, um nach La Ferté sous Jouarre zu gelangen."

Doch gestattete der Ausdruck des Schreibens keinen weiteren Zweifel. Der schon angeordnete Weitermarsch auf der großen Straße wurde aufgegeben und den Truppen solche Cantonnirungen in und vor Chateau Thierry angewiesen, daß sie sofort zur Unterstützung Sackens vorrücken konnten. Die Avantgarde ging an der Marne hinab bis Nogent sur Marne, eine Meile von Vieils Maisons, die erste Brigade bis Viffort, halben Weges auf Montmirail.

Im Lauf des Nachmittags (Donnerstag 10. Februar) brachte eine Patrouille aus La Ferté den schriftlichen Bericht des dortigen Maire, aus dem hervorging, daß Macdonald am gestrigen Abend die steinerne Marnebrücke gesprengt und in der Nacht alle seine Truppen weiter nach Paris abgeführt habe, daß die Stadt von russischen Truppen besetzt sei und an der Herstellung der Brücke gearbeitet werde.

Also Macdonald war entkommen, einer Unterstützung gegen ihn brauchte Sacken nicht mehr, wozu also die veränderte Marschrichtung des Corps? York war in der peinlichsten Ungewißheit; aus dem, was ihm vorlag, war durchaus nicht der Zusammenhang der Operationen zu ersehn. Er sandte Graf Brandenburg über Montmirail in das Blüchersche Hauptquartier.

Da kam ein zweites Schreiben Blüchers aus Vertus, das den 10. Februar Morgens 7 Uhr abgegangen war. Es lautet:

„Nach allen Meldungen dirigirt sich der Kaiser Napoleon von Nogent sur Seine über Villenore nach Sezanne, wo er nach Aussage der Gefangenen die heutige Nacht zubringen soll.“

„Es kann diese Bewegung des Feindes die Vereinigung mit dem Marschall Macdonald beabsichtigen, sie kann jedoch auch eine Offensive gegen die Marne sein.“

„In diesem letzten Fall muß ich die Armee hier in der Gegend von Vertus concentriren.“

„Sollten Ew. Excellenz den Marsch nach Montmirail noch nicht angetreten haben, so muß es augenblicklich geschehn und das Corps in einem Bivouak vereinigt bleiben, um sich nach allen Richtungen bewegen zu können.“

„Ihre Cavallerie schicken Sie auf dem Weg von Montmirail nach Sezanne vor. Sobald ich über die Bewegungen des Feindes genau unterrichtet bin, werde ich Ihnen weitere Nachrichten geben.“

„Wenn die Brücke von Chateau Thierry durch den General Katzeler hergestellt ist, so muß sie nicht allein erhalten, sondern noch eine Schiffbrücke geschlagen werden, damit, wenn es im schlimmsten Fall dem Feinde gelingen sollte uns zu trennen, Ew. Excellenz und General Sacken sich auf das rechte Marneufer retten könnten, bis die große Armee herankäme.“

„P. S. Ich bitte mich zu benachrichtigen, wo Sie sich befinden.“*)

Das zur Weitersendung an Sacken eingelegte Schreiben besagte ausdrücklich: Blücher erwarte, daß York am 10ten in Montmirail eintreffen und mit Sacken vereint im Stande sein werde sich nach Vertus einen Weg zu bahnen, wenn sich

*) York hat diesem Briefe beigeschrieben: „pr. Chateau Thierry den 10. Februar Nachts ½12 Uhr.“ Der Abdruck bei Damitz II. S. 97 ist nicht getreu.

der Feind zwischen den Feldmarschall und beide Corps werfen sollte.*)

Es durfte York auffallen, daß von ihm nach dem Wortlaut des Befehls an Sacken fast erwartet wurde, er werde mit Sacken vereint nach Vertus „sich Bahn brechen", während das Schreiben an ihn selbst keine derartige Andeutung enthielt. Nicht minder auffallend war der Ausdruck: wenn er den Marsch nach Montmirail noch nicht angetreten habe . . .; das Blüchersche Hauptquartier konnte nach dem nächstfrüheren Befehl, den es gesandt, nur vermuthen, daß er bereits in Vieils Maisons, Front gegen La Ferté, hinter Sacken stand; es mußte demnach voraussetzen, daß, wenn nun Front gegen Montmirail gemacht werden sollte, York vor Sacken auf den Feind stoßen werde. Unter diesen Umständen mußte es um so bedeutsamer erscheinen, daß ihm, dem am Feinde näheren, gesagt wurde: wenn es dem Feinde gelänge den Feldmarschall und die beiden Corps zu trennen, d. h. nicht bloß mit Streifpartien, sondern mit bedeutender Macht, die kleine Pariser Straße zu gewinnen, so solle nicht etwa eine Schlacht geliefert werden um nach Vertus zu kommen, sondern auf das rechte Marneufer gegangen werden — „sich dahin retten," sagte das Schreiben, „bis die große Armee herankäme!"

York übersah allmälig die Sachlage; sie war nichts weniger als beruhigend. „Wenn Napoleon," so antwortete er umgehend an Blücher, „die Nacht vom 9ten zum 10ten in Sezanne zugebracht hat und seine Offensive fortsetzt, so wird es mir nicht möglich werden mich in Vertus mit Ew. Excellenz zu vereinigen, eben so wenig dem General Sacken, der, wie mir gemeldet wird, bis La Ferté poussirt hat. Es würde also für beide Corps hier der Fall eintreten, den Ew. Excellenz in Hochdero Schreiben er-

*) Ich habe dies Schreiben nicht gesehen, sondern entnehme diese Worte aus Damitz II. S. 98.

wähnen, nämlich eine Concentrirung, um im Fall der Noth die Marne passiren zu können, zu welchem Ende ich sogleich eine Schiffbrücke bei Chateau Thierry schlagen lasse."

Ungemein merkwürdig ist die Disposition für den 11. Februar, die York sofort nach Empfang jenes Schreibens — sie ist gezeichnet „½1 Uhr" — erließ und an Blücher mitsandte.*)

York hat in jener Nachtstunde die Ansicht geäußert: „die Herren Strategen sollten jetzt das Manöver von Düben anwenden." War Napoleon im Begriff der zersplitterten schlesischen Armee in die Flanke zu stoßen, so mußte man dem Stoß ausweichend eilen sich zu vereinigen; daß die Vereinigung in Vertus, die Blücher wünschte, nicht mehr möglich, daß jener „schlimmste Fall" bereits eingetreten war, schien unzweifelhaft. Man mußte die Vereinigung rückwärts suchen. Blücher mußte mit seinen vielleicht 17,000 Mann nach Epernay ausweichen, Sacken konnte über La Ferté dem Yorkschen Corps dahin folgen. Yorks nächste Sorge war Epernay festzuhalten; die Disposition befahl, daß sogleich ein Detachement abgehe, um die dortige Brücke zu sichern. Aber man konnte nicht wissen, wie sich Sacken nach dem letzten Schreiben Blüchers entschließen werde; wenn auch York ihm seine Disposition und seine Ansichten mittheilte, so war doch von dem Charakter dieses Generals am wenigsten Vorsicht oder Nachgiebigkeit zu erwarten.

Wenn er Blüchers Wunsch entsprechend den Weg über Montmirail versuchen, sich auch, wenn er nach Yorks sicherer Erwartung auf den Feind traf, „einen Weg bahnen" wollte, so mußte er auf alle Fälle unterstützt, wenigstens sein Rückzug auf Chateau Thierry gesichert werden; demnach bestimmte die Disposition, daß das Gros des Corps nach Viffort, die Avantgarde bis gegen Montmirail vorgehe. Die Cavallerie sollte um 9 Uhr in Mont-

*) Sie steht bei Damitz II. S. 98.

mirail sein, um die Wege nach Sezanne und Champaubert aufzuklären; waren Yorks Besorgnisse in Betreff der von Napoleon begonnenen Offensive grundlos und die Vereinigung mit Blücher im Lauf des Tages (11. Februar) noch möglich, so traf die Cavallerie früh genug in Montmirail ein, um diese Verbindung noch herzustellen.

Endlich mußte auf alle Fälle Chateau Thierry festgehalten, die dortige Brücke gesichert werden;*) die achte Brigade, so heißt es in der Disposition, läßt die Stadt mit zwei Bataillonen besetzt und läßt ihre Cavallerie gegen La Ferté stehen. Auch daraus mochte Sacken erkennen, auf welchem Wege er erwartet werde.

Allerdings erfüllte diese Disposition nicht den Wortlaut des Befehles, den Blücher gesandt hatte. Aber indem sie demselben so weit irgend möglich nachkam, beugte sie im Voraus den gefährlichen Folgen einer Schlacht vor, die Napoleon suchen mußte, so lange die schlesische Armee noch getheilt war, und hielt diejenigen Bewegungen offen, welche nach der Sachlage die einzig richtigen waren.

„Jene Bewegung nach Epernay," sagt Schack in seinem Tagebuch, „würde Napoleons Absichten vereitelt haben, wenn nicht die fixe Idee einer Concentrirung bei Vertus auf der kleinen Pariser Straße die Oberhand über die Maaßregeln gehabt hätte, die Erfahrung und Vorsicht an die Hand geben mußten." Daß das Blüchersche Hauptquartier an diesem Morgen (11. Februar) Kleist und Kapzewitsch vielmehr in entgegengesetzter Richtung, nach der nächst südlichen Pariser Straße (Vitry-Sezanne) absendete, machte die Sache nur noch übler.

Von General Sacken hatte York schon seit mehreren Tagen „nicht die geringste Mittheilung." Obschon Sacken ein Duplicat

*) Koch I. S. 247 sagt vom 12. Februar: Napoleon — supposait que les habitans auraient detruit le pont.

jenes Blücherschen Schreibens, das York ihm mit seiner Disposition nach Mitternacht zugesandt, mehrere Stunden früher erhalten hatte und in Folge dessen schon Abends 9 Uhr von La Ferté aufgebrochen war, hatte er es doch unterlassen, über das, was er zu thun gedenke, nach Chateau Thierry Nachricht zu senden; „und doch mußten Sackens Maaßregeln diejenigen, nach denen York handeln durfte, einigermaaßen bedingen."

Freitag den 11. Februar gegen 10 Uhr war York mit dem Gros seines Corps bei Viffort angelangt; der Weg bis dahin war nicht Chaussee, wie die cassinische Karte angab, sondern ein ruinirter Steinweg, von drei Stunden. Von Viffort vorwärts bis Montmirail (drei Stunden Entfernung) war nach dem Bericht der Avantgarde „ein fast grundloser Weg, der für Artillerie fast gar nicht zu passiren ist."

Hier in Viffort erfuhr York, daß die Kosacken, die Sacken in Montmirail zurückgelassen, bereits in der Nacht um 2 Uhr hinausgedrängt und die Stadt vom Feinde besetzt sei. Es kam Bericht von Jürgaß, daß er in Fontenelles, auf dem halben Wege von Viffort nach Montmirail, feindliche Detachements getroffen habe.

Also der Feind hatte die Pariser Straße. Ein Kosackenofficier, der sich bei Viffort einfand, sagte aus, daß Sacken die hergestellte Brücke in La Ferté wieder zerstört habe, die Nacht durch marschirt und bis Vieils Maisons gekommen sei.

Man hörte einige Kanonenschüsse in der Richtung von Montmirail.

York begriff sogleich das Gefährliche der Lage, in der sich Sacken befand. „Durch die Zerstörung der Marnebrücke bei La Ferté hatte dieser General sich einen Rückzug versperrt, der ihn auf dem kürzesten und sichersten Wege auf dem andern Ufer der Marne nach Chateau Thierry bringen konnte. Hätte er diese Partie ergriffen, so konnte General York in aller Ruhe ebenfalls

über die Marne gehn und Napoleon stieß in die Luft wie bei Löwenberg, bei Hochkirch, bei Düben. Jetzt stand aber die Sache anders. War der Feind bei Montmirail sehr stark, was man vermuthen konnte, so mußte das ganze Sackensche Corps mit zahlreicher Artillerie und einer noch viel zahlreicheren Bagage, um von Vieils Maisons nach Chateau Thierry zu kommen, in der Verlängerung seiner linken Flanke abmarschiren; er mußte die Traversen in einem tiefen Lehmboden passiren und aller Wahrscheinlichkeit nach war es diesem Corps nicht mehr möglich, einem sehr bedeutenden Verlust auszuweichen." *)

York konnte in dieser Sachlage so wenig wie in dem ihm gewordenen Befehl den Anlaß finden, sich in ein allgemeines Gefecht einzulassen.

Da Sacken es unterließ, zu ihm zu schicken, so sandte er Schack nach Vieils Maisons mit dem Auftrag, jene Ansichten Sacken mitzutheilen und zugleich nähere Nachrichten vom Feinde und von der Lage des russischen Corps einzuziehen. Auch sollte er Katzeler, der von Nogent her über Vieils Maisons hatte vorgehn sollen, aufsuchen und zum Corps zurückführen.

Schack fand den russischen General in Vieils Maisons. Die Vortruppen standen bereits zu beiden Seiten der Chaussee im Gefecht, die stärkere Masse rechts auf dem welligen Terrain zwischen der Chaussee und dem gesenkteren Bette des Petit Morain. **) Es schien, als wenn Sacken seinen Hauptangriff mit dem rechten Flügel zu machen beabsichtigte, während sowohl die Stellung des preußischen Corps als auch der etwaige Rückzug seinem linken Flügel die größere Bedeutung gab. Sacken war auf diesen Umstand aufmerksam gemacht worden, aber vergeblich.

---

*) So Schack in dem Tagebuch. Ich führe diese Stelle auch darum wörtlich an, damit sie mit Damitz II. S. 117. verglichen werden könne.

**) Die Stärke des Corps wird „nach den Tagesrapporten" auf circa 14,000 Mann und 80 Geschütze angegeben.

Jetzt überbrachte Schack seines Generals Aufträge. Sacken war der Meinung, „daß er einen unbedeutenden Feind vor sich habe;" indeß wünschte er doch, daß York vorrücken und an dem Angriff Theil nehmen möge; er ließ ihn darum ersuchen. Auf Schacks Einwand: daß wegen der schlechten Wege das preußische Corps erst spät ankommen und Geschütz wahrscheinlich gar nicht mitbringen könne, erwiederte Sacken: das russische Corps sei hinreichend mit Geschütz versehen.

So wenig York die Entschlüsse Sackens billigen konnte — Schacks Berichte zeigten vielmehr die ganze Größe der Gefahr — so zögerte er doch keinen Augenblick die Unterstützung zu bringen, ohne die, wie es ihm schien, das russische Corps sicherem Verderben entgegenging. Aber in der Ueberzeugung, daß der Rückzug auf Chateau Thierry unvermeidlich sei, eilte er zugleich sich dieses Punktes auf das vollständigste zu versichern. Er besorgte, daß Macdonald von Meaux aus — in der That hatte er dort Verstärkungen gefunden — umkehren, daß andere Truppen sich von Soissons her mit ihm vereinen und den Rückzug auf Chateau Thierry zu sperren versuchen möchten. Er sandte sofort den Prinzen Wilhelm mit seiner Brigade von Viffort zurück. Er ließ sogleich die schweren Batterien, die wegen der schlechten Wege doch nicht weiter vorzubringen waren, dorthin abfahren. Mit den beiden andern Brigaden (Pirch und Horn) brach er von Viffort nach Fontenelles auf; nur eine kleine Meile Weges, aber in völlig aufgeweichtem schwerem Lehmboden.

York langte um halb vier Uhr mit Pirchs Brigade in Fontenelles an, die Horns folgte. Nur 12 Geschütze hatte man mit durchbringen können.

Die Schlacht war im vollen Gang. Sichtlich war der Kampf südwärts der Chaussee am hartnäckigsten: Sacken hatte sich mit Heftigkeit auf das Dorf Marchais geworfen, es genommen, gegen immer neues Anstürmen des Feindes es behauptet. Jetzt führte

Ney die Garden auf der Chaussee heran, schon an Marchais vorbei gegen das nächste Dorf; die Cavalleriemassen des Feindes, die bisher zwischen der Chaussee und dem Wege nach Chateau Thierry dicht gedrängt gestanden, begannen sich zu entwickeln, um wie es schien, sich des Weges nach Chateau Thierry zu bemächtigen.

York's Reservecavallerie stand schon vor Fontenelles, diesen Weg deckend; 1500 Schritt rechts in Rozoy war Katzeler mit der Brigade der Avantgarde (der Warburgs) eingetroffen. Eben so weit zur Linken, von Fontenelles ein wenig vorwärts, liegen ein Paar Gehöfte Les Tourneux, vor denen sich das Terrain sanft nach einer Wiese abflacht, weitere 2000 Schritt vorwärts auf Montmirail zu das Dorf Bailly, das noch von den Russen gehalten wurde.

York ließ die Brigade Pirch hinter Les Tourneux aufrücken, die Brigade Horn ihr zur Rechten bis Fontenelles. Die zwölf Geschütze fuhren auf und feuerten, Pirchs Tirailleurs besetzten den Wiesenrand. Doch blieb das Gefecht zunächst unbedeutend, da noch Bailly von den Russen gehalten wurde.

Jetzt wurde ein französischer Officier gefangen eingebracht; von ihm erfuhr man, daß Napoleon selbst in Montmirail sei, daß er am gestrigen Tage Olsufieff bei Champaubert geworfen, dessen Corps fast aufgerieben habe!

Gleich drauf kam ein Schreiben Blüchers aus Vertus vom gestrigen Nachmittag 3 Uhr; es forderte York auf, „da Napoleon 35- bis 40,000 Mann bei Sezanne concentrire, zur näheren Verbindung mit dem linken Flügel der schlesischen Armee nach Etoges zu marschiren und dazu die Nacht — die letztvergangene — zu benutzen, während Sacken nach Montmirail gehe." Weisungen, die zu den völlig veränderten Verhältnissen nicht mehr paßten.

Der Feind führte neue Truppenmassen gegen Marchais, eine

frische Colonne auf der Chaussee vor. Sacken hatte alle seine Kräfte vorwendet. Unter andern Umständen hätte man das Gefecht abgebrochen; hier konnte man es nicht, da die russischen Geschütze und Bagage zu retten waren.

„Es war zwischen 5 und 6 Uhr, als der Feind die Russen aus Bailly warf;“ *) damit war der rechte Flügel Sackens bedroht; er mußte fürchten, ganz von der Chaussee abgedrängt, in den Petit Morain geworfen zu werden. Während er seine Truppen in Quarré's formirt aus Marchais zurückgehn ließ, sandte er an York die dringende Bitte, den Feind, der über Bailly vordrang, in der linken Flanke anzugreifen, um den Russen Luft zu machen.

Sogleich ließ York die erste Brigade vorgehn; in erster Linie die ost- und westpreußischen Grenadiere und die Landwehrbataillone Mumm und Seydlitz.**) General Pirch setzte sich an die Spitze der Grenadiere; die Tirailleurs gingen vor, die Bataillone folgten in Colonnen. Der Feind hatte Bailly schon stark besetzt, er empfing den Angriff der Grenadiere mit einem heftigen Gewehr- und Kartätschfeuer. Als sie bis auf 100 Schritt vor Bailly***) angekommen waren, wurden sie links durch das Feuer feindlicher Tirailleurs gefaßt, die durch ein Gehölz vorgedrungen waren, rechts warf eine russische Batterie, die gegen Bailly aufgestellt war, Granaten auf sie. Hier fielen die Commandeurs der Bataillone, noch acht Officiere, viele Grenadiere; die Bataillone

---

*) So wörtlich das Tagebuch von Schack.

**) Beide Führer lagen noch an ihren Wunden krank. Capit. Wnuck führte die Bataillone.

***) Valentini besuchte im Herbst 1815 das Schlachtfeld. „... alle uns merkwürdigen Plätze,“ schreibt er an Schack, „habe ich wiedergefunden; das Dorf, das Pirch attaquirte, heißt la Chaise.“ Ein Irrthum, der beweiset, wie schwer es ist ein Gefecht zu übersehen; selbst der Chef des Generalstabes fand sich auf dem Schlachtfelde nicht mehr zurecht.

stutzten, gingen zurück. Sogleich brach der Feind in Masse aus dem Gehölz hervor, nachzudringen. Die beiden Landwehrbataillone, die als Soutien gefolgt waren, fällten das Gewehr, stürzten sich mit Hurrah auf den Feind, warfen ihn ins Gebüsch, deckten so den Rückzug der Grenadiere. Hier ward General Pirch verwundet, Alexander Marwitz an seiner Seite erschossen.

Indeß hatte der Feind in einem zweiten Gehölz näher an Les Tourneux eine stärkere Truppenmasse gesammelt, bedrohte von dort hervorbrechend den Rückweg der ersten Brigade nach Fontenelles. Vergebens wurden die Leibgrenadiere und das Landwehrbataillon Borwitz ihm entgegengeworfen. Es war die höchste Zeit den rechten Flügel (Horn) zurücknehmend die Front zu verändern, ehe der Feind die Linie durchstieß und die erste Brigade von der Horns trennte. Das Leibregiment rückte rechts neben Les Tourneux auf, das Füsilierbataillon, von Holleben geführt, besetzte das Gehöft und das vorliegende Defilé. Die Landwehr der Brigade folgte hinter dem Leibregiment. So in der Flanke gestützt sammelte sich die erste Brigade links von dem Gehöfte.

Dem Feinde war der Angriff auf Bailly völlig unerwartet gekommen; er hatte sofort seine Kräfte nach diesem Flügel zu concentrirt; dadurch gewannen die Russen Luft. „Sie zogen von der Chaussee abwärts in großer Unordnung immer hinter dem ersten Corps weg gegen Chateau Thierry." *)

Das Gehölz bei Les Tourneux, in dem sich der Feind sammelte, lag wenige hundert Schritt vor dem Gehöft, zwischen beiden eine schmale Wiese. Plötzlich bricht der Feind hervor, dringt mit größter Heftigkeit gegen das Defilé heran. Die Füsiliere empfangen ihn mit Unerschrockenheit, weisen den Angriff zurück; er wird stärker, wie es scheint mit frischen Kräften wiederholt. York sendet die schlesischen Grenadiere und das Landwehrbataillon

*) Worte Schacks.

Rekowsky zum Angriff auf das Gehölz; gleichzeitig dringt ein Tirailleurzug der Leibfüsiliere vor. Das Gehölz wird genommen, trotz wiederholter Angriffe behauptet; vier russische Geschütze werden dem Feinde wieder entrissen. Die völlige Dunkelheit macht dem Kampf ein Ende.

York hatte das Sackensche Corps recht eigentlich gerettet. Er hatte Alles daran gewagt. Mehr als einmal hatte das Gefecht so gestanden, daß man an dem Ausgang verzweifeln mußte. Hielten die Truppen bei Les Tourneux nicht, so waren beide Armeecorps verloren. „York ritt bis in das Tirailleurfeuer; umsonst machte ihn Valentini auf die Gefahr aufmerksam; er that als hörte er es nicht; er forderte die Herren vom Stabe auf sich zu entfernen; er würde den Tod gesucht haben, wenn wir uns nicht behaupteten.“ So berichtet einer seiner Adjutanten. Endlich die einbrechende Dunkelheit endete die Gefahr, in die „Sackens hochmüthiger Leichtsinn“ beide Corps gestürzt hatte. Die Preußen hatten sie bestanden. Aber freilich mit schwerem Verlust; 31 Officiere und 854 Mann allein von der ersten Brigade mußte man auf dem Schlachtfelde lassen. Unter ihnen Alexander Marwitz, „den hoffnungsvollen und sehr geliebten“, wie Schack ihn nennt; dann Major Arnim, der die ostpreußischen Grenadiere führte; vor allem der treffliche Obrist-Lieutenant v. Schön; „das Bataillon verlor an ihm einen Vater,“ sagt das Tagebuch des westpreußischen Grenadierbataillons; „seine Leute liebten ihn abgöttisch,“ sagt ein Veteran des Corps. Und dennoch hatten sie ihn nicht retten können, ja sie selbst hatten ihn Preis gegeben, als sie vor dem furchtbaren Feuer bei Bailly stutzten und wichen; Yorks harter Tadel traf sie doppelt demüthigend.

Der Feind schien ermüdet; er bezog gegen 8 Uhr Bivouacs. York hatte bereits Katzeler mit der Avantgarde herankommen, Les Tourneux und das Gehölz davor besetzen lassen, während Pirch's Brigade abmarschirte. Die Reservecavallerie blieb, den linken

Flügel deckend, dem Feinde so nahe, daß man jedes Wort, was drüben gesprochen wurde, hörte. Gegen Mitternacht, als sichtlich der Feind ruhig blieb, zog Horns Brigade ab, dann auch die Reservecavallerie „ohne Weg und Steg, ohne Wegweiser"; man konnte sich nur nach dem Geschrei der Russen richten, die unendliche Mühe hatten, ihren Train, ihre Bagage und Kanonen auf den grundlosen Wegen durchzuschleppen; ganze Schwadronen mußten absitzen ihre Pferde vorzuspannen, die Kanonen mit den Fouragirleinen aus dem Koth zu heben. Um sich einiger Maaßen zurecht zu finden wurden dann Feuer am Wege angezündet.

Sacken persönlich war nach Chateau Thierry voraus, „um dort zu schlafen."

Von dieser Nacht erzählend, erinnert einer von Yorks damaligen Officieren an ein schönes Wort, das von Wilhelm III., dem Oranier, gesagt ist: „er zitterte in keiner Gefahr, da er vorher gezittert; keine Schwierigkeit überwältigte ihn, da er sorgend und ringend sie zuvor überwältigt hatte." So zitterte York in dieser Nacht, so rang er mit den furchtbarsten Bildern, die ihn umstürmten. Er rüstete sich auf das Schlimmste.

York übernachtete in einem einzelnen Hause zwischen Fontenelles und Viffort, um für schlimmste Fälle auf dem Platz zu sein; wachend saß er am Feuer, unzählige Male hinaustretend, in die noch immer dunkle Nacht spähend.

Dort kam Graf Brandenburg von seiner Sendung an den Feldmarschall zurück; er brachte den mündlichen Befehl, daß beide Corps „unverzüglich" die Marne passiren und nach Rheims, dem allgemeinen Sammelplatze der schlesischen Armee, eilen sollten.

Bitter genug mögen Yorks Aeußerungen beim Empfang dieses Befehls gewesen sein. Und in der That er hatte noch eine schwere Aufgabe zu lösen.

Was man vom Feinde gesehen, schätzte man auf 25- bis 30,000 Mann; es war viel Cavallerie darunter, man hatte die

gebräunten Gesichter der alten Kerntruppen, die in Spanien gedient, wohl zu unterscheiden geglaubt. *) Was hatte man dagegen? Yorks Corps war am Morgen vor dem Gefecht 15,670 M. gewesen; davon waren über 3000 Mann in Chateau Thierry, fast ein volles Tausend hatte das Gefecht gekostet; er hatte Napoleon am nächsten Tage nicht viel über 10,000 Mann entgegenzustellen. Sacken war mit 14,000 Mann ins Gefecht gegangen, er hatte bei 3000 Mann verloren, alle seine Truppen waren im Feuer gewesen, er hatte kein frisches Bataillon. Und so sollte man den stärkeren Feind, den der gewaltige Kaiser persönlich führte, bestehen!

Was Sacken thun, wie eingreifen werde, mußte man erwarten. York hatte während der Nacht Horn mit seiner und Pirchs Brigade über Viffort eine Stunde hinaus bis Petites Noues gehn, auf einem Höhenrand eine Stellung nehmen lassen, um Katzeler mit der Avantgarde aufzunehmen.

Bei Tagesanbruch stand Katzeler in Les Tourneux und dem Gehölz davor. Dann fing der Feind an zu drängen, doch ohne lebhaft anzugreifen. Katzeler zog sich mit Muße durch Fontenelles zurück auf Viffort. Fast eine Stunde wurde der Feind hier aufgehalten; erst als drei starke feindliche Colonnen nachrückten, zog er sich auf die von Horn besetzte Position zurück; er erhielt Befehl sogleich weiter nach Chateau Thierry und über die Marne zu gehn.

Yorks Absicht konnte keine andere sein, als auch mit den übrigen Truppen so bald und so sicher als möglich die Marne zu überschreiten. Schon war im Grunde das Tirailleurgefecht im Gang; doch drängte hier der Feind nicht stark; er schien zur Umgehung der Flügel Zeit gewinnen zu wollen.

---

*) Es waren die Dragoner unter Milhaud, die zum Theil aus Spanien zu Fuß gekommen und auf Postpferde gesetzt waren.

Indeß hatte sich General Sacken hier eingefunden. In der Besprechung mit York zeigte er sich einverstanden, daß man in Uebereinstimmung handeln und daß man über die Marne zurück müsse. Aber gegen Yorks Ansicht, daß die Arrieregarde, da der größere Theil der beiden Corps bereits über die Marne oder im Uebergehn sei, augenblicklich aufbrechen müsse, um nicht abgeschnitten zu werden, erklärte sich Sacken mit Bestimmtheit; er „verlangte durchaus," daß York das Plateau noch halten möchte, da ein Theil seiner Bagagen noch in den Traversen sei. York hielt es für Pflicht nachzugeben und, wie er es in seinem Bericht ausdrückt, „dem ausdrücklichen Willen des General Sacken gemäß zu lange in dieser Position zu verweilen." *) Sacken seinerseits versprach, die linke Flanke, welche der Feind am meisten bedrohte, mit seiner Cavallerie zu decken, die Vorstadt von Chateau Thierry zu besetzen und auf diese Weise den Uebergang der preußischen Arrieregarde zu sichern. Nach diesen Zusicherungen erhielt Prinz Wilhelm die Weisung die Vertheidigung des Marneüberganges den Russen zu übergeben, seine Brigade auf den Höhen, die hinter Chateau Thierry ansteigen, am Wege nach Soissons aufzustellen.

Die Marne bildet von Chateau Thierry abwärts einen Bogen nach Süden, so daß man in jener Stellung auf dem Plateau den Fluß hinter sich und zur Rechten in etwa zwei Stunden Entfernung hat. In der Hälfte dieser Entfernung senkt sich das Plateau ziemlich steil in das Marnethal hinab, zur Rechten nach Nogentel zu hie und da mit Gehölz bedeckt. Die wellige Bildung des Bodens auf dem Plateau und die einzelnen Gehöfte am Wege boten mehrere Stellungen, um sich beim Zurückgehn von Petites Noues zu setzen.

Indeß waren die feindlichen Flügelcolonnen bedeutend vorgedrungen. York nahm, um sich den russischen Truppen zu nä-

*) Yorks Schreiben an Blücher, Fismes 14. Februar 1814.

hern, etwa 1000 Schritt rückwärts bei den Gehöften Grande und Petite Trinité eine neue Stellung; „gegen ein weiteres gewiß sehr zweckmäßiges Zurückgehn in das Thal der Marne protestirte General Sacken mit der ihm eigenthümlichen Heftigkeit.“

Horn hatte vor sich einen Grund, den er zu beiden Seiten des durchführenden Weges mit zahlreichen Tirailleurs besetzte; seinen linken Flügel stützte er auf jene beiden Gehöfte, die die Schützen der Leibfüsiliere und ein Landwehrbataillon als Soutien besetzten. Der rechte Flügel (Pirchs Brigade) hatte nicht weit von seiner rechten Flanke ein Gehölz, das sich von der Höhe bis in das Marnethal hinabzieht. Hinter der Infanterielinie stand die Cavallerie, links vom Wege die russische, rechts Jürgaß; weiter zurück einige russische Jägerbataillone.

Da sah man — es war Napoleon selbst, der diese Bewegungen leitete — eine feindliche Cavalleriemasse von mehr als 4000 Pferden weit links die Gehöfte umgehen. Die russische Cavallerie bis auf die Smolenskischen Dragoner zog sich zurück, die Flanke der Preußen Preis gebend! Nur Horns Brigadecavallerie, die brandenburgischen Husaren, deckten sie noch.

Da kam Graf Brandenburg zu Jürgaß gesprengt mit dem Befehl, sich sofort zur Deckung des linken Flügels zu wenden. Die Landwehrcavallerie, die am meisten links stand, ward im Aufrücken von vorauseilenden feindlichen Husaren geworfen. Die Brandenburger Husaren, die links schwenkend mit vorgingen, warfen den Feind auf die Reitermassen zurück, welche Chasseurs in erster, Kürassiere und Grenadiere zu Pferde in zweiter Linie herantrabten. Als die westpreußischen Dragoner den Brandenburgern zur Rechten vor dem gewaltigen Andrang jener Massen wichen, mußte auch Sohr seine Husaren zurücknehmen. „Die Lithauer Dragoner,“ so erzählt das Tagebuch des Regiments, „hatten sich indeß formirt und begannen die Attaque. Wir hatten es gesehen, wie beide Regimenter vor uns geworfen wurden, hinter uns sahen

wir die russischen Dragoner, die unser Soutien bilden sollten, wie von einem panischen Schrecken ergriffen, sich zurückziehn, und vor uns die feindlichen Dragoner, ihnen folgend die Bärenmützen, und blitzenden Kürassiere. Noch waren die Lithauer in diesem Kriege nicht geworfen worden und mit diesem Gefühl setzten wir unsere Attaque fort. Das feindliche Regiment kam im Trabe entgegen, wir setzten uns in Gallop — jenes auch — beide Signale konnte man hören — Fanfare ließ unser Commandeur blasen und das feindliche Regiment bleibt halten um durch eine Carabinersalve die Lithauer im Chok aufzuhalten. Aber Marsch! Marsch! hieß es bei uns und Hurrah! und die feindliche Garde war überwältigt. Sie drehte um, grimmig klapperten die lithauischen Klingen auf die polirten Pariser Helme. Doch nicht lange so entstand eine Lücke in der Mitte unseres Regiments, in welche dem Feinde gelang sich hineinzuwerfen und uns zu trennen.“ Nur zu gut gelang es, die ganze feindliche Cavallerie rückte heran, vor deren Uebermacht die braven Lithauer weichen mußten, verwundet stürzte der tapfere Platen, ward gefangen. Die rückwärts wieder formirte russische Cavallerie, statt die preußische aufzunehmen, kehrte „ohne Schwertstreich“, wie Jürgaß Bericht sagt, um und zog sich eiligst von der Höhe in das Thal der Marne gegen Chateau Thierry hinab. York ließ das Frontsignal blasen; die Lithauer, die Brandenburger, schnell gesammelt, warfen sich von Neuem auf den Feind, trieben ihn bis zu der Stelle, wo die erste Attaque begonnen war; aber die Masse der Feinde war zu groß: „wir hatten,“ sagt das Tagebuch der Brandenburger Husaren, „mit sämmtlicher Cavallerie das gleiche Schicksal geworfen zu werden.“

„So war denn die ganze diesseitige Reiterei aus dem Felde geschlagen, die französische im Besitz des ganzen Plateaus und General Horn mit seinen beiden Brigaden völlig in den Rücken genommen und abgeschnitten!“ Nur Sohr folgte dem allgemeinen

Rückzug der Cavallerie nicht weiter. Er sammelte seine Husaren am Ausgang des Hohlweges, der vom Plateau in das Marnethal führt; er sandte eine halbe Escadron den Bataillonen entgegen.

In der That waren die beiden Brigaden in der höchsten Gefahr. Während jenes ersten Cavallerieangriffes auf dem linken Flügel hatte der Feind zugleich mit Heftigkeit in der Front angegriffen, zugleich mit einer starken Colonne den rechten Flügel zu umgehen und sich des Gehölzes dem Abhang zu zu bemächtigen gesucht. So wie York die Russen weichen sah, war ihm klar, daß der Moment der äußersten Gefahr nahe sei; ward jenes Gehölz vom Feinde genommen, so war alles, was sich noch auf dem Plateau fand, abgeschnitten. Drei Grenadierbataillone und die Landwehr der ersten Brigade sollten es besetzen, Horns Brigade mit den westpreußischen Grenadieren sich auf der Straße zurückziehn. Das Weitere zu ordnen übertrug er Horn.

Horn ließ die Musketierbataillone des Leibregiments und die Nationalcavallerie bis auf die Jägerschwadron abmarschiren; diese braven Freiwilligen mußten die Bataillone des rechten Flügels, die in Massen formirt nach jenem Gehölz zu gelangen eilten, als Deckung begleiten. Er selbst mit den Leibfüsilieren und den westpreußischen Grenadieren blieb, um wo irgend möglich noch das Landwehrregiment Wollzogen, das noch in den Gehöften stand, aufzunehmen und als letzte Nachhut den Rückzug zu decken.

Zunächst den Abmarsch des rechten Flügels bedrängte der Feind auf das heftigste. Schwärme von Tirailleurs und Flankeurs waren um sie her; die ostpreußischen Grenadiere tiraillirten gegen sie, warfen die ungestümen Dränger zurück. „Jetzt plötzlich,“ so erzählt einer von der Nationalcavallerie, „zeigte sich uns gegenüber eine starke Reiterei- und Fußvolkslinie. Einzelne Reiter des Feindes waren vorgesprengt. Mit dem Rufe: Cavallerie vor! Heurichs! kamen unsere Tirailleurs zurück. Wir gingen mit

dem Säbel in der Faust dem Feind entgegen. Jetzt gab es einen tüchtigen Kugelregen. Im Sturmschritt kam uns das feindliche Fußvolk entgegen, besonders bemerkten wir die Bärenmützen der französischen Grenadiere, deren Messingbleche im Sonnenschein glänzten. Wir schlossen uns an den rechten Flügel des Bataillons, gingen mit ihm in gleichem Schritt zurück, verfolgt von stetem Gewehrfeuer." Aber das deckende Gehölz ward erreicht; die Jägerschwadron eilte, nachdem sie ihren Auftrag auf das ehrenvollste erfüllt hatte, an dem Gehölz entlang dem Regimente nach.

Indeß hatte auch Horn den Rückmarsch angetreten. Was von Wollzogens Landwehrleuten zurückzukommen versuchte, ward meist von den feindlichen Reitern ereilt und niedergehauen. Rückwärts, dem Thalrande nahe, standen noch zwei kleine Bataillone russischer Jäger, der einzige Rückhalt für die beiden Bataillone. In zwei festgeschlossenen Vierecken zogen sich die beiden preußischen Bataillone, der Bayard Horn in der Mitte der Füsiliere seines alten Leibregimentes, langsam dem Thalrande zu; jeder Ansturz feindlicher Cavallerie prallte an ihnen ab und mörderisch wirkten die Bataillonssalven aus solcher Nähe. Man erreichte schon den Eingang jenes Hohlweges, der in die Ebene hinabführt; die halbe Schwadron Brandenburger trabte mit lautem Hurrah! und Heurich! begrüßt vorüber, auf den Feind sich stürzend, um Luft zu schaffen. Es war der Augenblick, wo die beiden Jägerbataillone, mit ihnen ein Paar Züge preußischer Landwehr, die sich ihnen angeschlossen, zusammengehauen wurden. Die Füsiliere — Hauptmann v. Holleben führte sie — standen den Hohlweg deckend, bis sich die Grenadiere durchgezogen; es drohte ihnen ein gleiches Schicksal wie jenen Russen; nur einen Augenblick hatte der Chok des kleinen Husarenhäufleins gewirkt. Schon dröhnten die Reitermassen heran. Horn ließ das Gewehr zur Attaque nehmen; im Sturmschritt mit lautem Hurrah ging es gegen die Reiter — sie wurden geworfen. Nun galt es schleunigst zum Hohl-

weg zurück zu kehren; aber davor hielt bereits ein feindliches Dragonerregiment, den Rückzug zu sperren; wieder mit gefälltem Gewehr ward drauf zu gestürzt — und die Dragoner warteten nicht, bis die Bajonette heran waren.

Es war hohe Zeit hinabzukommen. „Beinahe schon athemlos," wie sie waren, wären sie doch verloren gewesen, wenn nicht da sie aufzunehmen die alten treuen Brandenburger Schwadronen gestanden hätten. Dem lauten Jubelruf Heurich! antwortete Sohr: „Füsiliere, die Husaren verlassen euch nicht; wir wollen den Kerlen doch zeigen, daß wir Preußen sind." *) Sohr, der die feindliche Cavallerie durch den Hohlweg gelockert sah, warf sich auf sie, Husaren auf Cuirassiere; so gewann Horn Zeit seine Füsiliere zu sammeln, wieder Quarré zu formiren. Als nun die Husaren wegjagten, empfing das Viereck den Feind; und wenn die Bataillonssalve den Feind erschüttert hatte, so brachen die Husaren vor einzuhauen und dem Viereck ein Paar Schritte Rückzug zu sichern. Viermal wiederholte der Feind seinen Angriff, immer vergebens. Man erreichte die Allee nahe vor der Vorstadt. Wohl mochte der alte Horn in seinem Bericht sagen: „daß selten einzelne Truppentheile Gelegenheit haben, sich auf so hervorstechende Weise auszuzeichnen."

Da kamen rechts über die weite Thalebene ungeordnete Haufen herangestürzt. Der Feind hatte jenes Gehölz umgangen; wie nun die Bataillone der ersten Brigade, durch dasselbe zum Thal hinabeilend, auseinander, wie sie bei dem Marsch im Walde waren, hervorkommen, brechen jene Reitermassen hervor; in dieser Gefahr völliger Vernichtung stürzte sich Alles der großen Straße

---

*) Seine Disposition lautete: „Husaren, wenn unsere Infanterie Feuer gegeben haben, so lasse ich Marsch! Marsch! blasen, dann geht es wie ein Donnerwetter auf die feindliche Cavallerie los; jeder giebt Einem etwas auf die Mütze; dann lasse ich Apell blasen und dann wieder rasch zwischen die Quarré's zurück und Ordnung gemacht."

zu, sich an Horns Viereck anzuschließen. „Feuert nicht mehr,“ rief Horn seinen Füsilieren zu; ihre Bajonette und die Husaren deckten den wachsenden Schwarm.

York hielt in der Vorstadt an der Brücke, über die eben Katzelers Truppen zogen. Wie ihm gemeldet wurde, daß Reitermassen zur Seite jenes Gehölzes vorbrächen, ließ er, die Gefahr für die erste Brigade erkennend, die schließenden Bataillone — die zweiten der beiden ostpreußischen Regimenter — unter Major v. Stockhausen umkehren und gen Nogentel vorrücken. Sacken hatte die Vorstadt und die Brücke zu decken versprochen; jetzt zeigte sich, daß alle Russen bis auf wenige Dragoner, zur Seite der Vorstadt, abmarschirt waren. So durfte man jene beiden Bataillone nicht weiter lassen, sie wurden zurückgerufen, die Vertheidigung der Vorstadt ihnen übertragen.

Was sich von der ersten Brigade nicht zu Horn rettete, war verloren; die beiden vielbewährten Landwehrbataillone Mumm und Seydlitz wurden fast aufgerieben; auch die Grenadierbataillone erlitten schweren Verlust. Drei Geschütze brachen in den grundlosen Wegen zusammen und fielen dem Feinde in die Hände.

York ritt zur Schiffbrücke, die unterhalb jener gesprengten und nothdürftig hergestellten Steinbrücke geschlagen war, um dort die beiden Brigaden vorbei defiliren zu lassen. Sohr mit seinen Husaren deckte ihren Abmarsch: „Ihr Husaren steht wie immer am rechten Fleck,“ rief York ihnen zu. Und als die Füsiliere kamen: „daß ihr braven Füsiliere die französische Cavallerie nicht fürchtet, wußte ich längst; aber ihr habt heut sie ja mit dem Bajonett angegriffen und verjagt; der König soll euch kennen lernen!“

Aber noch war nicht Alles vorüber. Freilich als sich feindliche Cavallerie und Tirailleurschwärme, den Füsilieren auf den Fersen, der Schiffbrücke näherten, wurden sie von den Zwölfpfündern, die jenseits auf der Promenade aufgestellt waren, so mit Kartätschen empfangen, „daß die vorliegende jenseitige Ebene

bald wie gefegt war." Schleunigst wurde die Schiffbrücke zerstört. Es wurde alles vorbereitet, um auch den Nothbau auf der Steinbrücke im Nu zusammenbrechen zu lassen, wenn Alles hinüber wäre.

Noch stand Major Stockhausen jenseits in der Vorstadt. Sie war mit einem Graben umschlossen, über den eine steinerne Brücke führte. Dorthin wälzte sich nun der ganze Andrang des Feindes; voran kaiserliche Garden. Mit größter Unerschrockenheit wiesen die Ostpreußen sie ab. Wie der Befehl kommt, sich abzuziehn, machen sie erst noch eine Bajonettattaque, um etwas Luft zu gewinnen; dann marschirt Zug auf Zug unbemerkt ab; mit dem letzten Stockhausen. Wie er über die Marnebrücke ist, sind auch schon die feindlichen Tirailleurs jenseits an derselben. Das Signal zum Einsturz der Brücke wird gegeben und gleichzeitig beginnt Infanterie und Artillerie ein heftiges Feuer.

Aber der Einsturz erfolgte nicht. Der Kahn, der abtreiben sollte, blieb stehn; unter dem feindlichen Feuer mußte in dem Kahn Feuer angelegt werden, das Nothjoch zu zerstören. Es wurde völlig dunkel, ehe die Balken und Dielen niederbrachen.

Der Feind versuchte nicht weiter zu folgen. Die Truppen sammelten sich auf den Höhen hinter der Stadt.

So endete dieser blutige Tag; für York und das Yorksche Corps in Wahrheit nicht minder ehrenvoll als ein Sieg.

Das Yorksche Corps hatte an 1300 Mann, 3 Geschütze und einen Theil von der Bagage der Avantgarde, Sacken gegen 1500 Mann, 8 bis 10 Geschütze und einen großen Theil seiner Bagage verloren.*)

„Der Tag von Montmirail brachte eine Verstimmung zwischen beiden Generalen hervor," berichtet Müffling. Wenigstens Sacken hatte keinen Grund weder am 11ten noch am 12ten sich

*) Auch diese Notiz ist aus Schacks Tagebuch.

über York zu beklagen.*) J'ai fait un tour de jeune homme, hat er später selber gesagt, und daß ihm solcher „dumme Streich" nicht noch theurer zu stehn kam, hatte er allein der Selbstverläugnung, der Bundestreue Yorks zu danken.

Doch weiter. Man hatte allen Grund vorsichtig zu sein. Man hörte vom andern Ufer herüber den Lärm und Jubel der siegestrunkenen Feinde. Man durfte erwarten, daß Napoleon versuchen werde zu folgen, und im eignen Lande, zumal nach solchen Erfolgen, boten sich tausend Hülfsmittel dar. Man eilte weiter zu kommen. Es ward verabredet, daß Sacken dem Yorkschen Corps folgen sollte.

Blüchers Befehl hatte beide Corps nach Rheims beschieden. Schon war Prinz Wilhelm mit der achten Brigade und der Reserveartillerie voraus mit der Weisung, der Chaussee über Soissons zu folgen. Ein weiter Umweg, aber selbst ein größerer wäre erträglicher gewesen, als dies entsetzliche Marschiren auf grundlosen Seitenwegen.

Um Mitternacht brach York mit den übrigen Truppen auf. Wenig später sammelten sich, auf ein Paar Kähnen über die Marne kommend, Feinde genug um Sacken zu beunruhigen und zum schnelleren Abmarsch zu nöthigen. Daß die Stadt von den zuletzt abziehenden Truppen geplündert worden, erzählen nur französische Berichte.

Als das Corps schon auf dem Marsch war, kam Platen angesprengt; er hatte sich listig genug von den beiden Chasseurs, die ihn führten, losgemacht, indem er ihnen aus seinem Mantel,

---

*) Valentini an Schack 8. Nov. 1815 „... Ich habe den Weg über Montmirail gemacht .... es war doch eine recht unnützer Weise und recht schlecht unternommene Affaire. Gewiß hätte Sacken die Brücke von La Ferté herstellen oder auf einer Traverse auf dem linken Marneufer Viffort oder einen anderen Punkt auf der Chaussee gewinnen können ohne sich so erbärmlich zu schlagen."

dessen Ärmel sie hielten, entschlüpfte; dann war er weit stromauf durch die Marne geritten und geschwommen, und meldete sich nun ganz durchnäßt und blutbesudelt. York sorgte, daß er sofort verbunden wurde, bot ihm seinen Wagen zum Weiterfahren an. Als er aber in demselben seinen „Todfeind" den Obrist Unruh von den Westpreußen sah, der durch den Leib gestochen war, spie er aus, da er nicht fluchen konnte, denn der Arzt hatte ihm das Sprechen streng verboten — setzte sich wieder auf seinen Gaul und ritt mit der Colonne die Nacht durch.

Indeß hatte Prinz Wilhelm auf dem halben Wege nach Soissons von einem Seitenwege vernommen, der selbst in dieser Jahreszeit völlig gut und fest, vier Meilen Umweg nach Rheims erspare. York ließ diesen Weg nehmen „und man war erfreut, hier festen Sandboden und sogar Kiefernholz zu finden."*) Am 14ten war das Corps in und um Rheims; es war von Major Falkenhausen besetzt, der mit seinem Streifcorps, zwei schlesischen Landwehrschwadronen, so gelegentlich einmal wieder sein Corps sah.

An eben diesem Tage (14. Februar) hatte Napoleon, schleunigst von der Marne zurückgewandt, sich auf den rechten Flügel der schlesischen Armee bei Etoges geworfen und denselben trotz der tapfersten Gegenwehr niedergerannt; namentlich das Kleistsche Corps hatte ungeheure Verluste erlitten; es hatte von 8000 Mann fast volle 4000 verloren.

Napoleons Stern schien sich von Neuem zu erheben. Was er am Tage von Champaubert gesagt: „er sei jetzt näher an München als an Paris," schien durch die glänzende Reihe von Siegen über den gefährlichsten seiner Gegner wahr werden zu sollen. „Er hatte sein volles Vertrauen wieder; seine Soldaten frohlockten." Sein Einzug in Chateau Thierry am

*) Valentini Lehre vom Kriege II. S. 248.

13. Februar hatte einen unbeschreiblichen Enthusiasmus entzündet. Das Aufgebot der Nationalgarden im Marnethal erhöhte den Eifer und die Hoffnung der Bevölkerung. „Das Volk glaubte die Lage der Alliirten mit der der Franzosen in Rußland vergleichen zu dürfen und schon dachte man an eine Wiederholung des unglücklichen Rückzuges der Preußen aus der Champagne."

Die Wirkungen dieser veränderten Stimmung machten sich sehr fühlbar. „Die ganze Gegend gegen die Marne hin," sagt Schacks Tagebuch am 14. Februar, „ist in Bewegung; einzelne Meldungen können nicht mehr durch; fünf Bauern wurden heut eingebracht, die mit den Waffen in der Hand aufgefangen worden; drei von ihnen entkamen, und den beiden andern schenkte General York auf Fürbitte der Municipaliiät von Rheims, die sich friedlich und zuvorkommend zeigte, Leben und Freiheit."

Mit der so veränderten Haltung des Landes ward die Verpflegung des Corps ungemein erschwert; sie wurde in demselben Maaße für das Land drückender, für die strenge Zucht der Truppen gefährlicher. Bis jetzt hatten die Truppen größtentheils cantonnirt. Die Communen und Wirthe hatten die Truppen meist reichlich verpflegt; wo diese Art der Verpflegung Schwierigkeit fand, da hatten die Commissariatsbeamten durch Requisitionen, welche durch den kurzen Aufenthalt an demselben Orte nur wenig drückend waren, den Unterhalt gesichert. Von nun an mußte man in bei Weitem größeren Abtheilungen marschiren; man fand die Dörfer und kleineren Städte von ihren Bewohnern verlassen, das Vieh weggetrieben, die Vorräthe zerstört. Man wurde genöthigt den Brigaden Dörfer zum Fouragiren anzuweisen, und bei dieser Art von Aushülfe, deren nothwendige Folge unordentliche und ungleichmäßige Verpflegung und bald gänzlicher Mangel ist, lösen sich nur zu schnell und in erschreckender Steigerung die Bande der Ordnung und Disciplin. Nächst dem Mangel hatte der Soldat mit allen Beschwerden einer rauhen Jahreszeit zu

kämpfen. Der Frost war bei dem großen Holzmangel in der fast baumlosen Champagne um so empfindlicher, und beim Thauwetter waren die Wege zwischen den Chausseen fast grundlos. Die Folge war der rasche Verbrauch an Schuhzeug, das fast nicht zu ersetzen war, der Mangel an Fußbekleidung machte viele Leute dienstunfähig. „Ich kann nicht verhehlen," schreibt York am 14. Februar Morgens an den Feldmarschall, „daß mein Corps im höchsten Grade fatiguirt und die Fußbekleidung in dem traurigsten Zustand ist, so daß außerordentlich viel Leute zurückbleiben und ich fürchten muß die Hälfte des Corps liegen zu lassen." Die Nothwendigkeit alle Kranken mitzuschleppen, weil die Zurückbleibenden allen möglichen Mißhandlungen der Einwohner ausgesetzt waren, vermehrte die Schwierigkeiten bei den ferneren Bewegungen, die von nun an ohne alle Rücksicht auf eine Operationslinie stattfanden. „Daß unter solchen Umständen," so schließt der Bericht, dem das Obige entnommen ist, „wo der Soldat auf das Nehmen angewiesen ist und zulangen muß, wenn er nicht umkommen will, Gewaltthätigkeiten und Verwüstungen nicht immer zu meiden sind, wird keinen erfahrenen Militair befremden ... und es gereicht dem preußischen Soldaten zu unverwelklichem Ruhme, daß er die Beschwerden dieses mühseligen Winterfeldzuges, diese Entbehrungen aller Art mit stets gleichem Gehorsam gegen die Officiere und einem hohen, auf Gott vertrauenden Muth ertragen hat."

In jener Art waren die zwei Märsche bis Rheims. Überall waren die Dörfer und Flecken leer. Man mußte sehn, wie man sich sättigte; man nahm was man fand, schleppte wo möglich noch mit sich, um der Noth des nächsten Tages vorzubeugen. Ein Uebel, das York nicht länger als dringend nöthig war, leiden mochte. In Rheims, wo man bessere Aufnahme fand, erließ er eine Instruction, welche ein nur zu lebhaftes Bild dieser Seite des Campagnelebens bietet: „Mit dem größten Mißfallen habe

ich die ungeheure Vermehrung der Bagage des Corps wahrgenommen. Ungeachtet meiner häufigen Befehle haben die Brigaden ihr Fuhrwerk über alle Grenzen ausgedehnt. Wie sehr dies den Marsch des Corps seit drei Tagen gehindert hat, muß einem Jeden, der nur einigermaaßen das Wohl des Corps im Auge hat, aufgefallen sein. Eine unzählige Menge Landfuhren sind mit Weinfässern, altem Fleisch, verdorbenen Broden, einzelnen Säcken, Weibern, Schuhkranken u. s. w. beladen. Dieser Mißbrauch soll und muß abgestellt werden. Hierzu ist die Mitwirkung der Herren Brigadechefs, Brigadiers, Commandeurs und aller Officiere erforderlich und ich reclamire bei höchster Verantwortung, bei Ehre und Pflicht die pünktliche Befolgung nachstehender Instruction." Folgen dann die einzelnen sehr strengen Bestimmungen.

Ein Tag Ruhe in Rheims hätte viel bessern können. Aber am 15ten Mittag lief Befehl vom Feldmarschall ein, daß das Corps noch denselben Tag einige Stunden marschiren, am folgenden zu Mittag in Chalons, 6 Meilen von Rheims, eintreffen sollte.

Gegen die Abenddämmerung wurde aufgebrochen. Das Land zur Rechten über Epernay hinaus war in vollem Aufruhr — Tausende von Bauern waren in Waffen, so wie nur irgend wo im vorigen Jahre in preußischen Landen der Landsturm; nicht anders war es links nach dem Lothringischen zu; der bekannte Postmeister Drouet von St. Menehould war dort besonders thätig. Wegen der Eile des Marsches mußte die schon bestimmte Absendung von mobilen Colonnen, die die Ordnung herstellen sollten, unterbleiben.

Am 16ten Mittag war das Corps in Chalons. Etwas später traf Sacken ein. „Es war uns," schreibt ein Officier des Corps, „eine unbeschreibliche Freude, hier mit den Kleistschen Truppen zusammen zu kommen; seit dem Waffenstillstand waren wir nie mit Preußen vereint gewesen; es war uns, als könne

uns jetzt gar nichts Uebles mehr begegnen, da zwei preußische Corps bei einander waren.“

Wenigstens anderthalb Tage Ruhe hatten hier die Truppen. Für die Führer waren auch sie voller Thätigkeit, und theilweise voll sehr ernster Erörterungen.

Von Chalons aus schrieb Valentini wieder einmal an Boyen, der sich bereits diesseits Brüssel befand. „Zum zweiten Male sind wir in Chalons. Unsere erste Ankunft haben wir mit Brand angekündigt; auf Attilas Feldern kann man wohl eine wüthende Gesinnung haben. Unser zweiter Einzug in Chalons war nicht so glänzend als der erste, aber immer doch recht anständig für die Widerwärtigkeiten, die jeder Theil der Blücherschen Armee für sich erlitten hatte. Unsere Strategen hatten uns ein wenig eparpillirt und haben auch wohl den Meister Napoleon zu gering geachtet. Ich will indessen keinen Stein auf sie werfen; denn wer hätte nicht in unserem undankbaren Handwerk schon Fehlgriffe gemacht. Ausführlicher über unsere Kriegsangelegenheiten zu schreiben gestattet meine Zeit nicht; denn das Corps geht in diesem Augenblick über die Marne, morgen nach Aulnay und die fernere Bewegung scheint gegen Sezanne gerichtet. Einer großen Schlacht sehen wir entgegen, möchte sie doch in jeder Beziehung ein Leipzig werden. Empfangen Sie meine Glückwünsche zu der wiederum glücklichen Campagne. Das dritte Armeecorps macht seine Campagnen geschwind und jede ist durch die Eroberung einer Provinz bezeichnet ... Man sagt, der souveraine Fürst der Niederlande habe sich auf eine würdige Weise dankbar bezeigt durch ein Jahrgehalt von 3000 Ducaten und einen goldenen Degen, ein angenehmes Accessorium bei der Hauptsache, die doch immer in dem unsterblichen Ruhm besteht. Meine Lage ist so angenehm als sie den unabänderlichen Verhältnissen nach sein kann. General York bezeigt mir nach wie vor Freundschaft und Vertrauen. Doch ist nicht zu läugnen, daß der Dienst bei ihm

schwerer ist als bei General Bülow. Mit Gneisenau habe ich meinen Frieden vollkommen abgeschlossen und zwar auf Grund der Präliminarien, die Sie, mein Freund, so gütig waren zu entwerfen."

Nicht eben in gleicher Milde beurtheilte York die Verhältnisse und die Personen. Von den 56,000 Mann, die die schlesische Armee am 8. Februar gezählt, war fast ein Drittel verloren. Kaum 40,000 Mann stark fanden sich die vier Armeecorps bei Chalons zusammen. Und diese Verluste, so sah es York an, waren recht eigentlich durch die Führung der Armee verschuldet, ihm schien mit den Streitkräften des Vaterlandes ein leichtsinniges und unverantwortliches Spiel getrieben zu werden. Und Sacken, der nach seiner Ansicht verdient hätte vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, wurde nicht bloß entschuldigt, er wurde wegen seiner „Unerschrockenheit" gelobt; es fehlte wenig und man hätte das Unglück von Montmirail dem „Eigensinn" Yorks zugeschrieben.

Es liegt ein Schreiben Blüchers an York — von Gneisenaus Hand — vor, aus dem sich ergiebt, in welcher Weise jene Differenzen zur Sprache gekommen sind. Anekdotenhafte Einzelnheiten, die aus eben diesem Zusammenhange erzählt werden, sind zu wenig beglaubigt, als daß es angemessen scheinen könnte, sie aufzubewahren. Der Brief (H. Q. Chalons den 18. Februar 1814) lautet:

„Ew. Excellenz haben mir gestern mündlich geäußert, daß bei der jetzigen Schwäche des ersten und zweiten Armeecorps eine Vereinigung derselben unter einem Anführer zweckmäßig scheine und daß Hochdieselben, da Sie der älteste der commandirenden Generale dieser Armeecorps wären, sich gerne entschließen würden, das Commando derselben dem Herrn General-Lieutenant v. Kleist zu überlassen."

„Hierauf sehe ich mich schriftlich zu erwiedern veranlaßt, daß ich schon deshalb darin nicht einwilligen kann, weil ich ver-

antwortlich handeln würde, wenn ich es zugäbe, daß der Armee und der großen Sache, für welche wir kämpfen, in dem gegenwärtigen Augenblick einer der ausgezeichnetsten Befehlshaber in der Person Ew. Excellenz entzogen würde. Ich darf auch hoffen, daß Ew. Excellenz bei dem glühenden Patriotismus und dem Eifer, der Sie beseelt, den wichtigen Umstand nicht unberücksichtigt lassen werden, daß Ihre wenn auch nur kurze Entfernung von der Armee einen für die gute Sache nachtheiligen Eindruck sowohl auf diese als auch auf den Feind machen würde, welcher letzterer überdies in der Zusammenschmelzung zweier Armeecorps einen Beweis großer Schwäche finden möchte."

„Ew. Excellenz unterhabendes Armeecorps ist überdies noch gegen 14,000 Mann stark und hat in einigen Tagen eine Verstärkung von 3000 Mann zu erwarten. Das zweite Armeecorps ist freilich in diesem Augenblick hier sehr schwach; es sind aber auch noch zwei Brigaden desselben detachirt, wovon die eine nebst der Reserveartillerie nächstens antreffen wird. Unter diesen Umständen glaube ich, daß die beiden Armeecorps noch in ihrem getrennten Zustande bleiben können und daß Ew. Excellenz sich bewogen fühlen werden, an der Spitze des braven 1sten Armeecorps ferner noch die wichtigsten Dienste zu leisten."

Ergiebt sich aus diesem Schreiben nicht einmal das Sachverhältniß mit hinreichender Klarheit — aus einem spätern Schreiben Yorks geht hervor, daß er sich unter Kleists Befehl habe stellen wollen —, so wird man noch weniger auf die Motive zu jenem Antrag einzugehn versuchen dürfen. Möglich, daß York einigermaßen über den Zusammenhang, namentlich über die von dem Hauptquartier der großen Armee ausgegangenen Versäumnisse und Störungen aufgeklärt wurde und die Schuld der „Strategen" in etwas milderem Lichte sehen lernte. Nur daran ist nicht zu denken, daß Gneisenau auch nur den Versuch hätte machen können, sich persönlich mit ihm zu verständigen. Noch

weniger hätte York Müffling gehört. Aber der alte treue Kleist konnte von dem, was geschehen und versäumt war, Genaueres wissen; und in seiner milderen Art wird er nicht versäumt haben, das Geschehene zu erläutern.

Am wenigsten wahrscheinlich ist, daß York sich in Wahrheit von den Strapazen dieses Feldzuges so mitgenommen fühlte, daß er wenigstens eine kurze Erholung wünschen mußte. Nicht als ob er voller und frischer Gesundheit genossen hätte. Noch neuerdings hat der Stabsarzt des Hauptquartiers erzählt, „mit welchen großen Körperleiden und Gebrechen, durch schwere Wunden und sehr schwere Brüche, York eigentlich immer zu kämpfen gehabt habe." Und die ungeheuren Wechselfälle dieses Krieges, die Spannungen und Aufregungen, die jeder Tag brachte, mußten bei der Leidenschaftlichkeit Yorks, seinem stets kochenden Innern, während das Aeußere in starrer Kälte verharrte, auf den leidenden Körper um so zerrüttender einwirken. „Aber", so schreibt ein Officier seiner Umgebung, der jene ärztliche Notiz mitgetheilt hat, „man merkte ihm seine Leiden nicht an und er sprach nie davon."

— Daß Napoleon nach seinem glänzenden Siege am 14. Febr. denselben nicht weiter verfolgt hatte, ließ erkennen, was er im Schilde führe. Gewiß warf er sich nun, in der Ueberzeugung, daß die geschlagene Armee Blüchers für's Erste unfähig sein werde, auf dem Kampfplatz zu erscheinen, mit aller Heftigkeit des wachsenden Erfolges auf die große Armee. Schon am 16. Febr. kamen Alexanders und Schwarzenbergs Aufforderungen an Blücher, von Neuem vorzugehn, jetzt auf Sezanne.

Blücher eilte, seine Corps wieder schlagfertig zu machen. Ihre Stärke war zu sehr geschmolzen, als daß man die bisherige Zahl von Brigaden, Regimentern, Bataillonen hätte beibehalten können. Sollte das Bataillon als tactischer Körper seine Bedeutung haben, so durfte es nicht unter ein gewisses Maaß hinab-

sinken; man setzte als kleinste Stärke 400 Mann fest. Yorks Infanterie war auf 7000 Mann Linie und 2000 Mann Landwehr geschmolzen. Es wurden die alten 19 Linienbataillone in 12, die Reste der 14 Landwehrbataillone in 4 zusammengezogen. Die vier Brigaden wurden in zwei Divisionen vereint, die erste und siebente mit 7½ Bataillonen unter General Horn, die zweite und achte mit 9 Bataillonen unter Prinz Wilhelm. In der Reservecavallerie wurden die 10 Landwehrschwadronen in vier zusammengezogen. Man hoffte auf die baldige Ankunft Lobenthals, der ein Paar Tausend Mann Genesene und Ersatz bringen sollte.

Aehnlich wurde das Kleistsche Corps umgeformt. Die Russen erhielten schon am 18ten 10,000 Mann Verstärkung. Am 18ten war die schlesische Armee wieder auf dem Marsch, nicht nach Sezanne, sondern zur Vereinigung mit der großen Armee.

— Es ist früher erwähnt, wie Fürst Schwarzenberg mit der großen Armee drei Tage bei Troyes ruhte, während Napoleon gegen Blücher marschirte. Wohl wurden, als nach einander die Nachrichten von Champaubert, Montmirail, Chateau Thierry kamen, einige Abtheilungen an die Seine und über sie vorgeschoben, doch ohne die Energie, welche die Rettung des schwer gefährdeten Kampfgenossen hätte entflammen müssen. Als am Vormittag des 15. Februar die Nachricht von Blüchers Niederlage bei Etoges eintraf, beschloß man im großen Hauptquartier, die ziemlich zerstreuten Corps zwischen Troyes und Mery an der Seine zu sammeln.

Ungleich rascher ergriff die Diplomatie diese Glückswechsel. Es schien für die östreichische Politik der Zeitpunkt gekommen, mit ihrer Ansicht endlich den vollständigen Sieg davon zu tragen. War im Blücherschen Hauptquartier der rechte Mittelpunkt der Ansicht, daß man erst Napoleon vom Thron stürzen, dann Frieden schließen müsse, so schienen die jüngsten Ereignisse den Be-

weis an die Hand zu geben, daß das unausführbar sei. Am wenigsten die östreichische Politik kümmerte sich damals um jene Principien der Legitimität, die sie wenige Monate später, als es in der sächsischen Frage Preußen entgegenzutreten galt, mit so großem Eifer geltend machte.

Am 9. Februar hatte der französische Bevollmächtigte an Metternich das Erbieten gerichtet: Frankreich wolle die Eroberungen seit 1792 abtreten, wenn dagegen ein sofortiger Waffenstillstand gewährt werde. Hardenberg, so gut wie Lord Castlereagh, war für diese Idee gewonnen; nur sollte die angebotene Formel des Waffenstillstandes zugleich in der Form von Friedenspräliminarien festgestellt werden. Es galt, Alexander zu bearbeiten und ihn, wie heftig er auch die ersten Bemühungen des englischen Gesandten zurückgewiesen hatte, von der Ansicht der „Enragirten" abzuziehn.

Metternich, Castlereagh und Hardenberg unterstützten ihre Anträge bei Alexander jeder durch eine Denkschrift, die Preußische war von Knesebeck entworfen. Alexander antwortete in einem Memoire vom 15. Februar*) durchaus ablehnend.

Aber als an eben diesem Tage die Nachricht von der Niederlage von Etoges eintraf, als in der folgenden Nacht Graf Haak von Blücher gesandt mit der Nachricht kam, daß sich Napoleon allem Anschein nach gegen die große Armee wende, da begaben sich die genannten drei Minister persönlich zu Alexander und drangen von Neuem auf Frieden. Nach langem Widerstreben entschloß er sich, seinen Gesandten in Chatillon zur Unterzeichnung des Friedens zu bevollmächtigen.

Hardenberg schreibt an Knesebeck Troyes 16. Februar: „Ich bin Ihnen, verehrtester General, für die Nachrichten sehr verbun-

*) Abgedruckt auch in Damitz II. S. 552 ff. Den Entwurf der Preußischen (datirt Troyes 12. Februar) theilen wir in der Beilage mit.

den, die Sie mir über die Unglücksfälle der Blücherschen Armee mitgetheilt haben. Die Instructionen nach Chatillon sind noch gestern in der Nacht abgegangen. Es wird nichts versäumt werden, um so schnell abzuschließen, als es möglich sein wird. Den Ton der Unterhandlungen herabzustimmen, würde uns aber vom Zweck entfernen, statt uns demselben zu nähern. Wir können gegen die erlittenen Echecs den Zustand der Dinge in Italien in die Wagschaale der Unterhandlungen legen. Dort ist die Allianz mit dem Könige von Neapel abgemacht. Seine Armee dringt vereint mit der östreichischen schnell vor. Mantua ist berennt. Der Vicekönig zieht sich zurück. 12|m. Engländer sind in der Gegend von Genua gelandet. 12|m. andere Engländer und Sicilianer folgen gleich nach. Aus Toscana hat man die Franzosen alle verjagt."

„Es betrübt mich, daß der König mich gegen den Kaiser Alexander im Stich läßt; aber mich tröstet mein Bewußtsein, Ihm und dem Staat in diesen Tagen vielleicht den größten Dienst geleistet zu haben, dazu ich je Gelegenheit hatte."

„Ich beschwöre Sie, mir ja immer gleich Nachricht von allem Erheblichen zu geben, das von größtem Einfluß auf die Negociationen sein wird."

„Mit Klugheit und Festigkeit wird uns Gott noch zum Ziel kommen lassen; aber solche romanhafte fixe Ideen müssen nicht mehr vorkommen. Gott erhalte Sie."

Also der König stand auf Alexanders Seite, sein Staatskanzler und sein Generaladjutant gegen ihn. Täuschen nicht alle Spuren, so wirkten noch andere Momente mit ein, als diejenigen, welche unmittelbar zur Sprache kamen. Wenigstens eins will ich andeuten.

Eben damals hatte die Einnahme Danzigs zu den unangenehmsten Erörterungen geführt. Der dort commandirende russische General Herzog Alexander von Würtemberg hatte seine Anstalten

durchaus so getroffen, als wenn Danzig in russischem Besitz bleiben sollte, und selbst des Kaisers Gegenbefehle wurden auf eine Weise in Ausführung gebracht, daß mancher auf die Vermuthung kam, es dürfte der Herzog in der Stille angewiesen sein, wie er sie zu deuten habe. Trotz der Einnahme Danzigs kamen immer neue Regimenter Kosacken und Baschkiren heran „sich dem Blocadecorps anzuschließen" und übten in der ausgesogenen Provinz „unermeßliche Gewaltsamkeiten und Grausamkeiten." Als endlich Ende Januar der Befehl znr Uebergabe der Festung eintraf, räumte der Herzog von Würtemberg aller Einrede Massenbachs ungeachtet alles Material so vollständig aus, daß, wie die zur Uebernahme bestellte Commission sich ausdrückt, „die Festung in die Unmöglichkeit der Vertheidigung gesetzt" wurde; auch den großen Festungsplan behielten die Russen. Umsonst war alles Drängen, endlich die russischen Kriegsvölker aus der Provinz abzuführen. „Der Herzog (so berichtet Brünneck am 11. Februar) behauptet, die Stellung des Fürsten Labanoff mit 100,000 Mann im Herzogthum Warschau lasse ihn nicht weiter wie bis Bromberg mit seinen Truppen gehn und nebengenannte Ehrenmänner („zwei kurz vorher genannte Russen, die als „geschworene Feinde aller Preußen" und als vertraute Rathgeber des Herzogs bezeichnet sind) „versichern dagegen, es sei expresse Befehl des Kaisers in den preußischen Provinzen zu cantonniren. Wozu beides? Die kriegsgefangenen Polen ließ man nach ihrer Heimath gehn, man mußte also wegen der Gesinnung ihrer Landsleute sicher sein; und ist man dies, wozu alsdann eine so starke Truppenmacht, die anderer Orten vielleicht recht gut gebraucht werden könnte."

Des Königs Vertrauen zu Alexander ist durch diese und ähnliche Vorgänge nicht einen Augenblick gestört worden, wie denn Alexanders kundiger Blick jetzt auf andere und größere Ziele gerichtet war, als so untergeordnete Vortheile, wie sie der Eifer jener russischen Männer ins Auge faßte.

Es wird glaubwürdig erzählt, daß Kaiser Alexander in jenen Tagen Knesebeck den Vorwurf der pusillanimité gemacht hat.*) Es war vielleicht nicht allein die Sorge um den Ausgang des Kampfes mit Napoleon, die Knesebeck bestimmte, seinen Rath und seinen Einfluß zu Gunsten der österichischen Richtung zu verwenden. Man wird dies zu seiner und Hardenbergs Rechtfertigung im Auge behalten müssen, wenn schon es peinlich ist zu sehn, daß an diesen Stellen die Bedeutung, die Preußen in den Charakteren seiner großen Feldherrn und in ihrer Richtung haben konnte, nicht sicherer und mit mehr Selbstgefühl gewürdigt ist. Was sich Preußen von östreichischer Politik zu versprechen hatte, war im Frühjahr des vorigen Jahres, war in der Zeit der Prager und der Frankfurter Verhandlungen hinreichend zu Tage gekommen.

Doch es genügt diese Dinge berührt zu haben. Rußland und Preußen stimmten nun, wie Oestreich wünschte, für den Frieden mit Napoleon.

Glücklicherweise war die Ansicht durchgedrungen, daß man trotz der zum Abschluß gegebenen Vollmachten die militairischen Operationen fortsetzen müsse. In der vierten Congreßsitzung in Chatillon am 17. Februar war der französische Bevollmächtigte nicht in der Lage, die vorgelegten Präliminarien anzunehmen; er bat um mehrere Tage Bedenkzeit. An eben diesem Tage hatte Napoleon seine siegreichen Truppen gegen die Seine zurückgeführt und begann nun von Nangis aus seine Operationen gegen die große Armee. Schnell wurden die vorgeschobenen Corps der Verbündeten zurückgedrängt, der Seineübergang bei Montereau erkämpft.

---

*) Nach anderer Erzählung war es in Paris, wo Alexander, als ein Memoire Knesebecks zum Vorschein kam, das er mit Kaiser Franz von der großen Armee zurückgehend geschrieben und in dem er dringend empfahl erst die Moselfestungen zu belagern, ehe man auf Paris marschirte, die Worte äußerte: **je reconnois mon bon Knesebeck, il se range toujours du parti pusillanime.**

Fürst Schwarzenberg eilte, die schlesische Armee zu seiner Unterstützung an die Seine zu bescheiden. Er werde, schrieb er an Blücher am 18. Februar, am 21sten hinter Troyes concentrirt und zur Schlacht bereit sein; „es kommt hierbei jedoch eigentlich darauf an, daß sich Ew. Excellenz mit Ihrer Armee bei Arcis sur Aube mit dem Wittgensteinschen Corps vereinigen und von da die Offensive am 22sten aufs Neue ergreifen und die meinige unterstützen können.“

Blücher ließ antworten, daß er am 21sten mit 53,000 Mann und 300 Kanonen in Mery zur Schlacht bereit stehn werde.

Siebentes Capitel.

Laon.

Am 18. Februar brachen die preußischen Corps von Chalons auf; am 19ten folgten die beiden russischen, Sacken und Kapczewitsch, die den rechten Flügel der schlesischen Armee bildeten.

Der Abmarsch des Yorkschen Corps begann mit einem Stückchen, das in allerlei Umgestaltung noch heut als Anecdote in der Armee lebt. Die Truppen sollten sich Morgens 7 Uhr beim Bivouak der achten Brigade zum Abmarsch sammeln. York und alle Truppen standen schon fertig; aber die achte Brigade war noch nicht angetreten. Der Prinz Wilhelm saß auf einer Bärendecke und trank seinen Kaffee. Da rief York: „Wird die Brigade nicht antreten? aber das kommt davon her, wenn die Herren sich nicht von ihren Pelzdecken trennen können." Flugs war der Prinz von dem Bärenfell und commandirte: „an die Gewehre!" *) Mit fröhlicher Stimmung ward abmarschirt.

Man hatte einmal einen Ruhetag gehabt, leidlich sich wärmen und sättigen können; man war mit Schuhzeug versehen, hatte auch Tuchmäntel bekommen. Vor allem, es ging zur entscheiden-

---

*) So hat der Prinz selbst nachmals die Sache erzählt.

den Schlacht. So marschirte man bei frischer Kälte über die kahlen Kreideflächen der Haute Champagne.

Am 19ten war man in Sommesous. Die vier Armeecorps der schlesischen Armee in einem großen Bivouak vereint, als wolle man „das Eparpilliren der Truppen" gründlichst vermeiden. Freilich in dieser öden Gegend, ohne Holzung, ohne Hecken, ein schlechtes Bivouakiren. An Stroh fand man geringen Vorrath. Man deckte die Scheunen und Häuser im Dorfe ab, riß sie selber ein, um nur Holz zum Feuer zu bekommen. Sir Hudson Lowe, der vom Diner bei Blücher in sein Quartier zurückkehren wollte, fand statt des Hauses eine leere Stelle. Auch das Haus, in dem York übernachtete, schwand so über ihn und um ihn her; er verbot, es zu hindern.

Am 20. Februar erreichte man Arcis; der Uebergang über die schlecht hergestellte Aubebrücke machte langen Aufenthalt.

Am 21sten sollte die große Schlacht geliefert werden. Früh trat man den Marsch auf Mery an; er wurde gegen 8 Uhr durch einen Gegenbefehl aufgehalten, „und zwar, wie man sagte, in Folge der Unterhandlungen, die seit einiger Zeit in Chatillon betrieben wurden und deren Abschluß man erwartete." Um 10 Uhr kam wieder der Befehl weiter zu marschiren, „woraus man schließen wollte, daß die Unterhandlungen abgebrochen wären."

Der Befehl zur Schlacht kam nicht; vielmehr die Disposition zu einer „allgemeinen Recognoscirung" am 22. Februar; Fürst Schwarzenberg hatte bereits den Gedanken an eine Schlacht aufgegeben.

Die allgemeine Recognoscirung — sie sollte um 12 Uhr ihren Anfang nehmen — ward durch Napoleons Anrücken überflüssig. Während er selbst mit seiner Hauptstärke auf Troyes marschirte, sollte zur Sicherung seiner Flanke Marschall Oudinot den Seineübergang bei Mery besetzen.

Russische Truppen hatten Mery, sowie die Vorstadt auf dem

linken Ufer der Seine besetzt. Gegen 2 Uhr rückte der Feind heran, drängte so heftig, daß ihm die Vorstadt und die Brücke überlassen werden mußte; eine Feuersbrunst in der Stadt, die rasch um sich griff, veranlaßte die Russen auch diese zu räumen. Zwischen den Flammen hindurch folgten die feindlichen Tirailleurs, besetzten die letzten Häuser der Stadt.

Schon war in den preußischen Bivouaks Lärm geschlagen. Während die Truppen sich schleunigst sammelten, eilten Blücher und Gneisenau zum Recognosciren; Yorks Stabschef Valentini mit ihnen. York wußte nichts davon. Nun kam Valentini am Bein verwundet zurück; York fuhr ihn übel an: jetzt, wo er als Generalstabschef seinen Dienst thun solle, lasse er sich verwunden; das heiße seine Dienstpflicht versäumen; das seien Husarenstreiche u. s. w. Valentini entgegnete: recht eigentlich in seinem Dienst sei er blessirt worden; er müßte keine Ehre haben, wenn er den Chef des Generalstabes der Armee nicht hätte vorbegleiten wollen; er werde übrigens zu Pferde bleiben und seinen Dienst versehen. York befahl ihm das zu unterlassen: „Herr Obrist Sie lassen sich ordentlich verbinden, Sie setzen sich in meinen Wagen, Sie stärken sich da, Sie finden dazu eine Flasche Wein im Wagen." Auch Blücher war, wenn auch nur leicht, verwundet worden. Yorks harte Worte gegen Valentini mochten zugleich diejenigen treffen sollen, die dem Feldmarschall gestatteten oder gar ihn veranlaßten, sich so völlig nutzloser Weise der Gefahr auszusetzen. Valentini scheint bald die Gerechtigkeit der ihm gemachten Vorwürfe empfunden zu haben; „doch ist es so natürlich", schreibt er nach einigen Tagen an Schack, „daß man nicht gern wegreitet, wenn eine Sache noch nicht beendigt ist; die Vorwürfe des Generals über Versäumungen in meiner Dienstpflicht sind mir noch in der Erinnerung empfindlich; und muß ich dabei mein Judicium, nicht meinen Willen anklagen. Habe ich die Vorwürfe verdient, so wird mich der General nicht als Chef seines Stabes

vermissen, und ich werde zufrieden sein, wenn er nur den ergebenen Freund, der ihn gern auf der Bahn des Ruhmes begleitet, wieder um sich zu haben wünscht."

Doch zurück zum Gefecht bei Mery.

Dem dreisten Feuer der feindlichen Tirailleurs ein Ende zu machen, ließ York die ostpreußischen Füsiliere vorgehen, Borkes Füsiliere und Leslies Grenadiere folgen. Mit dem Bajonett trieben die Ostpreußen den Feind aus seiner Stellung, jagten ihn durch die brennende Stadt über die Brücke; jeder erneute Versuch die Brücke wieder zu gewinnen, ward zurückgewiesen. Gegen Abend bezogen die Russen wieder die Stadt, legten sich in die Häuser ein, die noch standen, oder wärmten sich an den Brandstätten, während die Preußen in ihre zwei Dörfer (Droup St. Marie und Droup St. Baslé) zurückkehrten, die freilich in dieser Nacht so gut wie ganz verschwanden.

Die Verbündeten standen 150,000 Mann gegen 70,000 zwischen Mery und Troyes und hatten die Seine vor sich. Am Morgen des 23sten wurde im großen Hauptquartier der Beschluß, bei Napoleon auf einen Waffenstillstand anzutragen, durchgesetzt!

Einstweilen hatte Blücher seit dem Morgen 7 Uhr seine Armee in der Stellung des gestrigen Tages zum Kampf bereit. Preußische Truppen lösten die Russen in Mery ab; die ostpreußischen Jäger waren in den Häusern und Ruinen längs der Seine aufgestellt; ihre sicheren Büchsenschüsse hielten den Gegner im Zaum. Nicht lange und der Feind hörte auf sich drüben in Schußweite sehen zu lassen.

Napoleon soll über den hartnäckigen Widerstand, den seine Truppen bei Mery gefunden, sehr erstaunt gewesen sein, erstaunter darüber, daß es Preußen von Blüchers Armee seien, die ihm dort gegenüberstanden; doch nahm er an, daß es nur eine recognoscirende Vorhut der schlesischen Armee sei und daß Blücher von

der allgemeinen Bewegung rückwärts, die die große Armee ergriffen, mit zurückgezogen werden würde.

Es fehlte wenig daran. Umsonst war alles Bemühen Blüchers gewesen, den Fürsten Schwarzenberg zu einer entscheidenden Schlacht zu bewegen; er erbot sich, sie allein zu liefern, wenn die große Armee nur in Reserve stehen wolle; vergebens; es blieb beim allgemeinen Rückzug. Blücher war entschlossen, nicht zu folgen. Sein Antrag — Grolmann, von dem er ausgegangen, brachte ihn ins Hauptquartier — sich zum zweiten Male von der großen Armee zu trennen, die Offensive zu ergreifen, sobald möglich auf Paris vorzudringen, erhielt die Billigung seines Königs und Alexanders. Schon war Winzingerode, der an der Marne stand, der schlesischen Armee zugewiesen; jetzt wurde auch Bülow, der bis Laon vorgerückt sein mochte, Blüchers Befehlen untergeben. „Der Ausgang dieses Feldzuges", schreibt der König an Blücher, „liegt von nun an zunächst in Ihrer Hand. Ich und mit Mir die verbündeten Monarchen rechnen mit Zuversicht darauf, daß Sie durch eine eben so kräftige als vorsichtige Leitung Ihrer Operationen das in Sie gesetzte Vertrauen rechtfertigen und bei der Entschlußkraft, die Ihnen eigen ist, es nie aus den Augen verlieren werden, daß von der Sicherheit Ihrer Erfolge das Wohl aller Staaten abhängig ist."

Schon in der nächsten Nacht (23. bis 24. Februar) überschritt die schlesische Armee auf drei Pontonbrücken die Aube; der tapfere Lieutenant Werner mit 40 Dragonern blieb zurück mit dem Auftrag, die Bivouakfeuer zu unterhalten und den Feind möglichst lange zu täuschen. Die Täuschung gelang völlig, der Feind verfolgte nicht. „Unser Zweck ist", sagt Blüchers Disposition vom 24. Februar, „den vor uns habenden Feind — es stand Marmont mit etwa 8000 Mann in Sezanne — über den Haufen zu werfen, damit der Kaiser Napoleon genöthigt wird, von Troyes aus rückwärts zu detachiren und dadurch mit seiner Haupt-

armee in die Defensive zu fallen." An den preußischen Grenadieren vorüberreitend rief der alte Marschall Vorwärts ihnen zu: „Frisch Grenadiere! nun geht's nach Paris."

Aber der Angriff, mit dem Marmont am 25sten niedergerannt werden sollte, mißlang; Marmont wich mit der größten Geschicklichkeit manövrirend über die Marne zurück, vereinigte sich am 27sten mit Mortier. Mit äußerst anstrengenden Märschen nacheilend erreichte die schlesische Armee am 27sten Abends die Marne bei Laferté und Meaux. Blücher mußte sich begnügen, in Laferté einen Uebergangspunkt gewonnen zu haben, der den allerdings in der Luft schwebenden Bewegungen zwischen Aube und Marne einen Halt gab und die Verbindung mit Bülow und Winzingerode sicherte. Beide Generale — in Laon und Rheims — wurden aufgefordert, sich in der Richtung auf Paris in Marsch zu setzen.

Den nächstwichtigen Terrainabschnitt bildet das Flüßchen Ourcq, das sich zwischen Meaux und Laferté bei Lisy in die Marne ergießt. Hinter dem Ourcq standen die beiden Marschälle; man wollte sie von Meaux und Laferté aus zugleich angreifen. Bei Lisy überschritt Katzeler den Ourcq, Kleist folgte. Den Augenblick, wo beide von York und den beiden russischen Corps an zwei Meilen entfernt standen, benutzten die Marschälle, sich auf sie zu stürzen. Nach hartnäckigem Kampf mußten die Preußen weichen; nicht einmal über den Ourcq zurück konnten sie; sie zogen sich an seinem rechten Ufer hinauf bis Foulaines.

Am Abend desselben Tages kam die Nachricht, daß Napoleon über Sezanne heranrücke. Es schien nothwendig, ihn noch weiter abzuziehen, damit die große Armee Zeit und Muth gewönne wieder auf Paris vorzurücken. Gelang es Napoleon, die Verbindung mit seinen Marschällen zu gewinnen, so war er stärker als für den Augenblick die schlesische Armee. Man mußte eilen, sich rückwärts mit Kleist und weiter mit Bülow und Winzingerode

zu vereinigen. Vielleicht daß man im Vorübergehen — denn noch hatte man vor Napoleon einen Tag Vorsprung — den Marschällen einen Schlag versetzen konnte.

Noch am Abend spät (28. Februar) erhielt York die Disposition zum Abmarsch von Laferté. „In Erwartung eines hitzigen Gefechtes am folgenden Tage", sagt das Tagebuch von Schack, „und als Sporn für die Truppen gab General York für morgen (1. März) Berlin zur Parole und Hurrah als Losung."

Es war ein widerwärtiges Regen- und Nebelwetter; man hatte nicht auf festen Chausseen, sondern auf tiefaufgeweichten Nebenwegen zu marschiren. Sacken sollte den Feind in Lisy angreifen und damit den Marsch Yorks und des Langeronschen Corps, so wie ihren Uebergang über den Ourcq verdecken. „Kaum waren wir", heißt es in der Erzählung eines Veteranen des Yorkschen Corps*), „eine Strecke marschirt, als zwischen den nebelumhüllten Anhöhen links sich plötzlich ein lebhaftes Gewehrfeuer zwischen dem Feind und dem russischen Fußvolk entspann. Das Fußvolk unsrer Division sammelte sich neben uns. Alles stand aufmarschirt, während das Feuer stärker wurde; wir erwarteten vertrauend die Schlacht. General York erschien bei uns mit seinem Gefolge, stand einen Augenblick hindurch still, sah hin nach der Gegend des Gefechtes, warf einen Blick auf die Seinen, und rief dann aus: „nun denn mit Gott!" Marsch! ertönte es durch die Glieder."

Aber die Brücke bei Crouy, die man hatte passiren wollen, war zerstört; in Ermangelung alles Materials hätte die Herstellung bis zum Dunkelwerden gedauert. So ward der Angriff aufgegeben, sogleich weiter hinauf nach Foulaines marschirt. Es währte bis in die Nacht, ehe die Truppen ins Bivouak kamen; es war einer der mühseligsten Tage dieses an Strapazen überreichen Winterfeldzuges.

*) Geschichte des Ostpreuß. Nat. Cav.-Regt. S. 176.

Wie klar und richtig auch die großen strategischen Anordnungen sein mochten, dem Soldaten ward die Mühsal des rastlosen Marschirens durch das niederdrückende Gefühl des Zurückgehens von Paris, dem man zum zweiten Male vergeblich nahe gewesen war, nur um so peinlicher. Es gab nichts als Widerwärtigkeiten. Das Kleistsche Corps auf der andern Seite des Ourcq hatte auch den 1., den 2. März zurückweichend nachtheilige Gefechte, schwere Verluste; daß die Langeronschen Truppen, statt auf der linken Seite dieses Flusses zu bleiben, die Chaussee auf der rechten nahmen, verstopfte dem Rückwege Kleists den Paß von Mareuil in dem Augenblick, wo Marmonts überlegene Artillerie die preußische Colonne erreichte.

Und nun kam die Nachricht, Napoleon sei nicht etwa auf dem nächsten Wege zur Vereinigung mit seinen Marschällen geeilt, sondern habe den über Chateau Thierry eingeschlagen. Noch war Soissons vom Feinde besetzt, Bülow noch jenseits dieses Platzes, Winzingerode in Fismes, drei Meilen ostwärts von Soissons. Napoleon schien die Verbindung der schlesischen Armee mit Bülow und Winzingerode hindern zu wollen. Man mußte eilen jene beiden zuvor zu erreichen. Schleunigst sollten sich die vier Corps der schlesischen Armee links concentriren und auf den Höhen von Oulchy den Ourcq vor sich auf der Straße von Chateau Thierry nach Soissons eine Stellung nehmen.

Also ein dritter Nachtmarsch. York ließ — es war am 2. März in Foulaines — sofort nach Laferté Milon abmarschiren; eben im Abmarsch sah man den Weg verstopft und verfahren, das Sackensche Corps hatte seinen Weg verfehlt; man hatte lange Mühe vor den Russen vorbeizukommen. Dann mußte man, um nicht in völlig unergründliche Straßen zu gerathen, die vorgeschriebene Straße aufgeben, eine andere aufsuchen. Endlich gegen Tagesanbruch (3. März) erreichte man Oulchy le chateau an der Chaussee von Chateau Thierry nach Soissons.

Es waren furchtbare Anstrengungen, furchtbarer als die in jener ersten Woche nach dem Waffenstillstand, nur daß sie der völlig abgehärtete Soldat jetzt besser ertrug.*) Im Yorkschen Hauptquartier erneuten sich die Stimmungen von damals; in Yorks harten Tadel stimmte Schack, der jetzt Valentinis Stelle vertrat, mit voller Ueberzeugung ein. „Jene jetzt nothwendige Vereinigung mit Winzingerode und Bülow", bemerkt er in dem Tagebuch, „hätte sich mit aller Ruhe und ohne zu große Fatiguen für die Truppen bewirken lassen; die Verzögerung bei Laferté, die verfehlte Offensive bei Lisy und jenseits des Ourcq, und die Besorgniß jetzt doch von Napoleon und den Marschällen gegen das mit 5000 Franzosen**) besetzte Soissons gedrängt zu werden, veranlaßte diese drei argen Nachtmärsche. Selbst der übereilte Aufbruch von Mareuil, als sich das Kanonenfeuer näherte und der Soldat gerade beim Kochen war, konnte vermieden werden, wenn das Corps die Bestimmung der Disposition, die erst am Nachmittag ausgegeben wurde, schon am Vormittag erhielt." Namentlich über jene schonungslosen Nachtmärsche spricht er mit harten Ausdrücken: „... am nachtheiligsten wirken sie, wenn der Officier und Soldat zu merken anfängt, daß die Märsche bequemer und zweckmäßiger eingerichtet sein könnten, wenn ihre Anordnung mehr in Ueberlegung gezogen und ganze Armeen weniger auf bloße Meldungen und Nachrichten, als in Folge gehörig

*) Das Corps war am 16. Februar 13,335 Mann stark gewesen; mit den 808 Mann Verstärkung, die Lobenthal brachte, 14,143 Mann. In die Schlacht von Laon ging man mit 13,287 Mann. Von den somit in Abgang gekommenen 856 Mann waren 629 durch Gefechte unfähig geworden. Also nur 227 als Marode zurückgeblieben. Und das nach solchen Märschen!

**) Es waren nur „ungefähr 2000 Mann", wie Bülow in dem Bericht von der Uebergabe sagt. Nach der conventionellen Darstellung dieses Feldzuges gehörten sie zu den besten Truppen; auch Damitz schmückt sie mit dem Epitheton „kriegsgeübt."

calculirter und mit Beharrlichkeit durchgeführter Operationen bewegt würden.“ Und ein anderer Officier aus Yorks Umgebung, von den üblen Wirkungen dieser Art Kriegführung auf die Disciplin sprechend: „Dergleichen sind die natürlichen Folgen eines Systems, dessen Ideal Hinsichts der Disciplin nur darin bestehen kann, daß Dörfer mit Ordnung abgebrannt und geplündert werden. Die Häuser waren das Brennmaterial, das was von Lebensmitteln darin war, die Verpflegung, die dem Soldaten angewiesen wurde. Auf einem Bivouak Ordnung halten, hieß die nächsten Dörfer den Brigaden, die Häuser dieser Dörfer den Bataillonen und Compagnien zutheilen und die Soldaten in Compagnien gesammelt nach den angewiesenen Oertern hinführen, um erstlich Lebensmittel und Wasser, d. h. Vieh, dann Fourage und Stroh zu holen, d. h. die Häuser abzudecken, und endlich Holz zu holen, d. h. die Häuser einzureißen und Bretter und Sparrwerk daraus ins Lager zu tragen. Das war das Ideal der Ordnung. Wie selten aber konnte danach verfahren werden. Oefters war die ganze Armee auf Ein Dorf angewiesen, öfters kam man erst in der Nacht auf das Bivouak, und dann half sich jeder so gut er konnte.“ Die Noth des Augenblickes trieb zu Gewaltsamkeiten, die nicht mehr gestraft werden konnten. An der Seite der plündernden und raubenden Russen durften die Preußen, wenn sie leben wollten, nicht nachbleiben; auch bei ihnen begann Härte, Rohheit, Lust am Plündern und Zerstören einzureißen. Alles Bemühen der Commandirenden war umsonst, über die strengsten Befehle siegte die Unmöglichkeit ihnen Folge zu geben. Die letzten Gewaltmärsche hatten das Unheil auf das höchste gesteigert. Es ist der Mühe werth einen Vorgang zu erzählen, der den Zustand der schlesischen Armee lebhaft veranschaulicht. Als York sein Hauptquartier in Oulchy le chateau, in dem so eben von allen Bewohnern verlassenen Schlosse hatte, ließ er sämmtliche Brigadiers und Regimentscommandeurs ins Hauptquartier be-

ordern. „Als wir versammelt waren“, erzählt Graf Henkel, „trat der commandirende General unter uns und begann: Meine Herren, ich habe geglaubt, die Ehre zu haben, ein preußisches Armeecorps zu commandiren, ich commandire aber eine Räuberbande; meine Herren, ich will nicht den großen Abällino spielen, und ich werde einen jeden vor ein Kriegsgericht ziehen, der nicht mit aller Strenge wieder Ordnung in die Truppen bringt. In diesem Augenblick ritten zwei Marketenderinnen, die eine in einem kanariengelben seidenen, die andere in einem hellblauen seidenen Kleide, beide mit Hüten mit großen Federn geschmückt, im Galopp vorbei. Der General sie erblickend rief in der größten Entrüstung: Da sehen Sie, meine Herren! schaffen Sie die verfluchten Menscher! Ehe man aber die Pferde fand und sich hinaufschwang, waren sie verschwunden und nicht wieder zu finden.“

Je strenger Yorks Begriffe von soldatischer Zucht und Ehre waren, desto unerträglicher mochte ihm eine Art der Kriegsführung erscheinen, die den Soldaten zwang „in Plünderungssucht und Raubsucht“ zu verwildern. Es war ihm entsetzlich, daß jetzt der preußische Soldat im schreiendsten Widerspruch mit den Verheißungen des Einmarsches in Frankreich Gewalt üben und „vandalisch“ hausen mußte, um nur zu existiren. Es war ihm unerträglicher, einer Kriegsleitung folgen zu müssen, die das strenge und feste Band der Ordnung, kraft dessen allein die Autorität des Befehles gesichert und berechtigt ist, leichtsinnig zu mißachten schien.

— Die schlesische Armee stand am Donnerstag früh (3. März) nach dem dritten Nachtmarsch bei Oulchy, drei Meilen südlich von Soissons und der Aisne. Man hatte gehofft und nach den gegebenen Weisungen hoffen dürfen, daß Bülow und Winzingerode bereits diesseits des Flusses sein und den Erfolg einer Schlacht, die man hier anzunehmen gedachte, sichern würden. Ihre Mel-

dungen vom 2ten besagten, daß sie sich jenseits des Flusses mit der Belagerung von Soissons — 47,000 Mann! — beschäftigten.

Um weiteren Zeitverlust zu meiden, entschloß sich Blücher sofort mit der schlesischen Armee über die Aisne zu gehen und hinter derselben — „man hatte von einem außerordentlich günstigen Schlachtfelde dort gehört" — die Schlacht anzunehmen. Schon war die Disposition zum Abmarsch gegeben und theilweise die Ausführung begonnen, als (am Nachmittag des 3. März) Bülow meldete, daß Soissons gegen freien Abzug der Garnison capitulirt habe, und daß er zur Erleichterung der Communication zu der vorhandenen Brücke noch eine zweite schlagen lasse. Die Marschrichtung wurde nun auf Soissons genommen; spät erreichte Sackens und Yorks Corps Soissons, die ganze Nacht durch währte das Hindurchziehen. Am Freitag Morgen (4. März) folgten Kleist und Langerons Corps; schließlich die Nachhut, bis zum letzten Augenblick von Marmont und Mortier gedrängt, „als wenn sie eine geschlagene Armee verfolgten." Und Graf Henkel erzählt von dem Uebergang über die Pontonbrücke: „man konnte von Glück sagen, wenn man hierbei nicht Prügel bekam; denn da die russische und preußische Cavallerie auf derselben Brücke überging und die Pferde hinübergeführt werden mußten, so wurde dies beinahe mit Gewalt betrieben und mehrere Menschen wurden in den Fluß hineingedrängt. In der Stadt, durch welche die Infanterie und Artillerie zog, war es nicht viel besser." Ein anderer erzählt: „Scharnhorst vom Generalstabe ritt am 4ten in die Vorstadt, um den Zustand der Festungswerke zu untersuchen, plötzlich bekam er Feuer von Franzosen; er eilte zurück und meldete den Vorfall an Gneisenau. Sofort wurden an die commandirenden Generale in der Stadt Befehle zur Besetzung der Wälle commandirt; es fand sich, daß nicht ein Bataillon, nicht eine Kanone am Ort war, indem nach der befohlenen Dislocation die Besatzung ausmarschirt und die Ablösung noch nicht eingerückt war. End-

lich wurden Kanonen auf die Wälle gebracht und der General Rudczewitsch traf alle nöthigen Vorbereitungen zur Vertheidigung; die Franzosen benutzten diese Unordnung nicht, sondern begnügten sich die Vorstadt zu besetzen."

So kam die schlesische Armee hinter die Aisne, vereinigte sich mit den Corps von Bülow und Winzingerode. Es ward ihr ein Ruhetag (Sonnabend 5. März) gewährt.

Wie sehr sie dessen bedurfte, geht aus dem bisher Erzählten hervor. Seit Chalons keine auch nur leidliche Verpflegung; seit dem 23. Februar unablässige Märsche, mehrere Nachtmärsche hintereinander. Die lithauischen Dragoner hatten seit dem 22sten nicht abgesattelt. Vielleicht nie ist Truppen ein größeres Maaß von Anstrengung zugemuthet, die Leistungsfähigkeit der Menschen und Thiere höher getrieben worden.

Im abscheulichsten Zustande, ausgehungert, baarfuß oder mit zerrissenem Schuhzeug, die Hosen kümmerlich mit allerlei Lappen geflickt, die Mäntel im Koth der Bivouaks halb weggefault, das Lederzeug unangestrichen, die Waffen unpolirt, die Pferde abgetrieben und ungeputzt, — so zog man in die Cantonnirung hinter Soissons, gerade jetzt in nicht eben siegesfroher Stimmung. „Den Leuten wird einige Ruhe wohlthun", sagte Bülow, als sie vorbeimarschirten. Und unter den Jüngeren gab es manche Stichelreden: es ward an die „Grasteufel" erinnert, die der alte Fritz mit Graf Dohnas blanken Burschen vereinte, um bei Zorndorf zu schlagen; „aber sie beißen auch" hatte es damals geheißen.

Freilich gar anders sahen Bülows Truppen aus, die aus den fetten holländischen Quartieren kamen und einen eben so bequemen, wie glücklichen Feldzug gemacht hatten, — die Leute wohlgehalten, gut gepflegt, in schönen neuen Uniformen, selbst für den Stalldienst mit rothen englischen Stalljacken versehen, die Pferde wählig, die Geschütze blank. „Sie machten große Augen", erzählt Müffling, „als sie die zerlumpten Mäntel unsrer Soldaten

und unsere mageren Pferde sahen; es war fast auf jedem Gesicht zu lesen: so werden wir also in vier Wochen auch sein."

Nicht anders war das Verhältniß der russischen Corps der schlesischen Armee zu dem neu hinzugekommenen Winzingerodes, der, wenn auch nicht so viel Ruhm wie Bülow in Holland, doch dauernde und bequeme Cantonnirungen zu finden gewußt hatte.

Die sechs Corps lagerten hinter der Aisne zu beiden Seiten der Chaussee, die von Soissons nach Laon führt und welche zugleich den Bereich des zu ihrer Verpflegung begrenzten Gebietes trennte. Ostwärts der Chaussee die Russen, und zwar in und um Soissons das Corps Langerons, das sich nach den so eben mit Graf Langeron selbst aus Mainz angelangten Verstärkungen auf fast 26,000 Mann belief; dann bis Vailly an der Aisne hinauf Sacken mit 13,700 Mann; endlich hinter Vailly auf den Höhen mit Vorposten bis Bery au Bac und Corbeny am Ostabhang jener Höhen, Winzingerode mit 30,000 Mann. Auf der Westseite der Chaussee die Preußen; zunächst bei Soissons Bülow mit 16,900 Mann, dann York mit 13,500 Mann, endlich Kleist 10,600 Mann.

Eben jetzt waren dem Yorkschen Corps 800 Mann Ersatz und Genesene gekommen, von Lobenthal geführt, der sofort die Führung der zweiten Brigade übernahm; auch eine Haubitzbatterie brachte er mit. Daß zugleich 12,000 Paar Schuhe im Corps vertheilt wurden, war eine wahre Wohlthat.

— Dieser hinter der Aisne vereinten Heeresmacht von 110,000 Mann gegenüber rückte Napoleon mit etwa 60,000 Mann heran. Er suchte sie in ihrer linken Flanke zu überflügeln; er hatte sich, während die beiden Marschälle dem Feind auf Soissons gefolgt waren, auf Fismes gewandt, das schwach besetzte Rheims genommen, damit die Verbindung der schlesischen und der Hauptarmee unterbrochen, seinerseits die mit den Festungen der Maas und

Mosel und den dortigen Depots gewonnen. Er eilte die Aisne bei Bery au Bac, 6 Meilen oberhalb Soissons, zu erreichen. Wohin sein Heer kam und bis tief nach Lothringen hinein bewaffnete sich alles Landvolk.

Die Stellung, welche Blücher mit seiner überlegenen Macht eingenommen, war eine überaus feste und dominirende; ein schmales Plateau zwischen Aisne und Lette, dessen Südseite (nach der Aisne zu) durch eine Menge steiler Gründe fast unangreifbar ist; im Osten bei Craonne und Corbeny zu der großen Ebene hinabgesenkt, an deren Saum die große Straße von Rheims nach Laon führt. Es war dies die Straße, auf der ein Theil der Bagage der schlesischen Armee gen Laon geführt worden war; Winzingerodes Posten deckten sie.

Suchte Napoleon eine Schlacht, wie er zu müssen schien, so befand sich die schlesische Armee in der Stellung, sie, wo auch der Angriff erfolgte, unter günstigsten Verhältnissen anzunehmen; wo auch der Feind die Aisne zu überschreiten wagte, überall war man nahe und stark genug, ihm einen Schlag zu bereiten, den man mit dem an der Katzbach im Voraus verglich.

Aber aufmerksam mußte man sein. Am Abend des 5. März kam Meldung aus Laon: gleich nach der einrückenden Bagage sei geworfenen Kosackenpulks nachsetzend der Feind vor der Stadt erschienen. So unerklärlich diese Nachricht schien — denn Winzingerode hütete ja den Aisne-Uebergang bei Bery au Bac — auf alle Fälle ward der Befehl erlassen, die sämmtlichen Corps am folgenden Morgen auf dem Plateau nach Craonne zu zu concentriren: „der Feind“, sagt der Befehl, „macht Miene unsern linken Flügel zu umgehen und die Aisne zwischen Bery au Bac und Vailly zu passiren; sollte der Uebergang wirklich ausgeführt werden, so werde ich den Feind zwischen Aisne und Lette angreifen.“

Nachts um 12 Uhr meldete Winzingerode, daß Bery au Bac

und Corbeny in der Gewalt des Feindes sei: „ob es gleich“, schließt sein Bericht, „gegen meine Ansicht ist, so scheint es doch nach den Rapporten keinem Zweifel unterworfen, daß sich der Feind von Bery au Bac auf Laon dirigirt.“

Der folgende Tag (6. März) zeigte des Feindes Absicht deutlicher. Während sich die beiden Marschälle von Soissons hinwegzogen, dem Kaiser nachzueilen, führte dieser seine ganze Streitkraft nach Corbeny, entsandte zwei Divisionen links nach Craonne.

Freilich standen dort zwei russische Jägerregimenter, sie vertheidigten den Platz mit bewunderungswürdiger Hartnäckigkeit; aber Winzingerode stand mit seinem Corps zu weit, fast eine Meile rückwärts, um sie unterstützen zu können, er ließ das Gehölz in seiner linken Flanke in des Feindes Hand fallen; damit war Craonne umgangen, kaum noch daß man die Jäger zurücknehmen konnte.

Und damit war es um den schönen Plan geschehen, dessen Gelingen auf die Gewißheit, von der festungsähnlichen Stellung aus bei Craonne auf den Feind einen Ausfall machen und ihn auf der weiten Ebene mit der weit überlegenen Reiterei umwickeln zu können, gegründet gewesen war. Napoleon stand jetzt selbst auf dem Plateau; es war so schmal, daß die noch so große Uebermacht doch nur in gleicher Front gegenübertreten konnte. Man durfte seinen Angriff erwarten.

Man entwarf einen andern Plan. Die große Ueberlegenheit an Cavallerie war auf dem Plateau vollkommen nutzlos. Man beschloß, während Napoleon auf dem Plateau in hartnäckigem Kampf festgehalten werden sollte, die ganze Cavalleriemasse in jene Ebene zu werfen und ihn in Flanke und Rücken zu nehmen. Abends 6 Uhr (den 6. März, Sonnabend) wurde die Disposition ausgegeben. General Winzingerode mit dem größten Theil seiner Cavallerie, mit der des Langeronschen Corps und der Reservecavallerie Yorks, im Ganzen 10,000 Pferde und

60 Geschütze reitende Artillerie, sollte während der Nacht nach Fetieux, dem nächsten Punkt auf der Chaussee von Laon nach Bery au Bac gehen, von dort mit Tagesanbruch sich auf Corbeny werfen. Zum Gefecht auf dem Plateau wurden die drei russischen Corps bestimmt. Kleist und York erhielten die Weisung, sich für den nächsten Morgen marschfertig zu halten, um nach den Umständen verwandt zu werden. Bülow mußte noch vor der Nacht nach Laon abmarschiren, um diesen Platz für alle Fälle zu sichern. Blücher nahm sein Hauptquartier nahe der Aufstellung Woronzoffs, der Winzingerodes Infanterie führte, in der Absicht, am folgenden Morgen selbst auf dem Plateau zu commandiren.

Am 7. März (Sonntag) bald nach Tagesanbruch ward von den Vorposten gemeldet, daß der Feind bei Craonne sich zum Angriff rüste. Winzingerode mußte bereits in Fetieux sein; jetzt schien es angemessen auch Kleist, York, Bülow nicht bloß Laon decken, sondern jenen Flankenangriff unterstützen zu lassen. Freilich erst um halb neun Uhr kam an Kleist der Befehl, auf dem nächsten Wege (über das Plateau von Martigny) nach Fetieux zu gehen, an York der Befehl, zunächst der Chaussee nach Laon zu folgen und vor der Stadt in Leully weitere Befehle zu erwarten; Bülow, so hoffte man, „werde der Befehl noch auf dem Marsch treffen."

Aber Bülow „erhielt von dieser projectirten Offensive nicht die mindeste Nachricht"; Kleist vermochte erst um 4 Uhr Fetieux zu erreichen. Und kam York auch bei sehr guter Zeit in Leully an, so hatte er von da bis Fetieux doch noch anderthalb Meilen.

„Wir hörten", schreibt ein Officier aus Yorks Umgebung, „das heftige Kanonenfeuer auf den Höhen von Craonne; alle Augenblicke erwarteten wir den Befehl zum Angriff. Es wurde finster, aber es kam kein Befehl. General York schickte einen

Officier nach Laon, um zu hören was es gäbe; dieser fand den Feldmarschall mit allen seinen Officieren bei Tafel. Allein keiner der Herren wußte Auskunft zu geben, was geschehen sollte. Wir blieben die Nacht ruhig in Leully." Graf Lehndorf, den York bei Sacken gelassen hatte, um dem Gefecht beizuwohnen, kam am Abend mit der Nachricht: die Russen hätten alle Angriffe abgeschlagen, Kanonen genommen und den vollkommenen Sieg davongetragen.

Die Sache war doch gar anders verlaufen und sie muß hier in ihren Hauptpunkten erwähnt werden, weil wichtige Verhältnisse in den nächsten Tagen zum Theil daher ihre Erklärung finden.

Als der Feldmarschall um neun Uhr Morgens sich zu Woronzoffs Truppen, die im ersten Treffen standen, begeben wollte, kam die Meldung, daß Winzingerode mit seiner Reitermasse sich noch im Thal der Lette, ja zum Theil diesseits derselben befinde. Ein unheilvolles Versäumniß! Blücher wollte versuchen die verlorne Zeit noch einzubringen, selbst sich an die Spitze der Reitermasse setzen, gen Corbeny eilen. Er übergab Sacken das Commando auf dem Plateau mit der Weisung, die Schlacht anzunehmen, jede der vielen Stellungen hinter einander, die das Plateau bietet, möglichst zu vertheidigen, so den Feind weit und weiter von Craonne hinweglockend sein Verderben nur desto sicherer zu machen. Wenn es aber nicht gelänge, mit den 10,000 Reitern noch rechtzeitig in des Feindes Flanke zu kommen, so werde Sacken sofort darüber Meldung erhalten und mit allen auf dem Plateau stehenden Truppen sich auf Laon zurückziehen, auch die Besatzung von Soissons, da die Festung nicht hinreichend proviantirt sei, an sich nehmen.

Indeß begann der Kampf auf dem Plateau. Napoleon selbst leitete ihn, den raschen, immer heftigeren Gewaltstößen seiner Colonnen trotzte Woronzoff mit nicht genug zu bewundernder Festig-

keit, jeden Augenblick die Wirkung der Reitermasse in des Feindes Flanke erwartend.

Sie blieb aus. Blücher hatte um 11 Uhr die letzten Schwadronen und Geschütze noch an der Lette gefunden; er eilte Winzingerode selbst zu suchen; um 2 Uhr erreichte er ihn, eine Stunde vor Laon, eben so weit noch von Fetieux! Es war nicht mehr daran zu denken, die zerstreuten und ermatteten Schwadronen zu sammeln und fast noch drei Meilen weit bis Craonne zum Gefecht zu führen. Der ganze Plan war zerstört. Blücher eilte, Sacken den Befehl zum Rückzuge zu schicken.

Als Sacken den Befehl erhielt und an Woronzoff die Weisung sandte, das Gefecht abzubrechen, zögerte der tapfere General, eine starke Stellung aufzugeben, die er mit geringerer Gefahr behaupten als verlassen zu können glaubte. Erst als der Feind in den Flanken hinaufstieg, begann er sich zurückzuziehen. Auf das heftigste, mit jener wunderbaren Spannkraft, die Napoleons Gegenwart den Truppen zu geben pflegte, ward nachgedrängt; nur mit der größten Anstrengung erwehrten sich die Russen schwerern Unheils. Der Kampf und die Verfolgung währte bis zur völligen Dunkelheit; die französischen Truppen besetzten das Plateau bis Soissons hin. Napoleon nahm sein Hauptquartier in dem Hause, wo der Feldmarschall es die Nacht zuvor gehabt hatte.

„Die Schlacht", sagt Fain, „ließ uns keine Trophäen als die Todten der Feinde." Von beiden Seiten waren keine Gefangene gemacht, keine Kanone, keine Fahne erobert worden; aber die Russen hatten von 21,000 Mann fast 4800, die Franzosen von 30,000 Mann an 8000 verloren.

„Das Gefecht", sagt Müffling, „hatte den Zweck, zu welchem es eingeleitet worden, verfehlt, und dies machte viele Mißvergnügte. Die Russen fanden es sonderbar, daß sie allein geschlagen hatten und kein Preuße an diesem Tage mitfocht; sie meinten, man hätte dem General Winzingerode etwas Unmög-

liches aufgetragen; die preußischen Officiere suchten in dem Verfahren des General Winzingerode Absicht.*)

Ich weiß nicht, in welchem Umfange diesen Andeutungen wirklich vernommene Aeußerungen zu Grunde liegen. In den das Yorksche und Kleistsche Corps betreffenden Materialien — und gerade hier liegen mir die vertraulichsten Aeußerungen und Mittheilungen vor — finde ich nichts, was einem Verdacht der angedeuteten Art ähnlich sähe, wohl aber sehr bestimmten Tadel über die Anordnungen des Hauptquartiers und zwar über diese sowohl im Großen und Ganzen als auch im Detail der Märsche. Was sollte in der That der Marsch von York und Kleist nach Fetieux, wenn er erst am Morgen des Schlachttages angetreten wurde? Daß sie nicht mehr Corbeny erreichen konnten, war klar. Wenn man Zeit und Raum gehörig erwogen hatte, so mußte man sie entweder schon am Abend vorher abmarschiren lassen, oder man hatte nicht die Absicht, sie zur Entscheidung des Tages mit zu verwenden. Allerdings ist auch in jenen Kreisen Winzingerode getadelt worden; „schwerlich möchte sich dieser General vollkommen rechtfertigen können, sagt das Tagebuch von Schack; indeß trägt die Dunkelheit der Nacht und die engen und bösen Wege gewiß auch einen großen Theil der Schuld.“ Ein Officier des Yorkschen Corps, der, wie er sich ausdrückte, „zur Strafe seiner Sünden“ diesen Zug hatte mitmachen müssen, hat sich in einer eingehenden Unterredung dahin geäußert**), der erste Fehler sei der Befehl gewesen, daß Winzingerode seine 10,000 Reiter in Filain zu concentriren habe; Filain liegt 2 Meilen von der Stellung auf dem Plateau, die Winzingerode mit seinen 5500 Reitern um

*) C. v. W. S. 106. In dem später geschriebenen „aus meinem Leben“ läßt Müffling die Russen meinen: „der Feldmarschall hätte wissen müssen, daß der bequeme und ungehorsame Winzingerode nicht zu einem solchen Commando geeignet war.“

**) Es war der Minister Freiherr v. Canitz im October 1847.

die Zeit, als ihm jener Befehl zukam, inne hatte, entfernt; und der Befehl ist 6 Uhr Abends, also beim Beginn der Dunkelheit ausgefertigt. Ein anderer Officier, der durch seine äußeren Verhältnisse besonders berufen und geeignet war, streng aber unparteiisch zu beobachten, hat allerdings Winzingerodes „Nachlässigkeit" angeschuldigt: er habe geschlafen, als seine Cavallerie abmarschirte, wodurch dieselbe in arge und schlechte Wege gerathen sei; aber den russischen General einer Absichtlichkeit zu beschuldigen, fällt ihm nicht ein. Was auch könnte er haben bezwecken wollen?

Derselbe Gewährsmann wendet die ganze Schärfe seines Tadels auf einen andern Punkt. Wir müssen ihm nachgehen, weil der verhängnißvolle Verlauf der nächsten Tage damit auf das innigste zusammenhängt. Er sagt: „die Unentschlossenheit, Unsicherheit und Rathlosigkeit, welche in dieser ganzen Periode in dem Blücherschen Hauptquartier herrschte, ist nicht zu beschreiben."

Am wenigsten dies war bis dahin der Charakter des Blücherschen Hauptquartiers gewesen. Durch Kühnheit der Entwürfe, Entschlossenheit der Ausführung, unerschütterliches Festhalten des letzten großen Zieles, mit dem allein dieser Krieg zu einem wahren Frieden führen könne, war es recht eigentlich das belebende und vorwärts treibende Element in dieser großen Coalition; weder die vorbedenksame Kleinmeisterei der Diplomaten, noch die Sorge der Corpsführer um die Ernährung und Erhaltung ihrer Truppen hatte es in der kühnsten Verfolgung kühnster Pläne aufzuhalten, in der rücksichtslos energischen Verwendung der Streitmittel irre zu machen vermocht. Was auch in den Interessen und Anschauungen der hohen Verbündeten Verschiedenartiges auftauchen mochte, im Blücherschen Hauptquartier hatte man stark und entschieden die Einheit des Interesses Aller, die Nothwendigkeit, Europa ein für alle Mal von Napoleon zu befreien, ihn aus der Reihe der Herrschenden auszutilgen, im Auge behalten. Und der Macht dieser Idee vertraute man ganz; mit ihr war man gewiß,

die Geschäftigkeit um die kleinen Vortheile, für die die Diplomatie so gern die großen Interessen aufgiebt, zu beschämen, die Metternichschen Künste verachten zu können; kraft ihrer hatte man des Königs Bedenklichkeiten überwunden, Alexanders Hochherzigkeit entflammt, alles Edlere und Höhere dem Kleinlichen, Feigen, Selbstsüchtigen gegenüber für sich gewonnen und zum Beistand.

Gneisenau — denn er ist die Seele des Blücherschen Hauptquartiers, recht eigentlich dessen leitender Gedanke — in jedem einzelnen Falle gegen die Vorwürfe zu rechtfertigen, die gegen ihn erhoben worden sind, und deren diese Biographie eine nicht geringe Zahl hat berichten müssen, hat uns überflüssig scheinen dürfen, selbst da wo der Erfolg den Unvergleichlichen nicht rechtfertigte.

Aber in diesen Tagen von Craonne und Laon erscheint er wie verwandelt. Er ergiebt sich eben jenen Bedenklichkeiten, die er so lange bekämpft, er faßt die kleinen Vortheile ins Auge, die er bisher verachtet hat.

Müffling, der wenn irgend einer genau orientirt sein konnte, wird nicht mit Unrecht die Vereinigung mit dem Bülowschen Corps als den Anfang dieser Wandelung bezeichnet haben. Bedenklicher mag es sein, wenn er eine bestimmte Persönlichkeit — wie es scheint Boyen — andeutet, welche in Gneisenau die Ansicht erweckt habe: man müsse die preußischen Truppen schonen, damit Preußen beim Friedenscongreß nicht zu schwach sei, auch ein Wort mitsprechen zu können.

Man wird nicht sagen dürfen, daß eine solche Auffassung der Verhältnisse thöricht war; mögen diejenigen, welche es sagen wollen, sich der großen Parade in Vertus im Sommer 1815, während der Verhandlungen des zweiten Pariser Friedens erinnern. Hätte Knesebeck oder Hardenberg, hätte York diesen Gesichtspunkt geltend gemacht — wie denn letzterer mit Nichten der bisherigen Ansicht des Blücherschen Hauptquartiers war, daß die

Preußen überall das Meiste und Schwerste übernehmen müßten — so würde das völlig in der Ordnung gewesen sein. Aber wenn Gneisenau sich jetzt dieser nur diplomatischen Klugheit, diesem temporisirenden Argwohn gegen die Verbündeten, dieser engsten und niedrigsten Auffassung des preußischen Interesses zuwandte und nach ihr verfuhr, — so trat er mit sich selbst in Widerspruch, so hatte er bisher Fehler auf Fehler gehäuft und denen gegenüber, die so oft vergebens an die Schonung der Truppen gemahnt, doppelt Unrecht.

Wie viel fremdes Dreinreden auf ihn eingewirkt, bleibe dahingestellt. Der Gegensatz zwischen den wohlgehaltenen Truppen Bülows und den verbrauchten der schlesischen Armee, die Erwägung, wie doch vergeblich die ungeheuren Anstrengungen der letzten Wochen gewesen, die niederdrückende Empfindung des rastlosen und fruchtlosen Umherschweifens, die doch glänzenden Resultate der schonenden systematischeren Kriegsführung Bülows — das alles scheint wohl dazu angethan, nach so hohen unausgesetzten Spannungen auch den stärksten Geist stutzen, an seinen Ideen irre werden zu lassen.

Er war in diesen Tagen „zerstreut, verdrießlich, unschlüssig." Man wird, um der Hoheit dieses Geistes gerecht zu werden, sagen dürfen: die Macht der Idee verließ ihn in dem Augenblick, wo er ihr ganz und ausschließlich zu vertrauen aufhörte; an ihre Weihe, an ihre rettende Kraft nicht mehr glaubend, sank er plötzlich in die niedere Sphäre der Andern hinab, die bis dahin durch seinen Genius auch widerstrebend mit emporgehoben, mit fortgerissen waren.

Wie auch das Räthsel jener Tage von Craonne und Laon gelöst werden mag, gewiß ist, daß sich gleich nach der Vereinigung mit dem Bülowschen Corps jener Wechsel in Gneisenaus Ansicht zu äußern begann. In Soissons (am 5. März) kam zum zweiten Male die Verschmelzung der Corps von York und Kleist

zur Sprache, diesmal, wie es scheint, nicht von York, sondern von Müffling beantragt. In Chalons war dagegen gesagt, daß der Feind darin einen Beweis großer Schwäche sehen würde; jetzt ward entgegnet: dies Zusammenschmelzen zu einer Zeit, wo der Friede nicht mehr fern sei, würde ein betrübendes Ereigniß sein, weil dann jede Macht der Verbündeten nach dem Maaß ihrer Kräfte, welche sie zum Friedenscongreß mitbringe, mitsprechen und aus dem Frieden Vortheil ziehen würde. Wenn übrigens die Sorge, daß die Truppenstärke — beide Corps zusammen waren so stark wie Yorks Corps beim Rheinübergang — zu gering sei, um unter zwei Corpscommandos zu stehen, den Plan der Verschmelzung veranlaßte, so half dem Uebelstand das persönliche Verhältniß beider Generale ab. Der früher angeführte streng aber unparteiisch urtheilende Gewährsmann sagt: daß sich General Kleist ohne bestimmten Befehl und gleichsam auf historischem Wege für diese ganze Periode dem General York untergeordnet habe. „Ueberhaupt", fügt er hinzu, „hat es gewiß nie zwei Generale gegeben, die so lange Zeit neben einander gestanden und sich so gut mit einander vertragen haben."

Gewiß nicht die Absicht, die preußischen Truppen vom Gefecht fern zu halten, hatte Antheil an den Dispositionen für den Tag von Craonne; desto weniger wird man Anstand nehmen dürfen, in der Leitung des Ganzen und Einzelnen jene Unsicherheit zu erkennen, deren psychologischen Zusammenhang wir anzudeuten versucht haben. So kühn gedacht die Umgehung des Feindes war, wie nur mochte man zugleich zwei Armeecorps nöthig erachten, um hinter derselben Laon zu sichern? Und wenn Clausewitz sich dahin ausspricht, daß die Schlacht nur als Nachhutgefecht anzusehen sei, und daß der Zweck der Operationen dieser Tage gewesen sei, die Stellungen von Laon mit Sicherheit zu gewinnen, so zeigt sich, wie niedrig man sie taxiren muß, um sie zu rechtfertigen.

Aber allerdings, man gewann mit den Märschen der drei preußischen Corps am Schlachttage eine neue Defensivstellung, in die sich auch die russischen Corps während der Nacht und am Morgen des 8. März zurückzogen.

Während das Yorksche Corps aus Leully abmarschirte, um den einrückenden Russen Platz zu machen, ritt York nach Laon hinein. Er fand beim Feldmarschall Bülow, Sacken und andere höhere Generale. Blücher selbst „war unwohl und litt an den Augen." Man war beschäftigt, einen Gefangenen zu examiniren, einen Hannoveraner Palm, Secretair oder Commissair in dem Büreau Berthiers. Er hatte dem kaiserlichen Hauptquartier nachfahren wollen und war den Kosacken in die Hände gefallen. Er schien ziemlich ehrlich zu sein und wurde auch ein Paar Tage nachher in dem Verpflegungsbüreau unter Ribbentropp, der ihn kannte, angestellt. Seine Aussage war: Napoleon sei mit der alten Garde, nachdem er gesehn, daß er die große Armee zu keiner Schlacht werde zwingen können, und aus Besorgniß, Blücher werde auf Paris losgehen, über Chateau Thierry marschirt, habe sich mit den Corps von Mortier und Marmont vereinigt, und seine Idee sei, die Corps der Blücherschen Armee einzeln zu schlagen, in der Art, wie er dies in den Gefechten im Februar gethan. Wenn gleich er Nachricht habe, daß Blücher stärker sei, so sei er dennoch fest entschlossen, ihn anzugreifen, wo er ihn finde, und wenn seine Generale ihm die Stärke der schlesischen Armee vorstellten, so antwortete er, das sei nicht wahr. Uebrigens sei kein Zweifel, daß, wenn am gestrigen Tage Blücher über Corbeny angegriffen hätte, die Franzosen eine große Niederlage erlitten haben würden; denn man habe dort gar keine Nachricht über die Nähe des Feindes auf diesem Wege gehabt, und als einzelne Kosacken und Husaren sich auf der Seite von Fetieux gezeigt, wären die Artillerie- und Trainknechte eines großen Artillerieparks, der auf jener Seite von Corbeny aufgefahren, davon

geritten, und unter den Truppen in Corbeny hätte sich die größte Bestürzung verbreitet.*)

„Nach mehreren Bedenklichkeiten,“ so sagen die authentischen Aufzeichnungen, denen wir hier folgen, „ward beschlossen bei Laon zu schlagen.“

Laon liegt in Mitten einer weiten Ebene auf einem isolirten etwa 350 Fuß hohen Kalkfelsen, der ein Dreieck mit südwärts gewandter Spitze bildet. Von dieser und der davorliegenden Vorstadt Semilly aus führt die Chaussee bei Etourelles, den sumpfigen Ardonbach in einem langen Paß überschreitend, gen Soissons. Dieser Sumpfgürtel des Ardonbaches, vielfach mit Holzungen bewachsen, zieht sich der Südostseite des Felsens von Laon auf wenige Hundert Schritt nahe vorüber und begleitet die Chaussee von Laon nach Rheims bis 2000 Schritt vor Fetieux. Von Fetieux bis gegen Etourelles hin zieht sich die Absenkung eines Plateaus, das sich südwärts bis zur Lette verbreitet, von Waldstrecken, Elsbrüchen, Sumpfwiesen so durchschnitten, daß es nur einen Weg von der Rheimser Chaussee zu der von Soissons hindurch giebt, den, welchen Kleist am 7. März gemacht hatte, von der Lettebrücke bei Urcel nach Fetieux. Der von Soissons und Rheims anrückende Feind konnte also nur in zwei 1½ Meilen weit von einander getrennten Colonnen anrücken; von Etourelles nach Fetieux gab es wohl noch eine Verbindungsstraße, aber sie führte wenige Hundert Schritt vor dem Felsen von Laon vorüber um bei dem Dorfe oder der Vorstadt Ardon den einzigen Brückenweg durch jenen Sumpfgürtel zu erreichen.

So das überaus günstige Terrain, in dem man die Schlacht anzunehmen beschloß. Während Woronzoff den schwierigen Paß von Etourelles mit 6000 Mann besetzt hielt, rückten die verschie-

---

*) Ich theile diese Notizen mit, weil sie das, was Müffling „aus meinem Leben“ S. 156. anführt, ergänzen.

denen Corps in ihre Stellungen, die Russen zur Rechten, die Preußen mit Ausnahme Bülows, dessen Corps den Felsen von Laon besetzte, zur Linken desselben. Als Vorhut dieses linken Flügels hielt Obrist v. Blücher mit zwei Bataillonen und einigen Schwadronen Fetieux besetzt.

In der Nacht (vom 8ten zum 9. März) drang der Feind gegen Etourelles vor, warf die Russen, besetzte den Paß. In raschem Zuge auf der Chaussee weitereilend erreichte er noch vor Tagesanbruch Semilly unmittelbar vor Laon; dort aber empfing ihn ein so heftiges Kartätschenfeuer, daß er weichen mußte.

York hatte sein Hauptquartier in Chambry, dem nächsten Dorf auf der Straße nach Marle, in einem Bauernhause. Ein freiwilliger Jäger (Gustav Sprengel) erzählt, wie er ins Hauptquartier commandirt, dort auf dem geräumigen Flurplatz um den Heerd die Officiere des Hauptquartiers gefunden habe und zwar — zu seinem Erstaunen — am Abend vor einer großen Schlacht Shakespeares Heinrich IV. lesend; wie dann auch General York hinzugekommen sei „— den Scheitel mit kurz verschnittenen grauen Haaren bedeckt, ein fast viereckiges Gesicht, gebräunt von der Sonne des Aequators und gehärtet vom Wetter und den Mühseligkeiten vieler glorreichen Feldzüge, äußerst markige, etwas verwitterte Züge, eine durchaus kräftige Gestalt," wie York ihn, als er sich gemeldet, „von Kopf bis zu Fuß mit den großen, klugen, flammenden Adleraugen" gemessen habe.

Für die Schlacht, die man am folgenden Tage erwartete, waren die Corps von Sacken und Langeron hinter den Felsen von Laon verdeckt aufgestellt; man mußte erwarten, auf welcher der beiden Chausseen Napoleons Angriff kommen, und namentlich ob er die Traverse von Bruyeres auf Ardon mit benutzen werde.

Daß der Feind von Soissons her in der Nähe sei, hatte die nächtliche Allarmirung in Semilly gezeigt. Aber ein dichter Nebel hinderte an diesem Morgen (9. März) durchaus die Aus-

sicht. Blücher hatte am frühen Morgen den Corpscommandeurs bekannt gemacht: daß, wenn der Feind gegen die eingenommene Position vorrücke, er die Offensive ergreifen werde.

York war — „es mochte 9 oder 10 Uhr sein," sagt unsre Quelle — in Begleitung eines Officiers nach Laon hinaufgeritten, um noch gewisse Verabredungen zu treffen, nach denen der begleitende Officier dann schnell nach Chambry zurückgesandt wurde. Er selbst kam langsam nachgeritten.

Dann wurde „ein excellentes Frühstück eingenommen, gebratene Kartoffeln, damals unser gewöhnliches Gericht!" Als das Hauptquartier so bei einander saß, stürzte Lützow herein: wir sind überfallen, die Franzosen sind im Bivouak! Alles eilte zu den Pferden. „Als ich zu den Truppen kam," fand ich sie bereits in Schlachtordnung und nicht weit davon den General York .... feindliche Tirailleurs hatten sich unter dem Schutz des Nebels durch die Gärten auf den Berg von Laon an die Mauer herangeschlichen und auf einmal waren Gewehrkugeln in die Stadt geflogen, ohne daß man wußte, woher sie kamen. Dies hatte den Befehl veranlaßt, daß die Armee unter Gewehr treten sollte. Der Schrecken in Laon war nicht wenig dadurch vermehrt worden, daß ein Officier, der mit Befehlen vom Feldmarschall an General Kleist geschickt wurde, unverrichteter Sache mit der Meldung zurückkam: „er könne nicht mehr durch, er sei schon auf den Feind gestoßen." Kleist stand in der Vorstadt Vaux am östlichen Fuß des Felsens von Laon.

Der Feind hatte unter dem Schutz des Nebels und solcher dreisten Harzelirungen seine Schlachtlinie geordnet. Um 11 Uhr schwand der Nebel, ein heiterer Sonnenblick erhellte die Gegend; man übersah von den Windmühlen auf der Südspitze des Felsens die Aufstellungen des Feindes auf beiden Seiten der Straße von Soissons bis hinauf gegen Ardon.

Die Corps von York und Kleist standen links von Laon.

Die Rheimser Straße geht zuerst gerade ostwärts, indem sie das große Dorf Athis etwa 1000 Schritt links läßt; dann wendet sie sich südöstlich. Von Athis rückwärts bis gegen Laon hin waren die Truppen beider Corps in dichten Massen aufgerückt, den Feind erwartend; Athis war von Major Stockhausen mit den ostpreußischen Füsilieren besetzt. Die Vertheidigung von Athis würde einen bedeutenden Aufwand von Truppen gefordert haben; York hatte, um ein blutiges Dorfgefecht, in dem er die Franzosen seinen Truppen überlegen glaubte, zu vermeiden, ihn angewiesen das Dorf, wenn er gedrängt würde, in Brand zu stecken und nur die letzten Häuser zu halten. Zwischen Athis und der Rheimser Straße stand an einem Fichtengehölz Katzeler mit den brandenburgischen und schwarzen Husaren. Den von beiden Corps besetzten Terrainabschnitt begrenzte rechts der schon oben erwähnte Wald- und Bruchgürtel, links eine mit breiter und buschiger Wiese gefüllte Senkung, durch die der Bach von Salmoucy erst westlich, dann nordwestlich abfließt. Beide, diese Wiese und jener Waldgürtel, verengen hier das Terrain, das sich eben hier hebt, bis auf 1500 Schritt und jenes Fichtengehölz vor Athis liegt auf der Mitte dieser Erhebung.

Bald nach 1 Uhr erhielt York von Obrist Blücher die Meldung, daß er von drei feindlichen Cavallerieregimentern gedrängt werde und daß er sich zurückziehe. Jene Cavallerieregimenter aber trabten unaufhaltsam in seiner linken Flanke fort; es schien, als wolle der Feind die Stellung bei Athis links umgehen, vielleicht die Straße auf Marle, das heißt den Weg nach den Niederlanden, gewinnen. Deshalb wurde General Zieten mit der Reservecavallerie beider Corps über jenen Bach gesandt, auf der Nordseite der buschigen Wiese eine verdeckte Stellung zu nehmen.*) Die feind-

---

*) Auf dem linken Flügel die Kleistsche, auf dem rechten die Yorksche Cavallerie; von dieser im ersten Treffen: die Lithauer Dragoner, je zwei

liche Cavallerie machte ihr gegenüber auf der Südseite Halt. Die tiefe Wiese mit breiten Gräben war zwischen ihnen.

Indeß war der Feind auf der Rheimser Straße gefolgt. Er ließ den größten Theil seiner Cavallerie und auch einige Bataillone in jene Stellung mit einrücken; andere wandten sich links, nahmen jenes Fichtengehölz zwischen der Chaussee und dem Bach. Batterien fuhren auf, zwangen die noch haltenden Husaren zum Weichen, warfen Granaten auf Athis, versuchten in das Dorf einzudringen. Schon brannten einzelne Häuser, weichend ließ Stockhausen den Rest anzünden, indem er selbst nur die letzten einzeln liegenden Gehöfte festhielt. Auch von Seiten der Preußen war indeß die Kanonade eröffnet, aus sehr vortheilhaft aufgestellten Zwölfpfündern, die bei der großen Entfernung wenigstens etwas besser zu wirken schienen, als des Feindes Sechspfünder.

Es mochte 4 Uhr sein. Man bemerkte kein weiteres Anrücken von Truppen auf Seiten des Feindes; die ganze für diesen Flügel bestimmte Heeresstärke schien heran zu sein. Jeden Augenblick erwartete man die Angriffscolonnen hervorbrechen zu sehen. Sie kamen nicht. Es schien, daß sie heute nur eine Stellung nehmen, nur den Punkt hatten gewinnen wollen, von wo aus am andern Morgen die eigentliche Schlacht mit Erfolg eröffnet werden könnte. „Die Manövers des Feindes überzeugten mich", sagt York in seinem Bericht, „daß seine Kräfte den vereinigten der beiden preußischen Corps nicht bedeutend überlegen seien."

Schon begann die Dämmerung. In Yorks Umgebung sprach man davon, was man jetzt für eine Partie ergreifen müsse. Der Feind hatte eine Stellung genommen, von der aus er mit dem

---

Schwadronen brandenburgische Uhlanen rechts und links; im zweiten Treffen die westpreußischen Dragoner und das Landwehrcavallerieregiment. Von Kleist standen da die ostpreußischen, brandenburgischen und schlesischen Kürassiere und die schlesischen Uhlanen.

linken Flügel der Verbündeten deren Rückzugslinie über Marle d. h. nach Brüssel bedrohte, und zwar um so mehr, da die Aufstellung dieses Flügels mit jener Straße fast parallel lief. Ferdinand Schack meinte, am besten wäre es, die Franzosen des Nachts zu überfallen. Jeder freute sich des kecken Gedankens „und ich ärgerte mich nur", schreibt einer von ihnen, „nicht selbst den Einfall gehabt zu haben". So kam der Vorschlag York zu Ohren, der ihn als sich von selbst verstehend hinnahm. Graf Brandenburg wurde zu Zieten geschickt, ob er mit der Cavallerie einen Weg zum Angriff werde finden können; er brachte die Antwort: General Zieten werde die Mittel finden, um zum Angriff überzugehn. York theilte Kleist seine Absicht mit, der sich völlig einverstanden erklärte. „Ich beschloß gemeinschaftlich mit General Kleist", sagt Yorks Bericht, „in die Offensive überzugehen". Dann ward Graf Brandenburg nach Laon geschickt, um des Feldmarschall Einwilligung zu holen. Auf halbem Wege traf er Blüchers Adjutanten Graf Goltz, der denselben Befehl an York bringen sollte. Beide eilten zu York, der dem Grafen Goltz seinen Plan darlegte und ihm zu veranlassen auftrug, daß, wenn er vorgehe, Sacken mit seinem Corps in seine Stellung vorrücken und ihm als Reserve dienen möge. Goltz versprach alles Gewünschte zu besorgen.

Sobald Graf Goltz entfernt war, berief York alle commandirenden Officiere beider Corps. „Dieser Moment war einer der brillanten des General York", schreibt einer der Mitanwesenden; mündlich mit größter Klarheit, Kürze und Bestimmtheit gab er die Disposition zum Angriff. Prinz Wilhelm mit seiner Division sollte Athis angreifen, Horn rechts neben Athis vorgehen, Kleists Corps auf beiden Seiten der Chaussee vorgehend des Feindes linke Flanke gewinnen, Zieten mit der gesammten Cavallerie dem Feind in die rechte Flanke und den Rücken fallen. „Das Vorrücken geschieht in geschlossenen Colonnen und mit lautloser Stille, bis man an den Feind kommt. Es fällt kein Schuß; es

wird nur mit dem Bajonett angegriffen." „Gott" hieß die Parole, „Friedrich" die Losung. Den Befehl zum Vorgehen an Zieten überbrachte Below gleichzeitig.

Dann sandte York Röder an Sacken: er sei sehr erfreut, daß Sacken, mit dem in Gemeinschaft er den Sieg an der Katzbach errungen, auch heute sein Rückhalt sein werde; im Vertrauen auf ihn werde er, York, auch keinen Mann Reserve zurückbehalten, sondern alles ins Gefecht bringen; über alles Weitere werde Röder Auskunft geben.

Mit der sinkenden Dämmerung verstummte der Kanonendonner nah und fern; man hörte nur noch einzelne Gewehrschüsse bei Athis. Drüben beim Feinde sah man Bivouakfeuer aufflammen; man sah die brennenden Lunten bei den in ihrer Position vor dem Fichtengehölz gebliebenen Geschützen. Athis stand noch in Flammen. Endlich war es völlig Nacht, der Himmel sternenklar. Die unzähligen Lichter am Felsen von Laon und das brennende Athis konnten den Truppen zur Orientirung dienen.

Um 8 Uhr was alles fertig. In der größten Stille, mit völliger Ordnung wurde vorgerückt.

In diesem Augenblick kam Röder vom General Sacken zurück, hatte dessen Corps in entgegengesetzter Richtung abmarschirend gefunden; alle Vorstellungen und Betheurungen waren vergebens gewesen; Sacken hatte geantwortet: er bedaure, Yorks Wünschen nicht entsprechen zu können; er habe ganz andere Befehle. Brockhausen war, als Röder sich sofort entfernte, um die Meldung zu überbringen, ihm nachgeeilt, und hatte mit höchster Entrüstung geäußert: was Sacken von andern Befehlen gesagt habe sei völlig unwahr.*)

Diese Meldung brachte Röder an York. „Es wird auch wohl ohne ihn gehen", war dessen Antwort. Alles blieb im Vorgehen.

*) Die Notiz über Brockhausens Aeußerung allein ist nicht aus unmittelbarster Quelle.

Zuerst kam Prinz Wilhelm an den Feind. In und neben Athis vorrückend traf er in der Mitte des Dorfes auf zwei feindliche Bataillone, die ohne alle Vorsicht herangezogen kamen, um dort die Nacht zuzubringen. Sogleich mit dem Bajonett angegriffen wurden sie, fast ohne Widerstand zu leisten, über den Haufen geworfen. Sie flüchteten sich nach der Höhe des Fichtengehölzes, dort sammelten sie sich, begannen zu feuern. Eiligst folgte die Division; während die achte Brigade, von Borck geführt, die Höhe rechts und links umging, führte der Prinz persönlich die ostpreußischen Füsiliere gerade auf den Feind, „mit dem, man kann sagen, löwenhaften Muth, den er besitzt", so schreibt Graf Brandenburg, „und dem er es zu verdanken hat, daß er schon zweimal in und vor feindlichen Quarré's gelegen, auch hier mitten im nahen Gewehrfeuer, wo die Kugeln uns hageldicht um die Ohren pfiffen." Plötzlich erklangen alle Flügelhörner, alle Feldmusik, der Sturmmarsch aller Bataillone, Hurrah auf Hurrah. Siegesgeschrei. Nach kurzer Gegenwehr, von panischem Schrecken ergriffen, nahm der Feind Reißaus. Prinz Wilhelm folgte bis an die Chaussee, wo er die Division, um nicht alle Verbindung zu verlieren, sich sammeln ließ; nur die Füsiliere verfolgten weiter.

In derselben Zeit war auch Horns Division auf der Chaussee vorgegangen. York war an seiner Seite. Ohne auch nur auf einen Posten zu stoßen, kam man den feindlichen Batterien nahe. „Da stehen die Kanonen", sagte Horn. „Ich sehe sie wohl", sagte York. „Darf ich sie nehmen?" fragte jener. „In Gottes Namen drauf!" erwiederte York. Mit fröhlichem Hurrah ging's drauf los. „General Horn", sagt Yorks Bericht, „ließ nach seiner gewöhnlichen Entschlossenheit das feindliche Geschütz nur einmal zum Schuß kommen, ehe es in seine Hände fiel;" man fand den Feind völlig unkampffertig; wer nicht niedergestochen wurde, lief davon.

Mit gleicher Raschheit und gleichem Erfolg rückten Kleists

Brigaden rechts der Chaussee vor. Von Athis her überrannt, in der Front geworfen, ward der Feind auf die Chaussee flüchtend nun auch in seiner linken Flanke von dem Hurrah und Sturmmarsch und den hallenden Signalen der Flügelhörner empfangen.

Und schon rasselten und schmetterten auf dem linken Flügel die preußischen Schwadronen heran. Die erste Arbeit hatten die Husaren, die schwarzen und die brandenburger, gemacht; sie waren durch Athis vorgegangen; erst die feindlichen Vedetten, dann ein Regiment abgesessener Chasseurs wurden übergeritten. Da hörte man im Fichtengehölz die Flügelhörner; Major Hedemann, des Prinzen Adjutant, kam zu ihnen mit der Nachricht: ganz nahe seien französische Cuirassiere; „wir rücken vor, attaquiren sie, sie erwarten uns stehenden Fußes, wir dringen in sie ein, werfen sie über den Haufen. Nach kurzer Verfolgung sahen wir wieder in unsrer Flanke einen Trupp Cavallerie. Ich mußte bis auf wenige Schritt an die unbeweglich und lautlos Haltenden heranreiten, um zu erkennen, daß es wieder französische Cuirassiere seien; dann greifen die Husaren an und werfen den Feind auf gleiche Weise. So geschah es nach jedesmaliger Constatirung des Feindes drei bis viermal.“*)

Indeß war Zieten über den Bach und zwischen diesem und dem brennenden Dorf herangekommen; er hatte Jürgaß die Ehre des ersten Angriffs gegeben; der dankte ihm mit einem Händedruck: „Ich sehe, daß Sie mich noch lieb haben.“ Voran die Lithauer unter Obrist Below, dann die Brandenburgischen Uhlanen unter Stutterheim. „Ohne zu wissen wohin“, sagt das Tagebuch der Lithauer Dragoner, „wurden wir in die finstre Nacht geführt; lautlose Stille herrschte bei uns, nur das Klappern der Bügel und Säbelscheiden hörte man. — Da fiel vor uns ein

*) Aus einem Briefe des General v. Hedemann.

Schuß und unmittelbar darauf hörten wir das Rasseln schweren Geschützes, aber auch den Ausruf des General Jürgaß: „nun ist es Zeit! nun drauf, alte Lithauer, alles nieder!" und mit dem lautesten Hurrah ging es in Carrière vorwärts. Wir stießen zuerst auf Cuirassiere, sie wurden umgeritten und zerstreut. Dann ging es links in die große Rheimser Straße hinein; hier fanden wir einen französischen Artilleriepark, welcher in größter Eile entfliehen wollte; aber unsre Pferde waren schneller, im gestreckten Gallop ritten wir die Chaussee entlang, die Bedeckung der Artillerie wurde niedergehauen, die Pferde vor den Kanons erstochen oder die Stränge abgehauen, und in einer halben Stunde waren wir an der Spitze der fliehenden Colonne. Der Paß war ihnen nun abgeschnitten, alles was uns entgegenkam, war unser oder wurde niedergestochen." Immer neue Schwadronen folgten; sehen, was Freund oder Feind sei, konnte man nicht; aber mit dem Ruf „Heurich", den der Feind nicht nachsprechen konnte, erkannte man sich. „Unaufhaltsam im Vordringen", sagt Yorks Bericht, „wurden die Bataillone durch das Schlagen aller Tambours und die Signale der Hornisten stets zusammen und das Ganze in Verbindung gehalten." Jeder Versuch des Feindes sich zu sammeln, war vergebens. „Gleich aufgescheuchten Schwärmen von Vögeln", sagt Graf Brandenburg, „ließen sie sich auf ihrem eilfertigen Rückzug von Zeit zu Zeit nieder, da denn der herannahende Sturmschritt und Hörnerschall sie wieder aufscheuchte." Die Verwirrung des Feindes wurde maaßlos; Cuirassiere hieben auf die eigene Infanterie ein, ein Paar Chasseurszüge suchten Schutz bei einem geschlossenen Bataillon und merkten zu spät, daß es ein preußisches war. Die ganze Masse der feindlichen Streitkräfte war endlich wie breiartig aufgelöst auf der Flucht. Nur ein Bataillon zog sich geschlossen Sturmschritt schlagend auf der Chaussee zurück. An der Ordnung, die da herrschte, vermuthete man, daß der Marschall in diesem Quarré abgezogen sei.

Die Verfolgung ward bis Fetieux fortgesetzt; die letzte Haubitze, die der Feind gerettet, ward dort noch einmal abgefeuert, dann aber auch genommen. Vier Füsilierbataillone besetzten Fetieux; die Cavallerie lagerte vorwärts auf der Rheimser Straße bei Maison rouge; Kosacken schweiften bis Corbeny, besetzten Craonne. Beide Armeecorps bivouakirten auf dem Schlachtfelde unweit Athis, wo York und Kleist in einem unversehrt gebliebenen Hause ihr Hauptquartier nahmen.

Es war ein wundervoller Sieg — nach so vielen üblen Tagen und Wochen desto erquickender. Das Armeecorps Marmonts war in völliger Auflösung, sammelte sich erst hinter der Aisne wieder; es hatte fast seine ganze Artillerie, 45 Stück Geschütze, 131 Munitionswagen eingebüßt, 2500 Gefangene, gegen 1500 Mann Todte und Verwundete, sehr viele Pferde verloren. Vor Allem waren die gefüllten Munitionswagen erwünscht; denn die Vorräthe aus der Beute von Vitry gingen auf die Neige.

Als nach der Einnahme des Fichtengehölzes der Erfolg des Angriffes entschieden war, ward Graf Brandenburg nach Laon gesandt. Er fand den Feldmarschall mit Gneisenau, Müffling und noch einigen Personen beim Abendessen; ihre Freude war unbeschreiblich, „um so größer, je unerwarteter dergleichen noch vor wenigen Stunden gewesen war.“ Sie entließen Graf Brandenburg mit den lebhaftesten Glückwünschen für York und zugleich mit der vorläufigen Benachrichtigung, daß man sich bereit halten sollte, am folgenden Morgen nach Fetieux zu marschiren.

Mit einer zweiten Meldung eilte Röder nach Laon. Blücher lag schon zu Bett, ein Lämpchen brannte im Zimmer. Nachdem er die Meldung des schon glänzenden Erfolges empfangen, sagte er: „Bei Gott, Ihr alten Yorkschen seid ehrliche brave Kerls; wenn man sich auf euch auch nicht mehr verlassen könnte, da fiele der Himmel ein.“

Endlich, um 11 Uhr, mit der Nachricht der vollendeten Nie-

derlage des Feindes, ward Lützow nach Laon gesandt. Er brachte die Disposition zum folgenden Tage und folgendes Schreiben des Feldmarschall an York zurück:

„H. Q. Laon 9. März 1814. Mitternacht."

„Ew. Excellenz haben aufs Neue bewiesen, was Einsicht mit Entschlossenheit verbunden vermag. Ich wünsche Hochdenselben Glück zu dem brillanten Resultat dieses Tages, und vermag in beiliegender Disposition nur das zu verfolgen, was Ew. Excellenz so schön begonnen haben."*)

In der That war die Lage Napoleons jetzt so, daß seine völlige Vernichtung nicht mehr zweifelhaft erscheinen konnte. „Bei la belle Alliance", schreibt ein Kriegskundiger, „war die Lage nicht günstiger als hier, es mußte der letzte Schlachttag des Krieges von 1814 sein." Napoleons rechter Flügel war in völliger Auflösung; Mortier, der am Abend in Bery au bac ankam, war von Marmonts Flucht mit rückwärts gerissen worden.**) Mit nicht mehr 35,000 Mann stand Napoleon der nun dreifach stärkeren schlesischen Armee gegenüber und der Paß von Etourelles war seine einzige Rückzugstraße.

„Der General York", so beginnt die Disposition, „meldet mir so eben, daß es ihm gelungen ist,***) den Feind mit Einbruch der Nacht gänzlich über den Haufen zu werfen, sein Geschütz und seine Munitionswagen zu nehmen, ihn in complette Deroute zu bringen, so daß die diesseitige Avantgarde bereits bei Maison rouge steht." Demnach wird bestimmt, daß Bülow und Winzingerode Napoleon gegenüber bleiben und ihm folgen, die vier andern Corps von der Rheimser Straße aus seine rechte

*) Yorks Beischrift „praes. 10. März 3½ Uhr Morgens."

**) Aus einem Schreiben Müfflings vom 12. März an Knesebeck.

***) H. v. Damitz giebt auffallender Weise statt dieser Eingangsworte folgenden Satz: „Nach der so eben eingegangenen Meldung ist es den Corps von York und Kleist gelungen" u. s. w.

Flanke umgehen sollten, Kleist und York bei Bery au bac die Aisne passirend, Sacken und Langeron auf die Straße von Soissons eilend.*) „Alles bricht um 7 Uhr auf", so schloß der Befehl.

Die Disposition ging von der Annahme aus, daß Napoleon, wenn er von der Vernichtung seines rechten Flügels hörte, abziehen werde. Während dann Bülow und Winzingerode ihm mit 40,000 Mann nachdrängten, hatte er die übrigen Corps nach einander in der Flanke oder auf seiner Rückzugslinie; er mußte entweder versuchen sich durchzuschlagen, freilich mit der Gefahr, völlig aufgerieben zu werden, oder er warf sich in die Traversen westwärts nach Compiegne und ließ damit der schlesischen Armee die nähere Straße auf Paris. Je länger er in seiner Stellung vor Laon blieb, desto sicherer war sein Verderben; aber selbst wenn er schon während der Nacht von Marmonts Niederlage unterrichtet war und gleich abzuziehen begann, waren die beiden Corps bei Laon stark genug, ihn so lange festzuhalten, bis die Umgehung nicht mehr fehlschlagen konnte.

Im Hauptquartier zu Athis war man mit dieser Disposition ganz einverstanden; durch die Bewegung auf Bery au bac kam man Rheims auf einen Tagemarsch nahe, wo St. Priest mit 15,000 Mann stand, unter denen 5000 für das Kleistsche Corps.

Schon mit Anbruch des Tages war die Avantgarde der beiden preußischen Corps, von Katzeler geführt, auf dem Marsch nach Corbeny; es folgte die vereinte Reservecavallerie unter Zieten. Um 7 Uhr brach Kleists und nach ihm Yorks Corps aus dem Bivouak auf, den Vortruppen zu folgen.

---

*) Ich gebe den Plan so wie er nach Müfflings Erläuterungen (Aus meinem Leben S. 162.) in der Disposition, die er selbst entworfen, gemeint ist; freilich dem Wortlaut nach enthält sie andere Bestimmungen.

Man war in Fetieux angelangt, als eine Ordonnanz den Befehl des Feldmarschall brachte, mit allen Corps Halt zu machen, da der Feind auf dem rechten Flügel unbeweglich stehe und nach der Aussage der Gefangenen Napoleon heut den 10. März zum allgemeinen Angriff bestimmt habe.*) Dieser Befehl erweckte nicht geringes Erstaunen. Was war denn seit Mitternacht geschehen, daß man die eingeleiteten Bewegungen plötzlich stocken ließ und damit den Erfolg des glänzenden Gefechtes gefährdete? Und wenn auf die Strategen des Hauptquartiers noch einmal „die Gegenwart des Gefürchteten ihre versteinernde Wirkung übte", wenn sie sich nicht getrauten, in einer unüberwindlichen Stellung mit einer stärkeren Truppenzahl seine Verzweiflungsangriffe auch nur ein Paar Stunden auszuhalten, wenn Bülow, der freilich hier zum ersten Mal die Gewaltstöße Napoleons kennen lernte — denn auch dies ist gesagt worden — sich mit Winzingerode vereint nicht stark genug glaubte, seine Stellung zu behaupten, warum denn gleich der ganzen Armee Halt gebieten? man mochte zur Beruhigung der Besorglichen noch ein Corps, das stärkste, nach Laon hinziehen; aber warum die beiden preußischen Corps jetzt, wo sie schon Napoleons Flanke überholt hatten, Halt machen lassen? sie hatten nur zwei Stunden länger, als er selbst bis zu der Lettebrücke bei Urcel zu marschiren; ließ man sie wenigstens dorthin marschiren, so sperrten sie ihm den Paß von Etourelles, griffen ihn im Rücken an; von vorn und hinten zugleich gefaßt, wurde er dort zermalmt.

Mit dem Antrage, diese Bewegung zu genehmigen, sandte York den Grafen Brandenburg nach Laon.

Aus Müfflings Mittheilungen ist neuerdings bekannt ge-

*) Ich habe nicht den authentischen Wortlaut dieses Befehles vor mir; der Abdruck bei Damitz stimmt in wesentlichen Punkten nicht zu der Sachlage und nicht mit dem, was Plotho III. S. 300. hat.

worden, was sich am Morgen dieses Tages im Blücherschen Hauptquartier zugetragen. Gneisenau hatte die in der Nacht ausgegebene Disposition „zu kühn" gefunden: „sie könnte uns ins Verderben stürzen"; er hatte hinzugefügt: „der Feldmarschall sei krank, und er, als sein Stellvertreter, könne eine solche Gefahr nicht auf sich nehmen."

Jetzt kam Graf Brandenburg; er fand das Hauptquartier wieder wie am vorigen Abend bei den Windmühlen vor der Stadt. Er trug Gneisenau seinen Auftrag vor und erhielt abschlägigen Bescheid: man habe durch Gefangene erfahren, daß Napoleon zugegen sei, und da müsse man behutsam handeln. Graf Brandenburg kehrte noch einmal zurück, das Entscheidende der vorgeschlagenen Maaßregel darzulegen; und als er trotz Gneisenaus zweiter Abweisung nochmals die Wichtigkeit des Vorschlages darlegte, fragte Geisenau ihn, ob er das Spiel Quinze kenne? Graf Brandenburg kannte es nicht; worauf es Gneisenau erläuterte: „wenn man in diesem Spiele 49 hatte und setzte nun alles darauf um 50 zu haben, so ist das eben so toll gewagt, wie wenn wir den vorgeschlagenen Angriff wagen, da wir fast die Partie gewonnen haben, und um sie vollends zu gewinnen nicht mehr alles aufs Spiel zu setzen brauchen."

Zurückreitend traf Graf Brandenburg den Obristen Grolmann, Kleist's Stabschef, der mit demselben Auftrag nach Laon gesendet war. Graf Brandenburg theilte ihm nicht ohne Entrüstung mit, was ihm geantwortet sei. Von Grolmanns persönlicher Beziehung war, wenn sie überhaupt noch zu erreichen war, Aenderung des Befehls zu hoffen. Auch Grolmann erreichte nichts; er brachte vielmehr den Befehl an York, in die Stellung von Athis zurückzukehren. Das von Blücher unterzeichnete Schreiben lautete:

„Uebereinstimmende Nachrichten sagen aus, daß der Kaiser unserm rechten Flügel gegenübersteht; es würde gefährlich sein,

wenn er noch einen Angriff — ein erster hat schon stattgefunden — gegen uns unternehmen sollte und wir hierbei von unsern Corps getrennt wären."

„Ew. Excellenz wollen daher mit Ihrem Corps umkehren und sich unsrer hiesigen Stellung dergestalt nähern, daß Sie uns hier zu unterstützen bereit sind, während Ihre Cavallerie im Verfolgen des von Ihnen geschlagenen Feindes bleibt."

„Laon den 10. März 1814.

(gez.) v. Blücher."

Also mußte man rückwärts! statt der handgreiflich sichern letzten Entscheidung ein Rückmarsch!

Wenn Müffling in jenen Tagen (12. März) schrieb: „Napoleons Attaque am 7. März war unverschämt, die am 10ten gehört zu den unverschämtesten", was sollte man dann zu der Armeeführung sagen, die solche Unverschämtheit zweimal hingenommen hatte? Napoleon erreichte mit der am 10ten seinen Zweck vollständig; er imponirte. Völlig unbehindert zog er am Nachmittage ab und erreichte Soissons.

Es hieß damals in der Armee, der Feldmarschall sei krank am Geist; als Beweis führte man an, daß York einen Befehl von Blücher mit umgekehrter Namensunterschrift erhalten habe; man erzählte sich, Blücher glaube von einem Elephanten schwanger zu sein und warte neugierig, auf welchem Wege er ihn zur Welt bringen werde. Die zuverlässigsten Zeugen, solche die ihn täglich gesehen, bezeugen, daß sein Augenleiden ihn zwar an der persönlichen Einwirkung bei Führung der Gefechte hinderte, er jedoch auf die zu fassenden Entschlüsse in jedem Augenblick einzuwirken im Stande blieb.*)

---

*) Diese Worte in der Berichtigung von Damitz Mil.-Wochenbl. 1844. S. 44., welche auf Veranlassung und nach den Mittheilungen des Grafen Nostitz erfolgte.

Blüchers Krankheit war es nicht, was Gneisenau bestimmte, dem der völligen Vernichtung nahen Feinde goldene Brücken zu bauen.

Aber wie weit war er von sich selber entfernt, als ihm der stets behutsame York zu kühn vorkam!

Sacken war außer sich. „Woronzoff kam", so schreibt Müffling*), „während des kindischen Gefechtes, durch welches Napoleon uns am Morgen zu täuschen suchte, zu mir und fragte, weshalb die Disposition zurückgenommen sei? was er als ein Unglück ansah." Langeron war in der größten Besorgniß, als ältester der Corpsführer das Commando an Blüchers Stelle übernehmen zu müssen, „und alle Russen", so fährt das Schreiben Müfflings fort, „theilten seine Besorgnisse; denn die Ansicht des Feldmarschalls, daß die Preußen überall an der Spitze stehen müßten, war bekannt, und ein russischer Feldherr hätte dies nicht durchsetzen können, weil York diese Ansicht nicht theilte; noch weniger aber wollten die Russen, daß ein russischer Feldherr dasselbe thue, d. h. die Russen an die Spitze setzen sollte."

In Yorks Art lag es, wenn er innerlich am heftigsten bewegt war, um so kälter und heiterer zu erscheinen. Als er am 10ten nach Athis zurückgekehrt die Officiere des Hauptquartiers bei sich zu Tisch hatte — freilich bei ziemlich magerer Kost — war er so heiter, wie nicht immer; es ging bei dem wissenschaftlichen Disput, den man hatte, so lebhaft her, daß er auf den Tisch klopfte und sagte: „meine Herren, nun hab' ich auch einmal das Wort." Der aufgesetzte Wein war zu Ende; als er dem Korek zurief: „die Herren haben keinen Wein mehr," und dieser ihm etwas ins Ohr flüsterte, rief er lachend: „ich höre, daß ich nur noch sechs Flaschen Wein habe; sind die Herren damit einverstanden, so behalte ich zwei in Reserve."

---

*) Brief Müfflings an den Verfasser, vom 13. December 1847.

In der Dämmerung ging er auf das Schlachtfeld der vergangenen Nacht; Schack begleitete ihn. Die Leichen und Sterbenden lagen dort noch grausenhaft umher. Dann sah er ein Weib, das, wie ihm schien, sich mit Plündern einer Leiche beschäftigte: empört befahl er Schack „dies verfluchte Mensch fortzujagen." Er hörte, wie sie sich zu Schack umwendend — es war eine Marketenderin vom Leibregiment — mit schluchzender Stimme sagte: „ich werde doch meinen Mann einscharren dürfen!" Und York sich abkehrend: „wie gräßlich ist Krieg!"

Und mit diesem Tage hätte man ihn enden können. War es zu verantworten, gegen die Truppen, den König, ja gegen des Feindes Land zu verantworten, daß man den grausenhaften Jammer ins Ungewisse verlängerte?

Man hatte den Truppen schonungslos die unerhörtesten Anstrengungen zugemuthet, hatte sie hungern, frieren, fast in Schmutz verkommen lassen, sie gezwungen roh und gewaltthätig zu werden, um nur zu leben; und nun, wo die Frucht ihrer Mühen, der Ruhm glorreichen Vollendens fast in ihrer Hand war, befahl man Halt und Rückwärts und zwang sie, den Weg der Mühsal und Entbehrungen von Neuem anzufangen.

Die Truppen bivouakirten in der Nähe von Athis. Es gab wenig Lebensmittel mehr; die Leute aus Athis und andern nahen Dörfern kamen ins Bivouak, um Brod zu betteln.*) Auch an Holz war Mangel; die Kirche von Athis war in jener nächtigen Feuersbrunst stehn geblieben. Die Nacht war bitterlich kalt. Die Grenadiere und das Leibregiment halfen sich erst mit den Kirchstühlen, dann wurden auch die Latten und Sparren vom Kirchdach abgerissen und ins Bivouak geschleppt.

---

*) Einer von Yorks Officieren bemerkt: „Fleisch hatten wir noch, aber kein Brod. York sagte zu seinem Stabe, morgen müsse jeder selbst sein Stück Brod mitbringen. Ich theilte mit einem, der keins mitbrachte, den andern mußte ich es abschlagen."

Auf den 11ten wurde eine Siegesfeier, Victoriaschießen und Gottesdienst befohlen. Bei des Prinzen Division hielt der Divisionsprediger Blanc, der seit Mitte Februar beim Corps war, bei der Horns Schulz den Dankgottesdienst. Wenigstens dem letzteren wohnte York bei. Im Quarré der Hornschen Division ergriff er, nachdem Schulz geendet, das Wort: mit Dank und Stolz erkenne er, daß er und sein Corps gestern Gottes Werkzeug gewesen sei, über den hochmüthigen Feind ein strenges Gericht zu halten; aber so tapfer seine Preußen wieder im Gefecht gewesen, so tief verletze, ja empöre ihn ihr rohes, verwildertes Verhalten; Plündern und Zerstören scheine ihre Losung zu sein, das Gotteshaus, das die wilde Flamme unversehrt gelassen, sei durch ihre frevelnde Hand zerstört. „Die stummen Steine werden euch vor Gott verklagen.“ Dann wies er auf den Stern auf seiner Brust: „Kennt ihr den Stern? kennt ihr seine Umschrift? sie bedeutet: jedem das Seine. Das ist Preußens Wahlspruch. Habt ihr ihn wahr gemacht? gebrochen habt ihr ihn, den Stern habt ihr befleckt, des Königs Wahlspruch zur Lüge gemacht, seinen und des Vaterlandes Namen geschändet, euren und meinen Ruhm mit Füßen getreten. Ihr seid nicht mehr das Yorksche Corps, ich bin nicht mehr der General York; eine Räuberbande seid ihr, ich bin euer Räuberhauptmann.“ Dann stellte er ihnen dar, was die Folgen ihrer Raubsucht seien, wie sie mit der strengen Zucht auch den rechten Soldatenmuth daran gäben; die westpreußischen Grenadiere erinnerte er an ihren Obristen, den sie verwundet in Feindes Hand gelassen hätten. Er forderte endlich das Versprechen, fortan wie brave Preußen einen ehrlichen Krieg, nicht mehr einen Räuberkrieg führen zu wollen; es möge von jeder Compagnie ein Mann vortreten und ihm mit Handschlag Namens Aller Besserung geloben.*) Zuerst trat Horn zu York: „Für das Leibregi-

---

*) Diese Fassung der Rede Yorks ist von Gustav Sprengel aufbe-

ment gebe ich Ew. Excellenz die Hand;" dann viele einzelne, Unterofficiere und Gemeine, sie gelobten, daß es besser werden solle.

York wußte wohl, daß auch der beste Wille der Truppen nicht mehr dem Zwang der Noth wiederstehn könne. Am 11. März schreibt Langeron an Blücher, „daß er nun den vierten Tag hier stehe und in dieser Zeit 3250 Pfund Brod geliefert erhalten habe;" und er sollte 25,000 Menschen satt machen. Um nichts besser erging es den Preußen. Und doch wird ausdrücklich bezeugt, „daß von diesem Tage an im Yorkschen Corps keine derartige Unordnung mehr vorgekommen ist."

Ich weiß nicht, in welchem Maaße York von dem unterrichtet war, was im großen Hauptquartier vor sich ging, wie er es beurtheilte, ob er, wie es Müffling ausdrückt, „das Spiel einer Intrigue" zu sein glaubte. Gewiß ist, daß er in der bittersten Stimmung war, daß er den persönlichen Haß und Neid Gneisenaus beschuldigte, ihm nicht den Ruhm der letzten und entscheidenden Schlacht dieses Krieges haben gönnen zu wollen. Jede neue Anordnung von dorther stachelte und steigerte seinen Grimm. In der Disposition zum 12ten wurden den Corps weite Verpflegungsdistricte angewiesen, dem Yorkschen Corps die Gegend von Corbeny, Bery au bac und Craonne, „natürlich" die schlechtesten, die seit acht Tagen völlig ausgesogen waren. Man schien in einen völligen Ruhestand übergehen zu wollen.

Am 12. März sollte das Corps nach Corbeny abmarschiren. Da trug sich Unglaubliches zu.

York erhielt aus dem Hauptquartier den Befehl, von seiner Cavallerie hundert Pferde zur Escortirung nach den Niederlanden zu commandiren. So ärgerlich solch ein Befehl, bei dem schon schwachen Stande der Cavallerie des Corps, immerhin sein mochte,

---

wahrt. Im Wesentlichen stimmen damit drei andere Aufzeichnungen, die mir vorliegen.

nur alles das, was vorangegangen war, konnte ihm in Yorks Augen die Bedeutung geben, die er darin fand oder suchte. Nur dies Letzte hatte noch gefehlt, um die lang verhaltene Galle endlich losbrechen zu lassen.

Er rief Schack herein, er zeigte ihm den Befehl; und nachdem er seinen vollen Zorn ausgeschüttet, schloß er mit der Erklärung, daß er sogleich die Armee verlassen werde. Vergebens waren Schacks Bemühungen, ihn zu beruhigen. York blieb bei seinem Entschluß, Schack mußte sich bequemen den Brief an den Feldmarschall aufzusetzen, in dem York anzeigte, daß er sich veranlaßt sehe seiner Gesundheit wegen nach Brüssel zu gehen. Ein zweites Schreiben an den Prinzen Wilhelm übertrug diesem das einstweilige Commando des Corps.

Schon wurde der Reisewagen gepackt; da York sonst nie fuhr, machte dies nicht geringes Aufsehn. Schack eilte, Graf Brandenburg von dem, was vorgehe, zu unterrichten, bat ihn, auch seine Ueberredungskunst zu versuchen. Es war vergebens; York wiederholte ihm in kurzen Sätzen die lange Reihe seiner Beschwerden und beharrte bei seinem Vorsatz. Dann gab er Schack den Auftrag die beiden Briefe zu besorgen.

Der Stabsarzt des Hauptquartiers Dr. Hohenhorst trat ein: das Packen des Reisewagens hatte ihm ein Zeichen geschienen, daß York erkrankt sein müsse.*) York sagte ihm: allerdings sei er krank und müsse deswegen fort. Auf des Arztes Bitte ihn begleiten zu dürfen antwortete York: „Sie sind nicht bei meiner Person, sondern beim Hauptquartier angestellt und müssen bei demselben bleiben."

Dann umarmte er Schack und Brandenburg; er riß sich

---

*) „Dies war", bemerkt Dr. Hohenhorst, „etwa das vierte Mal, daß York sich des Wagens bediente, einmal in Rußland in Folge eines erlittenen Hufschlags, dann noch ein Paar Male bei vorübergehenden Kreuzschmerzen, doch nie einen ganzen Marsch hindurch."

förmlich aus ihren Armen. Er trat auf den Flur hinaus, wo die übrigen Officiere des Stabes versammelt waren. „Nur wenige ahneten was vorging, man kann sich also ihre Verwunderung vorstellen, als sie sahen, wie er rechts und links Abschied nahm, jedem die Hand drückte, sich in den Wagen setzte, abfuhr."

Lieutenant Holken von der Artillerie war als Ordonnanzofficier im Hauptquartier. Als er Yorks Wagen abfahren sah, glaubte er folgen zu müssen; in einem Hohlweg, den Bauernkarren zu sperren im Begriff waren, ritt er vor, sie halten zu lassen. Da bemerkte ihn York: „wo wollen Sie hin?" auf die Antwort, daß er als Ordonnanzofficier folge, sagte York: „ich danke Ihnen, reiten Sie zurück nach dem Hauptquartier, ich brauche keinen Ordonnanzofficier mehr."

Im Hauptquartier war man rathlos. „Als der Wagen fortrollte", so schreibt einer aus jenem Kreise, „standen wir wie gelähmt; wir begannen zu empfinden, daß dies ein tödtlicher Schlag für das Corps und für die schlesische Armee war." Graf Brandenburg und Schack — der Prinz war mit den Truppen voraus — beriethen, was weiter zu thun sei. Sie entschlossen sich, zum Feldmarschall zu reiten und zu versuchen, ob sich die Sache noch irgendwie in Ordnung bringen lasse. Sie ersuchten Graf Lehndorf, mit ihnen zu reiten.

„Wir kamen in Laon an, da Alles gerade zu Mittag aß. General Gneisenau war krank; Müffling mit ihm brouillirt, also auch krank; der Feldmarschall war es wirklich." Damals wäre nach der Stimmung des Blücherschen Hauptquartiers Kriegsrecht über York gehalten worden,*) nur daß es Blücher selbst nimmer gestattet hätte: ich weiß nicht, ob er in diesen Tagen den bekannten Ausdruck gebraucht hat: „der York ist oft verdrüßlich, aber er läßt es sich auch sauer werden; hätte ich noch so einen, so könnte man einen Bären damit fangen."

*) Worte der Theil I. S. 495. erwähnten Mittheilung.

Den drei Yorkschen Officieren ward eine officielle Erwiederung übergeben, worin man das Unwohlsein des Generals bedauerte und die Hoffnung baldiger Wiederherstellung aussprach, sowie die Erwartung der Rückkehr zur Armee. Dies Schreiben war zwar von Blücher unterzeichnet, doch hatte er „an demselben keinen Theil genommen." Graf Brandenburg und Schack sahen wohl, daß nach diesem Schreiben York nur noch gewisser der Armee verloren gehn müsse. Sie wandten sich an Graf Nostiz, besprachen mit ihm die Sachlage, verabredeten beiderseits Alles anzuwenden um eine Ausgleichung zu ermöglichen; Nostiz versprach den Feldmarschall zu einem eigenhändigen begütigenden Schreiben zu veranlassen, Yorks Officiere, mit einem solchen in der Hand, ihren General zurückzuführen.

„Der Feldmarschall gab meinen Bitten Gehör," schreibt Graf Nostiz, „so groß auch der Schmerz war, den das Schreiben jeder Zeile bei einer so heftigen Augenentzündung veranlaßte." Mit großen groben Buchstaben schrieb er ihm einen Brief, dessen Inhalt uns in folgender Fassung mitgetheilt ist: „mein alter Kamerad, so etwas darf die Geschichte von uns nicht erzählen, also seid vernünftig und kommt zurück." *)

Auch Prinz Wilhelm schrieb an York: „Ew. Excellenz Abwesenheit versetzt uns Alle, welche das Glück genießen unter Ihren Befehlen zu stehn, in die tiefste Betrübniß; doch jeder, welcher die Gründe kennt, durch welche Sie zu diesem Schritt bewogen wurden, die allerdings vieles für sich haben, kennt auch den Edelmuth Ihres Charakters und hofft vertrauensvoll, Sie werden sich der großen Sache des Vaterlandes in diesem kritischen Augenblick nicht entziehn. Wohl nie hat Preußen einsichtsvoller Feldherren mehr bedurft als jetzt, und auf welchen kann es wohl mehr bauen

---

*) Aus den früher erwähnten Mittheilungen, die Graf Brandenburg mir 1847 hat zukommen lassen.

als auf den Wiederhersteller seines alten Ruhmes, der in Curland wieder herrlich aufblühte, als auf den, welcher das Signal gab zur Abwerfung der fremden Herrschaft, der sein tapferes Heer siegreich führte von den Ufern der Düna bis an der Seine Strand. Als Ihr Mitbürger, als Ihr Unterfeldherr, als Enkel, Sohn und Bruder Ihrer Könige beschwöre ich Sie das Commando nicht niederzulegen."

„Corbeny, 12. März 1814.

Ihr wahrer Freund

Wilhelm Pr. v. Preußen."

Diese Briefe, von Graf Brandenburg und Schack überbracht und durch ihre Bitten unterstützt, bestimmten York zurückzukehren und sein Commando wieder zu übernehmen.

Es wird nicht nöthig sein dieser einfachen Darstellung des Sachverhaltes weitere Bemerkungen beizufügen; die historische Gewissenhaftigkeit verbietet den Versuch, zu diesen äußeren Thatsachen ihren inneren Zusammenhang darlegen, entscheiden zu wollen, wie viel hier wahre Entrüstung oder „Grimasse", reines Pflichtgefühl oder wohlberechnetes Geltendmachen eignen Werthes ist. Ich deute in diesen Formeln die abweichenden Urtheile von Männern an, welche in eben jenen Tagen in Yorks Nähe waren und die zu ihrer Auffassung den unmittelbar persönlichen Eindruck seines Wesens mit hinzubringen konnten. Einer der ihm am wenigsten günstigen, Müffling, schrieb in Erwiederung auf eine ausdrückliche Frage: „der eigentliche Grund, weshalb York die Armee verlassen wollte, ist mir heute noch völlig fremd; auch dürfte es nicht leicht sein durch Schlüsse die Motive eines so complicirten Mannes herauszufinden, als er neben allen seinen Verdiensten war."

Die Freude, den erprobten Führer wieder zu haben, mag über die peinlichen und verlegenen Momente des Wiederkommens hinweggeholfen haben.

Achtes Capitel.

Paris.

„So ist denn also," schreibt Müffling an Knesebeck am 12. März, „die große Expedition vom 24. Februar bis 10. März glücklich geendigt. Das Glück ist uns hold gewesen und die Armee ist durch die letzten Waffenthaten fest verbunden. Sie wird noch zehn Schlachten liefern, wenn es sein muß, und ich glaube sagen zu können, sie wird sie gewinnen. Aber Friede ist der allgemeine Wunsch aller höheren Officiere, weil das Elend, der Mangel und die Unmöglichkeit der Abhülfe zu evident sind. Napoleon ist noch schlimmer daran als wir, das ist gewiß; und wenn er gegen Euch kommt, so wird seine Cavallerie entsetzlich herunter sein, und seine Infanterie abgehungert und ermüdet der Eurigen nicht Stand halten können; allein Ihr müßt das Kühnste von ihm erwarten." Der merkwürdige Brief schließt mit den Worten: „wir sind jetzt vorsichtig geworden."

Es ist der großen Dislocation der Truppen vom 12. März erwähnt worden. Der Befehl vom 14ten besagte: „die Absicht der jetzigen Aufstellung der Armee ist nicht sowohl militairisch als vielmehr: den so sehr ermüdeten Truppen Ruhe zu schaffen und so viel als möglich für ihre Verpflegung zu sorgen." Wie we-

nig war dies in dem früheren Charakter der schlesischen Armee. „Hiermit war," sagt Schacks Tagebuch mit Recht, „einstweilen die Defensive von unserer Seite auch officiell ausgesprochen, und die nöthige Erholung der Truppen diente nur zum Vorwande, eine so zahlreiche und weit überlegene Armee mehrere Tage hindurch in gänzlicher Unthätigkeit zu erhalten."

Man darf wohl sagen, daß sie sich schwer strafte. Bei Laon glücklich entkommen warf sich Napoleon auf Rheims, schlug (13. März) die dort rastenden preußisch-russischen Ersatztruppen; St. Priest verlor 16 Geschütze und von etwa 15,000 Mann 3000 Todte und Verwundete, 2500 Gefangene.

Die Bevölkerung, die man beim ersten Einrücken in Frankreich in dumpfer Gleichgültigkeit gefunden hatte, war durch die Gräuel des Krieges zur Verzweiflung getrieben, durch des Kaisers Erfolge im Februar neu entflammt, und die allgemeine Insurrection, welche die kaiserlichen Decrete vom 4. März befahlen, begann im Elsaß, in Lothringen einen sehr bedrohlichen Charakter anzunehmen. Officiere der Armee traten da und dort an die Spitze, die Festungen der Mosel und Maas gaben feste Haltpunkte für den beginnenden Volkskrieg. Nur mit Mühe hatte Obrist Lützow mit seinem Detachement durch die Ardennen kommen können. Die „Blaukittel" drohten für die weitere Kriegsführung eine sehr ernste Bedeutung zu gewinnen. Durch die Einnahme von Rheims gewann der Kaiser, indem er die Armeen von Blücher und Schwarzenberg trennte, die Verbindung mit jenen insurgirten Landschaften und mit den Festungen, in denen sich frisch ausexercirte Truppen in bedeutender Zahl befanden.

Man konnte sich nicht bergen, daß die Entscheidung, je länger sie sich verzögerte, desto zweifelhafter wurde. Es ist unberechenbar, wie sie ausgefallen wäre, wenn Napoleon dem hochentflammten Sinn des Volkes entgegenzukommen, sein und Frankreichs Schicksal, wie ein Jahr vorher Preußen in glorreichster

Weise gethan, dem sich waffnenden Volke anzuvertrauen sich hätte entschließen können. Er hat es nicht gewagt.

Die große Armee hatte, seit Blücher zum zweiten Male sich von ihr trennend des Feindes Hauptstärke über die Aisne nach sich zog, sich von einem mehr als dreimal schwächeren Corps, das ihr gegenüberstand, fast im Schach halten lassen; Augereaus Bewegungen von Lyon aus — er hatte 23,000 Mann — wurden dafür ausgegeben, alles Aeußerste fürchten zu lassen. Und als am 5. und 6. März von russischer Seite darauf gedrungen wurde, etwas zu thun, „um Blücher zu degagiren," namentlich in der Richtung von Vitry an die Marne vorzugehn, da mußte Radetzky dringend bitten, daß man preußischer Seits den „unsinnigen Projecten" entgegentreten möge; „laufen wir jetzt," fügt Hake dieser Mittheilung hinzu, „nach einem Fantôme, so verlieren wir überdies die Ruhe, deren die Truppen zu ihrer Erholung so sehr bedürfen."

Man war langsam wieder bis Troyes gekommen, und hielt dort Ruhetage, bis die Nachricht von der Schlacht bei Laon eintraf; nun sollte denn förderlichst die Offensive ergriffen werden. Als jedoch die Meldung von dem unglücklichen Gefecht von Rheims angekommen war (Abends 15ten März), hielt Fürst Schwarzenberg es für nothwendig seine Streitkräfte rückwärts bei Brienne zu concentriren; dort wollte er Napoleon, den er über Chalons im Anzuge glaubte, erwarten.

„Wir gehen heut," so schreibt Hardenberg am 19. März aus Troyes, „nach Bar sur Seine, weil die Armee von hier bis Bar sur Aube und vorwärts an der Aube concentrirt wird und vermuthlich eine Schlacht erfolgt, da der Feind von Fère Champenoise und auf der Straße von Laon vordrängt. Die Unterhandlungen in Chatillon sind gestern abgebrochen. Napoleon hat ein Contreproject produciren lassen, das auf indirectem Wege ihm alles erhalten soll, was er vor dem Kriege hatte, — ein sauberes

Machwerk, das, unterschrieben wir nur die Hälfte davon, alles was wir gethan und geopfert haben, umsonst gethan und geopfert machen würde. Unter solchen Umständen — sogar die Dotationen der Marschälle sind nicht vergessen — ist die Fortsetzung des Krieges mit möglichster Energie unnachläßliche unvermeidliche Pflicht."

Während so Fürst Schwarzenberg die Offensivbewegungen einleitete, die zu der Schlacht von Arcis (20., 21. März) führten, stand die Blüchersche Armee in jener eigenthümlichen Dislocation von der Oise bis Corbeny und Bery au bac an der Aisne. Nicht etwa darum, weil zu besorgen war, daß wegen Blüchers Augenleiden den Befehlen des Hauptquartiers nicht Folge geleistet werden werde. Man war mit einem andern Plane beschäftigt; noch stand ein Theil des Bülowschen Corps (Borstell) in den Niederlanden, das Nachrücken des Kronprinzen von Schweden machte auch das Corps des Herzogs von Weimar dort entbehrlich. Diese Truppen — gegen 30,000 Mann — sollten als Verstärkung der Blücherschen Armee herangezogen werden, mit ihnen sollte sich Bülow und Langeron rechts der Oise vereinigen, um auf Paris zu marschiren. Aber erneutes Mißtrauen gegen den Kronprinzen — man meinte, er werde plötzlich aus Freund in Feind verwandelt, die verbündeten Corps unter Blücher im Rücken angreifen — veranlaßte, daß man diesen Plan, wie er kaum eingeleitet war, wieder aufgab.

Es ist erwähnt, daß als Absicht der Dislocation angegeben wurde, den Truppen Erholung zu geben. Wenigstens die Corps von York und Kleist gewannen deren herzlich wenig. Auf eine Anfrage „wegen des Zustandes der Verpflegung und Ruhe" antwortet York am 15. März: „daß sowohl die Bewegungen des Feindes seit der Ankunft des Corps bei Corbeny den Truppen wenig Ruhe gegönnt haben, indem die ganze Cavallerie seit gestern den Zügel in der Hand bivouakirt, als auch diese Gegend, seit

zehn Tagen der Schauplatz der Operationen von Armeen, wenige oder gar keine Hülfsmittel darbietet, um so mehr, da heute bei Corbeny und Bery au bac das erste Corps und das von General Kleist nebst mehreren tausend Pferden des General Tschernitscheff stehen und in der steten Erwartung eines Angriffes an entfernte Fouragirungen nicht zu denken ist."

Durch Napoleons Bewegung auf Rheims war das Yorksche Corps gleichsam die Avantgarde der cantonirenden Blücherschen Armee.

York hatte, seiner Weisung gemäß, nur die beiden Husarenregimenter seines Corps über die hergestellte Brücke von Bery au bac vorgeschoben; in den Häusern jenseits der Brücke lag ein Bataillon Ostpreußen als Soutien, als der Feind, voll des glücklichen Erfolges von Rheims, am 14ten sich in bedeutender Stärke gegen ihn wandte. Die Schwadronen waren, da bedeutende Detachements zum Fouragiren ausgesandt werden mußten, nur 40 Pferde stark; und der heranrückende Feind hatte drei ziemlich vollständige Regimenter Lanciers, Chasseurs und Ehrengarden an seiner Spitze. Katzeler setzte sich an die Spitze der schwarzen Husaren, und so ungestüm war der Ansturz der „Todtenköpfe," daß die feindlichen Schwadronen Kehrt machten und eine Stunde weit gejagt wurden, wo Infanterie sie aufnahm. „Auf dem Rückzuge besahen wir unsere Erndte — es wurden 238 verwundete Gefangene im Zurückgehn aufgerafft und abgeliefert, viele waren schon seitwärts in der Ferne und man ließ sie laufen. ... Der General York kam angeritten und sagte freundlicher als gewöhnlich: „„nun Husaren, ihr habt euch brav gehalten, aber zugerichtet habt ihr sie auch wie die Fleischhauer!"" ... Die Ostpreußen hatten auf der Brücke zwei Reihen gebildet, ließen uns durch und schrien: „Heurichs! Heurichs! die habt ihr gut zugerichtet!" Das ist die „lange Attaque," wie sie die Husaren nennen.*)

*) Siehe die schöne Schilderung im Mil.-Wochenblatt 1838. S. 68.

Aber der Feind folgte mit Infanterie, begann von der jenseitigen Uferhöhe Bery au bac mit Granaten zu beschießen; man mußte den Ort räumen, sich begnügen ihn dicht zu umstellen.

Wollte Napoleon von Neuem sich auf die Blüchersche Armee werfen? Noch am 14ten erließ Blücher den Befehl an Langeron und Sacken sich nach Laon zu concentriren; es war schon zuvor bestimmt, daß, wenn der Feind eine neue Schlacht suche, man sie wieder bei Laon schlagen werde.

Aber der Feind begnügte sich mit dem Besitz des Defilés von Bery au bac; „es scheint," schreibt York am 15ten an Blücher, „als wenn der Feind eine Offensive über Bery au bac fürchtend sich in den Besitz der Defiléen gesetzt habe, um über Rheims und Epernay gegen die große Armee ungehindert zu marschiren."

So war es. Napoleon brach, nachdem er am 14ten wie Bery au bac, so Chalons genommen, am 17. März von Rheims auf, um über Epernay südwärts gegen Fürst Schwarzenberg zu eilen und mit den gegen ihn zurückgelassenen Truppen vereint, wie er hoffte, ihn zu schlagen. Der schlesischen Armee gegenüber ließ er die Marschälle Marmont und Mortier mit etwa 30,000 Mann zurück mit dem Auftrage: Blücher zu beobachten und wenn er gegen Paris vordringe, die Hauptstadt zu decken.

So wie man im Blücherschen Hauptquartier der neuen Bewegungen des Gegners inne ward, hatte die Unthätigkeit ein Ende. Zum 18ten wurden die sechs Armeecorps auf der Straße von Bery bis Laon zusammengezogen, an der Spitze York und Kleist mit dem Befehl, den „starken vorgeschickten Recognoscirungen" zur Reserve zu dienen und Bery au bac zu nehmen, am meisten rückwärts Bülow, der in Laon einrücken sollte.

Als in Ausführung dieser Disposition York und Kleist am Morgen des 18. März die Aisne bei Bery und weiter stromab zu überschreiten versuchten, stand der Feind gegenüber in so star-

ker Stellung, daß man, um unnützen Verlust zu meiden, vorzog, die Umgehung, die weiter stromauf Tschernitscheff machen sollte, abzuwarten. Sie verzögerte sich bis Mittag, aber wie sich die Russen in der Flanke zeigten, eilte der Feind hinweg. Katzeler ging mit den Husaren durch eine Furth nach, es folgte Zieten mit der Kleistschen Cavallerie; sie verfolgten bis spät Abends nach Fismes.

Es war Marmont, den sie vor sich hatten, während Mortier von Fismes nach Rheims gegangen war; beide nun vier Meilen von einander. Man hätte sie vereinzelt überfallen können, wenn nicht die Schwierigkeit, Brücken über die Aisne herzustellen, das Nachrücken des Corps aufgehalten hätte. Die Marschälle bewirkten ihre Vereinigung in so raschen und sichern Manövern, daß man daran war die Anwesenheit Napoleons als gewiß anzunehmen. Am 19ten ward von Winzingerode Rheims wieder gewonnen, am 20sten die beiden Märschälle aus ihrer Stellung bei Fismes hinausmanövrirt. Am 21sten sah man sie nach dem Ourcq abziehen. Alles war wieder im raschen fröhlichen Zuge.

Die Cavallerie beider Corps folgte dem Feind, der den Weg nach Chateau Thierry einschlug. Im Hauptquartier vermuthete man, daß die Marschälle von Chateau Thierry die Marne hinabeilen würden, um Paris zu decken, während Napoleon, wie man bereits wußte, die Hauptarmee an der Aube zu einer Schlacht zu treffen suche. Als Katzeler an der Spitze der Vorhut am Morgen des 22sten Chateau Thierry erreichte, fand er die Stadt geräumt, von den Einwohnern verlassen, die Brücke zerstört, das jenseitige Ufer besetzt, den Feind in der Richtung auf Montmirail abziehend.

Also Napoleon zog auch die beiden Marschälle an sich, gab Paris einen Augenblick Preis, um alle Kräfte zu einem Hauptschlage gegen Schwarzenberg zu vereinigen. „Dieser Entschluß," sagt die Disposition Blüchers zum 23. März, „erfordert die größ-

ten Anstrengungen der combinirten schlesischen und Nordarmee, um unserer Hauptarmee zu Hülfe zu eilen und den Feind in Flanke und Rücken anzugreifen, während die Hauptarmee sich mit ihm in der Front schlägt." Der allgemeine Plan für die nächsten Bewegungen: daß die drei russischen Corps bei Epernay und Chalons die Marne passiren, York und Kleist den Marschällen über Montmirail folgen und „sich von da dem Concentrationspunkt der ganzen Armee, der im Allgemeinen in der Direction von Arcis liegen muß, nähern sollten." Bülow mit seinem Corps sollte indeß „den Angriff auf Soissons fortsetzen." Die weiteren Dispositionen über die beiden preußischen Corps, die nun getrennt von den drei russischen vorgingen, wurden York übertragen.

Indeß war an der Aube bereits der entscheidende Schlag gefallen. Blücher erfuhr davon zuerst aus einem aufgefangenen Briefe Napoleons an seine Gemahlin, aus dem sich ergab, daß am 20sten und 21sten geschlagen worden, und daß Napoleon sich entschlossen habe, nach der Marne auf St. Dizier zu marschiren, um den Feind weiter von Paris abzuziehn und sich den Festungen zu nähern. Noch am Vormittag des 23sten ward dem Corps das Ereigniß mitgetheilt; „General York," so schloß die Bekanntmachung des Feldmarschall, „bleibt in seiner Direction; alle Kräfte müssen angestrengt werden, um den Feind einzuholen." York erhielt den Brief Napoleons zugesendet mit dem Auftrag, ihn durch die nächsten feindlichen Vorposten mit einem Begleitschreiben Blüchers an die Kaiserin zu befördern.

Noch an demselben Tage (23sten) begegneten sich die Kosacken der Blücherschen und der Hauptarmee da, wo sich die Straßen von Chalons und Arcis, von Vitry und Sezanne kreuzen. Das Netz begann sich hinter Napoleon zu schließen, stark und stärker wurde der Hag, der ihn von Paris trennte und die rückwärts gelassenen Corps von ihm abschnitt.

Aus Napoleons Schreiben ersah man seine Absicht. Wird man nach seinem Wunsch ihm nachziehen? oder wird man es wagen, ihn im Rücken der verbündeten Armeen zu lassen, um endlich auf Paris loszugehn?

Kaiser Franz und die östreichische Diplomatie befand sich nicht mehr im Hauptquartier; seit dem Ausgange des Congresses von Chatillon zeigte es sich, daß Napoleon nicht zu retten sei. Sodann hatte Fürst Schwarzenberg den Sieg von Arcis nicht so schnell zu benutzen vermocht, um dem weichenden Feind auf den Fersen zu folgen; Napoleon hatte zwei Tage Vorsprung; wollte man ihm nach, so war kein Halt eher als am Rhein. Endlich: Paris ist Frankreich; im ganzen Heere ward es empfunden, daß die Einnahme von Paris Napoleons Sturz und das Ende des Krieges sein werde. Und die Heere der Verbündeten standen so, daß sie in wenigen Tagen vereinigt vor Paris sein konnten. Der Augenblick der Entscheidung war gekommen.

Am 24. März ward im großen Hauptquartier der Marsch auf Paris beschlossen. Gegen Napoleon sollte Winzingerode bleiben, um ihn theils zu beobachten, theils zu täuschen.

Auf das Glücklichste trafen mit diesem Plan die Dispositionen der Blücherschen Armee zusammen; zum 24sten auf Chalons dirigirt konnten die russischen Corps Blüchers bereits am folgenden Tage in das Gefecht von Fère Champenoise mit eingreifen.

Dies Gefecht war am Freitag, den 25sten März. Wir sahen, daß am Mittwoch York und Kleist Chateau Thierry erreichten; die Herstellung der Brücke dort hatte so viel Schwierigkeit, daß man erst Donnerstag den 24sten überzugehn beginnen konnte, nur einzelne Cavallerieabtheilungen hatten den Weg durch die Marne gefunden, eilten den Marschällen nach. York selbst kam an diesem (Donnerstag) Abend nach Montmirail, erfuhr, daß die Marschälle schon am Morgen vorher abmarschirt seien, also

zwei Märsche Vorsprung hatten. Wenigstens Zieten und Katzeler sollten ihnen auf der Pariser Straße folgen, Obrist Blücher den Weg nach Sezanne aufklären.

Im Lauf des Freitags (25sten) kam Kleist mit den Brigaden nach Montmirail, beide Generale hatten ihr Hauptquartier in dem Schlosse, von dem aus Napoleon seine mächtigen Schläge in jenen Februartagen geführt hatte. Nun war sein Glück zerronnen. Am Abend kam die Nachricht von dem glänzenden Gefecht bei Fère Champenoise. Beide Marschälle mit 25,000 Mann, dazu 8000 von Macdonalds Corps waren von der Uebermacht der Verbündeten, die von Vitry und Chalons aus den Marsch nach Paris begonnen, aufgerollt worden. Also die letzte namhafte Truppenmacht, die Paris decken konnte, war gebrochen. Ihre Rückzugslinie führte über La ferté gaucher, an Montmirail auf drei Meilen nahe vorüber, während sie selbst vom Schlachtfelde bis dahin deren 9 hatten. York und Kleist waren schnell einig, bei La ferté den Weg zu verlegen.

Die beiden Generale plauderten dann noch in die Nacht hinein, beide allein in dem weiten Saal, vor dem Kaminfeuer sitzend. Gegen Mitternacht kam eine freilich verspätete Botschaft des Feldmarschall, die Disposition für den schon verlebten Tag; aber sie zeigte das Vorrücken aller Corps auf Paris. Also endlich die entscheidende Wendung zum letzten Ziel: ein doppelt frohes Ziel denen, die auch in den traurigen Zeiten der Erniedrigung Preußens ausgeharrt und den alten Stolz des preußischen Namens zu besseren Tagen hindurch gerettet hatten. Sie mochten an die Jahre von Jena und Tilsit, an den Feldzug in Kurland gedenken, dort wie jetzt wieder hatten sie treu und brüderlich zu einander gehalten. Warum hier daran erinnert wird? Die beiden Alten schlossen hier Brüderschaft und tranken einander das Du und Du mit einer Tasse Thee zu. Am anderen Morgen ward dies Ereigniß — denn als ein solches erschien es zumal bei dem finstern

York — in beiden Corps bekannt und machte „einen eigenthümlichen Eindruck.“ *)

Am Sonnabend früh (26. März) ging es nach La ferté gaucher. Schon auf dem Marsch empfing man einen Befehl des Feldmarschall vom vorigen Abend, der beide Corps, als Spitze der Blücherschen Armee, auf der kleinen Pariser Straße zur Marne (Meaux) eilen hieß. Die schon eingeleitete Bewegung wäre nicht ohne großen Zeitverlust rückgängig zu machen gewesen und die Marne konnte auf jede andere Weise und ohne Gefahr erreicht werden. York und Kleist beschlossen die Fortsetzung des Marsches.

Leider war fast alle ihre Cavallerie entfernt; so konnte, da überdies die große Armee den geschlagenen Marschällen zu langsam folgte, deren Vernichtung doch nicht vollendet werden. Ich berichte nicht das Einzelne jenes Tages von La ferté gaucher; er schloß damit, daß Mortier und Marmont, von der Straße auf Paris abgedrängt, mit den Resten ihrer Corps auf schlechten Seitenwegen südwärts weiter eilten. Mochten die Reitermassen der großen Armee sie dort abfangen.

Für York und Kleist galt es nun, schnell die Spitze der Blücherschen Armee zu gewinnen. Noch in der Nacht vom 26sten zum 27sten (Sonnabend zu Sonntag) lief ein Befehl Blüchers ein, daß beide preußische Corps nach Trilport an der Marne eilen sollten, um über die Marnebrücke, die unter dem Schutz der Avantgarden — denn die Yorks hatte sich bei Etoges mit der russischen vereint — geschlagen wurde, nach Meaux zu marschiren.

Alles schien rasch vorwärts zu drängen. Am Sonntag früh, als York und Kleist bereits auf dem Marsch nach Trilport wa-

---

*) Mehrfach wird diese Scene nach Chalons verlegt. Der damalige Brigademajor, Commandant des Hauptquartiers, hat diesen andern Angaben gegenüber ausdrücklich die seinige, daß dies im Saale von Montmirail geschehen, wiederholt und die veranschaulichenden Nebenmomente hinzugefügt.

ren, kam wieder ein Gegenbefehl, diesmal von Fürst Schwarzenberg „im Einverständniß“ mit dem Feldmarschall Nachts 12 Uhr erlassen; beide Corps sollten von La ferté gaucher „den vor sich habenden Feind in jener Richtung verfolgen, in welcher er seinen Rückzug nimmt; die sorgfältige Verfolgung wird um so nöthiger, theils um von der Richtung seines Rückzuges .... in genauer Kenntniß zu sein, theils um ihm beim Uebergang über die Seine so wie während seines Marsches so viel Abbruch als möglich zu thun. Die unausgesetzten und angestrengten Märsche des Feindes geben mir mit Recht die Hoffnung dieses zu bewerkstelligen.“ York und Kleist kannten den erklärenden Zusammenhang dieser auffallenden Abänderung des letztfrüheren Befehles nicht; aber es war klar, daß sie, mehr noch wie am vorigen Morgen, dem Befehl nicht Folge geben konnten, ohne zwecklos zu handeln. Die beiden Marschälle waren über Nacht abgezogen; ehe man die bereits im Marsch begriffenen Corps umgewendet hätte, würde des Feindes Vorsprung noch größer geworden sein. So beschlossen beide Generale in der begonnenen Marschrichtung zur Marne hinab zu bleiben, und zeigten es dem Feldmarschall und dem Fürsten Schwarzenberg an.

Um 2 Uhr Mittags erreichte die Spitze der preußischen Colonne, schon mit General Emanuel und Obrist Klür vereint, Trilport. Die Marnebrücke war gesprengt; der Feind hielt das jenseitige Ufer besetzt. In einem lebhaften Gefecht erzwang man den letzten Flußübergang vor Paris. Die Posten der Vorhut wurden bis Meaux vorgeschoben. In Trilport und weiter rückwärts an der Chaussee bivouakirten die übrigen Truppen beider Corps. Eine zweite Brücke für Artillerie ward über Nacht fertig. Von Morgens 3 Uhr an sollte das Defiliren über die Brücke beginnen.

Die Stille der Nacht unterbrach eine furchtbare Explosion. Es war das Pulvermagazin in Meaux, das der Feind, die Stadt verlassend, in die Luft sprengte.

Die preußische Avantgarde beider Corps unter Katzeler erreichte am 28sten Morgens 3 Uhr Meaux, ging sofort auf der großen Straße von Paris weiter. Mit frohem Eifer folgten über die Brücke bei Trilport erst die Cavallerie Zietens, dann das zweite, dann das erste Corps. In geschlossener Ordnung, ohne Aufenthalt zogen die Colonnen durch die Hauptstraße der Stadt, die Nebengassen durch Posten absperrend. Kein Soldat durfte Reih' und Glied verlassen, wie auch die offenen Läden zu beiden Seiten locken mochten. „Dem General York konnte alles nicht rasch genug gehn und er trieb, schalt und spornte beständig zur Eile an.“ Staunend sahen die Bürger der Stadt diesen rastlosen, endlosen Zug: mon Dieu, Paris est perdu, hörte man mehr als einmal.

Bei dem Städtchen Claye traf Katzeler auf den Feind; es begann ein sehr heftiges Gefecht, das bald von dem nachrückenden Kleistschen Corps mit aufgenommen sich bei Montsaigle und Ville Parisis bis in den Abend fortsetzte. Die Truppen bivouakirten auf dem blutig erkämpften Terrainabschnitt, zunächst vor sich den Waldgürtel, der sich hier, drei Meilen von Paris, vom Ourcqcanal bis zur Marne hinabzieht.

Der Widerstand des Feindes in diesen Gefechten war ungemein hartnäckig, die Führung meisterhaft gewesen; wenn Paris mit gleichem Ernst vertheidigt wurde, so konnte man noch ein schweres Stück Arbeit bekommen. Und wie lange durfte man Napoleon in seiner fehlerhaften Richtung bleiben zu sehn hoffen? Wie, wenn er seines Irrthums inne ward, ehe die Entscheidung gefallen? wenn er alle die ungeheuren Hilfsmittel der Vertheidigung, die eine so große Stadt darbietet, mit denen seines unerschöpflichen und kühnen Genies vereinigte, wenn er zu der Nationalgarde von Paris die Massen aufbot und die ganze blutige Wildheit eines Straßenkampfes aus den Tagen der Revolution heraufbeschwor? In der That, man hatte Grund sich nicht zu versäumen.

An diesem (Montag 28. März) Abend standen die Corps der schlesischen Armee diesseits Meaux, nur Winzingerode mit 7000 Mann meist Cavallerie bei Vitry Napoleon gegenüber. Schon am 27sten waren im großen Hauptquartier Nachrichten eingelaufen, aus denen man entnehmen mußte, daß Napoleon die Absicht der Verbündeten auf Paris zu marschiren, erkannt habe. Der Hauptarmee war die Straße von Sezanne, wie der Blüchers die von Chalons zum Vormarsch auf Paris bestimmt gewesen; auf jene Nachricht ward auch die Hauptarmee, um sie möglichst bald hinter die Marne zu bringen, auf die Straße von Chalons geschoben. Man hatte bei der Hauptarmee versäumt, die Brückenequipage an die Spitze zu schaffen; man mußte auch für sie die Brücken, die Blücher hatte schlagen lassen, benutzen. Theils durch den Umweg über Meaux, theils durch das langsame Defiliren so großer Truppenmassen an einer Stelle verlor man einen vollen Tag, gerade genug, um die Marschälle Mortier und Marmont noch zur rechten Zeit nach Paris kommen zu lassen. Endlich glaubte man sich gegen einen etwaigen Anfall Napoleons stark sichern zu müssen; zwei ganze Corps, die von Wrede und Sacken, wurden bei Meaux zurückgelassen.

Der 29ste war nach der Disposition des Feldmarschall für die Corps der schlesischen Armee zum Ruhetag bestimmt, mit dem Bemerken: „es wird dafür gesorgt, daß die Straßen frei sind, damit die Corps von Winzingerode mit den Grenadier-Reserven und sämmtlichen Garden der großen Armee die Straße nach Paris ohne Hinderniß nehmen können.“ Dann, während der Nacht, kam die weitere Aufforderung Blüchers an York, in der Frühe, „wenn Ihro Majestäten die Truppen gegen Paris vorbeiführen, sich rechts und links an der Straße aufzustellen, und die Monarchen zu bewillkommnen.“

Dazu kam, daß Morgens 8 Uhr ein russischer Flügeladjutant sich zu den französischen Vorposten begab und Depeschen für den

französischen Kriegsminister abgab, die, wie ausdrücklich bemerkt wurde, sich auf die Friedensunterhandlungen bezogen; es wurden nach mündlicher Uebereinkunft die Feindseligkeiten bis zur Ankunft der Antwort aufgehoben.

Alles schien auf nahen Friedensschluß zu deuten. Beim Yorkschen Corps beeilte man sich, „zum Einmarsch nach Paris alles in propern Stand zu setzen“*). Dienstag (29sten) gegen 10 Uhr standen beide Corps in Parade zur Seite der Chaussee von Claye bis Ville Parisis. Freilich nicht an der Spitze der Garden und Grenadiere, deren Heranrücken das Defiliren über die Marnebrücken verzögerte, kamen die Monarchen herangeritten. Die Freude der Truppen, ihren König wiederzusehen, war doch größer, als seine Nachsicht mit ihrem allerdings sehr reducirtem Aeußern. Im Einzelnen weichen die Erzählungen über dieses Begegniß bei Claye von einander ab. Die eine besagt: „der König ritt etwa hundert Schritt an der Front entlang, kehrte dann um, ohne irgend etwas zu sagen“; die andere — und diese dürfte ihres Gewährsmannes wegen mehr Glauben verdienen — lautet dahin: York sei an den König herangeritten, ihm „das brave erste Armeecorps“ zu präsentiren; des Königs strenges Auge sei durch den Anblick der Truppen beleidigt gewesen, er habe geäußert: „sehn schlecht aus, schmutzige Leute“, und damit sei er zurückgeritten; und York habe sofort zu den Truppen gewandt Kehrt! und Marsch! commandirt. Gewiß sah das brave Corps nach diesen furchtbaren drei Wintermonaten nicht eben parademäßig aus; die Geschütze zum Theil mit Rädern von Bauerwagen, das Riemzeug mit Stricken geflickt, die Pferde abgetrieben, die Leute mit ungeschornem Haar und Bart, die Kleidung im besten Falle durch zahlreiche Flicken heil, theilweise im Bivouac

*) Aus den Aufzeichnungen des Obristlieutenant v. Hoeken von der Artillerie.

versengt, theilweise durch allerlei Beutestücke ergänzt, nicht wenige mit zerrissenen Hosen, schuhlosen Füßen u. s. w. Und doch — sie hatten ihren König mit jubelndem Hurrah empfangen.

Durch eine nochmalige Disposition — denn die angeknüpften Verhandlungen waren ohne Erfolg geblieben — war bestimmt, daß die schlesische Armee rechts ab auf die von Soissons nach Paris führende Straße marschiren sollte, um der Hauptarmee die von Meaux her zum Angriff zu lassen. Langeron und Woronzoff waren bereits abmarschirt; York und Kleist mußten bis zum Nachmittag warten, ehe die Spitze der großen Armee sie abzulösen anlangte. Am Abend standen die Corps auf der Straße „der kleinen Brücken", ihnen rechts bis zur Chaussee von Soissons das Corps von Langeron, hinter beiden Woronzoff.

Weder die versuchten Verhandlungen mit dem französischen Kriegsminister, noch die am 29. März ausgegebene bekannte Proclamation an die „Einwohner von Paris", so begütigend, ja schmeichelhaft sie für die Pariser war, hatte die geringste Wirkung gehabt. Noch am Morgen des 30sten, als schon das Feuern der Vorposten begonnen, ward ein französischer Officier, der gefangen wurde, freigegeben und mit dem Auftrag zurückgesandt, den Befehlshabern in Paris zu erklären, daß die Verbündeten vor Paris ständen, nicht um mit Frankreich, sondern mit Napoleon den Kampf auszumachen; aber, gutwillig oder in Kraft der Bajonette, Europa müsse heute noch in Paris schlafen. Graf Orloff, der ihn begleitete, ward mit Flintenschüssen empfangen; an drei, vier Stellen versuchte er vergebens zu parlamentiren. Die Waffen mußten entscheiden.

Die Verbündeten standen der Nordostecke von Paris gegenüber. An ihrer Ostseite erhebt sich ein mit Dörfern besetztes Plateau, das unmittelbar an der Stadt beginnend, sich mit ziemlich steilen Abhängen, Schluchten, Steinbrüchen im Bogen zur Marne hinabzieht und sie, den Wald von Vincennes gegen Osten

umschließend, eine halbe Meile oberhalb Paris erreicht. Ein kleineres steileres Plateau, das des Montmartre, liegt auf der Nordseite der Stadt. Zwischen beiden Plateaus, die an ihrem Fuß etwa 2000 Schritt von einander entfernt sind, liegen die Vorstädte La Chapelle unmittelbar am Montmartre und La Vilette an der Straße von Soissons hinausgebaut. Am Nordabhang des größeren Plateaus führt die Chaussee von Meaux nach Paris, erreicht die Stadt in der Barriere Pantin, die nur durch den Ourcqcanal von La Vilette getrennt wird. Zwischen dem Canal und der Chaussee, ¼ Meile vom Thor, das Dorf Pantin.

Die Disposition des Fürsten Schwarzenberg bestimmte, daß Graf Barclay mit Tagesanbruch mit dem Corps Rajeffsky und den Garden in Reserve über Pantin und das große Plateau vordringen, gleichzeitig der Prinz von Würtemberg die Marne hinab über Vincennes vorgehn, Blücher den Montmartre angreifen sollte.

Um 6 Uhr Morgens begann vor Pantin und Romainville am Aufgang des Plateaus der Kampf. Bald wurde er außerordentlich mörderisch, beide Orte waren genommen, sie zu behaupten kostete die äußerste Anstrengung. Und noch immer nicht wurde rechts und links der unterstützende Angriff begonnen. Vielmehr ließ der Kronprinz von Würtemberg melden, daß er erst Nachmittags auf dem Kampfplatz eintreffen könne. Und in Blüchers Hand war die Disposition, nach der er bereits mit Tagesanbruch den Kampf beginnen sollte, erst um 7 Uhr gekommen, erst um 8 Uhr erhielten York und Kleist seine Disposition; sie sollten „gegen La Vilette und La Chapelle vorrücken und den Montmartre von dieser Seite angreifen", Woronzoff ihnen in Reserve folgen, Langeron von St. Denys her den Montmartre angreifen.

York und Kleist ließen sogleich aufbrechen. Gegen 10 Uhr war die Avantgarde auf der Straße der „kleinen Brücken", in gleicher Höhe von Pantin.

Man hatte keine hinreichend genaue Karte der Umgebung von Paris. York und Kleist ritten mit ihrer Suite vor, sich zurecht zu finden. Zur Linken jenseits des Canals war Pantin bereits von den Russen genommen, doch hielt sich der Feind noch in den letzten Häusern. Von Pantin bis gegen die Stadt zu ein freies Feld, das das große Plateau auf der einen, der Canal auf der andern Seite begrenzte; über diesen Canal, in der Verlängerung der Straße der „kleinen Brücken", eine eiserne Canalbrücke; zwischen dieser zur Linken und einem einzelnen Gehöft (Le Rouvray), nahe am Canal zur Rechten führte die Straße der „kleinen Brücken" über jenes freie Feld, um sich etwa 1000 Schritt jenseits Pantin mit der Chaussee zu vereinigen. Die da beginnenden Häuser zur Seite der Chaussee verbargen die Barriere Pantin dem Blick.

So umschauend, war man am Canal hinab weit, bis in den Bereich einer Zwölfpfünder-Batterie, die hinter jenem Gehöft (Le Rouvray) stand, vorgeritten; man konnte die Gesichtszüge der Artilleristen erkennen. Plötzlich begann ein sehr lebhaftes Feuer; gleich einer der ersten Schüsse traf Yorks Jäger dicht hinter ihm: „was hat er mir auch so nahe zu bleiben; seht zu, ob ihm noch zu helfen ist." Die Ordonnanz, die zu ihm ritt, ward von der nächsten Kugel getödtet. Lieutenant Below und Hauptmann v. Voß sprachen mit einander, eine Kugel fuhr zwischen beide, Voß sank schwer verwundet. Endlich war die Umschau hier beendet, York ritt rechts weiter, ein noch trockenes Canalbett, das vom Ourcqcanal am Ausgang von La Vilette vorüber nordwärts führte, zu recognosciren.

Schon hatte Katzeler seine zwei reitenden Batterien in Thätigkeit, die Leibfüsiliere und die vom zweiten ostpreußischen Regiment überschritten im Sturmschritt unter dem Feuer der feindlichen Zwölfpfünder die eiserne Brücke, nahmen die Ausgänge von Pantin, erstürmten jenes Gehöft.

Es war hohe Zeit, daß den Russen in Pantin diese Hülfe kam; nur mit Mühe behaupteten sie, da die Garden noch nicht heran waren, hier und auf der Höhe das schon Gewonnene. Um desto sicherer zu stützen, zog Katzeler noch zwei Bataillone über die Brücke nach Pantin hinein. Weiteres Vordringen hemmte das mörderische Feuer jener Zwölfpfünder-Batterie, die sich weiter rückwärts aufgestellt hatte.

Bald nach **11** Uhr kamen die Garden heran; sofort gingen sie vor, die russischen auf der Höhe, durch Pantin auf der Chaussee vorwärts, die preußischen unter Obrist Alvensleben; hier wie dort begann jener furchtbare Kampf, dem an Hartnäckigkeit vielleicht nur der von Möckern an die Seite zu stellen ist.

Um dieselbe Zeit, wo die Garden in Pantin eingetroffen waren, erreichte die Division Horns auf der Straße der „kleinen Brücken" die gleiche Höhe; sofort wurden die beiden Zwölfpfünder-Batterien Simon und Giersberg zwischen dieser und der nächsten Chaussee rechts (vor La Vilette) aufgefahren. Simon blieb im Avanciren, bis der Feind mit Kartätschen auf ihn feuerte. Dann erst begann er sein überlegenes Feuer.

Eben jetzt kam die Weisung des Feldmarschall, daß die Division des Prinzen Wilhelm hier an der Straße der „kleinen Brücken" als Unterstützung der Avantgarde bleiben, die Division Horn und das Kleistsche Corps sich rechts nach dem Dorf Aubervilliers wenden, das noch trockene Canalbett überschreiten, gegen La Chapelle vorgehen und von dieser, der Ostseite, den Montmartre stürmen sollte, während gegen die Westseite zu stürmen Langeron, der den rechten Flügel der Aufstellung bildete, bestimmt war; zwischen Kleist und Prinz Wilhelm sollte Woronzoff einrücken. Bewegungen, die unter einer beiderseits höchst heftigen Kanonade so ausgeführt wurden, daß Nachmittags nach drei Uhr Alles zum letzten entscheidenden Stoß bereit war.

Schon war auch der Kronprinz von Würtemberg bis zur

Marne hinabgekommen, rasch gegen Vincennes vorgedrungen. Der Feind auf dem Plateau wich in seine letzten Stellungen bei Belleville, der hohen Ecke zwischen der Straße von Pantin und der Stadt.

Auf der Straße von Pantin waren die preußischen Garden bis an die Häuser vor der Barriere Pantin, bis zu der Canalbrücke am Bassin, die zur mittelsten Querstraße von La Vilette führt, vorgedrungen, hatten jene Zwölfpfünder-Batterie genommen. Aber in diesem mörderischen Kampf — unter drei- und vierfachem Kreuzfeuer hatte man vorgehn müssen — waren die Bataillone geschmolzen, die Hälfte ihrer Geschütze demontirt, die Nachhut in Pantin schon im Kampf zerstörte Bataillone; man mußte vor einem Handstreich von der Höhe links aus, die der Feind noch immer inne hatte, besorgt sein. Von Barclay dringend um Unterstützung gebeten, eilte Prinz Wilhelm, drei Cavallerieregimenter zur Unterstützung Katzelers zurücklassend, über eine rückwärts liegende Canalbrücke nach Pantin hinein.

Indeß war, nachdem bereits manches demontirte Geschütz zurückgenommen worden, Bully's Haubitzbatterie *) vorgeholt, hatte sich, die Sechspfünder des Lieutenant Schmidt (F. Batt. Nr. 2.) zur Seite, zwischen dem Canal und der Chaussee von Soissons der feindlichen Batterie bis auf 600 Schritt genaht, sofort mit so furchtbarer Wirkung feuernd, daß die polytechnischen Schüler an der feindlichen Batterie aufprotzten; schleunigst ward durch das trockene Canalbett vorgegangen und wenigstens noch die Hälfte der feindlichen Batterie erobert.

So günstig stand hier und bei den Garden das Gefecht, als plötzlich — bald nach drei Uhr — der Feind aus La Vilette und gegen Pantin zugleich zum Angriff vorging. Alte Garde

---

*) Geführt vom Lieutenant Hoecken, dem ich die betreffenden Notizen verdanke.

drängte die preußische Garde über die Brücke am Bassin zurück. Gegen die Haubitzbatterie brachen zwei Regimenter Chasseurs und polnische Lanziers hervor, Infanterie zu ihrer Rechten mit lautem en avant. York hielt bei den nahen Husaren, den schwarzen und Brandenburgern. „Die Batterien dürfen wir nicht im Stich lassen.“ Die Todtenköpfe trabten vor, freilich in Zügen abgebrochen, um das Canalbett zu passiren, sich jenseits im raschen Trabe formirend, als schon die Polen herangejagt kamen; noch gerade zur rechten Zeit erfolgte das Signal Marsch! Marsch! um mit Hurrah dem Feind entgegen zu jagen, Obrist Stößel und die Officiere in Einer Linie voran. Der Feind erwartete den Ansturz nicht, machte Kehrt, ward verfolgt, bis nach La Vilette hinein; dort knäulte sich alles zusammen, „so daß man sich bald nur noch mit dem Säbelgefäß bekämpfen konnte.“ *) Aber plötzlich knatterte aus den Fenstern herab Kleingewehrfeuer; Obrist Stößel eilte, seine Leute zurückzuholen; „viele mit blutigen Köpfen“ jagten sie zurück an den geschlossenen Schwadronen Sohrs vorüber: „nun steht, Brandenburger“, rief Stößel ihnen zu.

Den Moment jener glänzenden Attaque ergriff York, jetzt an Kleists Seite, um mit dem Vorgehn beider Armeecorps den Sieg zu entscheiden. Er zog den Säbel. Dem Marsch! Marsch! längs der Linien folgte das jubelnde Hurrah der Truppen. Schon war jenseits des Canals auch Prinz Wihelm mit seinen Brandenburgern und Landwehren im Avanciren, nahm die Brücke am Bassin wieder. Wie dort so hier belebte sich das Gefecht; fort und fort erklang das schöne Signal der Flügelhörner „Avanciren.“ Man nahte sich dem Montmartre. Schon gingen auch Woronzoffs Jäger im Sturmschritt auf La Vilette los, Prinz Wilhelm, bereits in der Mitte des Dorfes, wandte sich links, die kaum mehr

---

*) Worte des Verfassers der „Reminiscenzen“ Zeitschrift für Kunst, Wissensch. und Geschichte des Krieges XXXVIII. S. 29.

1000 Schritt entfernte Barriere zu erstürmen; Horn hatte La Chapelle genommen, Kleist ließ das Gewehr fällen zum Sturm gegen die Kuppe der „fünf Mühlen“ und Langeron rückte im Sturmschritt rechts gegen den Montmartre. Da kamen Adjutanten mit wehenden weißen Tüchern daher gesprengt, die Botschaft des Waffenstillstandes; sie wurde als volles Zeugniß des Sieges mit lautem Hurrah! begrüßt.

Nur Langeron nahm sich noch die Zeit, die begonnene Erstürmung zu vollenden; und da die Besatzung der „fünf Mühlen“ freiwillig abzog, besetzten Kleist und Horn auch diese.

Das war um 6 Uhr. Dem Waffenstillstand folgten die Unterhandlungen. Sie zogen sich in die Länge. Es lief Befehl vom Feldmarschall ein, „alle Truppen so in Bereitschaft zu halten, daß sie jeden Augenblick den Angriff auf den Feind und die Stadt erneuen könnten; es sei keine Aufkündigung der Waffenruhe nöthig; sobald der Angriff von Seiten der Hauptarmee fortgesetzt werde, greife auch die schlesische Armee an.“ Blücher hatte 84 Stück schweres Geschütz auf dem Montmartre auffahren lassen; nach seinem Sinn war die Sanftmuth nicht, die man gegen diesen Feind zu üben wetteiferte.

In den Truppen war das Gefühl des vollsten Sieges, der glorreich errungenen Entscheidung; wie zu ihren Füßen lag nun, im Glanz der sinkenden Sonne, die riesige Stadt, so lange die übermüthige Herrin Europas, nun völlig gedemüthigt, ohnmächtig; — für unsägliche Mühsal der höchste Lohn. Das kühne Wagniß, das auf der Mühle bei Tauroggen begonnen worden, nun war es wundervoll vollbracht.

Und hier sei eines Zuges erwähnt, der — gleichsam zum Schluß — den Anfang des Krieges und mit welcher Meinung er begonnen war, vergegenwärtigt. Wie man dort oben bei den Windmühlen stand, die Bataillone Gewehr beim Fuß, die Cavallerie unten zum Theil abgesessen, da mit einem Male kommt

Obrist Below mit seinen alten Lithauern herauf, reitet in langem gemächlichem Zuge den Montmartre entlang, zeigt ihnen Paris, und als York nicht wenig erstaunt und ungehalten nachreiten und fragen läßt, was das bedeute, entgegnet Below: das habe er seinen Leuten schon in Tilsit versprochen; man wisse doch nicht, ob sie sonst Paris zu sehn bekämen.

Sämmtliche Truppen bivouakirten; ihre Feuer umschlossen die Stadt im weiten Halbkreis. York und Kleist blieben auf dem Montmartre; sie ließen sich zur Seite des vordersten Hauses eine Streu machen, durchwachten, in den Mantel gehüllt, die Nacht.

York war der Meinung, daß nun erst die rechte Gefahr anfange; wie er denn Obrist Schmidt angewiesen hatte, noch während der Nacht die eroberte Munition auszutheilen.

Noch günstig genug lauteten die ersten Mittheilungen, die einliefen. Graf Brandenburg, den er zum König gesandt, schrieb (Pantin ¾10 Uhr): „Ew. Excellenz melde ich, daß das H. Q. des Königs in Pantin ist. Die beiden Corps von Marmont und Mortier haben eine Capitulation geschlossen, vermöge deren sie freien Abzug nach Rennes in der Bretagne erhalten haben. Sie müssen bis dahin zurück, ehe sie wieder gegen uns im Felde erscheinen dürfen. Alle Kriegsbedürfnisse und Kanonen, die nicht zu diesen beiden Corps gehören, bleiben in Paris und werden mit übergeben. Die Uebergabe von Paris ist noch nicht definitiv abgeschlossen, insofern die französischen Generale sagen, daß diese von Seiten der Civilbehörde verhandelt werden muß, über welche sie keine Autorität hätten. Man erwartet aber mit Gewißheit, daß morgen die Behörden von Paris erscheinen werden, um das Wohl der Stadt der Gnade des Kaisers und Königs zu empfehlen. Nach heute von Tettenborn eingelaufenen Nachrichten ist denn Kaiser Napoleon von Vitry wieder umgekehrt und nach St. Dizier gegangen. Der Einzug wird wahrscheinlich morgen Mittag sein."

Bei Weitem weniger günstig war der endlich Nachts 2 Uhr abgeschlossene Vertrag. Man hatte den Marschällen zugeben müssen, die Richtung ihres Marsches selbst zu wählen, — und sie zogen gegen Fontainebleau, Napoleon entgegen. Wozu anders, als um demnächst zum Angriff auf Paris zurückzukehren, die Verbündeten zu einer Schlacht mit den Hunderttausenden dieser gedemüthigten Stadt im Rücken zu zwingen?

Freilich hätte man darum nicht nöthig gehabt, nur die Garden zum feierlichen Einzug in Paris zu bestimmen und die übrigen Truppen, so namentlich die ruhmreichen Corps der schlesischen Armee, hinter den Barrieren herumschleichen zu lassen. Niemand zweifelte, daß es geschähe, weil sie zu schmutzig aussähen, um den eleganten Parisern gezeigt zu werden. Während jene bevorzugten Truppen von Morgens 10 Uhr an, die Monarchen, Prinzen, Feldmarschälle, Generale u. s. w. in der Mitte ihres Zuges, von der Barriere Pantin aus den Einzug hielten, mußten die Corps von York und Kleist rechts um die Stadt marschiren, um die Westausgänge derselben zu bewachen und in Passy, Neuilly und den rückwärts liegenden Dörfern, Landhäusern und Schlössern zu cantonniren: „Die Wachen an den Thoren", befahl York, „lassen keinen Soldaten nach Paris; auch nur wenigen Officieren mit einem Male darf Erlaubniß gegeben werden, nach Paris zu gehn; während der Nacht darf Niemand in den Ringmauern der Stadt bleiben."

Den beiden Marschällen war in der Richtung auf Fontainebleau Graf Pahlen von der großen Armee, General Emanuel von der schlesischen gefolgt; der Kronprinz von Würtemberg und Graf Giulay nahmen oberhalb Paris an der Marne und Seine eine Stellung.

York — so bezeugt ein Officier seiner Umgebung — erwartete, „daß Napoleon nun, da es um die Krone gehe, wie ein angeschossener Eber heranstürmen, die Verbündeten zu einer Schlacht

zwingen werde. Sie mußten dann eine bedeutende Streitmacht in Paris lassen, denn dem scheinbaren Umschwung der Meinung, der sich beim Einzuge gezeigt, traute er im Entferntesten nicht. Er klagte den Leichtsinn des großen Hauptquartiers an, sich in die arge Stadt gewagt zu haben, er mißtraute dem Genie der Strategen und dem guten Willen der Oestreicher; dazu war man ohne Munition; die bei Laon erbeutete hatte nur gerade bis Paris gereicht, war so gut wie völlig aufgebraucht, die letzten Granaten waren in dem mit sechs Schimmeln bespannten Munitionswagen, der auch nur halb gefüllt gewesen war, in die Luft geflogen."

In der That rückte Napoleon zum Kampf heran. Er war am 27sten in Vitry, wie er inne geworden, wohin die Absicht der Feinde gehe, sofort umgekehrt, hatte mit ungeheuerster Anstrengung seiner Truppen am 29sten Abends Troyes erreicht, war dann selbst nach Fontainebleau vorausgeeilt, dort am Abend des 30sten angekommen. Da Paris selbst bereits in der Gewalt der Verbündeten war, sammelte er am 1. und 2. April seine Truppen bei Essonnes und Corbeil, 4 Meilen von Paris; mit denen Marmonts und Mortiers, mit den indeß nachgerückten Garden immer noch 50,000 Mann.

Während in Paris die Diplomatie ihre feinen Fäden spann, um den Sturz Napoleons zu vollenden und in Frankreich eine neue Ordnung der Dinge herzustellen, sollte sich die Armee der Verbündeten am 2. April südwärts von Paris concentriren, um nöthigenfalls zur Schlacht bereit zu sein.

Schon am Tage des Einzuges hatte der König an York das Großkreuz des eisernen Kreuzes gesandt. „Sie haben", so lautete die Cabinetsordre, „bei verschiedenen Gelegenheiten, wo Sie Truppencorps selbstständig gegen den Feind angeführt, durch den glücklichen Erfolg, mit welchem solches geschehen ist, der guten Sache so wesentliche Dienste geleistet, daß Ich mit Vergnügen Veranlassung nehme, Ihnen zum Beweise Meiner Erkenntlichkeit

und Meiner besonderen Zufriedenheit hierdurch das Großkreuz des eisernen Kreuzes zu verleihen.“ York hatte sogleich um eine Audienz gebeten, seinen Dank zu sagen; der König empfing ihn am andern Morgen, von dem Jardin des Plantes kommend, wo er „zum Schrecken Cuviers vor 6 Uhr die wilden Bestien besucht und in der Chaumiere Milch und Eier gefrühstückt hatte.“ In dem Hotel des Invalides empfing der König York: „es ging,“ so erzählt der hochberühmte Gelehrte, der ihn diesen Morgen begleitete, „von beiden Seiten mit einer Oeconomie von Wärme vor, die mir viel Verhängnißvolles von vorher und nachher erklärt; der ernste strenge York machte mir einen tiefen Eindruck; hier sah ich ihn zuerst, sah mit stiller Bewunderung den thatenreichen Mann; ganz so hatte ich ihn mir gedacht: ich glaubte ein Stück Weltgeschichte zu lesen.“

Denselben Morgen marschirten die beiden preußischen Corps ab, um sich südwärts der Stadt auf der Straße von Orleans bei Longjumeau aufzustellen. Sie wurden über die Brücke von Jena geführt; auf dem Marsfelde hielt der König, sie vorbeimarschiren zu lassen.

Am 3ten und 4ten stand Alles zur Schlacht bereit. „Napoleon,“ so meldete Müffling an York am 5ten April, „hat seine Armee die Revue passiren lassen, sie angeredet und encouragirt, gegen Paris zu marschiren, um diese treulose Stadt zu züchtigen. Er hat den Soldaten die Plünderung zugesichert. Hierauf haben sich die Marschälle Ney, Macdonald und Mortier zu ihm begeben, ihm vorgestellt, daß er das Glück von Frankreich so lange untergraben habe, und ihn aufgefordert, sogleich die Krone niederzulegen. Obgleich sich eine unglaubliche Heftigkeit Napoleons bemeistert, so habe er zuletzt gesagt: er wolle die Krone niederlegen, die Armee augenblicklich verlassen, jedoch mache er den Marschällen zur Pflicht, den König von Rom auf den Thron zu setzen. Mit diesem Antrage sind die Marschälle bereits in Paris angekommen.“ Schon

am folgenden Tage meldet derselbe: „Napoleon hat alles unterschrieben, wie man es verlangt hat.“

Kleist war nach Paris beschieden, um bei den Verhandlungen zu Rathe gezogen zu werden. York hatte den Befehl über beide Corps. Sie blieben bis zum 10. April in und um Palaisseau, dann wurde in die Cantonnirungsquartiere nach den beiden nördlichsten Departements Frankreichs abmarschirt. York ging nach Paris, um dort einige Tage zu verweilen, dann ritt er, von Below begleitet, seinem Corps nach über Amiens nach Arras, wo er sein Hauptquartier nahm.

— Man mag es entschuldigen, daß aus den denkwürdigen Tagen der Entscheidung nur einzelne dürftige Züge mitgetheilt worden. Das vorliegende Material gestattet weder eine zusammenhängende Erzählung von dem Standpunkt dieser Biographie aus, noch läßt es über Yorks Auffassung der politischen Lage, seine Ansicht über die diplomatischen Verhandlungen, sein Urtheil über die Vertretung der preußischen Interessen in denselben erkennen.

Die Tage in Paris mögen ihm in höherem Maaße als anderen anziehend gewesen sein; wie war dort seit 1782 Alles anders geworden; selbst Talma schien nichts im Vergleich zu jenen Künstlern, die er damals bewundert hatte.

Mit besonderem Interesse sah er den Jardin des Plantes. Steffens erzählt, daß er ihn dort habe umherführen müssen, und daß York, als er die ausgestopfte Vaillantsche Giraffe gesehen, erzählt habe, wie er sie seit lange kenne, da sie mit ihm auf demselben Schiff vom Cap nach Europa gekommen sei.

In der überaus glänzenden europäischen Gesellschaft, die sich damals in Paris zusammenfand, „war er,“ wie es ein Schreiben jener Tage ausdrückt, „am entschiedensten der preußische General.“ Glaubwürdig wird folgendes erzählt: man war zu irgend einem großen Diner versammelt, nur Blücher fehlte noch; die Versam-

melten, Prinzen, Feldmarschälle, Minister u. s. w. thaten, als bemerkten sie die Verzögerung nicht; nur ein junger deutscher Fürst, dem der Krieg sein Land wiedergegeben, äußerte endlich, warum doch nur der Blücher die ganze Gesellschaft warten lasse. York hörte das; wie er pflegte, wenn er heftig wurde, die Haare rückwärts streichend, sprach er: „wird denn niemand dem jungen Mann Antwort geben?" Dann trat er selbst zu dem Fürsten: „ich dächte, es wäre besser, daß Ew. Hoheit hier auf den Blücher, als in Petersburg auf Ihre Pension warten." Damit drehte er sich um, aber die lautgesprochenen Worte lenkten die peinlichste Aufmerksamkeit auf den beschämten Regenten. Man hat sich damals nicht über York entsetzt; man hatte die Meinung, daß solche Sprache einem preußischen General zustehe.

Um den 20. April war York bei seinem Corps in Arras. Man wird es uns erlassen, von der Herstellung des Corps nach seinen alten Brigaden, Regimentern und Bataillonen, vom Entlassen der Freiwilligen, von der „Instruction", die York über die Pflege der Truppen, ihr Verhalten zu den Einwohnern u. s. w. gab, zu berichten. Auch über die kleinen Aergerlichkeiten mit einzelnen französischen Commandeurs und Municipalbehörden dürfen wir hinweggehn.

Anziehender dürfte es sein, ihn endlich einmal in derjenigen Beziehung zu sehn, die wir weniger aus Absicht, als wegen Mangels an geeignetem Material ganz außer Acht gelassen.

Es liegen uns zwei Briefe Yorks an seinen älteren Sohn Heinrich vor, von denen wir den einen vollständig mittheilen werden. Als York in den ersten Januartagen 1813 nach Königsberg zurückkam, war der Sohn bereits nach Liegnitz auf die Ritteracademie abgereist; in Folge der Bautzener Schlacht hatte er gleich den meisten Zöglingen Liegnitz verlassen, war zum Vater gegangen, der den Lieutenant v. Wussow aufforderte, den kecken und geistvollen Knaben zu unterrichten; der Vater wohnte oft und gern

dem Unterricht bei. Nach der Schlacht an der Katzbach kehrte Heinrich wieder nach Liegnitz zurück. Dorthin schrieb ihm der Vater in Antwort auf einen Glückwunsch zum Geburtstage (21. September 1813): „... es sind die Ausdrücke der Gefühle eines guten Sohnes und thun meinem Vaterherzen wohl. Gott stärke Dich in Deinen guten Vorsätzen. Liegt es in dem Beschlusse der allmächtigen und allgütigen Gottheit, mir mein Leben zu erhalten, so hat dieses Leben für mich nur einen Reiz in der Hoffnung, Freude an Dir und Deinen Geschwistern zu erleben. Sollte dieser mein innigster Wunsch, dies mein inbrünstiges Gebet nicht erfüllt werden, dann würde mir die erste treffende Kugel die liebste sein; lieber den schmerzhaftesten Tod, als das gekränkte Gefühl, in meinen Kindern unbrauchbare und unmoralische Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu wissen. Doch ich fürchte dieses schreckliche Gefühl nicht; Du bist edel und gut und wirst Deine Pflichten nicht vergessen. Ich hoffe mit Zuversicht, daß Du in die Fußtapfen Deiner Voraltern treten, daß Du ein unterrichteter Diener des Staats, ein nützlicher und brauchbarer Mann, ein guter edler Mensch, so wie die Stütze und Zierde Deines Namens werden wirst. Diesen Reichthum, den ich von meinem Vater geerbt, lasse ich Dir unverkürzt zurück und hoffe, daß Du diesen Schatz mit Ehre und mit Würde verwalten wirst." Und weiter nach einer Anfrage, ob der Unterricht wieder in völliger Ordnung oder ob durch Privatstunden nachzuhelfen sei: „.... bis dahin mußt Du alle Mittel anwenden, um nicht zurückzubleiben und Deine kostbare Zeit zu verlieren. Der eigene innere Trieb ist der beste Lehrmeister, und wenn man festen Willen hat, so kann man aus sich selbst alles herausbringen, was man will. Der Mensch besitzt eine unglaubliche Kraft in sich, besonders wenn die Natur so wohlthätig, wie es bei Dir der Fall ist, gesorgt hat." Damals lebte und webte die preußische Jugend in Kriegsgedanken; selbst Knaben eilten zu den Waffen. Auch Heinrich York sehnte

sich danach, mit ins Feld zu kommen; endlich Anfangs 1814 wagte er dem Vater seinen Wunsch zu äußern; war er doch mit Nächstem 16 Jahr alt!

York antwortete am 26. April wie folgt:

„Mein Sohn!

Erst jetzt nach hergestellter Ruhe habe ich Deinen Brief vom 18. Februar erhalten. Der frühere, von dem Du sprichst, ist mir gar nicht zugekommen. Die Gemeinschaft war in der letzten Epoche des Krieges so unterbrochen, daß der Postenlauf ganz und gar gehemmt war. Jetzt ist es, wie Du bereits wissen wirst, Friede, und man kann beinahe mit Gewißheit einen Frieden dauernd für eine ganze Generation voraussagen; denn alle Menschen sind erschöpft, alle Länder entvölkert, Alle bedürfen Ruhe. — Hätte der Krieg nach fortgedauert, so hätte ich Deinem Wunsch, Theil daran zu nehmen, kein Hinderniß in den Weg gelegt. Ich wollte nur Deine Einsegnung und Dein vollendetes 16tes Jahr abwarten; Alles war dazu bereit, Dich in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu stellen. — Der Friede verändert die Lage der Dinge und ich glaube, daß Du selbst jetzt andere Ansichten über Deine künftige Bestimmung aufgestellt haben wirst. Ich bin keinesweges gesonnen, meinen väterlichen Willen Deiner Neigung zu irgend einem Stande, den Du Dir wählen willst, entgegenzusetzen. Die Leitung dieser Deiner Neigung die mußt Du mir aber überlassen, und ich erwarte von Deinem Herzen und von Deiner Vernunft die Ueberzeugung, daß ich nur für Dein reelles Glück sorgen und handeln kann.“

„Ich habe Dir gesagt: werde nicht Soldat; ich sage es Dir heute noch, und zwar aus Gründen. Dieser Stand hat für die Jugend einen Schimmer, einen Reiz, ein glänzendes Aeußere. Nur durch die Erfahrung erkennt man das Schwierige, das Mühsame, das Undankbare und, was das Allerunglücklichste ist, das Abhängige vom Zufall. Es ist nicht zu läugnen, daß es ein hohes Ver-

dienst ist, für die Rechte seines Vaterlandes und seines Königs zu fechten, zu bluten und allen Gefahren zu trotzen; es ist das erhabenste aller Gefühle, sich auf dem Standpunkt zu sehn, wo man als Anführer dem Vaterlande große ersprießliche Dienste leistet. Dieses Ziel, dieser Standpunkt bleibt aber jedem Unterthan offen; denn ich will, daß jeder Unterthan in der Zeit der Noth als Vertheidiger des Vaterlandes auftritt. Ein junger Mann mit Kenntnissen aller Art ausgerüstet wird, wenn das Vaterland in Gefahr ist und er die Waffen zur Vertheidigung desselben ergreift, sehr bald aus der Pflicht heraustreten und wenn er vom Genie und vom Glück begünstigt wird, an der Spitze des Haufens glänzen. Blicke auf die Römer, die Griechen hin, sehe in der neueren Zeit einen Moreau. Du siehst aus diesem, daß ich den Soldatenstand sehr ehre und schätze, und ich wünsche von Herzen, daß Du ein solcher Soldat einst werden mögest. Ich fordere Dich daher auch auf, alle Kräfte anzustrengen, um die Wissenschaften zu erlernen, die Dich zu diesem großen Zweck führen können. — Ein Tagelöhner-Soldat sollst Du aber nicht werden, das wünsche ich, das bezwecke ich. Ich nenne einen Tagelöhner-Soldaten einen jungen Menschen, der im 15—16ten Jahr ohne wissenschaftliche Bildung die Pike in die Hand nimmt, durch Dienstzeit und ein unbedeutendes Examen Secondelieutenant wird, und sodann erbärmlich die schönste Zeit seines Lebens verkümmert oder verschleudert. Nichts ist trauriger, als Subalternofficier in der Garnison. Ist er ein Mensch ohne Gefühl, ohne Sinn fürs Gute und Edle, so stirbt er dahin wie ein vertrockneter Baum, dem es an Nahrungsstoff fehlt. Ist er ein Mann von Kopf und Herz, so fühlt er das Drückende seiner Lage, er fühlt den Verlust seiner Zeit, strebt nach Vervollkommnung, schafft sich die Wege dazu. Aber mit wie viel Schwierigkeiten hat er zu kämpfen, wie unendlich mühsam muß er sich alles erringen. Die Zeit der Kraft vergeht; was er als Knabe und Jüngling

mit Leichtigkeit gelernt hätte, das kostet saure Mühe und schlaflose Nächte; seine Laufbahn ist verdorben, er fängt da an, wo der junge Mann von früherer Bildung aufhört. O mein Sohn, glaube mir, was ich Dir hier sage, ist eine schmerzhafte Erfahrung, bestätigt durch das Unglück von Hunderten von Beispielen vernachlässigter Jünglinge. Ich wiederhole es Dir, ich will Deine Neigung nicht beschränken, ich will sie nur leiten. Diesem nach ist es mein Wunsch, daß Du Deine Studien völlig absolvirest. Herzlich soll es mich freuen, wenn Du mit Aufbietung aller Deiner Kraft daran arbeitest und sobald als möglich die Reise zur Universität erlangst. Bist Du dahin gelangt, nun so soll es ganz von Dir abhangen, was Du für Dein künftiges Leben unternehmen willst. Dich aber auf diesem Punkt zu sehn, ehe ich Dir die Wahl überlasse, ist meine Pflicht; verabsäume ich diese, so würdest Du mir einst gerechte Vorwürfe machen können; und das darf ich nicht veranlassen; denn der ganze Lebenslauf Deines Vaters ist frei von dem Vorwurf einer versäumten Pflicht. Nachdem ich hier mit väterlicher Liebe zu Deinem Herzen und zu Deiner Vernunft mit Gründen gesprochen habe, erwarte ich mit Zuversicht, daß Du mit aller Anstrengung Deine Lehrstunden benutzen wirst und daß Du bemüht bist, meine Wünsche und Dein dereinstiges Glück zu begründen."

„Ich bin nunmehr am Ziel meines öffentlichen Lebens. Ich habe meine Pflicht gegen König und Vaterland erfüllt, ich habe dies große und schöne Gefühl, zum Wohle des Ganzen thätig und nützlich mitgewirkt zu haben — ich kann mich nun nach Ruhe sehnen und sie ohne Vorwurf genießen, hoffe auch, daß man sie mir gewähren wird. Vielleicht thut das Vaterland etwas, um meine Vermögensumstände zu verbessern. In diesem Falle mache ich jetzt schon den Entwurf, Dich, wenn Du wie ein gebildeter und gut unterrichteter junger Mann die Universität verlässest, drei Jahre reisen zu lassen, damit Du England, Frankreich und Italien

kennen lernst. Wenn Du Deine Zeit gut benutzest, so kannst Du mit dem 17ten Jahr auf die Universität gehn und mit dem 20sten Deine Reise antreten und mit dem 23sten als ein mit Erfahrung und Kenntniß ausgestatteter junger Mann jede sich Dir darbietende Laufbahn betreten. Bei meiner guten Gesundheit kann ich diesen Zeitpunkt noch erleben. Der Gedanke, dann in meinem Sohne einen Mann zu sehn, auf dessen gute Dienste das Vaterland in jedem Verhältniß rechnen kann, der die Stütze und Zierde seiner Familie wäre, dieser Gedanke, mein Sohn, ist beseligend für mich und faßt alle meine hienieden noch habenden Wünsche in sich. Dies, mein Sohn, sind meine Wünsche und Entwürfe Hinsichts Deiner. Ueberlege alles und schreibe mir Deine Meinung. Willst Du lieber den gewöhnlichen Weg einschlagen, nun, so vollende Deine Schulstudien und wenn Du reif zur Universität bist, so soll es von Dir abhangen, diese zu betreten oder nach abgelegtem Officierexamen in der gewöhnlichen Art ins Militair zu treten. Ich setze den Termin zu beiden bis zum vollendeten 17ten Jahr."

„Du erwähnest Deiner Censur; ich habe sie aber in Deinem Schreiben vermißt — dahingegen sagt Herr Director v. Briesen, daß Du sie mir hast überschicken wollen; hierin liegt eine Zweideutigkeit. Ich kann Fehler verzeihen — ich hasse und verachte aber Zweideutigkeit und Verschlossenheit als häßliche Laster. — Aus dem Schreiben des Herrn Director an mich geht einige Unzufriedenheit mit Deinem Betragen hervor. Es scheint mir, Du hast einen falschen Begriff vom Ehrgefühl.*) Das wahre Ehrgefühl strebt darnach, sich durch treue Erfüllung aller Obliegen-

*) Es wird sich dies auf folgendes Factum, von dem sich eine zufällige Kunde erhalten hat, beziehen. Der Director hatte die Tactlosigkeit, bei irgend einem Anlaß zu mehreren Zöglingen zu sagen: wenn sie älter wären, würde er sie fordern. Worauf Heinrich York: Herr Director, ich stehe Ihnen auch jetzt schon zu Diensten.

heiten die Achtung aller Menschen zu erwerben und sich in sich selbst das Gefühl eines Werthes zu geben. Jede Zurechtweisung, die zu diesem Zweck führt, muß dankbarlich anerkannt werden, jeder Verweis, den man bekommt, muß zur Erkenntniß und Besserung führen; — Eigendünkel, Starrsinn, Jähzorn sind Laster, die abschrecken und verachtet werden. Man steht damit gar bald allein in der Welt und taugt in dem gesellschaftlichen Leben nichts. In Deinem Alter kann und darf man noch nicht absolut selbstständig sein wollen; man muß erst das Leben kennen kernen, ehe man leben will. In Deiner Organisation liegt mancher Keim, der, wenn Du nicht jetzt schon darauf wachest, zu großen Uebeln führen kann. Du hast ein sehr wallendes Blut, was Dich im Moment zu Uebereilungen verleiten kann, deren Folgen Du nicht berechnen kannst, und was Dir im Leben manche Unannehmlichkeiten zuziehn wird und Dein Glück stören kann. Wache also, daß Du immer Herr eines Temperamentes bleibest, welches, wenn es gut geleitet wird, wie ein schönes Geschenk von der Natur zu betrachten ist. Denn der leichte Umlauf eines feurigen Blutes bewirkt auch eine leichte Fassungskraft und lebhafte Eindrücke für das Gute und Edle. Die Grenzlinie zwischen dem Guten und Bösen ist hier aber so fein gezogen, daß Du alle Anstrengungen und alle Aufmerksamkeit anwenden mußt, immer besonnen zu bleiben und die schöne Naturgabe zur Quelle Deines Glückes und nicht zu der Deines Kummers und Unglückes zu machen. Von dem guten Fond Deines Herzens erwarte ich, daß Du meinen väterlichen Rath beherzigen und ausüben wirst. Es thut mir leid, Dir noch einen Vorwurf machen zu müssen. Ich habe die Berechnung Deiner Ausgaben erhalten und darin manche unzeitige Ausgabe gefunden. Ich will Dich nicht zu sehr beschränken, aber Du mußt doch wirthschaftlich sein. Die Kosten, die Du mir gemacht hast, sind sehr ansehnlich. Du weißt, ich bin nicht reich; was ich habe, wird durch Wirthlichkeit Deiner Mutter und meine

an unseren öffentlichen Verhältnissen und durch unsere eigenen Versagungen erspart, und diese Ersparnisse gehören Dir und Deinen Geschwistern in gleichen Theilen und mit gleicher Liebe. Bedarfst Du mehr, so ist es ein Nachtheil für Deine Geschwister. Ich hoffe, mehr darf ich Dir nicht sagen, um Dich zur Wirthlichkeit zu bringen."

„Beherzige diesen Brief, prüfe Dich genau, zieh' Deine Vernunft zu Rathe. Verkenne meine väterliche Liebe nicht. Du siehst, ich behandle Dich nicht mehr wie ein Kind. Ich spreche zu Deiner Vernunft. Schreibe mir recht bald. Gott leite und beschütze Dich, damit ich immer Gutes von Dir höre. Sei gut, edel und fleißig, Du erfüllst dadurch die inbrünstigen Wünsche Deines Vaters. Von der guten Mutter habe ich lange keine Nachricht gehabt, jetzt erhalte ich alle ihre Briefe auf einmal. Der letzte ist vom 30. März. Mit ihrer Gesundheit geht es immer nur leidend; — ihr fühlbares Herz wird durch Kummer und Besorgnisse für Dich und für mich sehr angegriffen. Schreibe doch oft an sie; dieser Trost ist eine Pflicht für Dich. Von Berthchen und Louis habe ich erfreuliche Nachricht; sie sind beide gut und fleißig. Mit Liebe und Hoffnung drücke ich Dich an mein Herz; sei immer der gute und edle Sohn

Deines Dich liebenden Vaters

York.

Arras im Departement Pas de Calais, den 26. April 1814."

„Was sagst Du zu Herrn Bonaparte? — Ein großer Beweis, daß nur die Tugend groß machen kann, daß das Laster am Ende in Erbärmlichkeit untergeht."

„Der arme Genslin ist in der Schlacht bei Paris durch eine Kanonenkugel getödtet worden."

— Yorks Aufenthalt in Arras währte nicht lange. Feldmarschall Graf Barclay de Tolly — der seit dem 1. April Blüchers

Commando erhalten hatte — befahl am 1. Mai, daß sich das Yorksche Corps am 8. Mai bei Arras concentriren und in Cantonnirungen zwischen Lüttich, Namur und Tirlemont gehn sollte. York hatte den lebhaften Wunsch, vor dem so beginnenden Rückmarsch England zu sehn, und bat beim Könige um einen kurzen Urlaub.

Durch Cabinetsordre vom 8. Mai war ihm indeß außer seinem bisherigen Commando über das erste Armeecorps das der Armeecorps von Kleist und Bülow übertragen, und zwar bis zum Abgange des Grafen Barclay de Tolly unter dessen Generalcommando; „die Generallieutenants v. Kleist und v. Bülow," heißt es in der C. O., „sind an Ihre Befehle verwiesen worden; Ich freue Mich, Ihnen hierdurch einen neuen Beweis Meines besonderen Vertrauens geben zu können." In Betreff des Urlaubs antwortete des Königs Adjutant, Obrist v. Thile: „Des Königs Majestät werden hoffentlich gegen den 30sten d. oder den 1sten k. M. von hier über Boulogne nach London gehn und wünschen, da nun auch die Friedensangelegenheiten auf dem Punkt des Abschlusses stehn, und daher keine militairische Rücksicht mehr eintreten kann, daß Ew. Excellenz Ihre vorhabende Reise nach London, wenn es Ihnen ohne Beschwerde möglich ist, so einrichten möchten, daß der König Sie in London wieder sehn könnte. Ew. Excellenz haben die Bahn des Ruhmes gebrochen, die wir in Paris beschlossen, und der König wünscht darum, daß Sie an dem Empfang, der die Monarchen dort erwartet, den hochverdienten Antheil nehmen möchten."

Noch von Paris aus erließ der König jene denkwürdigen Cabinetsordres vom 3. Juni, in denen die größte Zeit der preußischen Geschichte ihren Abschluß finden sollte, voran der Dank an Volk und Heer: „mit Ruhm gekrönt steht Preußen vor Mit- und Nachwelt da; — selbstständig durch bewiesene Kraft, bewährt in Glück und Unglück: allesammt, Einer wie Alle eiltet Ihr zu den

Waffen, im ganzen Volk nur Ein Gefühl.“ Dann der Erlaß, welcher den neuen Regimentern Fahnen, den alten das eiserne Kreuz und dessen Band als Fahnenschmuck gab. Dann die Auszeichnungen für Blücher und Hardenberg, für Tauentzien, York, Kleist, Bülow, Gneisenau. Des Königs Schreiben an York lautete:

„Durch Ihr hohes Verdienst um die glückliche Entwickelung der großen Angelegenheit, die wir eben verfochten, haben Sie sich das Vaterland dauernd verpflichtet. Ich wünsche Ihnen einen thätigen Beweis der Anerkennung davon zu geben, indem Ich Sie und Ihre Nachkommen hierdurch in den Grafenstand unter Beilegung des Namens York von Wartenburg erhebe. Demnächst wird es Meine erste Sorge sein, Ihnen noch einen anderen Beweis Meiner Erkenntlichkeit durch Verleihung eines Besitzes liegender Güter für Sie und Ihre Nachkommen zu geben.“

„H. Q. Paris, den 3. Juni 1814.

(sign.) Friedrich Wilhelm.“

Dem Titel ward demnächst jenes Wappen beigefügt, das, in gleicher Weise bei den genannten Generalen, mit dem Schwert im Lorbeerkranz und mit dem preußischen Adler auch heraldisch das Bild ihres Ruhmes festhielt.

Von Schack begleitet ging York nach Boulogne, um sich mit den Monarchen und ihrer glänzenden Begleitung nach England einzuschiffen.

Bekannt ist der enthusiastische Empfang in London, das Entzücken des englischen Volkes über den alten Blücher. In Betreff Yorks ist aus diesen festlichen Tagen wenigstens ein Zug aufbewahrt, der ihn charakterisirt. „Die fast ausschließliche Aufmerksamkeit, die Blücher beim englischen Publikum fand, — so erzählt unser Gewährsmann — mochte bei den anderen hohen Officieren der verbündeten Armeen wohl einige Eifersucht erregen. Während der Abwesenheit Blüchers von London, zur Zeit als er in Oxford war, war ein Diner, auf dem Blüchers nicht wie ge-

wöhnlich in Trinksprüchen gedacht war. Ein hoher Officier von einer anderen Armee, welcher wohl glauben mochte, daß York diese Eifersucht theilen würde, wandte sich an diesen mit den Worten: „ich wundere mich, daß wir heute nicht, so wie sonst, schon zehnmal des alten Blücher Gesundheit getrunken haben.“ York erwiederte: „ja, das wundert mich auch sehr, und Ihre Schuldigkeit wäre es gewesen, dieselbe auszubringen; denn ohne ihn würden wir beide heut nicht hier sitzen.“

Noch in London erhielt York einen anderen Wirkungskreis zugewiesen, den Oberbefehl über alle Truppen und Festungen in Schlesien, da ihm der Oberbefehl über die am Rhein stehenden Truppen „keine dauernde und hinreichend wichtige Beschäftigung mehr gewähren könne.“ Kleist erhielt diese Stellung, die sich, wie vorauszusehn war, bald als sehr wichtig herausstellte. Daß der mildere Kleist mehr für sie geeignet scheinen konnte als York, lag in der Natur der bei Weitem nicht bloß militairischen Verhältnisse, die es dort zu behandeln galt. York empfand diese Entscheidung als kränkende Zurücksetzung.

Am 4. Juli kehrte er zu seinem Corps nach Arlon zurück, um die Generale und Stabsofficiere des Corps noch einmal um sich zu versammeln und von ihnen Abschied zu nehmen. Es geschah dies am 6. Juli. In ergreifender Rede schilderte er die kriegerischen Thaten des Corps, dankte den Commandirenden für ihren Muth und Eifer. Dann wandte er sich an jeden einzelnen, erwähnte kurz der Actionen, in denen sich jeder ausgezeichnet hatte; es war bewunderungswürdig, so wird berichtet, wie er auch nicht das Geringste vergessen hatte. Denen, die er besonders auszeichnete, reichte er die Hand; vor allen dem alten Horn, der seinen Thränen freien Lauf ließ; mit voller Wärme sprach er zu Sohr, dem Helden von Möckern: „ich werde es nie vergessen, was ich Ihnen schuldig bin.“ Dann gedachte er derer, die in diesem stolzen Kreise noch fehlten — vor Allen des tapferen Prinzen

von Mecklenburg — dann derer, die ihn geziert, bis sie den schönsten Tod gefunden, Krosigks, Schons, Schleuses, Gädeckes, und wie die Namen der Todten von Groß-Görschen und Königswartha, von der Katzbach, dem kühnen Wartenburg, dem blutigen Möckern, dem furchtbaren Montmirail, von der Siegesnacht zu Athis und dem alles krönenden Paris weiter heißen.

So sprach York „besonnen, eindringlich, erschütternd, mehr Rührung erregend, als er selbst wenigstens zu empfinden schien.“ Tief ergriffen eilte Sohr zu York, ihm für die hochehrenden und herzlichen Abschiedsworte zu danken; beim Abschied umarmte ihn York, indem er hinzufügte, daß er einer solchen Bezeugung seines Wohlwollens besonderen Werth beimesse.

„Mit inniger Rührung“, so schreibt er am Nachmittag desselben Tages (6. Juli) an General Pirch, „erfülle ich im Augenblick meiner Trennung von dem Armeecorps, welches ich bisher führte, die Pflicht, demselben Lebewohl zu sagen. Gern hätte ich allen den tapferen Cameraden, aus denen es besteht, die Hand gedrückt. Die Umstände gestatten es aber nicht und würde ich dabei zu viel gelitten haben. So ersuche ich denn Sie, mein Herr General, den beiliegenden Abschied meinem Corps als den Ausdruck meiner Empfindungen bekannt zu machen.“

„Ich danke Ihnen für die Freundschaft und das Vertrauen, welches Sie mir in verhängnißvollen Zeiten bewiesen, ich danke Ihnen herzlich für die Freude, die Sie mir noch vor meiner Abreise durch die Versammlung der Herren Commandeure und älteren Officiere des Corps bereitet haben. Sie werden mir unvergeßlich sein die mir von diesen Herren in den letzten Momenten meines Hierseins gegebenen Beweise ihrer Anhänglichkeit.“

„Empfehlen Sie, mein Herr General, mich nochmals dem Andenken meiner Waffenbrüder und überzeugen Sie sich insbesondere, daß die ausgezeichnete Hochachtung und Freundschaft, die ich für Ihre Person fühle, sich stets gleich bleiben wird.“

Yorks letzter Tagesbefehl an sein Corps lautet wie folgt:

„Seine Majestät der König haben geruhet, mir das Generalcommando von Schlesien zu übertragen, und mich von dem Commando des Ersten Corps abzurufen. Ich bin im Begriff, zu meiner neuen Bestimmung abzugehn, und darf nun nicht länger mehr zögern, Euch, meine braven Soldaten des Ersten Corps, das letzte Lebewohl zu sagen."

„Mit schwerem Herzen erfülle ich diese Pflicht; mit schmerzlicher Rührung trenne ich mich von einem Corps, welches in drei blutigen Feldzügen so heldenmüthig focht, und sich durch jede militairische Tugend auszeichnete."

„Es war ein Theil des Ersten Corps, welches in Curland der preußischen Armee ein Beispiel des Gehorsams, der Tapferkeit und des Edelmuthes gab. Im Stamm des Ersten Corps lebten damals die kriegerischen Tugenden unserer Väter von Neuem auf, und dankbar erkannte es das Vaterland, in dessen Hauptstadt die Gelübde niedergelegt wurden, die uns dem Siege oder dem Tode weiheten."

„Ihr habt Euer Wort gehalten, Soldaten des Ersten Corps. — — Ihr waret die Ersten, die bei Danigkow den Rücken des geschlagenen Feindes sahen. Die Tage von Groß-Görschen und Königswartha werden Euch zum ewigen Ruhm gereichen."

„An der Katzbach gabt Ihr das Signal zu aufeinanderfolgenden Siegen, die das Vaterland befreiten. Mit hoher Rührung sah ich Euch damals die angeschwollenen Ströme Schlesiens durchschreiten, und Eurer bei Wartenburg bewiesenen Tapferkeit verdanke ich den Namen, den ich zur Ehre des Ersten Corps durch die Gnade Sr. Majestät forthin führen soll."

„Die Völkerschlacht, durch die in den Ebenen von Leipzig Deutschlands Freiheit errungen wurde, sie ward von Euch, Soldaten des Ersten Corps, siegreich eröffnet. Stets die Ersten im heldenmüthigen Handeln, waren die von Euch errungenen Tro-

phäen das Unterpfand der Siege, welche der fremden Tyrannei auf deutschem Boden ein Ziel setzten."

„Aber nicht Deutschland allein, auch das fremde Land, von dem das gemeinsam erduldete Unheil ausgegangen war, ist Zeuge Eurer kriegerischen Thaten und Eurer Mäßigung gewesen. In den Gefechten von St. Dizier und La Chaussée, in den Schlachten von Laon und Paris habt Ihr den Weltfrieden erkämpfen helfen."

„Ehrenvoll habt Ihr das Werk begonnen, ruhmvoll habt Ihr es beendigt!" —

„Zweihundert und fünf und zwanzig mit den Waffen in der Hand auf den Schlachtfeldern eroberte Kanonen sind Trophäen, die dem Ersten Corps zum bleibenden Ruhm gereichen."

„Ich fühlte mich hochgeehrt, als ich an Eure Spitze trat; jetzt ist es mein höchster Stolz und begründet die Freude meines Alters, Euer Führer gewesen zu sein."

„Empfangen Sie nun, meine Herren Generale, im Augenblick der Trennung meinen Dank für Ihre Unterstützung in den Augenblicken der Gefahr, für Ihre, mit seltener Aufopferung durch Talent, und durch ein leuchtendes Beispiel dem Vaterlande geleisteten Dienste; Sie, meine Herren Brigadiers aller Waffen, die Anerkennung der ausgezeichneten Führung Ihrer Abtheilungen an so manchen blutigen, ruhmvollen Tagen."

„Empfangen Sie, meine Herren Stabs- und Subalternofficiere, den Dank, den ich mit inniger Rührung für Ihre in diesem heiligen Kriege bewiesene Tapferkeit, und für die heldenmüthige Ertragung so außerordentlicher Mühseligkeiten von Grund meines Herzens zolle. Sie haben ein hohes Verdienst um den schönen Geist, der in unserm Soldaten lebt, denn Ihr Standpunkt erlaubte es Ihnen, unmittelbar auf ihn zu wirken, und gern und freudig neigte sich der Soldat zu dem Beispiele, mit dem Sie ihm auf der Bahn der Ehre und des Ruhmes vorangingen."

„Ich wende mich jetzt zu Euch, meine braven Unterofficiere und Soldaten, die Ihr mir so viele Beweise Eurer Tapferkeit, Eurer Selbstverläugnung, Eures Gehorsams und Eures Vertrauens gegeben habt. Wie soll ich Euch die Empfindungen ausdrücken, von denen mein Herz bei der Trennung von meinen Kindern voll ist? Wie soll ich Euch würdig danken für die Ausdauer, die Ihr von den Ufern der Düna bis zur Seine, an heißen Schlachttagen, im Angesicht des Todes, bei den angestrengtesten Mühseligkeiten in zwei Winterfeldzügen, und bei Entbehrungen aller Art, bewiesen habt."

„Mitten unter den Schrecknissen eines mit Erbitterung geführten Nationalkrieges, der seine Schritte durch Barbarei und Verwüstung bezeichnete, habt Ihr bewiesen, daß der wahre Soldat der Menschlichkeit nicht fremd werden darf. Die Zeugnisse feindlicher Generale und Obrigkeiten sind schöne Denkmäler des Geistes, der unter Euch waltet, und Eure Schritte zum Ruhme und zur Menschlichkeit geleitet hat. Ich danke, ich danke Euch als Euer bisheriger Führer, — als Euer Vater und Freund!" —

„So lebt denn wohl, Ihr Gefährten dreijähriger Kämpfe und Anstrengungen! Vergeßt einen General nicht, der mit schmerzlichen Gefühlen und inniger Rührung aus Eurer Mitte tritt, der Euch liebt und ehrt; und nehmt mich freundlich wieder auf, wenn das Vaterland wieder eines Yorkschen Corps bedürfen sollte."

„Arlon, den 7. Juli 1814.

York von Wartenburg."

Fünftes Buch.

Fünftes Buch.

Erstes Capitel.

Das letzte Dienstjahr.

York hatte am 8. Juli 1814 Arlon verlassen. Von Schack begleitet, reiste er über Berlin nach Breslau, das Generalcommando von Schlesien zu übernehmen. Schack blieb für einige Zeit in Berlin bei den Seinigen.

Der König hatte bestimmt, daß die Dotationen für Tauentzien, York, Kleist, Bülow und Gneisenau gleichen Werthes (200,000 Thaler) sein, Blücher und Hardenberg mit dem Fürstentitel Güter zu 450,000 Thaler erhalten sollten. York glaubte sich durch die Gleichstellung mit jenen, durch die Zurücksetzung gegen diese tief verletzt. Schon in London hatte er sich darüber gegen den Staatskanzler geäußert; er war von diesem aufgefordert worden, seinen Antrag schriftlich einzureichen.

Ende Juli sandte York eine ausführliche Denkschrift ein: „Die Eigenliebe, die allen Menschen eigen ist, verleitet oft zu ungerechten Prätensionen; ich glaube diese Klippe zu vermeiden, wenn ich nichts als actenmäßige Thatsachen sprechen lasse.“ Er erwähnt das Gefecht von Altenzaum, die großen Vollmachten von 1811, den Feldzug von 1812, die Convention von Tauroggen; er führt an, daß er mit ihr die 20,000 Francs Renten, die ihm Napoleon durch Macdonald angekündigt, aufgegeben habe; nach

kurzer Uebersicht dessen, was seitdem geschehen, schließt er mit der Frage: „ist es ungerecht und unbillig, wenn ich wünsche und erwarte, daß der Staat neben der Dotation, die Se. Majestät der König im Allgemeinen den fünf Generalen bestimmt haben, mir insbesondere einen Ersatz für die Dotation leistet, die mir von Napoleon schon bewilligt war, ehe noch die allgemeine Gelegenheit eintrat, sich Verdienste um das Vaterland zu erwerben?"

So der Anfang dieser Dotationsangelegenheit, die sich noch über Jahr und Tag hinzog und zu den ärgerlichsten Erörterungen Anlaß gab.

Vorläufig — denn der König hatte den Generalen die Wahl unter seinen Domainen freigestellt — wünschte York die ehemalige Maltheser-Commende Klein-Oels „in Beschlag zu nehmen." Sie war zur Zeit wirthschaftlich so vernachlässigt, daß der damalige Pächter sich mit 6000 Thaler Pacht kaum auf derselben zu halten vermochte; doch mußte sich bei gründlichen, freilich auch kostspieligen Verbesserungen ein weit höherer Ertrag erzielen lassen. Zur Vervollständigung und Erhöhung der Dotation wünschte York noch die kleineren Domainen Bischwitz und Zülshof.

In Breslau scheinen sich weder die dienstlichen noch die sonstigen Verhältnisse erwünscht gestaltet zu haben. Es war da für den commandirenden General keine geeignete Wohnung zugerichtet: „ich bin in der unangenehmen Lage, daß ich hier kein Unterkommen habe", schreibt York im August an Schack; er trägt ihm auf, sich bei Minister v. Bülow wegen Klein-Oels zu erkundigen: „ich möchte gern einen Ort haben, wo ich meine Familie unterbringen könnte." Er mußte vorerst in einem Privathause wohnen, in dem sich unten ein Tabaksgeschäft befand. Es wird erzählt, daß es zwischen York und dem Tabakshändler zu einer äußerst unangenehmen Scene gekommen sei, welche die Breslauer Börse zu Beschwerden beim Könige veranlaßt habe.

Der October verging, ohne daß über Klein-Oels Entschei-

dung kam. Eine durch Stafette an Minister Bülow geschickte Anfrage blieb ohne Antwort: „ich muß gestehen", schreibt York an Schack, „dieses sind auffallende Ungezogenheiten." Und einige Wochen später: „... was mich hauptsächlich kränkt, ist die Behandlung des Königs. Blücher hat seine Dotation nach seiner Wahl aus der Hand des Königs erhalten; sie beläuft sich auf 30|m. Thaler Einkünfte. Ich habe nur eine Wahl von 12 bis 15|m. gemacht und erbeten, werde aber unter die Controlle des Minister Bülow, des Westphalen, gesetzt. Ist das nicht demüthigend, niederdrückend?"

Schon ergaben sich auch andere Aergernisse; sie klingen zum Theil schon in jener Denkschrift an. Die Armeeberichte des Blücherschen Hauptquartiers hatten nicht bloß im großen Publicum Eingang gefunden, auch in den höhern militairischen Kreisen begannen sie dem allgemeinen Urtheil als Unterlage zu dienen. Es wurden der Strategie des Blücherschen Hauptquartiers Erfolge zugeschrieben, die nach Yorks Meinung trotz derselben gewonnen waren, und der Ausdruck „ein Kosackenhurrah" für die Schlacht an der Katzbach, der jüngst erst den Weg in die Literatur gefunden hat, ist damals schon in die Salons gebracht und gern weiter gebracht worden. York glaubte zu wissen, daß die Art, wie er in jenem Abschied vom „Yorkschen Corps" und dessen Thaten gesprochen, ihm sehr übel genommen sei. Es hat nicht an solchen gefehlt, die die Convention von Tauroggen „eine Sache, über die man noch nicht klar sehe", nannten; oder es ward auch wohl gesagt, daß York zu jenem Schritt vom „Tugendbunde" impulsirt worden sei.

Und zu allem anderen kam von Schack die Meldung, daß der König ihm befohlen habe, in Berlin als Adjudant des Kronprinzen zu bleiben. York empfand dies auf das Schmerzlichste. „Sie haben sehr unrecht gegen mich gehandelt", schrieb er ihm, „indem Sie eine andere Anstellung in einem Zeitpunkt annahmen,

wo Sie wußten, daß ich Niemand von meiner früheren Umgebung um mich hatte." Er sagt ihm offen, daß er ihn im Verdacht „einer feinen Politique" habe. Schack eilte, sich zu rechtfertigen. „Ihr Schreiben vom 19. September", antwortete ihm York, „trägt das Gepräge derjenigen Grundsätze und Gefühle, die die Würde eines Mannes von Charakter begründen müssen und die ich an Ihnen schätze und ehre .... Wenn Sie, wie ich glaube, meinen Charakter richtig beurtheilt haben, so werden Sie immer und unter allen Umständen gefunden haben, daß die natürlichen Grundzüge desselben Offenheit und Zutraulichkeit sind. Leider haben meine Schicksale mir zu viel Veranlassung gegeben, den Menschen mehr zu mißtrauen als sie zu lieben; es ist daher natürlich, daß sich mein Herz nur selten aufschließt und ich nur wenigen Erprobten mein Vertrauen hingebe. Ob Sie den freien Eingang zu meinem Herzen gehabt, ob Sie mein ganzes Vertrauen und Zutrauen besessen, ob Sie bei mir nicht immer die reinsten Empfindungen der aufrichtigsten Hochschätzung und Anhänglichkeit gefunden? Auf diese Fragen kann ich die Antwort nur aus Ihrem Herzen erwarten." Dann stellt er das, was ihm in Schacks Benehmen schmerzlich habe auffallen müssen, zusammen: „Es war nicht der Aerger über den Verlust eines brauchbaren und talentvollen Mannes bei meinem Geschäft, obgleich ich hier ganz verlassen war; es war ein empörtes Gefühl gegen die Menschheit; denn nichts thut weher, als sich in seinem Vertrauen getäuscht zu haben .... Für boshaft, für hinterlistig habe ich Sie nie gehalten, sonst hätte ich Sie ja nie so lieb gehabt; aber Eitelkeit habe ich als Triebfeder für Ihre neue Anstellung zum Grunde geglaubt. Gestehen Sie, konnte ich nicht von Ihnen erwarten, daß Sie dem Könige, als er Ihnen Ihre neue Bestimmung gab, sagten: Bei der ehrenvollen Bestimmung, welche mir werden soll, gebietet mir mein Herz zu bemerken, daß der General York ohne alle Umgebung ist, daß ich als der noch einzige von seinen Kriegs-

gefährten sein Tagebuch unter den Händen habe und daß er beim Anfange seiner jetzigen Geschäfte jemanden haben muß, der seine Geschäftsführung schon kennt. Eine solche Aeußerung hätte freilich auch zu keiner Aenderung geführt, Sie waren sie aber meiner Freundschaft, meinem Herzen, das Sie lieb hat, schuldig und der König hätte dies Gefühl gewiß geehrt und Sie um desto mehr lieb gewonnen. Sehen Sie, Schack, so haben Sie gefehlt und darum hatte ich ein Recht unwillig zu sein." Er fügt hinzu, am meisten in Schacks eigenem Interesse hätte er ihn von Berlin hinweggewünscht; sein gegenwärtiges Verhältniß zum Hofe sei zwar glänzend, aber nicht geeignet, den Geist zur Thätigkeit und zum Geschäftsleben zu erheben, sondern für die Richtung der „Denkart" gefährlich; für die Häuslichkeit sei der Hof ein geschmücktes Todtengewölbe. Der Brief schließt mit den Worten: „Gott beschütze Sie und erhalte Sie rein an Leib und Seele."

Schack blieb in Berlin und blieb gern dort; so leid es ihm sein mochte, York von völlig fremden Officieren umgeben zu wissen — die größere Wirksamkeit in des Königs Nähe gab seinem weiterstrebenden Geist mehr Nahrung. In diesem Sinn schrieb er an Valentini, aus dessen Antwort folgende Stelle angeführt werden mag: „.... Mit dem General York bin ich ganz in Deinem Falle; ich liebe und ehre ihn und denke mit Dankbarkeit alles Guten, das mir schon in früheren Dienstjahren und jetzt von ihm widerfahren ist: höchst ungern aber würde ich zu ihm gehn, und mich selbst kennend sage ich auch recht aufrichtig, daß ich nicht für ihn passe. Er bedarf eines vollkommen gesunden, heiteren und jovialen Subjectes zu seinem intimen Adjutanten. Könnte man doch Möllendorf erwecken oder Hünerbein 20 Jahre auf seinem Lebenswege rückwärtssetzen. Seine üble Laune, sein Mißtrauen und seine Spannung mit anderen würde mein empfängliches Gemüth zu sehr auf gleichen Ton stimmen, und quartierte er sich noch gar nach einer kleinen Stadt, wie man behauptet,

daß er sich par depit Liegnitz wählen wolle, so wäre es rein aus mit mir.“ Und wenige Tage später (9. November 1814): „. . . . Sollten die Franzosen uns etwa wieder im Frühjahr zu Leibe wollen? in diesem Falle könnte es Absicht sein, mich beim I. Armeecorps zu lassen, das dann auf jeden Fall einen neuen Anführer erhalten würde — vielleicht gar Bülow; denn York soll ja in so hohem Grade unzufrieden und beleidigt sein, daß er wohl schwerlich wieder auf den Schauplatz treten wird; wenigstens hat er sich gegen Clausewitz in dieser Art geäußert.“

— Am 11. März 1815 war die Nachricht von Napoleons Landung auf der französischen Küste in Wien. Schon folgenden Tages befahl der König das Aufbieten der Landwehr, am 18ten die Einberufung aller Beurlaubten, Officiere, Unterofficiere und Gemeine, sowohl von der Linie als von der Landwehr. Wenige Tage später wurden auch alle verabschiedeten Officiere aufgefordert, sich sofort bei den Regimentern, zu denen sie zuletzt gehört, zu melden. Wieder eilte die Jugend Preußens wetteifernd zu den Waffen. Auch York gab jetzt den Bitten seines Heinrich nach und gestattete ihm mitzugehn. Er sandte ihn an Sohr: keinem lieber vertraue er das Liebste an, was er habe.

In diesen hochbewegten Tagen schreibt York an Schack (24. März): „. . . . Jetzt da der Teufel wieder los ist, muß man wieder in Bewegung kommen . . . Der größte Theil der Armee ist Napoleons Fahne gefolgt. Er nennt sich Lieutenant des Königs von Rom und will nichts weiter als das linke Rheinufer. Die Idee ist unstreitig sehr klug, denn sie dient den Franzosen zum Vereinigungspunkt. Aus einem so eben aus Wien erhaltenen Schreiben geht hervor, daß unsere ganze Armee sich in Bewegung setzen wird. Es ist freilich das Klügste, gleich zu Anfang mit voller Kraft zu handeln. Leider haben wir die Aussicht zu einem sehr blutigen Kriege; ich fürchte, die Sache wird für dies-

mal noch schwieriger werden als früher. Jeder, selbst der einfältigste Bürger, fühlt und sagt, daß man sich den Krieg muthwillig zugezogen, indem man die Stupidität begangen, das Ungeheuer nach Elba hinzusetzen. Alles ist unzufrieden, mißmuthig und aufgebracht gegen die Regierung, — neue Opfer zu bringen ist Alles abgeneigt, da man die früheren mit Undank aufgenommen .... in einem solchen inneren Zustand einen auswärtigen blutigen Krieg vor sich sehend, was ist da Gutes zu hoffen. Noch erfahre ich so eben, daß der Feldmarschall Blücher das Armeecommando wieder übernimmt und General Gneisenau Chef des Generalstabes wird — nun Gott gebe seinen Segen. Geht der liebe Gott wieder mit seinem Würgengel voran, so wird es auch wohl wieder gut gehn; sollte Gott aber die Sache der menschlichen Weisheit überlassen, dann möchten große Ereignisse zu erwarten stehen .... Von meiner Dotation ist noch immer nicht die Rede; man behandelt mich auf die unwürdigste Weise. Wie ich unter der Hand erfahren, bin ich bestimmt, mit der Reserve, Landwehr und den Invaliden die Grenze von Schlesien gegen Polen zu decken. Auch gut. Fragen Sie doch Graf Brandenburg, ob er nicht Chef meines Generalstabes werden will. Grüßen Sie ihn herzlich und sagen Sie ihm, er solle mich lieb behalten."

Ich weiß nicht, ob die Entscheidung über den Oberbefehl im bevorstehenden Kriege sich in so einfacher Weise gemacht hat, wie in der Regel geglaubt wird und jüngst noch von Müffling erzählt ist. Freilich hatte die große vaterländische Bewegung von 1813 für den Augenblick jene tiefgreifende Gegenstellung der Parteien, die das Jahr 1808 so denkwürdig macht, in den Hintergrund gerückt; nur wenige mochten, wie Knesebeck, die politische Bedeutung der allgemeinen Bewaffnung schon damals, als sie die einzige Rettung für Preußen war, gefürchtet haben; wir erwähnten, wie er Scharnhorst vor den „Leuten, die von einem Parteigeist ohne Gleichen beseelt seien," warnte. Wie schnell und heftig

gleich nach beendetem Kampf der alte Hader sich erneute, dafür ist die Schmalzische Denunciation gegen den Tugendbund ein wichtiges Zeugniß. Wenn auch Blücher für seine Person sich wenig um die Fragen der inneren Politik kümmern mochte, in seiner durchaus populären Weise lag ein Hauptmoment seiner Kraft, und seine rechte Hand war Gneisenau, der in den militairischen Kreisen mit Boyen, Grolmann, Rühle u. s. w. eben jene Richtung von 1808 vertrat. Jetzt war Boyen Kriegsminister; wenn nun Gneisenau an Blüchers Seite und unter seinem Namen die Armeen Preußens führte und dem schon gewonnenen Ruhm neue Verdienste um das Vaterland zufügte, so mochten diejenigen, welche ihre politische Ueberzeugung oder ihr Interesse, — was **1811** „die fridericianische Verfassung" genannt worden war — mit jenen Richtungen im Widerstreit fanden, ernstlich besorgt sein. Der Beifall der östreichischen Staatsmänner wird ihnen um so weniger gefehlt haben, als sich Alexander mit erneutem Eifer eben jenen Anschauungen zuwandte, in denen vor Allem die Kraft der glorreich vollbrachten Feldzüge geruht hatte.

Es liegt uns ein Zeugniß vor, dessen Glaubwürdigkeit wir nicht umhin können, sehr hoch zu stellen. „York empfand es schmerzlich, daß er **1815** nicht den Oberbefehl der Armee erhalten; es war ihm zugesagt; man dachte Blücher über Seite zu schieben, Knesebeck ward zu ihm gesandt: er habe so viel Ruhm erworben, daß er ihn nicht durch neue Siege mehren, nur durch Mißlingen mindern könne u. s. w. Blücher antwortete lachend: was das für dummes Zeug ist! und ließ den General stehn. So konnte denn von der Uebertragung des Oberbefehls an York nicht mehr die Rede sein."

Wären diese Angaben völlig sicher, so könnte mit dem Ausdruck: „der Oberbefehl war York zugesagt," wohl nur gemeint sein, daß Personen, denen er sichere Kunde von den Absichten des Königs zutrauen durfte, ihm derartige Mittheilungen gemacht hätten.

Man würde weniger bedenklich sein, dies anzunehmen, wenn nicht die Vorgänge vom Anfang 1813 York in den Augen derer compromittirt haben müßten, die jetzt an ihn hätten erinnern können. Er hatte ja gehandelt, „wie wenn ihn der Tugendbund impulsirt hätte.“ Doch das mir vorliegende Material gestattet mir nicht, auf diese Fragen weiter einzugehn.

Die Uebertragung des Oberbefehls an Blücher hatte weitere Folge. Begnügen wir uns, die Thatsache anzugeben und es dahin gestellt sein zu lassen, in wie weit die von Müffling dargelegte Motivirung historisch begründet ist.*)

Die vier Generale, welche bereits Armeecorps geführt hatten, Tauentzien, York, Kleist, Bülow, waren von älterem Patent als Gneisenau; man schob die Differenzen, die namentlich York stets mit dem Blücherschen Hauptquartier gehabt hatte, darauf, daß er unwillig sei, den Oberbefehl doch eigentlich in der Hand eines Generals zu sehen, der ihm in der Anciennetät nachstehe. Jetzt zählte die preußische Armee sechs Armeecorps; man vertheilte ihr Commando so, daß die drei westlichen, welche zunächst für den Feldzug bestimmt waren, an die Generale Zieten, Borstell und Thielemann gegeben wurden, die sämmtlich jüngere Generale als Gneisenau waren; das vierte Corps, das in den Rheinprovinzen als Reserve gesammelt wurde, erhielt Bülow. Kleist übernahm den Befehl über das zweite deutsche Bundescorps. York und Tauentzien endlich erhielten das fünfte und sechste Armeecorps.

Eine Cabinetsordre vom 15. April übertrug York den Befehl über das fünfte Armeecorps, das sich bei Magdeburg, Wittenberg und Torgau sammeln werde, mit der Weisung, während der russischen Durchmärsche in Schlesien zu bleiben und über den Zeitpunkt seines Abganges zum Corps weitern Befehl zu erwarten.

Es mag gestattet sein, hier einen Brief Yorks an Schack

---

*) Aus meinem Leben. S. 225 ff.

einzuschalten, der die Stimmung, die jene Cabinetsordre hervorrief, sehr deutlich schildert. Er ist vom 6. Mai.

„Sie werden bereits gehört haben, wie traurig es mir geht; Se. Majestät haben geruht, mir das 5te Armeecorps zu geben, unter der Bedingung, bis auf weitere Ordre in Breslau zu bleiben und das Commando des Corps dem ältesten General zu übertragen. Dieses Corps ist bestimmt, bei Wittenberg und Torgau stehn zu bleiben und an den Verschanzungen dieser Festungen zu arbeiten. Eine solche Bestimmung habe ich nicht erwartet. Da ich nun deutlich merke, daß ich dem erhabenen Tugendbund lästig werde und im Wege bin, so habe ich Se. Majestät ehrfurchtsvoll, aber bestimmt um meine gänzliche Verabschiedung allerunterthänigst gebeten und ich hoffe, in acht Tagen am Ziel meiner Wünsche zu sein."

„Schmerzhaft bleibt es zu sehen, wie der König seine treusten Diener behandelt. Seit dem Pariser Frieden habe ich eine Kränkung nach der anderen erfahren müssen; überall hat man mich zurückgedrängt und mir wehe gethan. In Arras erhielt ich, wie Sie sich erinnern, das Commando der Armee und acht Tage darauf gab man es an Kleist und ich erhielt den Befehl, sofort nach Schlesien zu gehen, wo damals kein Mann Truppen war. Blücher ist seit 8 Monaten im Besitz von ansehnlichen Gütern; über meine Dotation ist noch nichts entschieden, ich habe noch keinen Pfennig. Se. Majestät passiren Breslau, befehlen, daß ich um 10 Uhr Allerhöchstdieselben sprechen sollte, reisen aber schon um 9 Uhr ab und ich werde vor die Thüre plantirt. Feldmarschall Blücher kann seinen Sohn als Officier sogleich mitnehmen, der meinige geht als gemeiner Husar zur Armee. Kleist, der in zwei Feldzügen unter mir gestanden, erhält ein eigenthümliches Corps und ich soll Schanzarbeiten machen, wahrscheinlich unter Anleitung des Herrn v. Rauch oder, da dieser es nicht versteht, unter einem französischen Ueberläufer. Noch soll ich in Schlesien bleiben, wo sich an Truppen nichts als 17,000 Mann unbekleidete Recruten

befinden .... Alle meine Adjutanten nimmt man mir einen nach dem anderen ohne mich zu fragen, und schickt mir unerträgliche Menschen, alles vom Tugendbund. Sie, lieber Schack, wissen, daß ich weit entfernt bin von einer unbegrenzten Eigenliebe und daß ich meine Prätensionen zu zügeln weiß, wenn ich es für des Königs Wohl für nothwendig finde. Sie wissen, wie ich im letzten Feldzug mich freiwillig darbot, unter Kleist zu dienen. Unter den gegenwärtigen Umständen aber, wo Alles anders gestaltet ist, ist es meiner Ehre nachtheilig, mich gewaltsam zurückdrängen zu lassen .... Alles läßt es mich fühlen, daß ich gekränkt werde, und diese Theilnahme demüthigt mich noch mehr. Sobald ich meinen Abschied erhalte, werde ich Breslau verlassen, um zu einem Freunde auf das Land zu gehn, wo ich eine Wohnung gepachtet habe. So, lieber Schack, muß ich eine Laufbahn beschließen, die ich, wie ich glaube, ehrenvoll durchlaufen."

York hatte wenige Tage nach Empfang der königlichen Cabinetsordre sein Abschiedsgesuch eingereicht.

„Als Ew. Königl. Majestät", heißt es in demselben, „mir diese Bestimmung, die ein Mittelstand zwischen Krieg und Frieden ist, zu geben geruht, haben Allerhöchstdieselben gewiß auf meinen in Ew. Maj. Diensten zerrütteten Gesundheitszustand zu rücksichtigen geruht. Da man aber nach meinen Grundsätzen sich auch nicht einmal länger Soldat nennen muß, als man alle Pflicht dieses Standes und seine Verhältnisse erfüllen kann, so halte ich es für meine Schuldigkeit, Ew. Maj. allerunterthänigst zu bitten, mich meiner militairischen Verhältnisse gänzlich zu entbinden und mir einen förmlichen Abschied huldreich zu ertheilen." Es schließt mit den Worten: „Die Macht Ew. Königl. Maj. ist jetzt so groß, daß der gute Wille eines Einzelnen sich in der Masse verliert. Sollten aber, was Gott verhüten möge, Umstände eintreten, die Gefahr drohen, und ich alsdann anders nützlich sein können, dann werden auch noch meine letzten Kräfte Ew. Maj. gewidmet sein."

Der König erwiederte am 3. Mai: „er sei außer Stande, den Wunsch nach Ruhe in der jetzigen Zeit zu gewähren, wo die Begebenheiten der letzten Jahre, mit denen Yorks Person und Name so unmittelbar verwebt sei, nicht als beendigt angesehen werden könnten. Die Bestimmung des 5ten Armeecorps mache es nothwendig, daß dasselbe bewährter Führung anvertraut bleibe."

York fand in dieser Cabinetsordre keinen Anlaß, seinen früheren Wunsch aufzugeben. Er schrieb dem Könige am 10. Mai:

„Wenngleich das huldvolle Schreiben Ew. Königl. Majestät vom 3. Mai d. M. mir zur Theilnahme an dem bevorstehenden Kriege den Befehl giebt, so fühle ich mich dennoch in der traurigen Nothwendigkeit, meine Ew. Majestät am 26sten v. M. zu Füßen gelegte Bitte zu wiederholen."

„Mein Schicksal hat freilich gewollt, daß meine Person und mein Name mit den Begebenheiten der letztverflossenen fünf Jahre enge verwebt wurden: ich glaube aber, der Friede von Paris hat meine peinliche Lage beendet."

„Von der weisen Beurtheilung Ew. Majestät kann ich mit Gewißheit voraussetzen, daß es Allerhöchstdenenselben nicht entgangen ist, mit welcher Hingebung, mit welcher Anstrengung, mit welcher Selbstverläugnung, ja mit welchem Glück ich die letzten Feldzüge gemacht habe. Ohne Verblendung, ohne Selbstsucht kann ich keck jeden zur Beantwortung der Fragen auffordern:

Wer war der Letzte auf dem Schlachtfelde von Groß-Görschen?

Wer sammelte die preußischen Truppen bei Frohberg und ordnete den Rückzug?

Wer deckte den Rückzug nach der Schlacht von Bautzen?

Wer disponirte den Rückzug nach dem schlecht eingeleiteten Gefecht von Löwenberg?

Wo ist die Disposition zu der Schlacht an der Katzbach?

Und wo sind die zu den Schlachten von Möckern und Laon?"

„Kann jemand auftreten, der mir beweiset, daß ich bei allen diesen für den Staat so entscheidenden Momenten bloßer ausführender General gewesen bin, so bin ich der Ehrenräuber eines Andern und erkenne mich selbst öffentlich an als unwürdig des Namens eines rechtlichen Mannes."

„Es giebt Verhältnisse und Augenblicke im Leben, in denen es des treuen Dieners heiligste Pflicht ist, Alles aufzuopfern; sein Glück, sein Ruhm, sein Name, Alles gehört dem Könige und dem Vaterlande. Mein König, mein Herr! mit einem dankbaren Gefühle blicke ich auf zu meinem Gott, daß mir diese Verhältnisse und diese Momente geworden sind und daß ich ihnen nach Pflicht genügt habe. Ohne Scheu gegen persönliche Feindschaft stemmte ich mich mit ehernem Willen im letzten Feldzuge gegen so manche Dinge, die den unausbleiblichen Untergang der Armee nach sich gezogen hätten. Ohne diesen meinen unbiegsamen Willen gab es keinen 26. August, keinen 16ten, also auch keinen 18. October. Im Bewußtsein erfüllter Pflicht und in der Ueberzeugung, daß es das Wohl des Vaterlandes erheische, trat ich bescheiden in den Hintergrund, hoffend, daß mir die von Ew. Majestät so oft und so gnädig verheißene Huld und das mir versprochene Vertrauen Ew. Majestät erhalten werden würde. Mit tiefem Schmerze mußte ich aber bald nach dem Frieden von Paris erfahren, daß es meinen Gegnern gelungen, mir auch bei Ew. Majestät zu schaden."

„Ew. Königl. Majestät geruhten mir den Oberbefehl der Truppen in Frankreich zu verleihen. — Bald darauf mußte ich das Commando abgeben und mich nach Breslau verfügen. Das Allerhöchste Cabinetsschreiben sprach selbst die Nothwendigkeit aus, daß ich Ruhe nöthig habe. Von diesem Augenblick an mußte ich die Anerkennung meiner Invalidität als ausgesprochen ansehen. Ew. Königl. Majestät hatten die Gnade, Ihre Staatsdiener mit Dotationen zu beschenken. Der Fürst v. Hardenberg und der Marschall v. Blücher erhielten diese Geschenke aus der Hand ihres

Monarchen und sind seit acht Monaten im Besitz; die meinige soll ich durch Ausmittelung des Ministers v. Bülow erhalten. Mir muß die tiefe Kränkung werden, daß dieser Minister mir unterm 26. November schreibt: daß auf sein Verwenden mir meine Dotation erhöht worden. — Uneigennützig diente ich Ew. Majestät eine lange Reihe von Jahren, mein Stolz läßt mir nur von meinem Gott und meinem Könige Wohlthaten annehmen. Meine Grundsätze und die des Ministers v. Bülow haben sich im Leben ausgesprochen: sie sind sehr verschieden. Ich kann auch bei dieser Gnadensache die Bitterkeit meiner Gegner nicht verkennen; denn seit sieben Monaten tariren alle Regierungsräthe, einer nach dem anderen, die mir verheißenen Güter und noch bis zum heutigen Tage ist nichts entschieden. Auf der Wageschaale gegen fünf Thaler mehr oder weniger wird mein Verdienst um den Staat abgewogen. Alle meine Adjutanten, die ich mir zuziehe und die zum Nutzen Ew. Majestät Dienstes mein Vertrauen erwerben und sich an mich anschließen, werden mir weggenommen und mir von allen Generalen bleibt keine Wahl. In dem Augenblicke, wo die Armee von Neuem schlagfertig wird, bin ich unter der Zahl derer Generale, welche zuletzt eine Anstellung erhalten. Hundert und hundertmal habe ich die Frage, ob ich eine Anstellung habe, mit Beschämung beantworten müssen, daß meine Unbrauchbarkeit zum Kriege meine Anstellung behindern würde."

„Ew. Königl. Majestät geruhen mir jetzt das Commando des 5ten Armeecorps zu ertheilen, eines Corps, dessen vorläufige Bestimmung die Schanzarbeiten von Wittenberg und Torgau ist."

„Nicht blinder Egoismus oder ungemessene Ehrsucht leiten mich. — Geruhen Ew. Majestät sich huldreich zu erinnern, daß ich, als ich es dem Wohl Ew. Majestät Dienstes angemessen hielt, selbst bat, mich unter die Befehle eines jüngeren Generals zu stellen, und ich hätte pünktlich gehorsamt. Stellen Ew. Majestät mich heute mit einem Bataillon in eine offene Feldschanze und

ich werde sie mit der Entschlossenheit, mit der pflichtmäßigen Hingebung vertheidigen, mit der ich mehrmals an der Spitze eines Husarendetachements in den Feind drang; gebieten Ew. Majestät aber nicht, daß ich in einem Wirkungskreise auftrete, der öffentlich ausspricht, daß ich die Gnade und das Vertrauen meines Königs nicht mehr habe. Das Zutrauen und die Achtung der Truppen, an deren Spitze ich unter verschiedenen Verhältnissen stand, habe ich zu erwerben das Glück gehabt. Von drei großen Provinzen des Reiches, in denen ich die Gouverneurstellen bekleidete, habe ich mir der Liebe und des Vertrauens der Behörden und des Allgemeinen zu erfreuen. Meine Feinde habe ich nicht gewinnen wollen, weil ich es gegen die Würde eines Mannes von Ehre halte, zu schmeicheln und zu kriechen. Alle persönliche Nachtheile, die mir dadurch werden, habe ich mit Stolz belacht. — Wenn ich aber sehen muß, daß es nun auch gelungen, mir das Vertrauen meines Königs zu schmälern, dann kann ich, tief niedergebeugt, nur in die Vergessenheit zurücktreten. Diese tief niederdrückenden moralischen Gefühle haben die durch Anstrengung und Blessuren erhaltenen physischen Leiden so vergrößert, daß ich für den Dienst nicht mehr tauge."

„Die Gnade Ew. Majestät, das erhabene große Gefühl der edelsten Seelen, die auch als Monarchen die Empfindung des Privatmannes nicht unterdrücken, wird es entschuldigen, daß ein treuer Diener, daß ein Unterthan, dem das Bewußtsein seiner persönlichen Verehrung und Anhänglichkeit an seinen König seine höchste Seligkeit, sein höchster Stolz war, seinem beklommenen Herzen Luft macht und seine innersten Gefühle zu den Füßen Ew. Majestät legt."

„Ich ersterbe mit unerschütterlicher Treue

Ew. Königl. Majestät

Breslau, den 10. Mai 1815. allerunterthänigst

treugehorsamster Knecht."

Der König antwortete (Wien 21. Mai):

„Die Beweise des Wohlwollens, welche Ich Ihnen fortdauernd gegeben habe, müssen Ihnen auch die Ueberzeugung geben, daß Ihre geäußerten Besorgnisse ungegründet sind, und daß die Bestimmung, bei dem Ausbruch eines Krieges die Reservecorps zu commandiren, ein Beweis des Vertrauens ist. Sie selbst werden es einsehen, daß zur Erhaltung der Ordnung des Dienstes das Gesuch um Verabschiedung eines Generals bei dem Ausbruch neuer Feindseligkeiten nur durch gänzliche körperliche Unfähigkeit herbeigeführt werden kann und Ich muß es daher Ihrem eigenen Ermessen überlassen, ob Sie sich in dem Augenblick, wo der Staat Ihres Dienstes bedarf, zum Weiterdienen für körperlich unfähig halten und sehe darüber Ihrer Erklärung entgegen."

Yorks Erklärung liegt nicht vor; er hatte, wie aus einem Antwortschreiben des Obrist Thile (18. Juni) zu entnehmen ist, am 31. Mai um die Erlaubniß, nach Warmbrunn ins Bad zu gehen, gebeten; „wegen der Badereise", heißt es in Thiles Antwort, „glaube ich jetzt mit voller Zuversicht versichern zu können, daß Ew. Excellenz unbedingt die nöthige Zeit dazu behalten werden, da die Sachen in Frankreich eine solche Richtung gewinnen, daß die schon jetzt von Basel bis Brüssel aufgestellten Streitkräfte mehr als zureichend sein werden, den Feldzug zu beginnen und wenn das Glück günstig eingreift, auch selbst den Krieg in Kurzem zu beendigen. — Sollte eine ungünstige Wendung der Operationen eine Unterstützung nothwendig machen, so wird diese doch gewiß nicht sobald nothwendig werden, daß Ew. Excellenz nicht die Sommermonate vollkommen zuversichtlich sich Ihrer eigenen Gesundheit und Erhaltung sollten widmen können. Ich habe zum Ueberfluß Se. Majestät den König noch besonders darum befragt und bin von Allerhöchstdemselben autorisirt worden, diese Versicherung zu geben."

Man kannte in der Armee Yorks Bedeutung zu gut, als daß seine Absicht, den Abschied zu nehmen, nicht einen peinlichen Eindruck hätte hervorbringen sollen. „.... Daß Ew. Excellenz sich ins Bad begeben werden", schreibt ihm Valentini, „wissen wir, leben aber der Hoffnung, daß Sie sich der Armee erhalten werden. Das Gerücht, daß Ew. Excellenz uns verlassen wollten, war selbst bis zum Kaiser Alexander gekommen und ich hörte Fürst Blücher zum Kaiser sagen: daß die Armee Sie nicht verlieren, nicht entbehren könne. Und er hat nur die allgemeine Stimme ausgesprochen." Aehnlich schreibt der treue Prediger Schultze: „es ist Niemand im Yorkschen Corps, der den alten Anführer nicht vermißt hätte."

— York war mit seiner Familie in Warmbrunn, als, am 14. Juli, die Nachricht von dem unglücklichen Gefecht von Versailles kam.

Nach dem glorreichen 18. Juni, in der kühnen Verfolgung des Sieges, war Obrist Sohr mit seinen und den pommerschen Husaren bei St. Germain über die Seine gesandt, um die Straße von Paris nach Orleans zu sperren. Am 1. Juli wurde Sohr in der waldigen Umgebung von Versailles von überlegener Macht, die sich verdeckt herangezogen, angefallen; trotz aller Tapferkeit der Husaren nahm das Gefecht schnell eine üble Wendung; man war umgangen, es galt sich durchzuschlagen. Schon mancher hatte verwundet seinen Säbel abgegeben. Heinrich York blutete schon aus zwei Wunden; als auch ihm Pardon angeboten wurde, rief er: „er heiße York"; ein Paar Kameraden, die ihm helfen wollten, konnten durch das wilde Handgemenge nicht mehr zu ihm hindurch. Endlich mit einer dritten und vierten Wunde stürzte er vom Pferde.

Beide Regimenter waren zersprengt, die meisten Gefangenen verwundet nach Versailles gebracht, das am folgenden Tage von

den nachrückenden Preußen genommen wurde. Reyher war unermüdlich, Heinrich York zu suchen; Niemand wußte mehr, als daß er gefallen sei. Endlich am 4ten fand er ihn in einem Kloster zu Versailles, von den Nonnen dort sorgsam bedient, Blücher, Bülow, Valentini an seinem Schmerzenslager, den schönen Jüngling im qualvollsten Sterben. Er sandte den Aeltern die erste Trauerkunde.

In dem vollen Eindruck des ersten Schmerzes schrieb York an Schultze (15. Juli): „.... nach Allem, was ich weiß, ist mein Heinrich wahrscheinlich schon todt; lebt er noch, so beschwöre ich Sie, nehmen Sie sich seiner an, wenden Sie Alles zu seiner Erhaltung an. .... Aber um des Himmels willen bitte ich um schleunige Nachricht. Ich bin auf Alles gefaßt, nur die Ungewißheit martert mich. Sie sehen, in der Noth rechne ich auf Ihre Freundschaft. Dieser Schlag des Schicksals trifft mich sehr hart. Die Freude meines Alters ist dahin. Ich bin ein sehr unglücklicher Vater."

Acht Tage vergingen, ehe weitere Nachricht kam. „Ist mein Sohn todt", so schrieb York am 22. Juni an Schack, „so veranlassen Sie, daß seine Sachen nicht verkauft werden; ich wünsche Alles zurück zu erhalten. In seiner Schreibtafel ist das Bildniß seiner Mutter; dies und seinen Säbel wünsche ich vorzüglich zu haben; der letztere soll neben meinem und meines Vaters Degen aufbewahrt werden; sie wurden alle tapfer und ehrenvoll für drei undankbare Könige geführt. Mein Heinrich hatte sich, obgleich noch ein Kind, mit männlichem Muth geschlagen. Das ist ein Trost für das blutende Vaterherz."

Daß Heinrich noch am 5ten, dem Tage nach dem Gefecht, gelebt hatte, wußten die Aeltern aus Valentinis Brief. Sie mochten zu hoffen beginnen. Sie schrieben dem Sohn am 23. Juli:

„Wenn die gütige Gottheit das inbrünstige Gebet Deiner

bekümmerten Aeltern erhört, so treffen Dich diese Zeilen noch am Leben. Seit dem 14. Juli bin ich von Deiner am 2ten erhaltenen gefährlichen Verwundung unterrichtet. Seit dieser Zeit bin ich ohne alle Nachricht. Hat Dich Gott erhalten, so bitte ich Dich, lieber Heinrich, laß uns durch Deinen Arzt oder durch sonst Jemanden schreiben — nur zwei Zeilen an jedem Posttag, daß Du lebst, wäre das Höchste, was wir jetzt wünschen. Alles, was Du brauchst, fordere von Major Graf Nostitz, Adjutanten des Fürsten Blücher; spare nichts, was zu Deiner Erhaltung und baldigen Genesung führen kann. Dein braves Benehmen, mein würdiger Sohn, wird das Glück meines Alters machen. Du hast gezeigt, daß Du der würdige Nachkomme Deiner tapferen Vorfahren bist. Gott erhalte Dich. Schreibe ja recht bald. Schicke Deinen Brief an Graf Nostitz. Deine bekümmerte Mutter bedarf Trost. Mit den zärtlichsten Gefühlen drückt Dich an das blutende Herz

Dein Dich liebender Vater."

Die Mutter schrieb dem Sohn: „Schon so bald sind also meine traurigen Ahnungen in Erfüllung gegangen. Am 14ten erhielten wir die Nachricht von Deiner Verwundung. Gott prüft mich sehr hart, mein theurer Sohn; meine Seele hängt so ganz an Dir, und Gott mag es mir vergeben, wenn ich in meinem Schmerz gegen ihn gemurrt habe. Endlich gestern kam ein Brief von Valentini, der uns sagte, daß Du am 5ten dieses noch lebtest, aber auch vier Wunden hättest. Welche Schmerzen magst Du leiden; und ich sitze hier unthätig und kann nichts für den Liebling meines Herzens thun. Doch ich will Dich nicht mit Klagen beunruhigen, der Himmel erhalte Dich mir und erleichtere Deine Leiden. Ich bete für Dich, mein lieber, lieber Heinrich, und um Segen für alle, die Dir Gutes thun. Gieb mir armen Mutter bald die Freude, ein Paar Zeilen von Deiner Hand zu lesen Deine Schwester Bertha küßt Dich tausendmal, sie theilt jetzt

meinen Kummer. Dank Dir aber auch, mein Sohn; Du hast unsre Erwartungen erfüllt, sie sind Ehrenzeichen für Dich; mit Schmerz, aber auch mit mütterlichem Stolz denke ich an meinen braven Sohn; mit meinem besten Segen lohne ich Dir dafür. Dein Vater spricht mit Freudenthränen von Dir, und seine einzige Sorge ist nur für Dein künftiges Glück . . . . Und nun, mein geliebter Sohn, gebe ich Dich in die schützende Hand Gottes; mit inniger Liebe drückt Dich an ihr Herz

Deine treue zärtliche Mutter

Johanna York."

Als so die Aeltern schrieben, lag der Sohn schon in der kühlen Gruft. In der Nacht vom 6. zum 7. Juli war er nach furchtbaren Schmerzen endlich in freundlichen Bildern fantasirend, sanft verschieden. „Als er den Tod nahen fühlte," so schreibt Prediger Schultze, „bat er die barmherzigen Schwestern, die mit wahrhaft schwesterlicher und christlicher Sorge lange um ihn bemüht gewesen: sie möchten jetzt für seine Seele beten! Wohl ihm, daß er so sterben konnte!" Die Kameraden schmückten die Leiche im Husarenkleide mit Blumen und trugen ihn am 8. Juli zu Grabe. Prediger Sack sprach an der Gruft.

Durch Reyher empfingen die Aeltern die Todesnachricht. „Ihr Schreiben vom 7ten," antwortet ihm York, „das den Tod meines Heinrich aussprach, ist wahrscheinlich auch der Tod meines armen Weibes . . . . Durch den Tod meines hoffnungsvollen Sohnes ist alles Glück, alle Ruhe, alle Hoffnung von mir gewichen. Der Tod meines guten Weibes wird auch mir den letzten Stoß geben. Seit einem Jahre widerstand ich den Mißhandlungen, die man mir zufügte. Im Gefühl meiner eigenen Würde, im Bewußtsein der Erfüllung aller meiner Pflichten sah ich mit Verachtung auf meine Feinde und bedauerte den Undank eines irregeführten Königs. Daß mich aber die Gottheit selbst so beugen würde, daß sie mich so unwiderruflich unglücklich machen

würde, das ahnte ich nicht und ich gestehe, meine Kräfte unterliegen, ich höre fast auf, Mann zu sein. O lieber Reyher, wir sind sehr, sehr unglücklich." Er hat noch eine peinliche Bitte auf dem Herzen, er bittet Reyher um Nachricht über die letzten Augenblicke seines Heinrich: „.... sollte er bewußtlos gewesen sein oder sollte ihn ein falsches Ehrgefühl, nicht kindisch erscheinen zu wollen, abgehalten haben, unser Andenken auszusprechen, so bitte ich, schreiben Sie in Ihrem nächsten Briefe ein Paar Worte über diesen Gegenstand und sagen Sie, daß der Sterbende oft seine Mutter genannt hat. Da in allen erhaltenen Briefen nichts davon erwähnt ist, so glaubt die Mutter von dem sterbenden Sohn vergessen zu sein."

Die Aeltern wünschten ihren Sohn in Klein-Oels zu bestatten. Reyher wurde ersucht, das Nöthige zu besorgen. Die Leiche wurde ausgegraben, sorgfältig einbalsamirt, in einen zinnernen Sarg gethan. Ein königlicher Befehl bestimmte die Escorte in die Heimath. „Während der Sarg", so heißt es in einem Briefe an die Aeltern, „auf den Wagen gesetzt wurde, spielte die Feldmusik des 2ten westpreußischen Infanterieregimentes — es war das von Seydlitz — den Choral: Jesus meine Zuversicht, Lieutenant von Kittlitz, auf der Academie zu Liegnitz Heinrichs Freund, hatte sich ausgebeten, die Leichenparade zu commandiren; in feierlichem Zuge geleiteten, ein Infanteriecommando voran, viele Officiere zu Fuß und zu Pferde den Wagen bei Fackellicht bis zur Barriere; da gab man ihm den Abschiedsgruß und er fuhr seiner Heimath zu."

Der König widmete den Aeltern seine Theilnahme; er sprach sie auf jene ernste und erhebende Weise aus, mit der er, wie selten ein Fürst, Trauernden wohlzuthun verstand.

„Ich höre, daß Sie beschlossen haben, den Leichnam Ihres bei Versailles gefallenen Sohnes in das Vaterland zurückführen zu lassen. Ich habe um so lebhafteren Antheil an Ihrem Vater-

schmerz genommen, da dieser junge Mann durch den kühnen Muth, womit er sich, umringt von Feinden, vertheidigte und seinen Tod ruhmvoll auf dem Bett der Ehre fand, bewiesen hat, daß der Geist seines würdigen und verdienstvollen Vaters auf ihn übergegangen war und Ich in der Folge auch noch von ihm wesentliche Dienste erwarten durfte. Ich wünsche deshalb, daß Sie das eiserne Kreuz, welches Ich Ihnen dazu übersenden werde, auf das Grabmal des Gebliebenen als ein Andenken an seinen rühmlichen Tod setzen lassen und daß die Theilnahme Ihres Königs Ihrem Schmerz zu einiger Linderung gereichen möge."

In Yorks Antwort heißt es: „.... Geruhen Ew. Majestät gnädigst die Schwäche zu entschuldigen, die mich wünschen läßt, die Leiche meines Sohnes auf vaterländischem Boden zu haben. Der Haß, den ich in das Herz meines Sohnes gegen ein Volk legte, das meinem Vaterland, dem Himmel sei Dank nur auf kurze Zeit, wehe that, macht es mir beinahe zur Pflicht, seine Asche nicht auf diesem Boden zu lassen — und da der Jüngling so brav gestorben, so wollte ich ihn wenigstens im Grabe an meiner Seite wissen. Als Ew. Majestät so gnädig waren, mir das Schwert mit dem Kranz als Wappen zu geben, da sagte ich zu meinem Sohn: siehe, auch Dir giebt der huldreiche Monarch dieses Wappen; halte das Schwert fest und mache Dich der Gnade Deines Königs nicht unwürdig. Da schlug der Knabe an seinen Säbel und schwur, daß lebend ihm dieses Schwert keine menschliche Macht aus seiner Hand aus dem Kranz zöge. Er hielt Wort und ehrte durch den Tod die Gnade seines Königs, seinen Vater und sich selbst. Ich habe noch einen Sohn, ich hoffe zu Gott, auch dieser soll der Gnade Ew. Majestät nicht unwürdig werden und dem Namen Ehre machen, den Ew. Majestät auf ihn zu vererben geruhten."

In den ersten Octobertagen hatte Kaiser Alexander von Paris zurückkehrend in Berlin einzutreffen versprochen. Da er

von Prag durch Schlesien gehn wollte, beauftragte der König York, ihn an der Grenze seines Gouvernements zu empfangen und durch dasselbe zu begleiten. Es war in den Tagen, wo des Sohnes Leiche erwartet werden konnte. Die Mutter schreibt an Reyher: „.... Denken Sie sich das schreckliche Geschick meines Mannes; indem er mit dem russischen Kaiser in Liegnitz einfährt, fährt der Wagen mit der Leiche seines Sohnes vor ihm her hinaus. Die Vorsehung schärft die Dornen unseres Unglücks immer aufs Neue."

Zweites Capitel.

Schluß.

Es währte bis in den November 1815, ehe der zweite Pariser Friede zum Abschluß kam.

Auch das fünfte Armeecorps wurde aufgelöst. „Ich behalte Mir noch vor", hieß es in der betreffenden Cabinetsordre vom 10. November, „Ihnen einen Beweis Meines Wohlwollens zukommen zu lassen."

York erneute seine Bitte um den Abschied. Nachdem er, einer Einladung des Königs folgend, im November 1815 in Berlin gewesen, reichte er (8. December) sein Gesuch ein:

„Der glorreiche Krieg ist beendet — die Hoffnung und Aussicht zu einem glücklichen Frieden sind eingetreten, die Armee rückt in den Friedenszustand zurück, um sich zu neuen Siegen, wenn sie erforderlich sind, vorzubereiten. Diese Vorarbeiten müssen von den Anführern mit Thätigkeit und rastloser Anstrengung geführt werden. Dazu sind Körperkräfte nothwendig. Ein Hauptpunkt, warum ich nach Berlin kam, war, mich Ew. Königl. Majestät vorzustellen, damit Allerhöchstdieselben sich von meiner zerrütteten Gesundheit augenscheinlich zu überzeugen geruhen möchten. Durch zu traurige Erfahrungen belehrt, daß zu alte körperschwache Generale der höchste Nachtheil für eine Armee sind, die die Waf-

fen immer in der Hand haben muß, und durchdrungen von der Wahrheit, daß es dem feinern Gefühl eines Soldaten von Ehre zuwider ist, länger zu dienen, als man nicht alle Kräfte besitzt, den Krieg mit Energie zu führen, muß ich Ew. Königl. Majestät das Bekenntniß zu Füßen legen, daß ich diese Kräfte nicht mehr habe. Eine doppelte Pflicht gebietet mir daher, Ew. Königl. Majestät so ehrfurchtsvoll als tiefunterthänig zu bitten, mir nun meinen Dienst zu erlassen und huldreichst zu gestatten, daß ich in stiller Zurückgezogenheit leben darf."

„Bei dem Schluß einer stürmisch durchgeführten Laufbahn bleibt mir das selige Gefühl, Ew. Königl. Majestät unerschütterlich treu, uneigennützig und redlich gedient zu haben. Um die kurze Lebenszeit, die mir nun noch bevorsteht, in heiterer Ruhe zu durchleben, bleibt mir nur noch der Wunsch, daß Ew. Königl. Majestät Gnade und Huld mir in meine Zurückgezogenheit folge."

„Tief durchdrungen von der Gnade, die ich von Ew. Königl. Majestät so vielfältig erhalten habe, lege ich mich mit dem innigsten Dankgefühl Ew. Majestät zu Füßen, hoffend, daß das stille Gebet eines alten treuen Dieners für die Erhaltung und für den ungetrübten Frieden des besten Monarchen von der gnädigen Gottheit nicht unerfüllt bleiben wird."

„Ich ersterbe u. s. w."

Der König antwortete, daß er zwar Yorks Wunsch gerecht finde, daß ihm aber andererseits an der Fortsetzung der Dienste Yorks zu viel gelegen sei, als daß er ihn in denselben nicht möglichen Falls zu erhalten suchen sollte, daß er demnach die Sache zu nochmaliger Erwägung anheimgebe.

York beharrte bei seinem Wunsch. „Als ich", schreibt er am 15. December, „Ew. Majestät meine unterthänigste Bitte, mich in den Ruhestand treten zu lassen, zu Füßen legte, hatte ich Alles das, was zu einem solchen Entschluß führen muß, genau überlegt und mit kalter Vernunft geprüft. Ich gestehe Ew. Königl. Maj.,

daß mir der Gedanke, die Armee, in der ich ehrenvoll gedient und auf deren Vertrauen ich vor Kurzem noch stolz war, so wie einen Standpunkt, den zu erwerben mir sehr sauer geworden war, zu verlassen, einen schmerzhaften Kampf gekostet hat. Allein mein sehr leidender Gesundheitszustand und der Gedanke, daß ich bei vorkommenden Ereignissen im Staate, durch die Vergangenheit furchtsam gemacht, gegen meine Ansichten, gegen meine Ueberzeugung handeln und also im entscheidenden Moment auf die eine oder andere Art fehlgreifen könnte — alles dieses sind die Gründe, die es mir heute noch wie früher zur Pflicht machen, die Bitte um meine Entlassung aus dem Dienst ehrfurchtsvoll zu erneuen. Ich ersterbe u. s. w."

Eine Cabinetsordre vom 26. December 1815 gewährte die Entlassung: „. . . . Wenngleich Ich es lebhaft bedaure, einen General aus Meiner Armee scheiden zu sehn, der zu dem glücklichen Ausgang des vorigen Krieges so wesentlich beigetragen hat, so will Ich doch Ihrem nach so langjährigen guten Diensten gerechten Wunsche nach Ruhe nicht weiter entgegen sein. Ich entbinde Sie daher hiermit von ferneren Dienstleistungen, und indem Ich Ihnen für alles das, was Sie zum Besten des Vaterlandes gewirkt und geleistet haben, Meinen Dank abstatte, bewillige Ich Ihnen nicht allein zum Beweise Meiner Erkenntlichkeit eine Pension von 3000 Thlr. jährlich, welche Ihnen das Kriegsministerium anweisen wird, sondern habe auch dem Staatskanzler Meine Bestimmung in Ansehung einiger von Ihnen gewünschten Erleichterungen bei Ihrer Dotation bekannt gemacht, der Ihnen das Nähere darüber eröffnen wird. Ich wünsche übrigens, daß Sie den Abend Ihres Lebens mit Zufriedenheit und Heiterkeit verleben mögen, und versichere Ihnen, daß Ich auch in Ihren ferneren Verhältnissen an Ihrem Wohlergehn stets wahren Antheil nehmen werde."

Wenigstens so viel lassen die mitgetheilten Actenstücke erkennen, daß die Differenzen, die York zur Bitte um seinen Ab-

schied veranlaßten, von wesentlicher Bedeutung gewesen seien. Der König hatte die Absicht, ihm beim Abschiede die Feldmarschallwürde zu ertheilen. York sagt darüber in einem Briefe an Valentini: „die Art, wie sie mir durch den General .... dargeboten wurde, war so jesuitisch, wie die ganze Denk- und Handlungsweise dieses Mannes; die damals obwaltenden Verhältnisse nöthigten mich, auch diese Gnadenbezeugung absolut abzulehnen."

Es war dienstlich vollkommen in der Ordnung, daß York durch den Abschied die Abzeichen des activen Dienstes verlor. Aber es kränkte ihn tief. Als er erfuhr, daß der König sich geäußert habe: er könne zu seinem Vergnügen ja immerhin die alte Uniform tragen, es werde ihm ja niemand die Achselbänder abreißen, meinte er: das denke er auch, abreißen werde ihm niemand sein altes Ehrenkleid. Valentini, der ihn im Herbst 1816 besuchte, schrieb an Schack: „.... Er würde vielleicht keine Klage laut werden lassen, wenn man einige kleine Förmlichkeiten bei ihm nicht aus den Augen gesetzt hätte, die man bei seinem reellen und originellen Verdienst wohl hätte beobachten können. Es ist ihm schmerzlich, das Würmchen auf der Achsel nicht ferner tragen zu dürfen und darum zieht er nie Uniform an. Du kennst ihn und wirst Dir das Uebrige sagen."

So war Yorks öffentliche Laufbahn beendet; eben in der Mitte der Fünfziger war er nur noch „ein wohlhabender Gutsbesitzer." Er schied aus dem Dienst mit bitteren Empfindungen; er meinte, daß man „Gott danke, ihn endlich los zu sein;" er äußerte wohl: „da hat mich der König in die Provinz geschmissen, hat mir da ein Paar Güter, wie einem alten Hunde einen Knochen hingeworfen; aber ich kann noch blaffen und noch beißen."

Er empfand es schmerzlich, wie schnell sich ihm alle alten Verhältnisse entfremdeten, wie bald er dem Staat und der Armee nicht mehr existirte. Es kam wohl noch zum Tage von Wartenburg ein Schreiben seiner damaligen Generalstabsofficiere, zum

„Geburtstag" des Grafen von Wartenburg zu gratuliren, „dessen Wiege ein Schlachtfeld, dessen Wiegenlied Kanonendonner, dessen herrlichster Sieg gewesen." Oder es vereinten sich die „Yorkianer" zu einer „Yorkgesellschaft," um das Gedächtniß des gemeinsam Erlebten und Erprobten festzuhalten. Aber schon in den nächsten Jahren schwand auch dies. York mußte inne werden, daß er nur noch eine historische Erinnerung sei, daß er für die Gegenwart so gut wie nicht mehr lebe. Andere Generale wurden in den Staatsrath berufen, oder man fragte sie sonst um ihre Meinung, wünschte ihren Besuch bei Hofe u. s. w.; seiner gedachte man kaum noch mit einer kalten Höflichkeit: „dem alten Soldaten", schreibt er an Schack, „wird das Schicksal einer alten Hure, die man, wenn man sie nicht mehr brauchen kann, mit einem guten Beneficium abgefunden hinlänglich zufrieden gestellt glaubt."

Wohl kamen Besuchende aus Breslau, dann und wann auch ein Kriegscamerad aus der Ferne. Aber wie wenige, die ihm in treuer Herzlichkeit zugethan waren; er hatte ja sein Lebelang nur gefürchtet sein wollen. Mit jedem Jahre mehr vereinsamte er.

Beachte man wohl: was er Großes geleistet, war von der Schärfe, der berechneten Kälte, der tiefverhaltenen Gluth seines Wesens bedingt gewesen; darin wurzelte die ihm eigenthümliche Kraft. Noch ungebrochen, aber ohne große Aufgaben, ohne Gegenstand arbeitete sie jetzt weiter; der Friede des Alters kam nicht über ihn.

Und doch war in ihm ein Kern tiefen und innigen Empfindens, wie selten es auch durch die harte Schaale drang, mit der es ein Leben voll äußerer und innerer Stürme umgeben hatte.

— Es sind nur noch wenige Einzelheiten zu berichten übrig. Die schnell anwachsende Literatur über die letzten Kriegsjahre verfolgte York mit lebhaftem Interesse; freilich zeigte sich in ihr, „wie schnell sich die Thatsachen in Nebel und Einbildung

auflösen." Es schien ihm geflissentlich dahin gearbeitet zu werden, die Erinnerungen jener Zeit falsch geprägt der Nachwelt zu überliefern, und mehr als einmal hat er sich darüber ereifert, daß man strategisch vornehm thue, als wenn in jenem Kriege nichts Mühe gemacht, zum Siege geführt und der Geschichte überliefert zu werden verdient habe als einige allgemeine Operationsideen, die überdies noch in der Regel verkehrt gewesen und nicht zur Ausführung gekommen seien.

— Ein neuer schwerer Schlag sollte das Haus im Ausgang des Jahres 1819 treffen.

York hatte seine Tochter Bertha — sie war ihm 1801 in Mittenwalde geboren — mit dem Kammerherrn Graf Hoverden auf Herzogswalde vermählt. Ihrer Niederkunft nahe erkrankte sie; nach dem Wunsch der Mutter kam sie nach Klein-Oels. Am 2. December 1819 ward sie von einem Knaben entbunden; aber ihr Zustand war hoffnungslos. York saß am Bette der schon Sterbenden, die ihm mit leiser Stimme ihr Knäbchen empfahl; dann erkaltete ihre Hand in der seinen. Seine Miene blieb unverändert, bis er das Sterbezimmer verlassen; dann brach seine Kraft, er stürzte zu Boden.

Es war das zehnte Kind, das diese Aeltern verloren.

Er schrieb dem treuen Seydlitz: „Heute wird sie zur Gruft gebracht. Wie viel ich selbst leide, wie sehr ich die Leiden meiner armen Frau mitempfinde, kann ich nicht aussprechen; ich kann diesem harten Schicksal nichts als Duldung entgegensetzen." Er schreibt Schack für seinen „männlichen Trost" dankend: „Gott sei Dank, ich habe die Sechziger hinter mir; mein Haus ist bestellt und so erwarte ich, wie einem alten Soldaten geziemt, die Ordre zum Abmarsch, die hoffentlich nicht lange ausbleiben wird."

Fortwährend waren Yorks Gedanken mit dieser Tochter beschäftigt; allnächtlich erschien sie ihm, setzte sich auf den Stuhl

vor seinem Bette, er sprach mit ihr und sie antwortete ihm durch Zeichen, verschwand dann mit freundlichem Nicken. So wohl drei Monate lang. Dann klagte er, daß seine Bertha nicht mehr komme. Nun erst faßte ihn der ganze Schmerz.

Und die Mutter schrieb an Frau v. Seydlitz, Schacks Schwester: „Wenn ich auch spät erst Ihnen schriftlich danke für Ihre so herzliche und meinem Herzen wohlthuende Theilnahme, so bitte ich Sie doch zu glauben, daß es das erste Trostgefühl war, was meine Seele empfand, wie ich Ihren so liebevollen Brief erhielt. Wäre es mir möglich gewesen, Menschen um mich sehen zu können, so wären Sie, meine Freundin, die einzige gewesen, die ich gewünscht hätte. Aber mein unaussprechliches Leiden hatte meinen Geist und Körper so zu Boden gedrückt, daß ich, Gott weiß es am besten wie gern, mein Leben mit meiner guten lieben Bertha hätte beschließen mögen. Doch um diese Wohlthat bat ich vergebens; und die Vorsehung, die ja alles wohl macht, hatte Recht; ich habe noch Pflichten, mein Mann, mein nun einziger Sohn und das theure Kind meiner geliebten Tochter, das sie mit sterbender Stimme mir vermachte, sind die Banden, die mich an das Leben fesseln. Und so gehe ich mit meinem so tief verwundeten Herzen gebückt unter meinen Leiden die dunkle Bahn meines Lebens geduldig fort. Ich werde ja endlich auch das Ziel erreichen."

York hatte seiner Tochter das Gut Schleibitz geschenkt, es für sie einzurichten begonnen. Jetzt zog er dorthin, „weil sie da habe wohnen sollen." Er lud Seydlitz ein, mit seiner Frau „die alten tiefgebeugten Yorks" zu besuchen. „Seine tiefe Trauer," so schreibt Frau v. Seydlitz, „seinen Gram konnte man nicht ohne die innigste Theilnahme sehen; ergreifend war sein Schmerz, wenn von Bertha gesprochen wurde oder er etwas von ihren Sachen oder ihrer Einrichtung sah. Wie oft sah ich ihn tiefgebeugt vor Gram durch den Garten gehn, seinen alten treuen Hund gesenkten Kopfes langsam hinter ihm her."

Dieser Verlust gab seiner eisernen Natur den ersten Stoß. Von dem an litt er an schweren anhaltenden Kopfbeschwerden, Schmerzen, die sich oft bis zum Unerträglichen steigerten. Er rang auf das Gewaltsamste; „ich habe abermals“, schreibt er einmal, „einen heftigen Angriff von dem Mann mit der Sense abgeschlagen; noch einmal darf es nicht so kommen, ich müßte den Tod selbst wünschen, denn der Gedanke, durch mein schreckliches Kopfweh zum Wahnsinn gebracht zu werden, ist unerträglich.“ Erst wiederholte Schlaganfälle 1825 linderten diese Qual, indem sie ein allgemeines Siechthum brachten.

— Schon sonst hatte York die Errichtung eines Familienstatutes in Gedanken getragen, das die Zukunft seines Hauses in dem großartigen Besitz, der ihm geworden, sichern sollte. Nach dem Tode der Tochter kam der Gedanke zur Ausführung. Neben der Majoratsherrschaft Klein-Oels, das seinem Sohn und dessen Nachkommen bestimmt wurde, ward dem Kinde der Tochter — Graf Albert York von Hoverden — ein zweites Majorat, Schleibitz, gegründet. Es hat dies Statut seiner Zeit bei den Behörden, denen es zur Bestätigung vorgelegen, lebhaftes Interesse erregt; man wünschte es als lehrreiches Beispiel zu veröffentlichen.

Als ein anderer Theil des Erbes, das der Familie erworben war, konnte das Gedächtniß der Thaten gelten, die den Ruhm seines Namens gegründet. Der 1814 verabredete Plan eines „Tagebuches“, das Schack schreiben sollte, hatte mit dessen Abberufung von York ein Ende. Ohne Yorks Zuthun war es, daß seit 1819 Seydlitz den Feldzug von 1812, Schack den von 1814 in der Form eines Tagebuches zu bearbeiten unternahm. Namentlich Seydlitz warnte er: „ich bitte Sie inständigst“, schrieb er ihm im October 1820, „hüten Sie sich, etwas über meine werthe Person zu sagen noch weniger zu schreiben; Sie würden die Zahl Ihrer Widersacher nur noch vermehren und das würde mir sehr leid thun.“

Die eigenthümliche Wendung, welche die Verhältnisse Preußens, namentlich seit den Carlsbader Conferenzen, nahmen, waren der Erinnerung jener großen Zeit nicht eben günstig. Ueber den entscheidenden Umschwung im December 1812 schien geflissentlich ein Schleier verbreitet zu werden; und was darauf in Königsberg geschehen war, ward im besten Fall für entschuldbar gehalten. Einflußreiche Personen — „Männer, von denen wir anno 13 nichts zu hören bekamen oder die damals den Kopf schüttelten", heißt es in einem Briefe Schöns an York — datirten von jener „Volkserhebung" das Unglück Preußens oder läugneten, daß eine solche Statt gefunden. „Von allen Seiten", so schreibt York an einen ihm nahe stehenden Officier, „hat man die Momente jener Zeit vergessen; und selbst besudelt hat man das, was aus reinen und patriotischen Ansichten und Absichten hervorging."

Die innere Geschichte Preußens aus dieser Zeit ist wenig aufgeklärt. Die unhuldvolle Entlassung Humboldts, die Bemühungen, den Kronprinzen dem bekannten Herrn v. Haller zuzuführen, dessen gerade dann auch öffentlich erklärter Uebertritt zum Katholicismus das Feinangelegte zerriß, — die Entlassung Boyens und Grolmanns und die Uebertragung des Kriegsministeriums an Hake, Hardenbergs vergebliches und charakterloses Ringen gegen die „märkische Partei", die „zarteren" Fäden, die Fürst Wittgenstein vergebens zu spinnen versucht hatte — kurz eine Reihe von Dingen, in denen der Verlauf der preußischen Geschichte erst verständlich wird, würde hier zu erörtern sein, wenn es für das, was hier in Frage kommt, nicht genügte, an einige derselben erinnert zu haben.

Begreiflich, daß York mit größtem Interesse das Schicksal der Armee verfolgte. Es wird bezeichnend sein, daß er von Grolmann schrieb: „General Grolmann zeigt sich in seiner gegenwärtigen Lage wahrhaft groß, und mehr als je verdient er die Achtung der guten Patrioten. Ich halte ihn für die Armee nicht verloren;

zu seiner Zeit wird er gewiß noch eine große Rolle ausführen. In unserem Vaterlande müssen leider immer erst große Erschütterungen eintreten, ehe man zur wahren Besinnung kommt."

Als **1821** auch Kleist den Abschied erhielt, und zwar mit dem Titel Feldmarschall, ward für York dieselbe Auszeichnung bestimmt; Baron Canitz überbrachte die Cabinetsordre nach Klein-Oels, welche lautete:

„Bei der Erinnerung an die ersprießlichen Dienste, welche Sie Mir und dem Vaterlande geleistet haben, mache Ich Mir das Vergnügen, Ihnen den Charakter als Feldmarschall beizulegen. Es wird Mich freuen, wenn Sie hierin einen neuen Beweis finden, wie werth Mir das Andenken an Sie ist, wobei Ich Ihnen wiederholt Meine Theilnahme an Ihrem Wohlergehn versichere. Berlin, 5. Mai **1821**."

York wollte zuerst diese Gnadenbezeugung gar nicht annehmen: er habe ja schon sein Theil; er habe keine Lust, Feldmarschall par occasion zu werden. Der feine und liebenswürdige Canitz begütigte so viel wie möglich. York entschloß sich endlich zur Annahme. Als Canitz nach Berlin zurückkam und auf des Königs Frage, wie York die Sache aufgenommen, erwiederte, daß sich York sehr gefreut habe, meinte der König: „dachte, er werde wieder brummen; ihm ist nichts recht."

Unter den zahlreichen Glückwunschschreiben, die nun einliefen, sind manche tiefergreifende. Der alte Kriegsheld konnte einmal inne werden, welch ein Band es sei, zum Yorkschen Corps gehört zu haben. „Ich gäbe um keinen Preis der Erde", schreibt Herzog Carl von Mecklenburg, „die Ehre hin, gerade unter Ihnen gefochten zu haben." Und der tapfere Prinz Wilhelm bekennt, „daß er die Zeit seines Lebens zu den schönsten rechnet, wo es ihm vergönnt war, in den Soldaten des **1**sten Armeecorps seine Brüder, in General York seinen Waffenvater zu lieben und zu ehren." Der Prinz von Preußen, schon damals in klar ausge-

sprochener Eigenthümlichkeit: „... als Soldat sowohl als auch von meinem übrigen Standpunkt aus sei es mir erlaubt hinzuzusetzen, daß ich wünschte und dies wohl mit der ganzen Armee, Sie bekleideten im Heere selbst den hohen Platz, zu dem sie dem verliehenen Range nach jetzt berufen wären. Wenigstens schmeicheln wir uns mit der Aussicht, daß, wenn jemals das Vaterland in Gefahr kommt, wir Sie auch wieder an unsrer Spitze sehn. Rauben Sie uns diese Hoffnung nicht, sondern gönnen Sie uns die Ueberzeugung, daß wir im entscheidenden Augenblick auf das Yorksche Corps rechnen dürfen, dessen Andenken im Heer und beim Volk gleich hoch steht."

An Valentini schrieb York (26sten Juni 1821): „Wenn viele meiner Bekannten die Ansicht hatten, daß diese Charaktererhöhung mir gegenwärtig keine besondere Freude machen würde, so ist diese Meinung nicht unrichtig. Der Zeitpunkt war allerdings schlecht gewählt und die Veranlassung für mich, wie für jeden, der ein warmes Interesse an der Armee nimmt, höchst empfindlich. Es hat seine Richtigkeit, daß ich bei meiner Verabschiedung diese Charaktererhöhung abgelehnt habe; die Art, wie sie mir durch den General .... dargeboten wurde, war so jesuitisch wie die ganze Denk- und Handlungsweise dieses Mannes; die damals obwaltenden Verhältnisse nöthigten mich auch diese Gnadenbezeugung absolut abzulehnen. Es ist daher wahrlich eine Inconsequenz, daß ich jetzt die Feldmarschallwürde ohne den Stab angenommen habe; auch hat mir die Sache einen mehrtägigen Kampf gekostet. Im ersten Moment war ich entschlossen, die für Kleist und für mich so unzeitige Gnadenbezeugung abzulehnen. Das Cabinetsschreiben kam mir aber so unerwartet und so spät zu, daß ich das öffentliche Gerücht nicht mehr unterdrücken konnte, meine Weigerung also als eine bloße Obstination gegen die gute Meinung des Königs erscheinen mußte, mich dem öffentlichen Tadel ausgesetzt haben würde und eine Erbitterung des Königs

herbeiführen mußte. Diese ruhigere Ansicht hielt mich zurück, nach meinem Gefühl zu handeln und bestimmte mich, den Feldmarschall-titel mit kalter Dankbarkeit anzunehmen. Hätte ich es früher nur ahnden können, daß der König noch einmal auf diese Sache zurückkommen würde, nachdem ich mich über die Nichtannahme dieser Charaktererhöhung so deutlich ausgesprochen hatte, ich würde zur Verhinderung der Sache nach Möglichkeit vorgearbeitet haben. Empfindlich bleibt es jetzt für mich, daß ich in der allgemeinen Meinung diese Berücksichtigung nur dem Abgang des Feldmarschall Kleist zü danken habe; wer die früheren Verhältnisse nicht kennt, muß natürlich so und nicht anders urtheilen. Das Ausscheiden von Kleist ist gewiß ein großer Verlust für die Armee. Kleist ist ein ruhig besonnener und verständiger Mann, der die inneren Verhältnisse des Staats und der Armee genau kennt, der, wenn er auch in der jetzt alles verwirrenden Zeitperiode durch ein offenes Entgegenstemmen nicht immer entgegen wirken konnte, doch gewiß jedes Ereigniß ergriffen haben würde, das Gute zu thun und das Böse abzuwenden. Von jeher habe ich Kleist für den Mann gehalten, der dem Kriegsministerium am besten vorstehn würde, auch bin ich heute noch der Meinung. Daß Se. Excellenz der jetzige Herr Kriegsminister seinen Posten nicht ausfüllen würde, habe ich gleich bei seiner Ernennung geglaubt; unter den gegenwärtigen verhängnißvollen Zeiten erforderte dieser Posten einen Mann von Ansicht und Charakter, keinen Mantelträger und Ja-Herrn. Aber mein Gott, wo ist heute ein hoher Posten im Staat, der einen M a n n an der Spitze hätte? Wo man hinsieht, findet man im hohen Ministerium nichts als Erbärmlichkeit, daher denn auch der Verfall des Staates mit Riesenschritten vorschreitet. Es ist für den treuen Vaterlandsfreund ein herzzerreißendes Gefühl, die Rettung des Vaterlandes nur noch von der Barmherzigkeit Gottes erwarten zu können; von denen den Menschen von Gott verliehenen göttlichen Eigenschaften, der V e r n u n f t und dem

Willen, ist leider nichts zu hoffen .... man sollte wahrlich glauben, es herrsche überall Verrätherei."

Man begreift nach diesen Aeußerungen die Befriedigung, mit der York die Nachricht empfing, daß Kleist an die Spitze der Verwaltung treten werde. Es war dies 1823, als nach Hardenbergs Tod dessen Gegner und Nachfolger Herr v. Voß wenige Monate nach seinem Amtsantritt gleichfalls starb. Aber Kleist starb, ehe nur seine Ernennung vollzogen war. „Der Tod meines Freundes Kleist," schreibt York am 14. März 1823, „hat mich tief erschüttert. Ja wohl, ich verliere einen bewährten alten Freund und der Staat hat durch die Stellung, die dem Seligen bestimmt war, einen unersetzlichen Verlust gemacht. Wie wohlthätig ist es, daß die Natur das Alter so verödet; mit jedem Bekannten, der vorangeht, wird die Gleichgültigkeit gegen das Leben und die Sehnsucht nach etwas Anderem größer."

Den Verdächtigungen entging selbst jener schöne Gedanke nicht, die Marienburg als ein großes Nationalmonument herzustellen. Es war sinnig erdacht, wie die Armee, die Städte, die Ritterschaften u. s. w. sich an dem Bau betheiligen und in demselben sich eine Stätte des Gedächtnisses bereiten sollten. Präsident Schön hatte den Plan entworfen und York ging mit lebhaftem Interesse darauf ein. Die königliche Familie übernahm den Hochmeistersaal im vollen Schmuck herzustellen; die beiden thurmartigen Eckgallerien sollten Blücher und York, die fünf Zinnen zwischen ihnen Kleist, Bülow, Gneisenau, Tauentzien, Scharnhorst heißen und von ihnen oder in ihrem Namen von ihren Erben hergestellt werden. Aber in Berlin begann jene Partei, deren Einfluß im raschen Wachsen war, dagegen zu intriguiren; sie erklärte „den ganzen Plan für bedenklich, für staatsgefährlich." „Doch", so schreibt Schön an York, „was geht uns, da der König und das königliche Haus mit uns waren, das Koaxen der Frösche oder das Pfeifen der Mäuse an; nur so viel will ich

bemerken, daß es ganz ähnlich dem Getreibe der Gegner anno 1813 ist, wo wir: Gott und dem Könige treu! ausriefen und dies Einigen nicht zusagte."

Indeß arbeiteten Schack und Seydlitz an den Tagebüchern, Schack schon leidend; die Anstrengungen des letzten Feldzuges hatten ein altes Uebel, das aus 1812 stammte, verschlimmert; nur noch durch eine schwere Cur war nach der Meinung der Aerzte zu helfen. „Zu einer solchen Cur", schreibt ihm York 1820 im Januar, „ist Berlin der Ort nicht, kommen Sie zum Frühjahr nach Klein-Oels, ich habe hier ein kleines bequemes Gartenhaus mit einer guten Badeanstalt, das sollen Sie bewohnen, an Pflege soll es Ihnen nicht fehlen, auch kann Ihre Schwester Seydlitz Sie besonders in Aufsicht nehmen. So können Sie Ihre Cur mit aller Sorgfalt abwarten ... Das, mein Freund, ist mein Rath und meine Bitte, beides so väterlich wohlmeinend, als ich Sie wahrhaft aufrichtig liebe und hochachte ...." Er bittet Schack, über seine Sendung nach Berlin im Decembar 1812 an Seydlitz Auskunft zu geben. Für eine dahin gehörende Mittheilung dankend fügt er hinzu: „die Verhältnisse jener Zeit glaubte ich schon gänzlich verwischt, um so mehr, da ich von allen Seiten erfuhr, man wisse bestimmt, ich habe geheime Befehle gehabt und sei durch den Tugendbund geleitet worden, gerade so zu handeln, wie ich gehandelt habe."

Immer wieder ermahnte York seinen treuen Seydlitz zur Behutsamkeit; er empfahl ihm die Menschen zu nehmen, wie sie einmal sind; „die Welt ist leider nicht die beste, man muß einmal durch .... Ihre früheren Erfahrungen bei mir können Ihnen in manchen Dingen zum Leitfaden dienen; ich hätte manches anders und glimpflicher machen können, es würde eben so gut gegangen sein und ich hätte weniger Feinde." Und an Schack schreibt York (10. Januar 1821): „Meinem armen Seydlitz thut man sehr wehe. Es ist unbegreiflich, daß eine vermeintlich ge-

kränkte Eitelkeit die Menschen zu so gemein niedriger Rachsucht verführen kann.... Am empfindlichsten kränkt es mich, daß Se. Majestät es vergessen, daß Seydlitz in den kritischen Momenten der Jahre 10, 11 und 12 mein einziger Vertrauter und thätig wirkender Adjutant war. Es ist ein niederdrückendes Gefühl, wenn man sehn muß, wie die Großen von Andern Alles wie bloße Pflicht für sich selbst und von jeder Dankbarkeit sich entbunden halten."

Im Sommer 1821 hatte Seydlitz das Tagebuch von 1812 handschriftlich an York geschickt. Er antwortete am 5. Juni 1821: „Mit herzlicher Danksagung rücksende ich sofort das mir freundlich mitgetheilte Tagebuch. Ich habe es mit Aufmerksamkeit gelesen, finde auch nirgend etwas, wodurch der Eitelkeit oder der Selbstsucht irgend eines Individuums zu nahe getreten wird. .... Dem allen ohnerachtet bin ich überzeugt, daß die Herausgabe des Tagebuches durch den Druck nicht Beifall finden wird. Man wird entweder mich einer ehrgeizigen Absicht oder doch eines Dranges der Eitelkeit beschuldigen; oder man wird Sie anklagen, einen Mißbrauch des Vertrauens gemacht zu haben.... In einem Zeitlauf, in dem Hinterlist, Falschheit und Cabale so sehr herrschend ist, wird Alles ergriffen, um seinem Nächsten zu schaden oder zu kränken, so daß man wahrlich nicht vorsichtig genug sein kann, um alles zu vermeiden, was die geringste Veranlassung dazu geben kann. Ich verkenne, mein edler Freund, Ihre gute Absicht für mich nicht im Geringsten; ich erkenne vielmehr mit innigstem Dank Ihren guten Willen, meine im Handeln stets gehabte reine Absicht, meine treue Anhänglichkeit an König und Vaterland, meine bereitwillige Hingabe meiner Selbst für das allgemeine Beste der Mit- und Nachwelt darzulegen. Aber, lieber Seydlitz, ich glaube, das alles muß erst nach meinem Tode geschehen; jetzt wird die Sache wahrhaftig übel aufgenommen werden, und Sie setzen sich unabsehbaren Unannehmlichkeiten aus....

Täuschen Sie sich nicht in der Zahl und in der Absicht Ihrer Feinde. Ehe Sie das Werk zum Druck befördern, sprechen Sie noch einmal mit General Valentini, er ist ein redlicher Mann und Ihr und mein Freund; ein Dritter sieht und urtheilt kälter und unbefangener."

Valentini, so scheint es, empfahl die Herausgabe. Daß in der historischen und militairischen Literatur des Auslandes „Yorks Verrath" ein stehender Artikel war, konnte nicht befremden. Aber auch in der preußischen Armee gab man sich seltsamen Urtheilen hin. Der militairische Purismus ging so weit, daß ein Flügeladjutant des Königs sich einst dahin äußerte: die Disciplin und Ehre der preußischen Armee hätte Yorks Tod als Sühne gefordert. Im besten Fall behauptete man, daß York nicht nach eigenem Antrieb, sondern nach des Königs Befehl die Capitulation geschlossen habe.

Mit dem Ausgang 1822 war das Manuscript druckfertig. Auf die Aufforderung des Kriegsministers, General v. Hake, es zur vorschriftsmäßigen Revision einzusenden, antwortete Seydlitz, daß er den Abschnitt, welcher die Convention enthält, bereits an General Witzleben eingereicht habe, um des Königs specielle Billigung zu erbitten. „Die große That des Feldmarschall York", fügt er hinzu, „ist so vielartig und oft so schief dargestellt worden, daß ich — der ich sie nur allein vollständig und treu zu erzählen vermag — mich verpflichtet hielt, sie gerade in der gegenwärtigen Zeitperiode der Geschichte zu überliefern; nachdem Neid und Mißgunst schon lange an dem Ruhm eines Mannes genagt, dessen Charakter, nicht von Jedem begriffen, allerdings manchem gerader war, als es der eigene sein mochte."

Es ist nicht nöthig, die weiteren Verhandlungen über das Manuscript im Einzelnen zu berichten. „Das ganze Werk", so heißt es am Schluß der Vorlage, die dem König gemacht wurde — Müffling hatte wesentlichen Antheil an derselben — „das

ganze Werk, welches eine Lobschrift auf den Feldmarschall v. York sein soll, ist sehr weitläuftig geworden; es ist breit und mitunter auch etwas bitter geschrieben. Die eigenen Raisonnements und die Anmerkungen des Verfassers leiden besonders an diesen beiden Uebeln. Eine nochmalige Umarbeitung wäre daher wünschenswerth. Uebrigens enthält es manche, einem großen Theil des Publicums neue Sachen. Bei der schwierigen Lage, in der sich der preußische Staat von 1806—1812 befand, und da sich das Buch auch über diesen Zeitraum erstreckt, ist es nicht möglich gewesen, manche zarte Seite ganz unberührt zu lassen. Schade, daß der Marschall Macdonald, der so loyale Gesinnungen gegen die Preußen bewies, hier in der Opposition auftreten muß." Von den sehr zahlreichen Censurbemerkungen, die dann folgten, verwarf der König die meisten; unter den Abänderungen, die er befahl, betraf die wichtigste die Angabe des Manuscriptes, daß York für sein Verhalten in Kurland keine geheime Instruction erhalten habe; der König bemerkte: „der Nichtexistenz geheimer Instructionen für den General v. York darf keine Erwähnung geschehn." In einer Cabinetsordre vom 16. November ward dem Verfasser aufgegeben, diesem nach sein Manuscript zu verbessern.

Endlich im Anfang 1824 erhielt York das im Druck doch sehr veränderte Tagebuch. Merkwürdig ist, was York in seinem Dankbriefe (8. Februar) äußert: „. . . Fern sei von mir der egoistische Gedanke der Zeit, daß das, was das Schicksal alles unter meiner Firma erscheinen und geschehen ließ, lediglich mein Werk gewesen sei. Nur wenigen außerordentlichen Menschen wurde dieser Götterfunken zu Theil. Ich habe mich daher immer mit dankbarem Gemüth gegen die Gottheit beschieden für das mir ertheilte bloß menschliche Maaß. Und dazu gehört allerdings als eine vorzügliche Gabe, daß ich die Männer erkannte, die meine Bestimmung aufgriffen und ergriffen und sodann mit hellem Geist und redlichem Herzen in treuer Freundschaft den Pfad betraten

und durchschritten, den der allwaltende Geist für mich bestimmt hatte .... Nie habe ich den unbescheidenen Anspruch gemacht auf den Ruhm eines großen talentvollen Feldherrn; das Ziel meiner Wünsche war treue Erfüllung meiner Pflicht durch Willen und Kraft, so wie das Erlangen des Nachruhmes, daß Habsucht nie meinen Namen befleckte, und daß kein anderes Interesse mich geleitet als das für meinen König und für mein theures Vaterland." Und gegen Valentini äußert York (16. Februar 1824): „.... Sehr bedauern müßte ich es, wenn sein Tagebuch ihm Feinde zugezogen oder Unannehmlichkeiten verursacht hätte; ich halte es für unmöglich, da niemand im Mindesten angegriffen und alles so gestellt ist, als wäre es von einer höheren Leitung ausgegangen. Indessen verkenne ich die gute Absicht nicht und werde immer dankbar sein und sein Schuldner bleiben."

Nicht viel später erschien das bekannte Werk von Ségur. Ich weiß nicht, ob York je von dem schönen Zeugniß Kunde erhalten hat, das ihm der König in Form einer Anmerkung zu jenem Buche*) ausstellte: „die That des Generals York wird dereinst in der Geschichte um so glänzender erscheinen, wenn man sie als Gegenstück zu den zahlreichen Beispielen so vieler Staatsmänner und Befehlshaber betrachtet, welche die ihnen übertragene Gewalt mißbrauchten, indem sie nur ihre eigenen Zwecke und Ideen im Auge hatten, die sich aber, wo es auf Verantwortung ankam, hinter höhere Autoritäten flüchteten und ihre Fürsten Beschwerden bloßstellten, die zu vermeiden ihre Schuldigkeit gewesen wäre. Diese Convention bietet ein bedeutsames Beispiel, wie ein treuer Diener, durch die Umstände zu einem selbstständigen Entschluß gedrängt, seinem Könige die ihm anvertrauten Truppen

*) Ich habe die Uebersetzung, in der sie abgedruckt ist, nie gesehen. Ich entnehme das Folgende einem Vortrage G. W. v. Raumers, der im Berliner Kalender 1849. S. 20. abgedruckt ist.

und seinem Vaterlande die Vortheile einer augenblicklichen Entscheidung sichern, die Nachtheile der Verzögerung abwenden konnte, ohne weiter zu greifen als ihm gebührte, indem, wenn der von ihm gethane Schritt zurückgethan werden sollte, nichts erforderlich war, als ein einziges Opfer, wozu er sich selbst weihte, auch in diesem Fall wie immer bereit, seine Treue mit seinem Leben zu besiegeln, wie er sie durch sein ganzes ruhmvolles Leben vor- und nachher bewiesen hat."

— Das Tagebuch von 1814 hatte Schack in Arbeit. Aber schon mit dem Ausgang von 1823 erklärten die Aerzte sein Leiden für unheilbar. „Das Schicksal meines Freundes Schack", schreibt York an Valentini 15. December 1823, geht mir sehr nahe; wie ich höre, ist für ihn keine Hoffnung zur Genesung. Der Himmel erhalte ihm die tröstende Täuschung, in der er lebt." Der unermüdliche Eifer, mit dem er eine zweite große Arbeit — die Entwürfe für eine Mobilmachung der preußischen Armee, die normativ geworden sind — vollendete, steigerte sein Uebel. Er ging für den nächsten Winter in das mildere Klima Italiens. „Die traurige Schilderung," schreibt York an Valentini 16. December 1824, „die Sie mir von Schacks Zustand machen, hat mich tief bewegt. Wie viele gerechte Hoffnungen für das Vaterland gehen mit diesem von der Natur so herrlich ausgestatteten Mann unter . . . . bei der Aussicht, das Höchste zu erlangen, muß man diesem herrlichen Menschen nun die Bahre wünschen, damit seine Körperleiden enden und seine Seelenkräfte nicht unterliegen." Das Tagebuch war vollendet; es ist nicht klar, ob es anfangs zur Veröffentlichung bestimmt gewesen, ob äußere Umstände, vielleicht die Erfahrungen, die Seydlitz zu machen gehabt, Schack veranlaßten, es ungedruckt zu lassen. Die eine der beiden Abschriften, die er nehmen ließ, übersandte er seinem alten General; es war wohl seine Meinung, daß es der Yorkschen Familienstiftung ein-

verleibt werden und bleiben sollte. Leider findet sich in den erhaltenen oder wenigstens mir vorliegenden Briefen Yorks keiner, der sich näher über diese musterhafte Arbeit ausläßt. York sandte ihm seinen Dank über die Alpen nach. Auch Italien hatte ihm nicht geholfen; dann erblindete er; es war ihm noch Schwereres beschieden. York hat ihn „wie einen Sohn beweint."

— Seit den Schlaganfällen 1825 war Yorks Gehör geschwächt; sein Auge wurde stumpfer; „meine starke Natur", schreibt er, „kämpft mit dem Alter und allen seinen Schwächen. Wie Gott will; ich bin zum Abmarsch völlig bereit." Nicht minder, nur geduldiger litt seine Frau, glücklich, wenn es ihm einmal erträglicher ging; „solche Tage", schreibt sie, „geben mir dann neuen Muth und Hoffnung, daß die Vorsehung mein inbrünstiges Gebet erhören und das theure Leben noch länger zu meinem Glück und zum Heil meiner Kinder erhalten wird." Und doch traf sie am ersten und meisten seine mürrische Laune, sein eigenwilliges Hadern oft um das Kleinste.

Seit Seydlitz nach Erfurt versetzt worden, war Valentini fast der einzige, der von Zeit zu Zeit nach Klein-Oels kam. „Ich weiß wohl", schreibt ihm York, „daß es ein Opfer ist, einige Zeit bei ein Paar altertauben Leuten, die von der Welt abgeschieden sind, zu verleben." Es waren Festtage, wenn er kam, wenn er gar sein Töchterchen mitbrachte; Monate voraus freute sich York darauf, „sein Pathchen, die kleine sanfte Anna, mit Albert spielen zu sehen."

Im Frühling 1825 sandte York seinen Sohn auf Reisen, von Major v. Willisen begleitet England, Frankreich und Italien zu besuchen. Den alten Aeltern blieb nur der kleine kränkelnde Albert. York sorgte, ob er jenen wiedersehen, ob ihn dieser überleben werde. Er quälte sich mit dem Gedanken, daß der Name, den er gegründet, mit ihm aussterben werde; er malte es sich

aus, wie er alle, Frau, Kind, Enkel überleben, als der erste und letzte seines Namens ins Grab steigen werde.

Es ist zweifelhaft, ob York Kunde davon erhalten hat, daß das Potsdamer Stadtgericht das in Vergessenheit gerathene Testament des Hauptmanns David Jonathan v. Jorike in den Zeitungen*) aufrief. In Anlaß dieses Proclames war es, daß der Seeschiffer Ludwig Krefft aus Golingen, Amts Brück bei Danzig, an den Feldmarschall schrieb, sich demselben auf Grund miteingesandter Documente als Verwandter zu nennen. „Sollten diese Familienüberlieferungen", so fährt das Schreiben fort, „durch Ew. Excellenz gnädige Auskunft eine Bestätigung und Anerkennung erhalten, so müßte ich und die entfernten Verwandten die gerechteste Freude empfinden und mit edlem Stolz darüber erfüllt werden, daß der Heroe der neueren preußischen Geschichte aus derselben Familie entsprossen sei; — ja das gute und treue pommersche Vaterland würde in diesen Familienjubel einstimmen, wenn es die Gewißheit erlangte, daß der Hauptretter des Vaterlandes von der ehrwürdigen Predigerfamilie des Dörfleins Rowe abstammte. Jede Nation beeifert sich, jedes Verhältniß ihrer um das Vaterland hochverdienten Männer zu erforschen, und selbst das Ausland kennt die Vorfahren eines Nelson, Washington, Menzikoff, Luther u. s. w., und jeder bewundert um so mehr solche durch eigenes Verdienst leuchtende Sterne. Sollte ich deshalb nicht Entschuldigung verdienen, wenn ich es wage, Ew. Excellenz selbst um gnädige Auskunft zu bitten? Beglückend ist es seinen Kindern, sagen zu können: der größeste Mann des Vaterlandes war ein Verwandter eurer Familie; strebt danach, daß er sich auch von jen-

*) Spenersche Zeitung 1827. Nr. 104. Das Proclama ist datirt 28. März 1827. Es lautet: „In dem Depositorio des unterz. Königl. Stadtgerichts befinden sich nachbezeichnete Testamente: .... Nr. 19. des Hauptmann David Jonathan v. Jorike vom 27. April 1761 ... Die Interessenten werden more solito vorgeladen."

seits eurer nicht schämen möge.“ Der Schluß des Schreibens lautet: „Möge die Vorsehung Ew. Excellenz Tage noch lange fristen; könnten aber nicht dereinst, da der Tod leider auch die Größesten und Edelsten nicht schont, wie um Homers Vaterland nicht zu lösende Zweifel entstehen? und könnte nicht dem Vaterlande der Ruhm, daß in seiner ältesten und treusten Provinz der Stammbaum des großen Mannes einwurzelte, entzogen werden? Nur diese Gründe veranlassen meine gehorsamste Bitte, da ich mir getraue, meine fünf Kinder standesmäßig erziehen zu können; und deshalb vertraue ich, einer gnädigen Auskunft gewürdigt zu werden.“

Es waren für York nicht eben neue Entdeckungen, die diese Mittheilung enthielt; nach den jetzt vorliegenden Nachrichten aus seiner Jugendzeit ist es nicht zweifelhaft, daß er die Verhältnisse vollständig kannte, welche Schiffer Krefft ihm darlegte.*) Daß er demselben nicht geantwortet hat, ist von denen, die nach Yorks Tod die Veröffentlichung des obigen Briefes und der beigefügten Documente veranlaßten, ausdrücklich bemerkt worden. Es muß dahin gestellt bleiben, ob York von dieser Verwandtschaft überhaupt nicht hat Notiz nehmen wollen, oder ob er aus besonderen Gründen nur in diesem Fall nicht geantwortet. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß unter den Unterstützungen, die er gab, solche nicht fehlten, die mit Berufung auf Verwandtschaft erbeten worden waren.

— Es trafen jene Mittheilungen zu einer Zeit tiefster Trauer in Klein-Oels ein.

Die beiden Alten freuten sich auf die schon nahe Rückkehr

---

*) Erst in jüngster Zeit ist es möglich gewesen, Bestimmteres, als im Anfang dieser Biographie berichtet werden konnte, in Erfahrung zu bringen. Die letzte Beilage wird das Wesentliche davon mittheilen.

des Sohnes. „Daß ich", schreibt York an Seydlitz, „sehnlich wünsche, den Tag der Zurückkunft meines noch einzigen Sohnes zu erleben, können Sie leicht denken, da Sie selbst Vater sind: so hoffe und harre ich denn von Tag zu Tag und auch dies Hoffen macht glücklich." Die Mutter „lebte nur in dieser Sehnsucht, den Sohn wiederzusehen." Es war ihr nicht beschieden; nach einer Krankheit von wenigen Tagen starb sie am 17. Juni, am Tage vor des Sohnes Rückkehr.

— Auch der Sohn mußte, um seine Militairpflicht abzuthun, bald hinweg. Mit dem Ausgang des Jahres wurde er Officier; „ich habe ihn noch einmal gesehen", schreibt York im Januar 1828 an Valentini; „er überraschte mich am Weihnachtsabend ganz unerwartet; er ist jetzt wieder zu seinem Regiment zurück."

„In solchen Trüben der Einsamkeit" lebte der alte Feldmarschall weiter; „es wäre möglich, daß ich den Sommer erlebte", schreibt er im Frühjahr 1828, „ich hoffe auf gut Wetter, wie der Käfer in seiner Verpuppung auf den Mai."

Man würde irren, wenn man sich ihn nun milder gestimmt, minder starren Sinnes, minder herrisch und heftig denken wollte. Es geschah ihm, daß er, wenn er sich zu sonnen auf der Terrasse saß, in die Wolken schauend Kämpfe, Zerstörungen, wildeste Bilder der Phantasie sah. Die alten Gluthen tobten noch fort in dem schon morschen Körper.

Nur noch selten erschien er in einer Gesellschaft. „Wer ihn dann nach Tisch bis spät in den Abend hinein erzählen hörte, voll Geist und Leben mit dem oft gemüthlichen Lächeln in unverkennbar wohlgelaunter Stimmung, der hätte ihm gut werden, ihn vertraulicher Annäherung zugänglich halten können. Aber der stechende Blick, der aus seinen hellen grauen Augen schoß, und die strenge senkrechte Doppelfalte über der Stirn warnten, daß man sich nicht nahen dürfe. Auch vergaßen die anwesenden Stabs-

officiere bei aller Zwanglosigkeit des Gespräches nicht einen Augenblick des gebührenden Respectes, und nie verläugnete es sich, daß York die zugleich gefeierte und gefürchtete Person der Gesellschaft sei." So beschreibt ein Mitanwesender, ein Geistlicher, den alten Feldmarschall.

Nicht minder ein Bild von ihm aus diesen späteren Tagen ist sein Glückwunschschreiben an General Horn zu dessen Jubelfest, „ein Paar herzliche Worte an den alten Horn", wie York an Valentini schreibt. Es lautet:

„Entschuldigen Sie, hochgeschätzter General, daß ich alle Titel beseitige. Wenn das Herz im reinen Gefühl spricht, muß kein Ceremoniel es pressen. Zufällig erfahre ich, daß der 25ste d. M. der Tag Ihrer 50jährigen Dienstfeier ist. Ich fühle den innigsten Drang, Ihnen an diesem feierlichen Tage die redlich dankbare Hand zu bieten und von ganzer Seele zu diesem schönen mit Ruhm gekrönten Feste Glück zu wünschen. Wer könnte dies auch wohl inniger und räthlicher thun als ich; schwerlich giebt es außer uns ein Paar ältere Kriegsgefährten. Als Sie heute vor einem halben Jahrhundert Ihre Dienste begannen, zogen wir gleich darauf zu Felde. An der Weichsel und am Narew fanden wir uns wieder auf dem Felde der Ehre zusammen; und während der letzten Zeit, worin das gekränkte Vaterland für seinen erhabenen Monarchen und für die eigene Existenz die Waffen ergriff, vereinigte mein glückliches Geschick mich wieder mit Ihnen. Vom Niemen bis zur Seine war ich fast täglich Zeuge Ihrer Kühnheit und Ihrer Thaten. Mit jetzt noch staunendem und dankbarem Herzen sehe ich zurück auf Ihren schönen Willen und Ihre hohe Kraft. Bei Groß-Görschen, an der Katzbach, bei Wartenburg, bei dem blutigen Möckern, beim herrlichen Laon sehe ich nur den muthbeseelten und muthbeseelenden Horn vorauf und den Sieg ihm folgen. Mein alter tapferer Freund! ein Rückblick auf jene herrlichen großen Momente Ihres Lebens muß im Gefühl

so treu erfüllter Pflicht Ihnen den heutigen Tag zu einer herzerhebenden Feier machen. Der König erkennt Ihr Verdienst in Ihrer hohen Stellung, das Vaterland zählt Sie unter die tapfersten, an nichts verzweifelnden Führer; und wenn die Geschichte sich treu und wahr bleibt, so wird Ihr Andenken und Ihr Name dem Heere noch in spätester Zeit ein aufmunterndes Beispiel sein. — Nehmen Sie diese aus der Innigkeit meiner Seele gesprochenen Gefühle und meinen herzlichen Glückwunsch als einen unumstößlichen Beweis meiner unwandelbaren Dankbarkeit an, und überzeugen Sie sich, lieber Horn, daß Niemand als ich redlicher wünsche: es möge die Gottheit Sie so gesund als heiter erhalten und recht lange ungetrübt die Frucht der herrlichen Saat Ihrer langen Laufbahn genießen lassen."

„Behalten Sie mich in Ihrem Andenken und glauben Sie, daß ich bis zum letzten Athemzuge mit wahrer Hochachtung bleiben werde, mein lieber General,

Ihr

alter Freund und Waffengefährte

v. York."

Kl. Oels bei Breslau, den 25. März 1828.

Das nächste Jahr brachte York die Erfüllung eines großen Wunsches. Der Sohn verlobte sich; den Vater der Braut, General v. Brause, kannte York von 1812 her, damals war Brause in seinem Stabe gewesen. Die Neuvermählten kamen nach Klein-Oels; „mit unendlicher Freude" empfing er die neue Tochter; ihre Anmuth und Innigkeit gewann sein Herz; er war in seiner Art verbindlich und gütig gegen sie. Die nahe Hoffnung auf eines Sohnes Sohn erhellte die letzten Wochen seines sinkenden Lebens.

Auch eine andere letzte Sorge war abgethan, die für den nun zehnjährigen Albert. Er hatte sich entschlossen, ihn dem würdigen Schultze, der nun die Ritterakademie in Brandenburg

leitete, anzuvertrauen; schon im Herbst 1829 hatte er ihm deshalb geschrieben und die erwünschte Antwort erhalten. „Ich hinterlasse Ihnen", antwortete York am 16. November, „meinen Enkel als Pfand der hohen Würdigung, in welcher ich Sie stets erkannte; bewahren Sie in Ihrem Verhalten gegen ihn, wie ich herzlich bitte, das gütige Andenken für mich . . . . in demjenigen, was Sie ihm lehrend, leitend, pflegend sein wollen, sehe ich mein eigenes Verhältniß zu ihm, auch bei seiner Entfernung von mir, selbst nach meinem Tode fortgesetzt."

Mit dem Frühling 1830 hatte York den Knaben selbst nach Brandenburg bringen wollen. Er fühlte sich nicht mehr im Stande zu reisen; „mein bisheriges Hinneigen zum Tode", schreibt er an Valentini, „wird ein so eilendes, daß ich jede verlebte Zeit als eine unverhoffte Zugabe des Lebens betrachte." Bald fühlte er, daß es sein letztes Erkranken sei. Er ordnete, was noch zu ordnen war. An Valentini schrieb er (1. August 1830):

„Die Hoffnung, Ew. Excellenz zu sehen, hat sich lange, wiewohl schwach und immer schwächer, in mir gehalten. Jetzt ist sie ganz hingeschwunden; denn ich bin meinem Lebensende so nahe, daß ich eilen muß, meinen Enkelsohn Ihrem menschenfreundlichen für mich liebevollen Herzen zu empfehlen und mich von Ihnen für dieses Erdenleben zu verabschieden."

„Ich erkenne nur Sie, mein vieljährig bewährter Freund, als würdig und willig, mich meinem Enkel nach meinem Hinscheiden zu ersetzen. Ich wollte vieles mit Ihnen darüber sprechen, werde jedoch vom Tode so übereilt, daß ich es mir versagen muß. Aber ich trete von der Erde mit dem Zutrauen gegen Sie ab, daß Sie meine letzte Bitte als die Ihres sterbenden Freundes nicht unerfüllt lassen werden. Ich habe daher in meinem Testamente meinen Enkel Ihnen allein und nur ganz Ihnen zur Leitung seiner Erziehung und seiner wissenschaftlichen Bildung nach Ihrem alleinigen Gutbefinden übergeben . . . Bald nach meinem

Tode wird er Ihnen überbracht werden, zur weiteren Ueberweisung an den Academiedirector Schultze, Behufs der Aufnahme unter die Zöglinge der Ritteracademie zu Brandenburg. Empfangen Sie diesen Liebling meines Herzens, den ich im schwachen Kindesalter in einer ihm gefährlichen Welt ganz allein stehen lassen muß, empfangen Sie ihn als ein Vermächtniß meiner Freundschaft, um ihm in meiner Stelle Vater und Freund zu sein. Director Schultze habe ich gleichfalls um Uebernahme und Unterweisung und Führung meines Enkels gebeten. Und damit scheide ich denn von diesem meinem theuren Kinde, wenn auch schmerzlich, doch mit trostreicher Hoffnung, es nach Möglichkeit unter die ihm vortheilhafteste Aufsicht gebracht zu haben."

„Sehr beruhigend würde es mir sein, vor meinem Lebensende noch eine Antwort von Ihnen zu erhalten; ich muß aber bitten, damit zu eilen; denn es ist mir nahe. Deshalb verabschiede ich mich denn auch von Ihnen für dieses Erdenleben."

„Ich erkenne es sehr wohlthätig für mich, mit Ihnen durch viele Jahre in beglückender Verbindung gewesen zu sein. Mit der Wahrheit, die im Tode ist, betheure ich Ihnen die beste Gesinnung für Sie nebst meinem größten Dank für Ihre so schätzbare Freundschaft gegen mich. Ich wünsche Ihnen sowohl, wie Ihrer würdigsten Frau Gemahlin, von der ich mich gleichfalls verabschiede, alles Wohl des Lebens, insbesondere hohe Aelternfreuden über das Gedeihen Ihrer liebenswürdigen Tochter. Und so sage ich Ihnen denn nun in aller Fülle der mir noch gebliebenen Herzensgefühle meine letzte Versicherung, daß ich ganz so, wie ich gelebt habe, auch sterben werde, als Ew. Excellenz, meines theuersten Freundes,

ganz treu ergebenster alter Freund

York."

An demselben 1. August schrieb er an Director Schultze:

„Es war gewiß so ganz mein ernstlicher Vorsatz, Ew. Hochehrwürden mit dem Beginn des diesjährigen Frühlings meinen Enkelsohn selbst zuzubringen, daß ich schon meine Reise vorbereitet hatte. Aber Krankheiten hielten mich davon ab; und da ich wohl sah, daß diese auf mein Lebensende zuführten, konnte ich mich nicht überwinden, vor meinem Tode diesen meinen Enkel von mir zu lassen. Ich traf aber Einrichtungen, mittelst welcher er Ihnen bald nach meinem Ableben zugestellt werden wird. Diesem Ereigniß bin ich nun ganz nahe, und meine gegenwärtige Mittheilung an Sie ist wahrscheinlich die letzte. In ihr übergebe ich meinen Enkel, mit Schmerzgefühl, ihn in seiner schwachen Kindheit ganz allein stehen zu lassen, Ihnen, würdigster Mann, zur Unterweisung und Führung. Nehmen Sie diesen Liebling meines Herzens als ein Vermächtniß meiner Freundschaft für Sie, um ihm in meiner Stelle Vater und Freund zu werden. Ich habe durch letztwillige Verordnung die Verfügungen über seine Erziehung ganz dem Generallieutenant v. Valentini Exc. übergeben; mit diesem allein werden Sie daher wegen alles dessen, was ihn betrifft, in Verbindung stehen."

„Sehr beruhigend würde es mir sein, vor meinem Lebensende noch eine Antwort von Ihnen zu erhalten. Ich muß aber dringend bitten, damit zu eilen; denn es ist mir nahe. Deshalb verabschiede ich mich auch von Ihnen mit der Betheuerung:

daß ich den größten Dank für jede Güte, welche ich von Ihnen gegen meinen Enkel verhoffe, in die Ewigkeit hinübernehme.

Die Vorsehung leite mit göttlicher Huld Ihren ferneren Lebensgang und segne denselben mit so viel Heil, wie ich Ihnen lebend und sterbend wünsche als

Ew. Hochehrwürden

ergebenster Diener und Freund

York."

Wenigstens des Letzteren Antwort liegt vor. „Nicht ohne eine gewisse Wehmuth“, schreibt Director Schultz, „kann ich dem Tage entgegensehen, wo ich das theure Pfand empfangen soll; um so feierlicher aber wird mir dieser Moment sein, ich werde dabei eine Stimme vernehmen von einer anderen Welt her: wie ernst wird dadurch die ganze Verpflichtung .... Mein Dank begleitet Ew. Excellenz in die Ewigkeit hinüber. Wenn uns endlich die Welt mit allen ihren Sorgen und Geschäften losgelassen hat, wenn alles Aeußere wohlgeordnet vor uns dasteht, o dann geht der Blick desto freier in die göttliche Höhe, in stiller Selbstprüfung und gläubiger Hingabe des Herzens an Den, der uns durch Nacht zum Licht, durch Kampf zum Frieden, durch den Tod zum Leben führt.“

York fühlte den Tod mit raschen Schritten nahen. Er bestimmte, wie er beerdigt werden wollte; er bestellte seinen Sarg, er ließ ihn sich bringen, besichtigte ihn.

Er litt schwer und lange. Heftige Brustkrämpfe steigerten die Qual des langsamen Sterbens. Von den krampfstillenden Mitteln aufgeregt, verfiel er — es war die Nacht des 29. September — in wilde Phantasien; sie währten bis in den Tag hinein. Nun erst schien seine Kraft völlig gebrochen; er vermochte nicht mehr im Stuhl zu sitzen; er blieb im Bett; von Tag zu Tag ward er matter. Dann eines Mittags ließ er die Fensterladen öffnen; die Sonne schien freundlich ins Zimmer. Er fragte nach dem Tage; als der Sohn ihm sagte, es sei der 3. October, antwortete er: „heut werde ich sterben.“ Bald schwand ihm die Besinnung; der Puls begann zu stocken; nur noch die Finger regten sich. Gegen Morgen war er todt. Der Sohn drückte ihm die Augen zu.

In dem Grabgewölbe zu Klein-Oels, an der Seite seiner Lieben, ward er bestattet.

Als Schlußwort stehe hier, was der König dem Sohne auf die Todesanzeige schrieb:

„Ich bezeige Ihnen Mein Beileid und Meine besondere Theilnahme an dem schmerzlichen Verlust, den Sie durch das Ableben Ihres Vaters erlitten haben. Sein glänzendes Verdienst wird in der Geschichte seiner denkwürdigen Zeit aufbewahrt und Mir in stetem ehrenvollen Andenken bleiben."

Beilagen.

Beilage 1.

York an Hauptmann v. Rohr.

„Ihre beiden Briefe, lieber Rohr, vom 6. und 12. vorigen Mts. habe ich erhalten. Dem Himmel sei es Dank, daß ich Hoffnung habe, Sie wieder bei mir zu sehen.

Eine Nachricht, durch Mißverständniß und Namensverwechselung veranlaßt, hatte uns alle und insbesondere mich, der ich in Ihnen nicht nur den tapfren und talentvollen Officier, sondern auch einen aufrichtigen Freund innigst verehre, mit Wehmuth erfüllt. Wohl mir und wohl der Armee, deren Zierde Sie gewiß einst sein werden, daß Sie erhalten sind. Schonen Sie sich, mein Freund, warten Sie Ihre Kur ruhig ab, und wenn es ohne allen Nachtheil geschehen kann, dann, aber absolut nicht früher, eilen Sie zu Ihrem Freunde, der Sie mit inniger Hochachtung und väterlicher Liebe an sein Herz drücken wird.

Ich ehre, lieber Rohr, Ihre Grundsätze und finde es daher natürlich, daß Ihnen die Verleihung des eisernen Kreuzes für Halle unangenehm ist. Ich habe Sie dazu nicht vorgeschlagen, wohl aber hat der Generallieutenant v. Kleist in seinem Bericht über dies Gefecht noch eigenhändig hinzugefügt: „daß er den vortrefflichen Anstalten und der so einsichtsvollen Anlage der Verschanzungen durch den Capitain v. Rohr es allein zu verdanken habe, daß dieses Gefecht einen so vortheilhaften Ausgang gehabt und er einen so geringen Verlust im Verhältniß zu den freigestandenen Russen gehabt habe“. Auf diesen Bericht — aus dem der König freilich nicht ersehen konnte, ob Sie gegenwärtig gewesen sind, oder ob diese Ihre Anstalten früher wie es der Fall war, gemacht worden sind — ist Ihnen das eiserne Kreuz von Rechtswegen zuerkannt worden.

Meiner Seits habe ich Sie zu diesem Kreuz für die Schlacht von Gr. Görschen von Rechtswegen und nach meiner pflichtmäßigen Ueberzeugung in Vorschlag gebracht. Ihr Name steht auch auf der mir vom König zugeschickten Liste sämmtlicher wegen dieser Schlacht zu Rittern erhobenen Officiere. Sie sehen hieraus, daß die ganze Sache auf einem Mißverständniß beruht, und daß Sie das eiserne Kreuz nicht allein für Halle, sondern für Ihr in der Schlacht von Gr. Görschen so rühmlich bethätigtes Verdienst mit vollem Recht erhalten haben. — Was Ihre Versetzung zum Prinzen von Mecklenburg betrifft, so war dies abermals ein feindlicher Streich, denn man wollte mir an Einem Tage und zwar ohne mir vorher das Mindeste davon zu sagen, den größten Theil meiner Adjutanten und Generalstabsofficiere nehmen, als z. E. Sie, Major v. Reiche, Selasinsky und Schack. Durch eine Unterredung mit Sr. Majestät wurde aber die Sache als nicht angeordnet betrachtet und ob zwar der gegebene Befehl nicht officiell widerrufen ist, so ist dennoch die Ausführung nicht erfolgt und ich erfahre soeben, daß der Major v. Thile II. zum Prinzen kommt.

Bei dieser Lage der Sache glaube ich denn auch, daß wir nicht getrennt werden, ich Sie daher auch bitte, nach Genesung gerade zu mir zu kommen; auch werde ich dieserhalb noch einmal an Se. Majestät schreiben, damit Sie selbst nicht in Verlegenheit gesetzt werden. Zu Ihrem wohlverdienten Avancement zum Major wünsche ich Ihnen Glück. Da Ihre Hinterleute aber auch diesen Grad bekommen haben, so spricht sich die Sache von selbst aus und ich muß daher mehr der Armee als Ihnen selbst dazu gratuliren.

Von unserer politischen Lage ist alles ganz still. Der Waffenstillstand neigt sich zu Ende; die Franzosen verstärken sich mächtig. Ich bin überzeugt, der Krieg wird mit neuer Wuth beginnen, aber auch mit gleicher Unentschlossenheit und Unkenntniß geführt werden. Für die Resultate muß man mit Recht zittern. Das erste Armeecorps hat große Veränderungen gehabt. Es besteht jetzt aus lauter Recruten; ich habe nicht 1000 alte Soldaten. Um meine Verlegenheit zu vergrößern, hat man mir noch vier der schlechtesten Landwehrbataillone gegeben. So muß der arme Staat der Persönlichkeiten wegen leiden und bluten; in welche Stimmung mich das setzt, können Sie, mein Freund, leicht denken. Was ich für einen Entschluß fassen muß, wird Ihnen Ihre für mich habende Freundschaft sagen. Ich

werde untergehen, aber mit Ehren und in der gewissen Ueberzeugung, auch noch jenseits Ihre Achtung und Freundschaft mitzunehmen.

Sorgen Sie für Ihre gute Wiederherstellung, übereilen Sie Ihre Kur nicht und geben Sie mir von Zeit zu Zeit Nachricht, wie es mit Ihnen geht.

Gott erhalte Sie, behalten Sie mich lieb, so wie ich mit innigster Hochschätzung und wahrhaft väterlicher Liebe unwandelbar bin

Ihr aufrichtiger Freund

Y.

Krippitz bei Strehlen, den 4. Juli 1813."

Beilage 2.

Das Yorksche Corps nach dem Waffenstillstand Sommer 1813.*)

Generalstab und Adjutantur.

Chef des Generalstabes**): Obristlieut. v. Zielinsky (* 2. Mai).
Adjutant: Capit. Delius (* 3. Oct.).
Oberquartiermeister***): Obristlieut. Frhr. v. Valentini (* 23. Febr.).
Vom Generalstab: Major Wilh. v. Schack.
Major v. Klitzing.
Capitain v. Dedenroth.
Capitain v. Lollhöfel.
Lieut. v. Wussow.
Adjutantur: Major Graf Brandenburg.
Major v. Diedrich.
Capit. v. Selasinsky (* 2. Mai).
Rittmeister Ferdinand v. Schack.

---

*) Die Tabelle ist im Wesentlichen aus dem Mil.-Woch.-Bl. 1844. S. 7. und der Beilage von Plotho II. S. 9. zusammengestellt. Einzelne Verbesserungen sind sicheren Quellen entnommen. — Die Bezeichnung mit dem Stern (*) bedeutet: verwundet, das Kreuz (†) gefallen.

**) Chef des Generalstabes war bis zum 15. Aug. Obrist v. Rauch; Obristlieut. Zielinsky blieb es bis zum Anfang Jan. 1814. Dann trat Valentini an seine Stelle; nach dessen Verwundung (23. Febr.) versah Maj. v. Schack den Dienst.

***) Oberquartiermeister wurde nach Valentini, der Ende Sept. zum Bülowschen Corps versetzt wurde, Major v. Klitzing und für 1814 Maj. v. Schack.

Lieut. v. Below (* 26. August).
Lieut. v. Röder (* 2. Mai).
Commandeur der Stabswache: Lieut. v. Heydenuber (* 26. Aug.).
Lieut. v. Buddenbrock (* 16. Oct.).

Kriegscommissar: v. Reiche.
Stabsarzt des Corps: Dr. Völtzke.
= des Hauptquartiers: Dr. Hohenhorst.
Feldgeistlicher: Divisionsprediger Schultze.

Erste Brigade.*)

	Mann.	Darunter Freiwillige.
Obrist v. Steinmetz (* 16. Oct.).		
Generalstab: Capit. v. Kaufberg († 16. Oct.).		
Lieut. v. Lollhöfel († 3. Oct.).		
Adjutantur: Capit. v. Lützow.		
Lieut. Henkel v. Donnersmark (* 3. Oct.).		
Infanterie.		
1. Grenadierbrigade: Maj. Hiller v. Gärtringen (* 16. Oct.).		
1. Ostpreuß. Gren. Bat.: Maj. v. Leslie (* 16. Oct.) . .	757	35
Leibgrenadierbataillon: Maj. v. Carlowitz	945	147
Westpr. Gren. Bat.: Maj. v. Schon (* 16. Oct. † 11. Febr.).	823	67
Schles. Gren. Bat.: Maj. v. Burghof (* 2. Mai)	881	81
½ Bat. Ostpr. Jäger: Maj. v. Klür (* 16. Oct.)	349	—
2. Landwehrbrigade: Obrist v. Losthin (* 16. Oct.).		
Das 5. Schles. Ldw. Reg.: Maj. v. Malzahn († 16. Oct.)	2485	—
1. Bat. (Breslau): Maj. v. Mumm (* 16. Oct.).		
2. = (Breslau)**): Maj. v. Borwitz.		
3. = (Schweidnitz): Maj. v. Seydlitz (* 16. Oct.).		
4. = (Breslau): Maj. v. Kosseckh († 16. Oct.).		
Das 13. Schles. Ldw. Reg.: Maj. v. Gädike († 16. Oct.)	2198	—
1. Bat. (Nimptsch): Maj. v. Larisch.		
2. = (Strehlen): Maj. Walter v. Cronegk († 11. Febr.).		
3. = (Oels)***): Maj. v. Rekowsky († 16. Oct.).		
4. = (Ohlau): Maj. v. Martitz.		
Cavallerie.		
4 Esc. 2. Leibhusarenregiment: Maj. v. Stössel	698	143
Artillerie.		
Fußbatterie (6pfünd.) Nr. 2.: Lieut. Lange	134	—
Summa . . .	9270	473

) Die Brigade führte 1814 Gen. v. Pirch (11. Febr.)
An Cpt. Kaufbergs Stelle kam Cpt. v. Arnaud, an Lollhöfels Stelle Lieut. Alex. v. Marwitz († 11. Febr.).

**) Das Bat. Borwitz blieb Mitte Sept. in Görlitz commandirt zurück.

***) Das Bat. Rekowsky ward am 17. Oct. mit einem Transport Gefangenen zurück geschickt.

Zweite Brigade.*)

	Mann.	Darunter Freiwillige.
Generalmajor Prinz Carl v. Mecklenburg (* 16. Oct.).		
Generalstab: Maj. v. Schütz (* 16. Oct.).		
Lieut. v. Riesenburg.		
Adjutanten: Maj. v. Folgersberg (* 23. Aug.).		
Capit. v. Heinzmann (* 26. Aug.).		
Infanterie.		
Brigadecommandeur Obristlieut. v. Lobenthal (* 16. Oct.).		
Das 1. Ostpreuß. Inf. Reg.: Obristlieut. v. Lobenthal . .	2522	151
1. Musk. Bat.: Maj. v. d. Schleuse († 16. Oct.).		
2. = = : Maj. v. Kurnatowsky (* 19. Mai u. * 16. Oct.).		
Füsilierbataillon: Maj. v. Pentzig († 16. Oct.).		
Das 2. Ostpr. Inf. Reg.: Obristlt. v. Sjöholm (* 3. Oct.)	2362	43
1. Musk. Bat.: Maj. v. Dessauniers (* 16. Oct.).		
2 = = : Maj. v. Krauthof (* 23. Aug.).		
Füsilierbataillon: Maj. v. Dallmer († 21. Aug.).		
Das 6. Schles. Ldw. Reg.**): Obristlieut. v. Grumbkow († 23. Aug.)	2206	—
1. Bat. (Liegnitz): Maj. v. Kempsky I. (* 23. Aug.).		
2. = (Oels): Maj. v. Fischer (* 16. Oct.).		
3. = (Neustadt): Maj. v. Dobrowolsky.		
4. = (Bolkenhain): Maj. v. Rostken (* 23. Aug.).		
Cavallerie.		
4 Esc. Mecklenb. Strel. Husaren: Obristlieut. v. Warburg	450	46
Artillerie.		
Fußbatterie (6pfünd.) Nr. 1.: Capit. Huet	133	—
Summa . . .	7673	240

*) Nach der Verwundung des Prinzen Carl führte bis Ende 1813 Prinz Wilhelm von Preußen, dann Obrist v. Warburg die Brigade.

**) Nach dem Gefecht bei Goldberg wurden die Reste des 4. Landw.-Bataillons (920 M.) zu einem Bat. unter Maj. v. Fischer vereinigt.

Siebente Brigade.	Mann.	Darunter Freiwillige.
Obrist v. Horn.		
Generalstab*): Maj. v. Rudolphi.		
Lieut. v. Manstein.		
Adjutanten: Capit. Graf Kanitz (* 2. Mai).		
Lieut. v. Barfuß (* 16. Oct.).		
Lieut. v. Reibnitz (* 16. Oct.).		
Infanterie.		
1. Linienbrig.: Obristlieut. v. Zepelin (* 19. Mai, * 30. Oct.).		
Leibregiment: Obristlieut. v. Zepelin	2509	273
1. Musk. Bat: Maj. v. Oertzen (* 19. Mai.).		
2. = = : Maj. v. Hagen (* 19. Mai.).		
Füsilierbataillon: Maj. v. Ledebur (* 2. Mai.).		
Das Thüringsche Bat.: Maj. v. Linker	483	—
½ Bat. Gardejäger: Capt. v. Bock	399	—
2. Landwehrbrigade: Obrist v. Welzien.		
Das 4. Schles. Ldw. Reg.: Maj. Graf Herzberg (* 3. Oct.)	2067	—
1. Bat. (Schweidnitz)***): Maj. v. Courbière.		
2. = (Hirschberg)**): Maj. v. Kottulinsky.		
3. = (Löwenberg): Maj. Graf Reichenbach.		
4. = (Bolkenhain)**): Maj. v. Knorr (* 30. Aug.).		
Das 15. Schlesische Landw. Reg.: Obrist v. Wollzogen (* 16. Oct.)	2382	—
1. Bat. (Hirschberg): Maj. v. Sommerfeld (* 3. Oct.).		
2. = (Falkenberg): Maj. v. Pettinghofer.		
3. = (Leobschütz)***): Maj. v. Reibnitz.		
4. = (Neiße): Maj. Graf Wedell († 16. Oct.).		
Cavallerie.		
3 Esc. Brandenb. Husaren: Maj. v. Sohr (* 16. Oct.) ..	474	195
2 Esc. Schles. Ldw. Cav. Reg. Nr. 3.: Maj. v. Falkenhausen	252	—
Artillerie.		
Fußbatterie (6pfünd.) Nr. 3.: Capit. Ziegler (* 16. Oct.)	120	—
Summa ...	8686	468

*) Mit dem Anfang 1814 trat Maj. v. Clausewitz und Lieut. v. Willisen in den Generalstab der Brigade.

**) Die Reste der Bat. Kottulinsky und Knorr wurden im Sept. zu einem Bat. vereinigt.

***) Die Bat. Courbière und Reibnitz blieben am 3. Oct. bei Wartenburg commandirt zurück.

	Mann.	Darunter Freiwillige.
Achte Brigade.		
Generalmajor v. Hünerbein.*)		
Generalstab: Capitain v. Arnaud.		
Lieut. v. Unruh.		
Adjutanten: Lieut. v. Unruh.		
Lieut. v. Sellin.		
Infanterie.		
Brigadecommandeur Obristlieut. v. Borcke (* 16. Oct.).		
Das Brandenb. Inf. Reg.: Obristlieut. v. Borcke ...	2306	—
1. Musk. Bat.: Maj. v. Bülow.		
2. = = : Maj. v. Othegraven (* 16. Oct.).		
Füsilierbataillon: Maj. v. Krosigk († 16. Oct.).		
Das 12. Reserveregiment: Maj. v. Goltz († 26. Aug.).	2411	84
1. Musk. Bat.: Maj. v. Herrmann.		
2. = = : Maj. v. Zepelin († 4. Sept.).		
3. = = : Maj. v. Laurens (* 16. Oct.).		
Das 14. Schles. Landw. Reg.: Oberst v. Goza	2031	—
1. Bat. (Oppeln)**): Maj. v. Kempsky II.		
2. = (Löwenberg): Maj. v. Thiele (* 16. Oct.).		
3. = (Löwenberg): Maj. v. Brixen.		
4. = (Ratibor)**): Maj. v. Gfug.		
Cavallerie.		
2 Esc. Brandenb. Husaren: Maj. v. Knoblauch	287	—
2 Esc. Schles. Ldw. Reg. Nr. 3.: Maj. v. Kalinowsky ..	278	—
Artillerie.		
Fußbatterie (6pfünd.) Nr. 15.: Lieut. Anders	134	—
Summa ...	7447	84

*) Mit dem Anfang 1814 erhielt Prinz Wilhelm von Preußen die Brigade. An Cpt. Arnauds Stelle trat Maj. v. Hedemann als Generalstabschef ein. Maj. Graf Stollberg war des Prinzen erster Adjutant.

**) Die Batt. Kempsky II. und Gfug blieben am 3. Oct. bei Wartenburg commandirt zurück

Reservecavallerie.

Obrist Freiherr v. Wahlen-Jürgaß.

Generalstab: Rittmeister Freiherr v. Canitz.
Lieut. v. Briesen (* 12. Febr.).

Adjutanten: Maj. v. Paulsdorf.
Graf Reuß LXIII.
Graf Ingenheim.

Cavallerie.

	Mann.	Darunter Freiwillige.
Erste Brigade: Oberst Graf Henkel v. Donnersmark.		
Das Lith. Dragonerregiment: Obristlieut. v. Below .	603	158
Das Westpr. Drag. Reg.: Obristlieut. v. Wuthenow (* 26. Aug.)	480	8
Zweite Brigade: Obristlieut. v. Katzeler (* 16. Oct.).		
Das Brandenb. Uhlanenregiment: Maj. v. Stutterheim	586	25
Das Ostpr. Nat. Cav. Reg.: Maj. Graf Lehndorf . .	593	120
Dritte Brigade: Maj. v. Bieberstein.		
Das 5te Schles. Ldw. Cav. Reg.: Maj. v. Ozorowsky .	524	—
Das 10te Schles. Ldw. Cav. Reg.: Maj. v. Sohr . . .	456	—
Das 1ste Neum. Ldw. Cav. Reg.: Maj. v. Sydow . .	357	—
Artillerie.		
Reit. Batterie Nr. 1.: Capit. v. Zinken (* 26. Aug.) .	146	—
Reit. Batterie Nr. 2.: Lieut. v. Borowsky (* 2. Mai.)	151	—
Summa . . .	3896	311

Reserveartillerie.

Obristlieutenant v. Schmidt.

Adjutanten: Lieut. Erhard.
Lieut. v. Peucker.

Stabsofficiere der Artillerie: Maj. v. Rentzell.
Maj. v. Grauman (* 21. Mai.).
Maj. Fiebig.

	Mann.	Darunter Freiwillige.
Ingenieurs: Maj. Markoff.		
Lieut. v. Hülsen.		
Lieut. v. Poser († 5. Febr.).		
Batterien.		
12 pfündige Batterie Nr. 1.: Lieut. Witte ... do. = 2.: Lieut. Simon ...	408	
6 pfündige Fußbatterie Nr. 12.: Lieut. Bully.... do. = 24.: Lieut. Varenkampf ...	237	
3 pfündige Fußbatterie Nr. 1.: Lieut. v. Oppen († 1. März.)	79	
Reitende Batt. Nr. 3.: Lieut. Fischer ...... do. = 12.: Rittmeister v. Pfeil	249	
Park.		
Parkcolonnen Nr. 1. 3. 5. 11. 13. ..... Handwerkercolonne Nr. 2.	126	
2 Compagnien Pioniere	149	
Summa ...	1248	
Recapitulation.		
Erste Brigade	9270	473
Zweite = ...	7673	240
Siebente = ...	8686	468
Achte = ...	7447	84
Reservecavallerie	3896	311
Reserveartillerie	1248	—
Summa ...	38220	1576
Von diesen sind:		
Infanterie	30116	881
Cavallerie	6038	695
Artillerie	1917	—
Pioniere	149	—
Summa ...	38220	1576

Es sind in der Infanterie 16,747 Linientruppen, 13,369 Landwehren.
in der Cavallerie 4,171 = 1,867 =

Beilage 3.

Zum Gefecht von Wartenburg.

Der folgende Bericht, der mir zu spät zugegangen, um noch zur Darstellung des Gefechts von Wartenburg mitbenutzt zu werden, enthält zu lehrreiche Einzelnheiten, als daß er nicht wenigstens anhangsweise mitgetheilt werden müßte. Er ist von einem ehemaligen preußischen Officier, der als Ingenieur bei dem Bau der Elbbrücke beschäftigt gewesen ist.

„— Es war Mittag geworden, ehe das ganze Yorksche Corps über die beiden Schiffbrücken gerückt war. Seit fünf Stunden waren diese Truppen nun schon im Marsch und im Gefecht; als die zweite Brigade gegen Bleddin durch das sumpfige Gestrippe vorging, und zum Sturm des Dorfes 4 Kanonen mitnahm. Diese Geschütze blieben aber stecken und mußten rückwärts wieder aus dem Morast gezogen und ganz zurückgeführt werden. Dies konnte der Feind nun zwar nicht sehen, weil das Terrain ganz mit Weidenbüschen bewachsen war; daß aber eben durch diese Büsche allein der Marsch gegen Bleddin sowohl, als gegen den Sauanger bei Wartenburg stattfinden konnte, das war einleuchtend; deshalb ließ General Bertrand ein sehr heftiges Granatenfeuer aus seinen Batterien in und bei Wartenburg unterhalten. Unter diesem Hagel von Feuerkugeln mußten die Preußen, die zum Sturm von Bleddin links abmarschirt waren, sich durcharbeiten. Sie erreichten das trockne Ackerland, wurden aber auf der freien Ebne dort durch ein kreuzendes Artilleriefeuer von den feindlichen Batterien bei Wartenburg und Bleddin empfangen; sie mußten zurück. Prinz Carl von Mecklenburg gewann die Ueberzeugung, daß ohne Artillerie auch Bleddin nicht zu nehmen war. Die Entfernung vom kleinen Streng bis Bleddin beträgt nicht mehr als 3300 Schritt; eben so ist Bleddin von Wartenburg nur 3300 Schritt entfernt. Vom Wartenburger Damm, der auf den Sauanger führt, bis zum Ausfluß des kleinen Streng aus der Strom-Elbe in die alte Elbe, ist gar nur 2400 Schritt. Auf diesem engen Raume eines Dreiecks, zwischen diesen drei benannten Linien, mußte das ganze Gefecht geführt werden. Faschinen hauen und binden ist in

Friedenszeiten ein Geschäft, das Zeit erfordert; hier mußten Faschinen gehauen und gebunden werden im Granaten- und Kartätschenfeuer. Es wurde demungeachtet wirklich durch den Sumpf ein Faschinendamm gelegt. Die ganze Batterie Nr. 1. und noch 5 Geschütze von der Batterie Nr. 3. arbeiteten sich durch bis an den Schützenberg bei Bleddin. Diese 13 Geschütze wurden in einer Batterie aufgefahren, und donnerten nun dem Feinde entgegen. Das feindliche Artillerie-Feuer wurde dadurch zum Schweigen gebracht. 6 Bataillons rückten zum Sturm gegen Bleddin vorwärts, während 7 Schwadronen preußische und mecklenburgische Husaren die 13 preußischen Geschütze dort deckten, und die zurückgebliebene Batterie Nr. 2. das Dorf Wartenburg mit Granaten bewarf. Die Wirkung dieser Batterie Nr. 2. war sehr gering; dagegen zog das Feuer der schweren Batterien von der schlesischen Armee, die auf dem rechten Ufer der Elbe zwischen Elster und Iserbecka postirt wurden, die Aufmerksamkeit des Feindes in Wartenburg sehr auf sich, und veranlaßte den General Bertrand, auf seinem äußersten linken Flügel 10 Geschütze dagegen zu richten. In der Mittagsstunde von 1 bis 2 Uhr war die Kanonade ganz allgemein; in dieser Stunde wurde Bleddin durch 2 Bataillons, unter Führung des Oberstlieutenant von Lobenthal, erobert und der Feind zurückgetrieben gegen Globig. Der mecklenburgische Oberstlieutenant von Warburg ging mit 3 Schwadronen vor, und vertrieb die feindliche Cavallerie, die sich indeß in guter Ordnung zurückzog. Die preußischen schwarzen Husaren vom 2. Regiment trabten rasch hinterdrein, und kamen der feindlichen Infanterie auf den Hals; sie eroberten hinter Globig 5 Kanonen und 6 Pulverkarren, und verfolgten den Feind auf der Straße nach Düben. Bleddin wurde durch 3 Bataillons, ½ Batterie und 1 Schwadron mecklenburger Husaren besetzt. Die übrige Artillerie und Infanterie schwenkte rechts ab gegen Wartenburg; dadurch kamen die 5 feindlichen Bataillons auf dem Sauanger zwischen zwei Feuer und mußten nun ihre sehr vortheilhafte Stellung verlassen. Es war 3 Uhr Nachmittags, als nun der schmale Damm, der zwischen dem Röthekolk und der alten Elbe durch nach Wartenburg führt, endlich mit Sturm angegriffen werden konnte. General Horn setzte die 7. Brigade sofort in Marsch; an der Spitze des 2. Bataillons vom Leibregiment führte General Horn seine Truppen persönlich zum Sturm. Der Zugang über den schmalen Damm wurde durch eine feindliche Batterie vertheidigt. Die erste

Paßkugel, die der anstürmenden preußischen Brigade entgegen flog, traf grade in die Brust des Pferdes, auf dem General Horn ritt; das Thier stürzte todt unter ihm zusammen. Der General liegt unter dem Pferde, da schreit sein Adjutant, der Graf Canitz: Herr Jesus! da liegt der General! — Herr von Horn schreit ihm entgegen: Da is was zu Herr Jesussen, mir fehlt nichts; schafft mir die Steigbügel von den Beinen! — Die Musketiere, die ihm zunächst marschiren, reißen dem General die Steigbügel von den Füßen; er springt auf, ergreift das Gewehr eines todtgeschossenen Soldaten, und schreit: Ein Hundsfott, der schießt! — So springt der gewaltige Mann voran, das ganze Bataillon folgt ihm im raschen Lauf mit gefälltem Bajonett. Die feindliche Batterie speiet einen Kartätschenhagel gegen das Bataillon, und schmettert ganze Rotten nieder. Neun Officiere wurden verwundet; General Horn bleibt unversehrt und ist persönlich der erste in Wartenburg, schlägt eigenhändig die Kanoniere in der feindlichen Batterie mit dem Kolben todt, und seine Musketiere vom Leibregiment stechen mit dem Bajonett Alles nieder, was sich noch zur Wehr setzt. — So ist Wartenburg gestürmt; die ganze Brigade dringt nach, und wirft den Feind aus allen seinen Schanzen. — General Bertrand zog sich mit einem Gesammtverlust von etwa 1500 Mann gegen Wittenberg zurück."

„Als am Abend der General York sein Heer in's Lager rücken ließ, und das 2. Bataillon vom Leibregimente bei ihm vorbeimarschirte, nahm er die Mütze ab, bis der letzte Mann bei ihm vorüber war. Dieser Sieg war abermals allein, ganz allein mit preußischem Blut errungen. Die mecklenburgischen Husaren haben zwar rühmlichen Theil genommen an diesem Gefecht, aber nichts darin verloren, und die Russen unter dem General St. Priest, die auch während des Sturms von Wartenburg über die Elbe gingen, kamen nicht mehr in's Gefecht. Die Russen unter General Langeron gingen am späten Abend erst über die Elbe, und lagerten bei Wartenburg; General Sacken rückte von Herzberg noch bis Elster; das Hauptquartier des General Blücher kam nach Wartenburg."

Beilage 4.

Das Yorksche Corps vor und nach der Schlacht von Möckern.*)

Namen der Truppentheile.	Stärke vor der Schlacht.			Stärke nach der Schlacht.		
	Officiere	Unter-officiere u. Gem.	Freiwill.	Officiere	Unter-officiere u. Gem.	Freiwill.
Erste Brigade: Obrist v. Steinmetz.*						
Grenad. Brigade: Maj. v. Hiller.*						
Ostpreuß. Gren. Bat. (Leslie*) ...	10	345	9	5	197	31
Leibgrenadierbat. (Carlowitz) [Av.]	13	609	60	9	440	43
Westpr. Gren. Bat. (Schon*) [Av.]	13	524	45	5	310	28
Schles. Gren. Bat. (Burghof)	11	601	38	10	494	35
½ Bat. Ostpr. Jäger (Klür*) [Av.] .	6	282	—	5	225	—
Landw. Brigade: Obrist v. Losthin.*						
3 Bat. Landw. Reg. Nr. 5. (Command. Maltzahn †. Bat.-C. Kossecky †; Mumm*; Seidlitz*.)	33	927	—	19	526	—
3 Bat. Ldw. Reg. Nr. 13.**). (Comd. Gaedicke †. Bat.-C. Rekowsky † [Av.]; Martitz; Larisch*; Walther)	52	1347	—	24	492	—
Cavallerie.						
Leibhusarenreg. (Stößel) [3. Esc. Av.]	23	445	90	14	284	87
Artillerie.						
6pfünd. Fußbatterie (Lange)	3	114	—	3	111	—
Summa ...	164	5194	242	94	3079	224

*) Die folgende Tabelle ist aus den Bestandlisten des Corps vom 15. Oct. und 21. Oct. zusammengestellt. Die Listen vom 15ten sind in Skeuditz, die vom 21sten in Gleina, also aus den Rapporten, die bis Abend des 20. Oct. reichen, geschrieben. In der Rubrik „Freiwillige" sind hier Officiere und Jäger zusammen gerechnet, während sie in den Originalen getrennt sind. Zur weiteren Veranschaulichung sind die Commandirenden der Brigaden, Regimenter und Bataillone genannt und die bei Möckern verwundeten (*) und getödteten (†) bezeichnet. Die Liste der Verwundeten bei Plotho (III. S. 106 Beil. und II. S. 107 Beil.) ist ungenau; ich habe einige fehlende Namen nachtragen können. Die zur Avantgarde am 16ten gehörenden Truppentheile sind mit [Av.] bezeichnet.

**) Die beiden Tageslisten geben 3 Bat., die ordre de bataille hat 4 Bat.

Namen der Truppentheile.	Stärke vor der Schlacht. Officiere	Unterofficiere u. Gem.	Freiwill.	Stärke nach der Schlacht. Officiere	Unterofficiere u. Gem.	Freiwill.
Zweite Brigade: Generalmajor Prinz Carl von Mecklenburg. *						
3 Bat. 1. Ostpr. Inf. Reg. (Comm. Lobenthal*. Bat.-C. v. d. Schleuse†; Kurnatowsky*; Pentzig†).	40	1696	104	12	791	25
2 Bat. 2. Ostpr. Inf. Reg. (Comd. Sjöholm. Bat.-C. Dessauniers*; Rummel) [Av.] *)	24	967	—	16	648	—
1 Landwehrbat. (Fischer*)	12	666	—	7	351	—
Cavallerie.						
Mecklenb. Husarenreg. (Warburg) .	21	278	22	16	204	21
Artillerie.						
6 pfünd. Fußbatterie Nr. 1. (Huet) .	4	103	—	4	106	—
Summa ...	101	3710	126	55	2100	46
Siebente Brigade: Gen.-Maj. v. Horn.						
Infanterie.						
3 Bat. Leibreg. (Comd. Oertzen. Bat.-C. Schwerin; Hagen; Ledebur)	34	1445	118	31	1414	49
1 Bat. Thüringer (Linker)	11	357	—	9	192	—
1 Comp. Gardejäger (Bock) [Av.] .	1	70	—	1	107	—
3 Bat. Ldw. Reg. Nr. 4. (Comd. Herzberg. Bat.-C. Reichenbach; Knorr; Courbiere) **)	31	894	—	19	613	—
3 Bat. Ldw. R. Nr. 15. (Comd. Wollzogen. B.-C. Sommerfeld; Pettinghofer; Reibnitz; Wedell†) [Av.]	40	1140	—	29	741	—
Cavallerie.						
3 Esc. Brandenb. Hus. (Sohr*) [Av.]	8	198	102	9	152	55
6 Esc. Landwehr (Sohr)	12	214	—	detachirt.		
Artillerie.						
6 pfünd. Fußbatt. Nr. 3. (Ziegler*). .	3	99	—	2	126	—
Summa ...	140	4417	220	100	3345	104

*) Die beiden Musketierbataillone des 2ten Ostpr. Inf. Reg. waren seit dem 3. Oct. combinirt.

**) Zu der Liste vom 15. Oct. ist bemerkt: „es scheint, daß die 7te oder

Namen der Truppentheile.	Stärke vor der Schlacht. Officiere	Unterofficiere u. Gem.	Freiwill.	Stärke nach der Schlacht. Officiere	Unterofficiere u. Gem.	Freiwill.
Achte Brigade: Generalmajor v. Hünerbein.						
Infanterie.						
3 Bat. Brandenb. Reg. (Command. Borcke*. Bat.-C. Götze* [Av.]; Othegraven*; Krosigk †)	46	1917	—	20	790	—
3 Bat. 12. Res. Reg. (Command. Laurens*. Bat.-C. Blücher*; Pfindel † [Av.]; Lehwald †)	24	1481	29	16	777	11
2 Bat. Landw. Reg. Nr. 14. (Bat.-C. Thile † [Av.]. Brixen)	25	920	—	12	481	—
Cavallerie.						
2 Esc. Brandenb. Hus. (Knoblauch) .	6	184	—	5	135	—
Artillerie.						
6pfünd. Fußbatt. Nr. 15. (Andres) .	4	105	—	4	87	—
Summa . . .	105	4607	29	57	2270	11
Reservecavallerie: Obristl. Jürgaß.						
4 Esc. Lith. Drag. (Below)	18	360	61	14	312	84
4 Esc. Westpreuß. Drag. (Unruh*) .	14	280	—	14	255	—
4 Esc. Brandenb. Uhlanen (Stutterheim) [Av.]	16	315	11	14	264	10
4 Esc. Ostpr. Nat. Cav. Reg. (Lehndorf) [Av.]	10	358	53	11	308	54
4 Esc. Schles. Landw. Cav.*) (Ozorowsky) [Av.]	15	186	—	15	161	—
2 Esc. Neumärk. Landw. Cav.	11	208	—	11	175	—
2 reit. Batt. (v. Zinken; Borowsky)	6	244	—	5	225	—
Summa . . .	90	1951	125	84	1700	148
Reserveartillerie.						
7 Batterien	18	900	—	20	906	—
Summa im Ganzen*) . . .	618	20779	742	410	13400	533

8te Brigade zwei bei Wartenburg detachirt stehende Landwehrbat. mit in diesen Rapport gerechnet; zieht man von der Combattantenzahl 20 Offic. und 700 Combatt. ab, so bleibt die wahrscheinliche Zahl von 20,848 Combattanten. Bei Wartenburg waren zurückgeblieben die Bat. Courbiere, Reibnitz, Esfug und Kemsky, woraus sich ergiebt, daß die 7. Brig. sich zu stark berechnet hat.

*) In der Summa hat der Bericht vom 21. Oct. 445 Offic., 14,299

Beilage 5.

Denkschrift Knesebecks über die Fortsetzung des Krieges.

Les succès brillants et rapides des armées alliées ont montrés la justesse des principes suivis.

Ces principes consistaient:

1°. de ne pas s'inquiéter trop des forteresses en arrière et de se contenter à les faire observer;

2°. de porter les plus grandes forces de nos armées sur les flancs de la ligne d'opération de l'ennemi;

3°. d'interrompre par là ses communications, de le contraindre à détacher ou de se porter avec toutes ses forces vers une de nos armées;

4°. de manoeuvrer de manière, qu'on cherche la bataille, quand l'ennemi s'est partagé et que la superiorité des forces est à nous, mais que chaque armée évite le combat, quand l'ennemi se porte vers elle avec des forces superieures;

5°. si l'ennemi se porte donc en masse vers une de nos armées et la force de lui abandonner du terrain, les autres doivent en gagner de leur côté et le moment est venu pour eux, de presser avec la plus grande vigueur;

6°. c'est ainsi que tous doivent avoir pour but de se donner rendez-vous dans le quartier-général de l'ennemi.

Tels étaient les principes énoncés par SAR. le prince Royal de Suède dans la conférence de Trachenberg et les événements ont prouvé leur justesse.

On est donc convenu de s'en tenir encore en les adoptant aux circonstances présentes.

Ces circonstances sont telles, que la grande armée française, détruite à la bataille de Leipzig, n'a gagné le Rhin, qu'avec 80,000 hommes encore en ordre et organisés.

Combatt., indem zwei übergegangene sächsische Cavallerie-Regimenter dem Corps beigegeben sind, welche diese Differenz bewirken.

Voulait-on laisser le tems à l'ennemi de se rétablir, et il reprendrait bientôt l'offensive de son côté et tout le poids d'une guerre défensive peseroit encore une fois sur l'Allemagne.

Il faut donc profiter de l'état de désorganisation, dans laquelle la plus part de ses armées se trouvent, ainsi que de la prépònderance de nos forces et porter la guerre dans ses foyers.

Par là l'ennemi se trouvera dans l'alternative de jeter les restes de ses armées dans les forteresses et alors il sera faible en campagne — ou de rassembler toutes ses forces pour se battre en campagne, et alors ses forteresses seront dépourvues et tomberont entre nos mains.

Pour atteindre ce but

1°. toutes les armées feront d'abord passer le Rhin à tous leurs partisans et cosaques disponibles avec l'instruction de se regarder comme des colonnes mobiles, qui traversent la France et qui ont pour but d'empêcher que les conscrits ne peuvent se rassembler, comme d'inquiéter et d'interrompre les communications de l'ennemi;

2°. l'armée combinée de Bohème marchera vers la gauche, passera le Rhin et tâchera de s'avancer dans l'interieur de la France, en tendant la main à l'armée de Wellington et à l'armée d'Italie;

3°. l'armée du général Blucher passera de même le Rhin et tâchera de retenir l'armée française en manoeuvrant entre elle jusqu'à ce que l'armée de Bohème sera arrivée sur les communications de l'ennemi. Cette armée sera soutenue par un corps, que la grande armée détachera pour l'observation de Kehl et de Breisach, et qui, quand la grande armée s'avance dans l'intérieur de la France, sera sous les ordres du Maréchal Blucher;

4°. pour l'armée de SAR. le prince royal de Suède elle passera le Rhin dans les contrées de Dusseldorf ou de Cologne et occupera la Hollande comme SAR. le fait proposer par Son aide-de-camp le C[ol] de Loewenhjelm; et comme les autres armées se chargent de contenir l'armée ennemie et qu'il n'est pas probable, que les forteresses de la Hollande soient ravitaillées et pourvues de garnisons suffisantes, on propose à SAR. de hâter autant que possible cette marche avant que l'ennemi gagne du tems pour y suppléer.

En renforçant le corps du G^al Wallmoden par une partie du corps Suèdois, pour contenir le corps de Davoust, SAR. garderoit les corps de Winzingerode et de Bulow, les saxons et une partie de ses troupes pour l'operation d'Hollande, et par une marche rapide de Cologne dans la direction d'Anvers il parait qu'on pourroit parvenir à couper la Hollande de la France, d'empêcher que l'Empereur Napoléon ne jette des garnisons dans les places fortes, de prendre de cette manière la Hollande en revers et faciliter son soulévement en se mettant à même d'être soutenu par l'Angleterre.

Les corps de Chasteler et de Tolstoy cerneront en attendant Dresde ainsi que le corps du G^al Kleist Erfurth.

L'armée du G^al Bennigsen avec les différents corps sous les ordres du G^al Tauentzien formeront le blocus et le siège de Magdebourg, de Wittenberg et de Torgau et ces deux généraux se concerteront ensemble de la manière dont ils croiront devoir partager les forces pour atteindre ce but."

Beilage 6.

Fürst Schwarzenberg an General v. Winzingerode.

Langres, 21. Januar 1814.

Nachdem ich den Linksabmarsch der Armee und den Uebergang über den Rhein beschlossen hatte, ward es unbedingt nothwendig, einmal sich wieder eine neue Operationsbasis zu schaffen, dann aber in möglichster Eile sich der Debouchéen zu versichern, welche nach und in das Innere von Frankreich führen.

Ich habe die Schweiz als meine Operationsbasis angenommen und durch die Besetzung von Genf und Fort l'Ecluse den linken Flügel derselben gedeckt.

Es war uns vollkommen gelungen, den Feind über unsere Ansichten zu täuschen. Während er den größten Theil seiner Truppen nach Holland zog und seine östlichen Provinzen fast gänzlich unbesetzt ließ, war die Hauptarmee bereits durch die Schweiz Meister der Debouchéen nach Frankreich.

Noch mochte der Kaiser von Frankreich glauben, daß wir mit dem Gros unserer Armee uns nicht in das Innere von Frankreich wagen, sondern bloß Streifcorps dahin absenden würden. Dies muß ihn zu der Maaßregel veranlaßt haben, den Rest seiner alten Garde, 8—10,000 Mann, in außerordentlicher Schnelligkeit von Namur nach Langres zu schicken. Der Feind bewies dadurch, daß er die Wichtigkeit dieses Postens erkannte, durch welche man alle Stellungen an der Saone, an der Maas und an der Mosel umgehen kann. Es scheint seine Absicht gewesen zu sein, um die abgesandten Kerntruppen eine Masse von 26—30,000 Mann bewaffneter Einwohner zu versammeln, welche unserm Vordringen in der jetzigen Jahreszeit und in der hiesigen Gegend bedeutende Schwierigkeiten in den Weg gelegt haben würden.

Nur allein durch schnelles Vorrücken konnte man erwarten, den allgemeinen Aufstand zu verhindern. Ich ertheilte daher allen Colonnen den Befehl zur Beschleunigung ihres Marsches. Die ernsthaften Gefechte, welche der Feind mit dem 5ten Armeecorps bei St. Diéy und mit dem 4ten bei Epinal hatte, überzeugten ihn von unserm ernsten Willen und erleichterten dem 3ten Armeecorps den Angriff auf Langres, welches nach kurzem Widerstande am 17. d. M. vom Feinde geräumt wurde. Marschall Mortier, der sich daselbst aufgestellt hatte, und sich zugleich durch das 3te Armeecorps in der Front*) und durch das 4te umgangen sah, zog sich auf Chaumont, wo er am 19. d. vom 4ten Armeecorps vertrieben wurde.

In Langres fielen 2 Obristen, 4 Officiere und einige 100 Gemeine und 13 Kanonen in unsere Hände. Ich habe das 3te, 4te und 5te Armeecorps und die russischen Garden und Reserven Cantonnirungsquartiere zwischen Langres und Chaumont und Clermont beziehen lassen und werde ihnen daselbst einige Ruhetage gönnen. Das 6te Armeecorps habe ich auf Nancy dirigirt, wo die Armee des General Blücher bereits eingetroffen ist. Dijon ist heute vom 12ten Armeecorps und den Oesterreichischen Armeereserven besetzt worden. Das Corps des Feldmarschallieutenant Bubna ist zur Deckung meiner linken Flanken von Genf aus nach Lyon detachirt worden; es hat nächstdem den großen Zweck, die feindlichen Streitkräfte zu zerstreuen, die sich in dieser Gegend sammeln.

*) Hier fehlt das Wort „angegriffen".

Die feindlichen Massen, die ich gegen mich hatte, scheinen sich gegen Troyes zu ziehen; diejenigen, die dem General Blücher entgegen standen, sollen sich auf Chalons sur Marne dirigirt haben.

Ich vermuthe, daß der Feind entweder in der Gegend von Troyes oder von Chalons sur Marne sich zusammenzieht, um auf denjenigen loszugehn, der sich ihm zuerst nähert. Für uns kommt es hierbei wesentlich darauf an, so bald wie möglich diesen feindlichen Versammlungspunkt zu erkennen und darauf vereint zu wirken.

Ich rechne mit Zuversicht darauf, daß Ew. Excellenz von Düsseldorf aus vorgerückt sein werden und glaube, daß eine Bewegung Ihrer Seits in der Direction von Rheims der Hauptarmee von dem größten Nutzen sein könnte, da sie den Feind in die unbedingte Nothwendigkeit setzt, auch seinerseits dahin zu detachiren und seine Kraft zu zerstreuen, die er nicht in Ueberfluß hat. Es würde nächstdem hierdurch der nicht geringe Vortheil erlangt, eine bedeutende Landstrecke in unsere Gewalt zu bekommen und den allgemein angeordneten Aufstand darin zu verhindern. Letzteres ist eine große Ursache meines schnellen Vorrückens. Denn ich habe mich während desselben überzeugt, daß das französische Volk fast allgemein gegen diesen Aufstand ist, daß es jedoch da, wo wir uns nicht befinden, nicht Kraft genug hat, den Befehlen seines Beherrschers zu widerstehn.

Indem ich Ew. Excellenz von meinen Bewegungen wie von meinen Ansichten in die genaueste Kenntniß versetze, ersuche ich Dieselben, mir die Ihrigen gefälligst und bald möglichst mitzutheilen.

Schwarzenberg.

Beilage 7.

Kaiser Alexander an den Feldmarschall v. Blücher.

Je crois devoir Vous prévenir, Mr. le maréchal, qu'après m'être concerté avec S. M. le Roi nous avons jugé qu'il serait utile qu'à l'approche des armées alliées de Paris les troupes fussent cantonnées aux environs de la ville mais point dans la ville même. Je désirerais même que tout passage de troupes par Paris soit évité jusqu'à l'arrivée du Roi et de la mienne, et que ce soient celles,

que nous accompagnons, qui entrent les premières dans cette capitale à notre suite. — Je tiens beaucoup, Mr. le Maréchal, à ce que cette détermination prise d'un commun accord avec Votre Souverain soit exécutée généralement, et Vous m'obligerez beaucoup en la fesant strictement observer par les différens corps, qui sont sous Vos ordres. Des considerations politiques de la plus haute importance rendent cette mésure indispensable.

Je Vous réitère, Mr. le Maréchal, l'assurance de ma parfaite estime.

Bar sur Seine $\frac{26 \text{ Jan.}}{7 \text{ Febr.}}$ 1814.

Alexandre.

Beilage 8.

Promemoria.

Troyes, 12. Februar 1814.

1.

Unser Zweck ist erreicht. Wir können heute einen Frieden schließen, der Frankreich in seine alten Grenzen zurückführt. Warum thun wir es nicht? — Wie wollen wir vor Gott, Mit- und Nachwelt das Blut rechtfertigen, das ferner vergossen wird? Was wollen wir weiter?

2.

Wir wollen, sagt man, nach Paris gehn, um Napoleon abzusetzen, weil, so lange er lebt, nie eine Garantie des Friedens da sein wird. Sein Ehrgeiz wird erwachen, so wie er wieder Macht fühlt. Der Friede giebt ihm 150 bis 200|m. gute Soldaten wieder — und so wie er selbige haben wird, wird der Krieg wieder losgehn.

3.

Worauf gründet sich dies Raisonnement?

Auf den Willen in Napoleons Seele.

Ich will diesen Willen, den Krieg wieder anzufangen, nicht bestreiten, ohnerachtet doch auch die Gottheit allein darüber absprechen könnte. Aber über die Kraft, den Willen zu befriedigen, übersehe man doch auch nicht Frankreichs und Napoleons künftige Lage.

4.

Napoleon, es ist wahr, erhält vielleicht 150,000 Soldaten wieder. Werden selbige aber Lust haben, noch einmal das Kriegsspiel mit ihm durchzumachen? Werden es nicht vielmehr 150,000 Gläubiger von ihm werden, die ihren künftigen Lebensgenuß als geborgte Schuld auch von ihm fordern werden? Nun frage ich, wie wird Napoleon diese befriedigen, wenn die Dotationen und Pensionen des Auslandes, Kriegscontributionen der halben Welt, Confiscationen und Alleinhandel mit confiscirten Waaren ihm nicht mehr zu Hülfe kommen? wenn das erschöpfte Frankreich ohne Belgien, Deutschland und Italien diese Last allein tragen soll?

6 (sic).

Wohl, sagt man — aber gerade ein Grund mehr, warum Napoleon diese Menschen alle noch einmal auf das Ausland und den Erwerb des Krieges anweisen wird.

7.

Auch das zugegeben — so beruht Napoleons Kriegslust also auf die Aussicht zu dem Erfolg eines Krieges — also nicht auf die künftige Kraft Frankreichs und sein Verhältniß zum Ausland nach abgeschlossenem Frieden.

8.

Nun bitte ich nicht zu übersehen, wie dies Verhältniß werden wird.

Die Niederlande mit Holland vereint, durch die Heirath des Erbprinzen fest an England geknüpft — Preußen auf Frankreichs Grenzen gebracht — Oestreich ihm wieder genähert — Sardinien zu einem mächtigen Staat erhoben — die Schweiz ihre alte Vormauer wieder — ist denn alsdann Frankreich noch das alte zu fürchtende Reich? der wüthende Löwe, wenn er noch Lust haben sollte zu wüthen, nicht vielmehr von allen Seiten geknebelt und gebunden — und gleicht dieser Zustand nicht vielmehr dem jener Zeit, wo Bretagne und Normandie der Insel gehörten?

Denke man sich doch noch dazu, wie alle Uebel der Menschheit dies unglückliche Reich seit 20 Jahren geplagt haben — man blicke doch nur um sich her auf den Zustand, in dem wir diese belle France sehen — und ich frage, was hat man wirklich zu fürchten? — was ist der Wille ohne Kraft? was kann in Ausführung von diesem Willen kommen? — denn nicht auf den Willen, sondern auf das Können kommt es hier an.

9.

So liegt die Sache. Nun auf der andern Seite noch einen Rückblick auf die Gefahr, die wir laufen, wenn wir der Idee folgen. Wir wollen alsdann nach Paris gehen, heißt es, um.....*)

10.

Liegt so die Sache — was treibt uns denn, die Sache noch weiter zu verfolgen?

Wollen wir auch unserer Seits so weit gehen als unser Schicksal uns treibt? wollen wir das Spiel unsres Gegners ganz spielen?

Der Mensch versuche die Götter nicht.

Der Uebermüthige culminirt, ehe er es gewahr wird, und vielleicht gehn wir von Stund an wieder bergab.

Man sehe zum wenigsten auf den Abgrund, der uns droht und nicht bloß den unsres Gegners. Hier einige Züge dazu.

11.

Wir wollen nach Paris und so lange den Abschluß des Friedens hinhalten. Warum? doch wohl nur, weil wir glauben, Paris wird Napoleon stürzen. Worauf gründet sich diese Hoffnung? etwa auf eine Erklärung der Nation? Nein. Auf die Aussage eines Pariser Gelehrten und den Wunsch derjenigen Classe, die durch die Revolution um ihr Ansehn und ihre Güter gekommen ist.

Ist dies ein Maaßstab, dem zu trauen ist? Steht das Betragen der Pariser, das Betragen des Volks, das Betragen der Armee damit in Einklang?

Bis jetzt keinesweges. — Kommt irgend eine Truppe von Bedeutung zu uns? irgend ein Officier? revoltirt die Armee gegen Napoleon? schlägt sie sich feig und läuft sie auseinander? fallen die Festungen? Nichts von alledem. Paris im Gegentheil sucht das gesetzgebende Corps aufzulösen — und bleibt ruhig — Paris hört den Kanonendonner von Brienne und thut nichts — Paris sieht die Kosacken in Fontainebleau und rührt sich nicht. Das Volk von Frankreich erwartet uns mit Sehnsucht — empfängt uns mit Höflichkeit, aber nirgend thut es das Mindeste zu seiner Befreiung. Im Gegentheil, so wie wir etwas vorwärts rücken, kehrt sich die Höflichkeit hinter uns in Verwünschungen gegen uns. Und kann es anders sein? wird es in Paris anders werden?

---

*) Hier ist im Concept eine Lücke gelassen.

Werden wir mit unserer wenigen Anlage zu administriren, mit unsrer genialischen Unordnung, mit unsrer Kosackenpolizei im Stande sein, diese kleine Welt zu verpflegen, zu benutzen, in Ordnung zu halten?

Die Hand aufs Herz und jeder wird daran verzweifeln. Wird Paris also noch für uns bleiben? müssen wir nicht im Gegentheil fürchten, daß in den ersten acht Tagen diese Hauptstadt unser größter Feind, unsre größte Last werden wird.

Was wollen wir also in Paris? Wollen wir es zum Aufstand gegen uns bekehren? wollen wir den Aufstand der Hauptstadt über das ganze Reich verbreiten? wollen wir Napoleon und die Armee nöthigen, einen Krieg auf Leben und Tod gegen uns zu führen? wollen wir uns der Gefahr aussetzen, wieder Alles zu verlieren und wieder aus Frankreich zu gehen, wie Frankreichs Armee aus Rußland? — wohlan, so gehe man nach Paris.

Wollen wir aber der Welt Glück und Friede — Frankreich Ruhe geben, und mit unsterblichem Ruhm gekrönt nach Hause ziehen — so füge man Mäßigkeit zu Heldensinn — und schließe in Chatillon ab, wie wir heute abschließen können —

nämlich auf Frankreichs alte Grenzen und mit augenblicklichen Garantien, dem Schicksal und Frankreich es überlassend, ob es einen Bourbon oder einen Bonaparte auf dem Thron haben will.

Zu den Garantien würde ich die Ueberlieferung folgender Festungen vorschlagen:

in Italien: Mantua, Alessandria, ferner die Forts, so die Alpenstraßen vertheidigen;

in Deutschland: Maynz, Magdeburg, Hamburg, Wesel, die Festungen an der Oder und die Forts bei Erfurt u. Würzburg;

in Holland: Graves, Nimwegen, Gorkum, Antwerpen und die Forts von Naerden und von Breda;

in den Niederlanden: Luxemburg, Maestricht, Mons und die Forts an der Schelde und Maas.

Alle werden mit Geschütz und Munition, so wie sie sind, übergeben, sämmtliche Garnisonen bleiben kriegsgefangen in den nächsten Ländern, bis alle Bedingungen des Friedens in ihrem ganzen Umfang treu und redlich erfüllt sind. Knesebeck.

Beilage 9.

Schreiben York's an Hardenberg.

In dem Zeitpunkt, in welchem das Schicksal, so wie die Zukunft einer ganzen Familie entschieden werden soll, ist es, glaube ich, erlaubt, einen Augenblick aus den Schranken einer allzuängstlichen Bescheidenheit und Selbstverleugnung herauszutreten, und Rechte geltend zu machen, die zum Theil unbeachtet geblieben, zum Theil durch das große Drängen von Begebenheiten in Vergessenheit gekommen sind. Ew. Fürstl. Durchlaucht erlauben mir daher gütigst, Ihnen hier einige Gegenstände vorzulegen, die, wie ich, ohne zu sehr Egoist zu sein, glaube, einige Beachtung verdienen.

Se. Maj. der König haben die Gnade gehabt, in dem Cabinets-Schreiben vom 3. Juni d. J., durch welches ich zum Grafen v. Wartenburg erhoben wurde, die Dotation einiger Güter zu verheißen. Diese Dotationen werden jetzt bestimmt, und wie ich vernommen, so sind gleiche Quanta für die fünf Generale, so sie erhalten sollen, ausgesetzt worden.

Ich verkenne es nicht, daß es schon eine große Begünstigung des Schicksals ist, unter der Zahl derjenigen Diener des Königs zu sein, die öffentlich genannt und belohnt werden. Bei einer öffentlichen Anerkennung und Belohnung entsteht aber natürlich jedesmal die Frage: Warum? und der Maßstab der Belohnung entscheidet hier ganz allein, über das Allgemeine und über das Besondere.

Die Eigenliebe, die allen Menschen eigen ist, verleitet zum öftern zu ungerechten Prätensionen. Ich glaube daher diese Klippe zu vermeiden, wenn ich nichts als actenmäßige Wahrheiten sprechen lasse.

Ich übergehe die Epoche des unglücklichen Krieges vom Jahre 1806. — Während Erbärmlichkeit, Capitulations, Stumpfsinn, Unwissenheit und kleinmüthiges Stillschweigen in entscheidenden Momenten, allgemein war, schlug sich ein kleines Corps unter meinem Befehl heldenmüthig bei Altenzaun an der Elbe und rettete 20,000 Mann. Der Herzog von Weimar muß es bezeugen; der Armee ist es allgemein bekannt.

Nach dem Frieden von Tilsit erhielt ich das Gouvernement von

Preußen. Ew. Durchlaucht können die peinliche Lage, in der ich mich in jenen Zeiten befand, am besten und richtigsten beurtheilen. Ich provocire auf Ihr eigenes Zeugniß, ob ich nicht in jener critischen Epoche mit Besonnenheit, aber auch kraftvoll gehandelt habe; freilich ohne Geschwätz, aber mit rastloser Thätigkeit. Immer nur das wahre Interesse des Königs und des Vaterlandes im Auge habend, ließ ich mich von den damaligen Kraftrednern nicht impulsiren, nicht irre führen, aber auch durch Kleinmuth nicht lähmen. Die ausgedehnten Vollmachten, die, wie Ew. Durchlaucht sich erinnern werden, mir damals einen Wirkungskreis bestimmten, wie ihn noch kein General vor mir gehabt hatte, waren für einen Mann, der gegen Ruhm und Name nicht unempfindlich ist, ein anziehender Köder. — Wohl dem Könige und dem Vaterlande, ich habe die Sache zu würdigen gewußt und Probe bestanden. — General v. Knesebeck ist hier mein Zeuge, und in Händen habende Actenstücke jeder Art sind meine Beweise.

Der Zeitpunkt trat ein, wo Preußen ein Corps gegen Rußland an Napoleon gab.

Während meine Cameraden große Worte sprachen und sich der Gnade des Königs durch ansehnliche Geschenke von Kloster-Gütern erfreuten, mußte ich ins Feld rücken, in einen Kampf gegen mein Gefühl und unter so widrigen Verhältnissen, daß nur meine Unterwürfigkeit in den mir stets heiligen Willen meines Königs mir Gehorsam gebot. Der erste Theil des Feldzuges von 1812 war sehr niederdrückend für mich. Mein Ober-General hatte ganz andere und leidenschaftliche Ansichten über die öffentlichen Verhältnisse als ich. Er sah in Napoleon und dessen Handlungen etwas Uebermenschliches und in den Feldherren Davoust und Macdonald die Jünger eines Propheten. Meine Weigerung, die Festung Pillau in französische Hände zu geben, zog mir schon damals Unannehmlichkeiten zu, und Napoleon äußerte sich sehr ungünstig gegen meine Person an der Tafel auf dem Schlosse zu Königsberg. Das Obercommando des Hilfscorps kam endlich in meine Hände. — Vernünftigerweise kann wohl Niemand leugnen, daß in diesem Corps zuerst der alte kriegerische Sinn, den die Schlaffheit der Anführer erdrückt hatte, wieder glänzend hervorgehoben wurde, und daß der späterhin in der Armee allgemein herrschende heroische Geist von diesem Corps ausging. Die Führung eines preuß. Hilfscorps war unter den damaligen Ver-

hältnissen nicht so leicht, als es unsere Kraftmänner meinten. Ich glaube dieses schwierige Räthsel mit aller Besonnenheit gelöst zu haben; denn die Führung des Krieges geschah mit Würde, aber ohne Animosität. — Freund und Feind mußten hohe Achtung für das preußische Corps haben. Der französische Marschall konnte sich nie über Lauheit in den Operationen, der Feind sich nie über Acharnement beklagen. Die Schonung und Erhaltung der Truppen, nicht mein persönlicher Ruhm, den ich leicht hätte glänzend heben können, war mein Zweck; ich glaube, das Vaterland ist mir für diese Resignation Dank schuldig. Die Schlacht von Bauske am 29. Septbr. 1812 und die mit derselben verbundenen fünftägigen Gefechte und Operationen waren für Preußens Politik von der höchsten Wichtigkeit. Für mich waren diese Kriegsbegebenheiten genugthuend; sie zwangen Napoleon, der mich haßte, zur Anerkennung, daß ich Soldat sei. — Er bestimmte, daß ich ein eigenes Corps führen sollte und setzte mir mit dem Officierkreuz der Légion d'honneur eine Dotation von 20,000 Franken Renten aus; General v. Krusemark und der Graf St. Marsan werden Ew. Durchlaucht damals die Anzeige davon gemacht haben. Beide sind noch lebende Zeugen; mir wurde die Bekanntmachung davon offiziell durch den Marschall Macdonald.

Wenn der Sieg des preußischen Corps in Curland für Napoleon damals von Wichtigkeit war, indem durch ihn der ganze Belagerungs-Train und 110 Kanonen gerettet wurden, so ist andrerseits auch die Anerkennung und Belohnung dafür wahrhaft königlich, und ich frage Ew. Durchlaucht, was ich wohl nach diesem Maßstabe und nach dem, wie Napoleon seine Generale belohnte, zu erwarten hatte, wenn ich seiner Sache anhing und mich in seine Politik gefügt hätte? Die Beantwortung dieser Frage, die ich von Ew. Durchlaucht erwarte, ist wichtig für meine Persönlichkeit, denn sie stellt meine Uneigennützigkeit in ein helles Licht.

Mein Benehmen vor, während und nach der großen Begebenheit in Rußland ist Ew. Durchlaucht hinlänglich bekannt. Ohne Anmaßung glaube ich sagen zu können: alles, was ich that, war gut und mit kalter Vernunft berechnet.

Mein letzter Schritt, der Abschluß der Convention, war gewagt, aber entscheidend; entscheidend für den Staat, denn bei der Ohnmacht, in der die Russen an dem Niemen ankamen, hing die Politik von Europa von der ersten Streitkraft ab, die aufgestellt werden konnte,

und diese Streitkraft lag in meiner Hand. — Die Vereinigung meines Corps mit dem von Macdonald war mehr als hinlänglich, um alle Russen, die sich näherten, zurückzuweisen. Zwei Tage vor der Convention hieb meine Cavallerie die russischen Infanteriemassen nieder und nahm die Kanonen aus ihrer Mitte weg. Die russischen Corps konnten nicht einmal das Feld gegen Macdonald allein behaupten; sie wurden aus Tilsit herausgeworfen und konnten seinen Rückzug, obgleich er keinen Mann Cavallerie hatte, nicht hindern. Was wäre also geschehen, wenn ich nicht that, was ich gethan habe? Ich frage Ew. Durchlaucht, was hätte das preußische Cabinet thun müssen, wenn ich die Russen (was als mathematisch gewiß anzunehmen ist) bei Koltiniani und bei Tauroggen geschlagen hätte? Hätte nicht die ganze preußische Streitkraft, so wie die festen Plätze, in Napoleons Hand gelegt werden müssen? Hätte das östreichische Hülfscorps den Muth gehabt, einen Entschluß zu fassen, wenn ich nicht voranging? Was anderes als mein Benehmen konnte verhindern, daß der Schauplatz des Krieges nicht wieder in unser schon ohnehin unglückliches Vaterland gelegt wurde? Und endlich, wenn der Schritt, den ich that, nachtheilig für unsere Politik gewesen wäre, war in diesem Fall nicht alles so gestellt, daß mit dem Fall meines Kopfes der Minister der auswärtigen Angelegenheiten wieder freies Feld hatte? Ew. Durchlaucht bitte ich, sich des Briefes zu erinnern, den ich damals an Se. Majestät schrieb und den Sie wahrscheinlich gelesen haben. Gewagt und kühn war also die ausgeführte That nur für meine Persönlichkeit, nie für den Staat.

Mit Stolz, mit Selbstzufriedenheit blicke ich auf jenen Zeitpunkt zurück. In einem Zeitalter, wo Eigennutz und Selbstsucht so sehr vorherrschend ist, habe ich das wohlthuende Gefühl, daß ich ohne zu wanken hingab, was mir in 45jährigem Dienst zu erwerben so sauer geworden war, nämlich meinen Ruhm, meinen Namen, mein Vermögen (denn schon hatte ich von dem Eroberer die Zusicherung jener Dotation von 20,000 Franken Einkünfte). Alles gab ich preis, selbst meinen Kopf wagte ich für mein Vaterland, wenn sein Fall nothwendig war.

Daß ich im Lauf des jetzt beendeten Krieges das begonnene Werk mit aller Kraft durchgeführt habe, darüber wird der Neid selbst mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen müssen; daß ich aber manche Kränkung ertragen, daß ich nach blutigen ehrenvollen Kämpfen, die

ich durchgefochten, in den Hintergrund gestellt und daß ich die höchste Resignation zum Wohl des Ganzen überall bethätigt habe: davon kann ich Ew. Durchlaucht nur durch mein auf Actenstücken begründetes Tagebuch überzeugen, welches ich Ihnen, sobald meine Papiere herangezogen und geordnet sind, mitzutheilen nicht verfehlen werde.

Immer treu dem Grundsatze: meine Persönlichkeit dem Interesse des Allgemeinen unterzuordnen, habe ich dieses Tagebuch noch nicht in Druck geben wollen. Es würde dadurch manches in ein anderes Licht gestellt werden und manches Hellleuchtende sich in dunklem Schatten verlieren. Bis zu diesem Zeitpunkte aber glaube ich doch Ew. Durchlaucht sagen zu müssen, daß ich keck jeden auffordere, mir auf folgende Fragen zu antworten:

Welches Corps war das letzte auf dem Schlachtfelde bei Groß-Görschen?

Wer sammelte die preußischen Corps bei Frohburg, und ordnete den Rückzug an?

Wer deckte den Rückzug nach der Schlacht von Bautzen?

Wer disponirte den Rückzug nach dem schlecht eingeleiteten Gefecht von Löwenberg?

Wo ist die Disposition zur Schlacht an der Katzbach?

und wo die zu den Schlachten von Möckern und Laon?

Wenn Jemand auftreten kann, der mir sagt: hier hat General York nur als braver Soldat geschlagen, hier hat er nur die Dispositionen befolgt, die ihm gegeben wurden, — so bin ich der Ehrenräuber, der sich mit dem Verdienst eines Andern brüstet, und ich selbst will mich zum Verlust der öffentlichen Achtung verurtheilen.

So steht die Sache, und das ist heilige Wahrheit, eine Wahrheit, die ich an das Licht stellen kann, so hell wie die Sonne, die am Firmamente steht.

Größere Details über diesen Gegenstand würden dies Schreiben unnöthig verlängern, und schon das Gesagte niederzuschreiben, würde ich unterlassen haben, wenn Ew. Durchlaucht mich nicht in London ausdrücklich dazu aufzufordern die Güte gehabt hätten. Ich habe dieser Aufforderung gewissenhaft und treu genügt und erlaube mir nur, Ew. Durchlaucht die Frage vorzulegen:

Ist es ungerecht und unbillig, wenn ich wünsche und erwarte, daß der Staat neben der Dotation, die Se. Majestät der König im Allgemeinen den fünf Generalen bestimmt haben, mir

insbesondere einen Ersatz für die Dotation leistet, die mir von Napoleon schon bewilligt war, ehe noch die allgemeine Gelegenheit eintrat, sich Verdienste um das Vaterland zu erwerben?

Von Ew. Durchlaucht gerechter Beurtheilung erwarte ich die Prüfung dieser Frage so wie ihre Beantwortung und schließe mit der Bitte, die Gesinnungen der höchsten Achtung und treuesten Ergebenheit zu genehmigen, mit welchen ich stets zu verharren die Ehre habe

Ew. Durchlaucht

ganz gehorsamer Diener

York.

Berlin, den 22. Juni 1814.

Beilage 10.

Ueber Yorks Familie.

Es ist mir nicht möglich gewesen, die Frage über den Ursprung der Yorks völlig ins Klare zu bringen. Ist auch die Sache von untergeordneter Bedeutung, so haben sich bei der weiteren Nachforschung doch so eigenthümliche Einzelnheiten ergeben, daß ich der im Vorwort dieser Biographie übernommenen Verpflichtung, auf diese Frage zurückzukommen, um so lieber entspreche.

Mit Sicherheit hat sich Yorks Herkunft nur bis zum Großvater hinauf verfolgen lassen.

Dieser war 1713 Prediger in Rowe geworden, einem hart an der Seeküste gelegenen Dorfe der Stolper Gegend. Er selbst hat ins Kirchenbuch geschrieben: „Anno 1713 den 12. Nov., nämlich Dom. 22 post Trin. bin Ich Johannes Jarcken Gustkowski . . . zu Rowen instituirt worden."

Dieser Prediger zu Rowe hat den 26. April 1714, wie er ins Kirchenbuch geschrieben, „mit Anna Sophia Birrovin, Ehrn Mich. Birrovii Pastoris Dammensis ältester Jungfer Tochter Hochzeit gehalten."

Aus dieser Ehe stammten fünf Söhne und eine Tochter.

Der älteste Sohn Michael Samuel, geb. 25. Jan. 1715, starb 1741 als Candidat der Theologie zu Stolpe.

Ein zweiter Sohn Johann Gottlieb, geb. 16. Nov. 1716, starb 1737 gleichfalls unbeerbt.

Der dritte Sohn Adam Salomon, geb. 6. Febr. 1719, wurde Schiffer, verheirathete sich 1747 mit Erdmuth Nawers, und hinterließ, als er 1775 starb, fünf Kinder, von denen gleich zu sprechen sein wird.

Der vierte Sohn war David Jonathan, geb. den 7. Juli 1721, der Vater des Feldmarschalls. Als der Vater diesen Sohn taufte, schrieb er — bei den andern Kindern hatte er nichts derartiges gethan — als Taufgruß ein artiges Chronodistichon in das Kirchenbuch:

anno qVo tenebrae LVnae soLIsqVe fVerVnt,
tVnc DaVID natVs tVnCqVe renatVs erat.
arCItenens nato porreXIt teLa pharetrâ;
porrige saCrato robora ChrIste pater!

Daß dieser David Jonathan in das preußische Heer als Gefreitencorporal eintrat, 1747 Fähndrich, 1752 Lieutenant, während des siebenjährigen Krieges Capitain wurde, ist im Anfang der Biographie berichtet worden.

Eine Tochter Anna Catharina, geb. 4. März 1724, hat sich um 1744 mit dem Senator Peter Leslee in Rummelsburg und nach dessen Tode 1754 in zweiter Ehe mit einem v. Sabinsky genannt Koch verheirathet. Von den Kindern erster Ehe wird weiterhin zu sprechen sein.

Endlich ein jüngster Sohn des Predigers zu Rowe war Ludovicus Ephraim, geb. 9. Oct. 1726. Auch dieser wurde Soldat; sein Lieutenantspatent vom 11. Juli 1755 liegt noch vor.

Beide Officiere blieben mit den Geschwistern in Pommern — denn schon 1736 starb der Vater, 1738 die Mutter — in Verbindung. Ein Schreiben von David Jonathan an seinen Bruder Adam Salomon d. d. Potsdam 19. Decbr. 1752 erwähnt einer Tante, die dem Adam Salomon noch immer nicht das ihm gebührende Geld ausgezahlt habe, und daß nun der Sache ein Ende gemacht werden müsse, „weil es schon sehr viele Jahre gewähret hat," und damit Adam „aufs Frühjahr wieder ruhig zur See gehen könne."

Demselben Bruder Adam schreibt der jüngste Bruder Ludwig Ephraim als „Fähndrich vom hochlöblichen Regiment v. Quadt zu Fuß," Soest, 21. März 1753: „... ich habe ja nichts von Hause, unsere Freunde geben uns nichts, und was ich noch zu fordern gehabt habe, das hat die Tante mir enthalten; laß sie es nur behalten, sie

wird nicht reich davon werden, Gott, der Weysen Vater, lebt noch" u. s. w. .... „Der Herr Bruder von der Guarde ist so gütig gewesen und hat mir 60 Thaler geschickt."

Das nächste Document ist das Testament des Hauptmanns David Jonathan v. Jork, Eisenberg in Sachsen 27. März 1761. (Abgedruckt in den preuß. Provinzialblättern 1838 S. 162 ff.) Von seinen Geschwistern leben zur Zeit des Testaments nur noch Adam Salomon v. Jork und Anna Catharina v. Sabinska, sogenannte Koch, denen, wenn er stirbt, „als Andenken" je zehn Thaler ex massa gezahlt werden sollen. Der Bruder Ephraim, der noch 1753 den 30. Sept. unter den Taufzeugen unseres Feldmarschalls erwähnt wird, lebt nicht mehr.

1775 starb der Seeschiffer Adam Salomon; seine Wittwe blieb mit drei Söhnen und zwei Töchtern zurück. Von dem dritten dieser Söhne, Ludwig Ephraim, der 1761 geboren war, handelt ein Brief unseres Hauptmann David v. Jorck, der auch in anderer Hinsicht anziehend genug ist, um ihn ganz mitzutheilen. Er ist an die Wittwe seines Bruders gerichtet und lautet:

„Liebe Frau Schwester!

Deinen Brief vom 8. Aprill aus Rowe habe mit der größten Betrübniß erbrochen, weil ich schon sahe das es ein schwarzes Siegel war, ich vermuthe mir gleich den Tod meines geliebten einzigen Bruders, auch selbiger ist Todt, nun lebe ich noch allein, aber Gott weiß wie lange, da ich diesen siebenden July mein 54stes Jahr erreicht habe. Hingegen bin ich recht Gesund bei meinen 8 Blessuren und denke ein späthes Alter zu erreichen. Schicke also Deinen lieben Sohn Ludwig Ephraim ausgangs des Monats Juny per Danzig nach Koenigsberg durch einen Koenigsberger Schiffer, mit guter Kleidung, guter Wäsche versehen und einigen Thalern Geld, weil mich alle Schiffer Können, und mir Ihn abliefern werden. Ich werde mein möglichstes thun, zum Christenthum, Religion, zu allen gelangten Studiis Ihn zu anhalten und welche er mir gewiß nicht versäumen soll und alsdann soll Er mir ein braver tüchtiger Officier werden. Ich habe einen Sohn Nahmens Johan David Ludwig, selber ist den 17. Martij Fähnrich bei dem Luckschen Regiment von Braunsberg 8 Meilen von Königsberg geworden, und nun habe ich noch einen Sohn nahmens Matthis Friedrich August, und zwei Töchter. Die älteste Anna Juliana Wilhelmina 13 Jahr, die zweite Dorothea

Margaretha Ernestina 6 Jahr alt. Solche Kinder laße ich sehr gut durch die Hoffmeisters erziehen in allen Stücken, damit ich keinen Vorwurff habe, Wann was fehlt. Denn ich habe gesehen wenn ich nicht was gutes gelernt hätte, Ich hätte mich nicht pussirt. Dahero, liebe Frau Schwester, ich werde sehen was dein Kind kann. Sollte er nicht so sein wie du es beschrieben hast, so weiß Ich Rath als ein Vater Ihm zu ziehen. Meine intention ist daß du Ihm Confirmiren läst, mich übersendest. Er soll wenn ich ihm gesehen und gesprochen habe, bei das von Rohrsche Regiment nach Grawitz kommen, weil der Obrist von Rohr mein besonderer Freund ist. Vielleicht kommt er bei die LeibCompagnie und hat freien Tisch dann kost es nicht so viel.

Meine Frau und alle Kinder machen Ihr Compliment. Ich aber verbleibe allstets dein lieber Bruder und Schwager

D. von Jorck,

Capitain bei dem Grenadier-Bataillon von der Hardt.

Koenigsberg den 10. May 1775.

Meine Frau und Kinder Küßen Ihnen allerseits und ich mache mein Compliment an den Herrn Prediger unbekanterweise, und sollte mich die Gegend treffen, Ich würde recht vergnügt sein. Adieu."

Der Knabe kam nicht nach Königsberg, er wurde wie seine beiden älteren Brüder Seemann. Von diesen drei Brüdern sind die zwei jüngeren noch im vorigen Jahrhundert verschollen, der älteste Johan Jacob hat sein Leben in Rowe 1816 beschlossen, wo noch jetzt seine Tochter, die Wittwe Neß, seine Schifferlade mit der Bezeichnung „J. J. v. Jorck" besitzt.

Diese drei Brüder hatten zwei Schwestern; wenigstens die eine war wieder an einen Seeschiffer Krefft aus Labuhn verheirathet und ihre Kinder und Enkel sind wieder Seeleute geworden.

— Von den sechs Kindern des Predigers zu Rowe bleibt uns noch die Tochter Anna Catharina und ihre Nachkommenschaft zu besprechen. Es ist bereits erwähnt, daß sie sich mit dem Rummelsburger Senator Peter Leslee oder Leslie verheirathete.

Mir liegt ein amtlich bescheinigter Auszug aus den Klageacten „sämtlicher ältesten und übrigen Einwohner des Städtlein Rummelsburg contra die von Massowen wegen verschiedener Beschwerden von Anno 1707" vor, in denen der Aelteste Peter Leßlee s. d. 13. Oct.

1707 aussagt: „die ihrigen wären aus der Frembde dahin gekommen; seiner des Deponenten Großvater sei aus Schottland und ein Edelmann gewesen.“ Das bescheinigende Cösliner Hofgericht bezeugt zugleich, „.... daß bereits 1663 aufgeführt werde Hans Lesslie, in anno 1683 Peter Lesslie, Hans Wilhelm Lesslie, ferner Senator Peter Lesslee bis 1751.“ Aus dem Rummelsburger Kirchenbuch liegt ein amtlicher Extract vom 4. Mart. 1768 über die beiden Ehen des Senator Peter Leslee und über seine Kinder vor. „Aus der zweiten Ehe mit Frau Anna Catharina von Jorck Gustkowski“ werden vier Söhne aufgeführt, von denen der erste Christian David und der zweite Gottlieb für uns von Interesse sind.

Es finden sich unter Yorks Papieren Briefe, in denen „der junge Leslie“ als Yorks „Neffe“ erwähnt und dessen Eintritt in die Armee besprochen wird. Im October 1794 tritt er dann in das Füsilierbataillon Eyssenhart ein. Dieser Leslie, Friedrich Wilhelm, der Sohn des Christian David, der Enkel der Anna Catharina von Jorck, ist kein anderer als der brave Führer des ostpreußischen Grenadierbataillons, dessen wir in den Feldzügen von 1813 und 1814 mehrfach zu erwähnen hatten. Sein Vater und Yorks Vater waren Geschwisterkinder.

Die meisten Kinder, Enkel und Urenkel des Rummelsburger Senators Peter Leslie sind in die preußische Armee eingetreten. Nur einer, der oben erwähnte Gottlieb, der zweite Sohn der Anna Catharina v. Jorck, geboren 1747, ging nach London, machte dort seine Lehrjahre in einer Apotheke (bei Carlisle und Neviason) und hat als Dr. Leslie noch lange Jahre in London geachtet und sehr wohlhabend gelebt. Wenn jene Jorcks aus Rowe, die Schiffer, nach London kamen, besuchten sie ihn. Uns liegt von ihm ein Brief vom 16. Juni 1770 an seinen jüngsten Bruder Ludwig, der 1809 als preußischer Major gestorben ist, vor, in dem Ausführliches über die Familie Leslie mitgetheilt wird, namentlich über die verschiedenen in England und Schottland blühenden Linien des Hauses (Rothes, Leven, Newark, Lindores): „.... und dieses die vornemsten von der Familie sind; es ist aber eine große Anzahl von Leslies sowohl in Engelland als in Schottland, die als Apothequer, Kaufleute, Schiffer und in allen Arten von Hantirung begriffen sind.“ Er beschreibt seinem Bruder die Einrichtung des englischen Adels: „Der erste Sohn ist allemal der Erbe und erlangt den Titul nach des Vaters Tode

und die Güter; den andern Kindern wird etwas vom Vater vermacht eine Hantirung anzugehn; kann er es in seiner Hantirung so weit bringen, daß er einen großen Reichthum vor sich bringt, so legt er die Hantirung ab und macht einen Staat an des Königs Hofe, so giebt ihm der König einen Titul, nachdem seine Güter sind und er Staat machen kann; aber an des Vaters Güter hat er und seine KindesKinder keinen Antheil, gesetzt, die Familie müßte gantz absterben, daß er an denselben wieder gelangte." Er hat in den Buchläden ein Buch über die Genealogie der Leslies gefunden: „.... es ist nicht wie ein teutsches Stammbuch eingerichtet, sondern alle Mahl die ErstGeburth, nemlich die Rothes und dessen Kinder was die sind und wo sie geblieben sind, aber KindesKinder wird nicht mehr angemerkt, es sei denn, daß sie Güter haben und vom Könige mit einem Titul beschenkt worden, so formirt das schon wieder einen neuen Stamm als nemlich Leven, Newark und Lindores und doch alle ihr rechter Name Leslie ist und sie von demselben schon separirt sind. Sollte uns dieses Buch einigen Nutzen thun, so wäre es, daß es uns von Stamm zu Stamm auf dieser Familie attestirte, denn es sind ohnfehlbar unsere Aelter-Väter und dessen Kinder darin bemerkt." Er hätte hinzufügen können, daß den pommerschen Leslies mit denen in England und Schottland auch das Lesliewappen, die drei Schnallen, und wenigstens mit der ältesten Linie, den Rothes, die Devise Grip fast gemeinsam sei. Er fährt fort: „Da aber das Buch englisch ist, so könnte es keiner von euch nutzen wie ich allein. Es sind allhier auch drei Jorcken als Edelleute in London befindlich; da aber ich sehe, daß auf die Familie gar nicht reflectirt wird, so habe auch keinen Besuch abgestattet. Ich halte es für das Beste, wenn der Bruder David sollte Lust haben in Diensten zu gehen, daß er nach Ungarn ginge" u. s. w.

Ich habe die ganze Briefstelle mitgetheilt, damit ersichtlich wird, in welchem Zusammenhang der Name der Jorcken in England von einem Leslie erwähnt wird. Daß er trotz der pommerschen Schreibung die englische Familie der Yorke meint, ergiebt sich dadurch, daß er in einem Auszuge aus jenem englischen „Stammbuch", wo er die Vermählung des David Leslie, ersten Lords Newark, mit Hanna, der Tochter des Johann Yorke von Beverly, anführt, dessen Namen schreibt „Baron Johann Jorck."

Wenn Gottlieb Leslie schreibt, „daß auf die Familie gar nicht

reflectirt werde," so kann das entweder heißen, daß die Familie der Yorkes in London wenig bedeute, — oder aber: daß man in London auf Familienzusammenhang nicht viel giebt.

Allerdings lebten damals mehrere „Edelleute" des Namens Yorke in London und zwar solche, die durch ihr Vermögen und durch ihre öffentliche Stellung allgemein bekannt waren. Es waren die Söhne von Philipp Yorke, dem ersten Earl von Hardwicke, der als Oberrichter und Kanzler zur Zeit der Pelhams eine bedeutende Rolle gespielt und wie es damals hieß, „ungeheure Reichthümer" erworben hatte. In Lord Campbell's The lives of the Lord Chancellors, second Series ist seine umfassende und glänzende Thätigkeit ausführlich geschildert. Er war 1765 gestorben; dem Erben seines Namens ward 1766 angetragen, an des Herzog von Grafton Stelle die Siegel zu übernehmen; der zweite Sohn Charles war bereits ein namhafter Parlamentsredner und sehr gesuchter Anwalt; sein Ehrgeiz und das Drängen des Königs brachten ihn Anfangs 1770 dahin, von seiner Partei abfallend Lord Camdens Nachfolger im Kanzleramt zu werden; aber Reue und Selbstverachtung ließen ihm keine Ruhe; er endete nach wenigen Tagen durch Selbstmord; er ist jener „Unglückliche, welcher", wie es in Junius Briefen heißt, „sich endlich so dringenden Zumuthungen seines Souverains fügt, sich durch seine Nachgiebigkeit erniedrigt fühlt und nicht im Stande ist, die schimpflichen Ehren zu überleben, die ihm sein gnädiger Souverain aufnöthigte." Wenigstens ein Sohn erster Ehe war bereits erwachsen und der wahrscheinliche Erbe seines kinderlosen Oheims Hardwicke. Ich finde in den Memoiren jener Zeit, daß Lord Hardwicke, „nicht lange nachdem er durch seine Vorwürfe den Tod seines Bruders herbeigeführt, sich selbst dem Hofe angeschlossen und einem anderen seiner Brüder ein Bisthum ausgewirkt habe." Daß Ritter Joseph Yorke einige Jahre später Gesandter im Haag war, ist schon erwähnt worden.

Genug, die „Jorcken" in London waren nicht eben Edelleute, von denen man sagen konnte, daß auf diese Familie gar nicht reflectirt werde; unser junger Apothekerlehrling aus Pommern konnte mit jenem Ausspruch nicht meinen wollen, daß er jene „drei Jorcken" nicht besuche, weil sie zu unbedeutend und einflußlos seien.

Vielmehr er mag bei den Leslies, wenn er sich ihnen als Verwandten hat präsentiren wollen, die Erfahrung gemacht haben, daß man in London auf derartige weitläuftige Vetterschaften nichts gebe;

und darum will er bei den Yorkes erst gar nicht den Versuch machen, sich ihnen als von einer ihnen verwandten Mutter abstammend vorzustellen. Ich glaube, daß sich aus dieser Briefstelle des Gottlieb Leslie mit Sicherheit ergiebt, daß die Familie seiner Mutter, jene Rowesche Predigerfamilie, aus England herzustammen glaubte.

Ich habe diesen Punkt möglichst sicher zu stellen gesucht, weil er eine für Yorks Charakter wichtige Streitfrage der Entscheidung näher bringt.

Gewiß ist, daß York zu verschiedenen Zeiten sich dahin geäußert hat: seine Familie stamme aus England, sei in der Zeit der cromwellischen Unruhen mit andern, namentlich den Leslies, von dort ausgewandert und über Schweden nach Pomerellen gekommen. Ich habe mehrfach die Ansicht äußern hören, daß dies wohl ein Mährchen gewesen sei, von York in jener Zeit (1780) erfunden, als er sich in Preußen cassirt nach dem Haag gewendet hatte, um von dort durch Vermittelung des Ritters Joseph Yorke in englische Dienste zu kommen. Die Art, wie schon zehn Jahre früher in jenem Briefe über die „drei Jorcken" in London geschrieben ist, schließt die Möglichkeit aus anzunehmen, daß unser York das Mährchen vom englischen Ursprung, wenn es ein Mährchen ist, erfunden habe. Es sähe ihm, dem preußischen Officier, auch nicht eben ähnlich, daß er seinen wenn niedrigen doch gewissen kassubischen Adel sollte verläugnet haben, um sich einer englischen Familie zuzurechnen, die in der Mehrzahl ihrer Zweige nicht eben vornehmer war. Und er hatte nach dem Haag hin andere Empfehlungen, die ihm mehr nützen konnten, als die angebliche Verwandtschaft mit jenem Ritter Yorke, der nicht einmal mehr anwesend war, als er dorthin kam.

Also die Meinung, aus England zu stammen, war in dieser Familie schon vor 1770. Ist diese Abstammung dennoch ein Mährchen?

Der Prediger von Rowe schrieb sich Johannes Jarcken Gustkowsky. Da sich seine Kinder, nicht bloß die beiden Officiere, mit dem Adelsprädicat bezeichnen, so ist es wahrscheinlich, daß der Vater nach der Sitte jener Zeit seines geistlichen Standes wegen das „von" weggelassen hat. Der zweite Name Gustkowsky ist entweder der einer noch blühenden Lauenburgischen Familie, oder bezeichnet: in Gustkow begütert, aus Gustkow stammend

In dem Dorfe Groß-Gustkow bei Bütow findet sich der Name

v. Jarcken, v. Jarke, Jarke. Nach dem Kirchenbuch hat 1701 ein Christian Jarcke zwischen 1729 und 1750 ein Jacob Jarcke mehrmal taufen lassen; unter den Taufzeugen kommen vor: Balthasar Skorck, Stanislaus Jarcken, „Frau Eleonore Skorkin oder Gustkowskin" u. s. w. Es liegt ein Attest einiger Edelleute vor, daß Johann von Jarck 1736 alleiniger Besitzer eines Antheils an dem Gut Groß-Gustkow gewesen. Als Johann v. Jarcke erscheint er 1756 in den Vasallentabellen der Herrschaften Lauenburg und Bütow; er hat 1752 dies Gut an seinen künftigen Schwiegersohn Martin v. Grabowsky „gegen eine Abfindung an seine Tochter Katharina von Jarcken, verehelichte v. Noroczinsken" abgetreten. Gerade in diesem Dorfe Groß-Gustkow ist die Familie der Gustkowsky heimisch; es ist mir mitgetheilt worden, daß deren dort früher viele gewohnt haben, die man dann zur Unterscheidung nicht mit dem Familiennamen, sondern nach dem Vornamen oder nach der Kleidung nannte; die einen wurden nach dem polnischen Ledergurt Skora die Skorcken genannt, wurden auch so oder als v. Gustkowsky olim Skorck im Kirchenbuch aufgeführt; es gab eine Familie v. Skorck in Ostpreußen, die das Wappen der Gustkowskys führte. Mir ist die Vermuthung geäußert worden, daß es sich mit den Jarcken in Gustkow wohl ähnlich verhalten haben möchte und daß der Prediger von Rowe sich mit der Bezeichnung Gustkowsky als zu dieser Familie gehörend möchte haben bezeichnen wollen. Da jener Lehnsinhaber des Gutes seit 1736 ebenfalls den Vornamen Johann hat, so wird sich daraus ergeben, daß der Prediger in Rowe wenigstens nicht sein Bruder gewesen. Daß sich zu seiner Zeit in Gustkow die Jacob, Christian, Stanislaus Jarcken finden, scheint dafür zu sprechen, daß die Jarcken eine der Panken-Familien waren, die in jener Gegend so häufig sind. Aber möglich wäre es immerhin, daß sie gleich den Leslies in Rummelsburg eingewandert wären, daß sich ihr Vorfahr dort in Gustkow, vielleicht in eine Linie und ein Gut der Gustkowskys eingeheirathet hätte.

Leider ist es mir nicht möglich gewesen, das Wappen des Johann v. Jarcke auf Gustkow oder eines der andern dort genannten Jarcke ausfindig zu machen. Das der Gustkowskys ist die liegende Mondsichel, darüber und darunter ein Stern. Wären die Roweschen Jarcken oder Jorck oder York von der Familie der Gustkowsky, so würden sie wie die Skorcke das Wappen der Familie haben. Sie führen aber das blaue Andreaskreuz im silbernen Felde; wenigstens

unser York führte es, und es ist kein Grund anzunehmen, daß es Vater und Großvater nicht ebenso sollte geführt haben.

Es giebt oder gab in Pommern drei Familien ähnlichen Namens. Die eine, Gorcke, Gorck, auch Chorck, von pommerschem Adel, führte im silbernen Feld einen blauen Greif mit rothem Fischschwanz, auf dem Helm drei Straußfedern zwischen zwei Aexten. Eine zweite adlige Familie, Jorcken, Jorck, Jarken — ich habe das Siegel eines preußischen Lieutenant Eduard von Jorck vom Jahr 1801 in Händen gehabt — hat einen blauen Fluß im silbernen Felde, auf dem Helm sieben Spieße (so erscheint das Wappen auch auf der Lubinschen Charte, bei Micrälius bilden sieben Fähnlein die Helmzier). Eine dritte noch blühende Familie Jorck glaubt 1483 aus England nach Wismar gekommen, von dort um 1697 nach Danzig übersiedelt zu sein; sie besitzt ein altes silbernes Siegel und glaubt durch dies Wappen die Abstammung von den Plantagenets, deren eine Linie Jorck geheißen, documentirt. Das getheilte Wappenschild hat in der einen Hälfte die halbe französische Wappenlilie, in der andern Hälfte oben drei Rosen, unten einen Pelikan; als Helmzier drei Rosen zwischen zwei gewappneten Armen.

Das Wappen unserer Yorks stimmt mit keinem von diesen.

Die Familie der Yorke in England scheidet sich in mehrere Linien. Diejenige, zu welcher der Earl von Hardwicke gehört, hat das blaue Andreaskreuz im silbernen Felde, in der Mitte den goldenen Byzantiner, als Helmzier einen Löwenkopf, als Schildhalter Löwe und Einhorn, beide mit dem goldenen Byzantiner als Halsschmuck, als Devise: nec cupias, nec metuas. Die Linie von Beverly hat das blaue Andreaskreuz ohne Byzantiner, hat statt des Löwenkopfes mit Bezug auf eine Familienlegende den Kopf eines Affen. Andere Linien weichen weiter ab.

Das Wappen unserer Yorks gleicht dem des Earl von Hardwicke bis auf den Byzantiner; diesen läßt es mit dem der Beverly's aus.

Ich will nicht unbemerkt lassen, daß in der Mitte des 17ten Jahrhunderts, also in der Zeit der angeblichen Auswanderung, die Yorke's von Beverly mit einem Zweige der Leslies doppelt verschwägert waren, und daß namentlich David, der erste Lord Newark, der die Hanna Yorke um 1650 heirathete, bis 1645 in der schwedischen Armee in Deutschland gedient hat.

Es hat mir nicht gelingen wollen, diese Verhältnisse weiter auf-

zuklären. Es bleibt nur noch übrig, eine andere Seite der Yorkschen Verwandtschaft zu erörtern, die nach Schweden hinüberweiset.

Es ist oben ein Brief von Yorks Vater an seine Schwägerin mitgetheilt, in dem er sie auffordert, ihren Sohn Ludwig Ephraim ihm nach Königsberg zu schicken. Zwei Jahre später (24. Nov. 1777) schreibt er derselben wieder; er macht ihr von Neuem den Antrag, ihren Sohn Ludwig ihm zuzuschicken, damit er ihn als Fahnenjunker anbringe. „Ihr ältester Sohn Johann, der Seefahrer", fügt er hinzu, „hat mich aus Amsterdam und auch aus London benachrichtigt, daß mein MutterBruder, der Capitain Birr in Stockholm in Schweden gestorben wäre und uns Erben in Pommern zwei Tonnen Goldes vermacht hätte..... Ich habe schon nach dem ersten Bericht so viele Briefe an den Schwedischen Gesandten von unserm König so sich in Stockholm aufhält, nemlich an den Grafen v. Nostiz geschrieben, welcher mir aber allezeit Antworth geschrieben, er könnte ihn nicht ausfindig machen wo er gestorben wäre. Ich gab ihm daher so viel Nachricht ich gehabt, daß er an die Stadt Christianstadt schreiben solte, wo Er mit seine Artilleriecompagnie 1756 gestanden, und die Güther in Schonen von dem seligen General von Gehrt geerbet, welcher Mein GroßOnkel gewesen und in Schonen sieben Dörfer gehabt, nemlich drei Kirchdörfer und vier andere Dörfer." Und weiter: „... denn ich weiß, daß ich einen GroßMutterBruder nemlich den Generallieutenant v. Gehrt gehabt habe, welcher in schwedischen Diensten gestanden und die Königliche Armee in Schweden commandirt hat, meinen leiblichen MutterBruder aus dem Dorffe Dammen Nahmens Adam Birr mitgenommen, ihm gleich zum Lieutenant bei der Schwedischen Artillerie gemacht und nach der Aufhebung der Belagerung von Helsingneur bei uns in Pommern auf Uhrlaub gewesen, wo selbiger aus der Vestung Helsingneur noch EichelnBrod mitbrachte, und Ich ihn selber gesehn als Ein Kind von 10 Jahren. Er hatte rothe Mundirung an und auf den Knöpfen stund des Königs von Schweden sein Nahmen im Zuge." u. s. w.

Die historische Confusion in dieser Angabe darf ich übergehen. Aber es ist ziemlich klar, daß die Frau Pastorin Birr in Dammen eine Schwester jenes schwedischen Generals, also eine geborne Gehrt, war. Die eine Tochter des Dammenschen Predigerhauses war die Pastorin Jarcken zu Rowe; eine zweite war die verehelichte Bogacz oder Radatz, eben jene Tante, über die früher angeführte Briefe sich

äußern, — wie sie noch in der Erinnerung jener Gegend lebt, „eine sehr flotte Dame". Sie lieh, wo sie konnte; auch von der Altstädtischen Kirche in Stolp wußte sie Capitalien zu bekommen; und als die Nachricht kam, daß in Schweden zwei Tonnen Goldes zu erben seien, ging sie mit ihrem Sohn, der als Lieutenant bei den Husaren in Stolpe stand, nach Schweden und ist dann da verschollen. In jenem Briefe aus London von Gottlieb Leslie scheint der Sohn erwähnt zu werden: „ein Compliment von dem Herrn Lieutenant Radatz an Dich und seinen Herrn Schwager und Frau Schwester."

— Außer dem, was die schon mitgetheilten Familienbriefe über die häuslichen Verhältnisse des Hauptmann von Jorck, wie er sich gewöhnlich schreibt, ergaben — gelegentlich bemerkte er (1777), daß ihm zwei Söhne und drei Töchter schon früher gestorben, daß noch zwei Söhne und zwei Töchter am Leben seien — findet sich noch in einer der Eingaben, in der unser York bei Friedrich Wilhelm II. um Wiederaufnahme in die Armee bat, folgender merkwürdiger Passus: „Eine jugendliche Uebereilung veranlaßte, daß Höchstselige Majestät die Ungnade meines Vaters auch auf mich warf und ich mußte den Dienst meines Vaterlandes verlassen. Bald sieben Jahre habe ich den schmerzlichen Gedanken, meinem Könige und meinem Vaterlande nicht dienen zu können, in allen Welttheilen mit rumgetragen, und jetzt erflehe ich die große Gnade von Ew. Königl. Majestät, diese marternde Buße zu enden. .... so bitte ich allerunterthänigst, doch einen Blick der Milde und Gnade auf eine unglückliche Mutter und drei Geschwister zu werfen; sie sind der traurige Nachlaß eines treuen Unterthanen, der schon unter der beglückten Regierung Friedrich Wilhelms acht Jahre gedient, alle glorreichen Kriege Friedrichs beigewohnt und die Ehre gehabt hat, sein Blut eilfmal fürs Vaterland fließen zu sehn. Seine Wunden und ein hohes Alter verhinderten ihn zuletzt, die Manövers bei der Armee mitzumachen; er blieb einst am Fuß eines Berges, den er nicht mehr ersteigen konnte, ermattet liegen und sein Abschied war die Folge dieses Fehlers. Der Tod befreite ihn endlich von Mangel und Widerwärtigkeiten, welche nunmehr die einzige Erbschaft seiner hinterbliebenen unglücklichen Familie ausmachen."

Bei eben dieser Gelegenheit hat sich die Schwester mit einer Fürbitte an den König gewandt; sie unterschreibt sich „Juliane von

Yorkʺ, während der Bruder sich „Yorckʺ unterzeichnet. Die Schreibung des Namens in der Roweschen Familie durchläuft eine bunte Mannigfaltigkeit von Formen; ich will im Voraus bemerken, daß die zahlreichen englischen Flugschriften, welche in der Zeit der englischen Rebellion und unter Karl II. und Jacob II. deutsch übersetzt in Amsterdam, Haag und Köln erschienen sind, den oft vorkommenden Namen des Herzogs von York und der Stadt York bald Jork, bald Jorck, selten York schreiben. In der Roweschen Familie schreibt sich der Prediger Jarcken oder auch Jarken. Die Söhne schreiben sich Jorck, in dem Potsdamer Kirchenbuch kommt gewiß, in dem Testament wahrscheinlich die Schreibung Jork vor. In dem Capitainspatent vom 27. Aug. 1759 wird der Vater des Feldmarschall York geschrieben. Seines Sohnes Fähndrichspatent hat die Form Jork, sein Reisepaß, als er nach Holland ging, Jorck, sein Patent als Capitain im Dienst der holländischen Compagnie Mr. Louis d'Yorck. Um den Wiedereintritt in die preußische Armee bittet er mit dem Namen Yorck, die Bescheide Friedrichs II. nennen ihn Yorcke und Yorck, die Friedrich Wilhelms II. Yorck. Von dem an schwankt der Name zwischen Yorck und York; doch schreibt auch in den eigenhändigen Unterschriften, deren seit 1811 sehr viele vorliegen, unser Feldmarschall überwiegend Yorck: in dem Kirchenbuch der Friedrichsburgischen (Königsberg) Garnison- und Festungs-Gemeinde bei Gelegenheit der Taufe seines im März 1812 geborenen jüngsten Kindes wird er wieder einmal Jork genannt. Es kommt zu keinem festen Gebrauch, wie denn Beispielshalber in einem Convolut von Briefen an Valentini zwischen 1821 und 1828 zwar im Allgemeinen die Unterschrift Yorck vorherrscht, doch in einzelnen Jahrgängen auch wieder York überwiegt, so im Jahr 1824, wo von vier Briefen nur einer Yorck, drei York unterzeichnet sind.

Es hat angemessen erscheinen müssen, bei der Wahl einer gleichmäßigen Schreibung, die in dieser biographischen Darstellung nicht entbehrt werden konnte, den Namen durchgehend in derjenigen Form zu geben, welche er in der militairischen und geschichtlichen Literatur seit 1813 hat, und deren sich die Familie des Grafen York von Wartenburg seitdem ausschließlich bedient.

Berichtigungen zum zweiten Theil.

Seite 14 Zeile 14 von unten, statt: ihn lies: es
= 26 = 11 = oben, = der Rest seines lies: die Reste des
= 153 = 14 = unten, = ernster Bitte lies: ersten Bitte
= 242 = 12 = = = besinnend lies: Besinnens
= 335 = 4 = = = Below lies: Bülow

Berichtigungen zum dritten Theil.

Seite 60 Zeile 1 von oben, statt: Heyden aber lies: Heyden-aber
= 60 = 16 = unten, = schließen lies: stießen
= 65 = 8 = oben, = der Befehl lies: den Befehl
= 294 = 11 = unten, = v. Schön lies: v. Schon
= 345 mehrmals = Etourelles lies: Etouvelles
= 347 = 13 von oben, hinter kam fehlt: sagt unser Berichterstatter
= 348 = 3 = = statt: Laon lies: die Vorstadt Vaux
= 376 = 5 = = = Bewegungen: daß lies: Bewegungen war: daß
= 387 = 10 = = streiche: vorwärts
= 440 = 3 = = vor herrlichstes lies: Angebinde.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Droysen, Johann Gustav,

Das Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg

Bd.: 3

Berlin 1852